

erhoben worden sind, Jena 1818.

# Deutschland

## im rheinischen Bunde

und

## nach seiner Wiedergeburt;

oder:

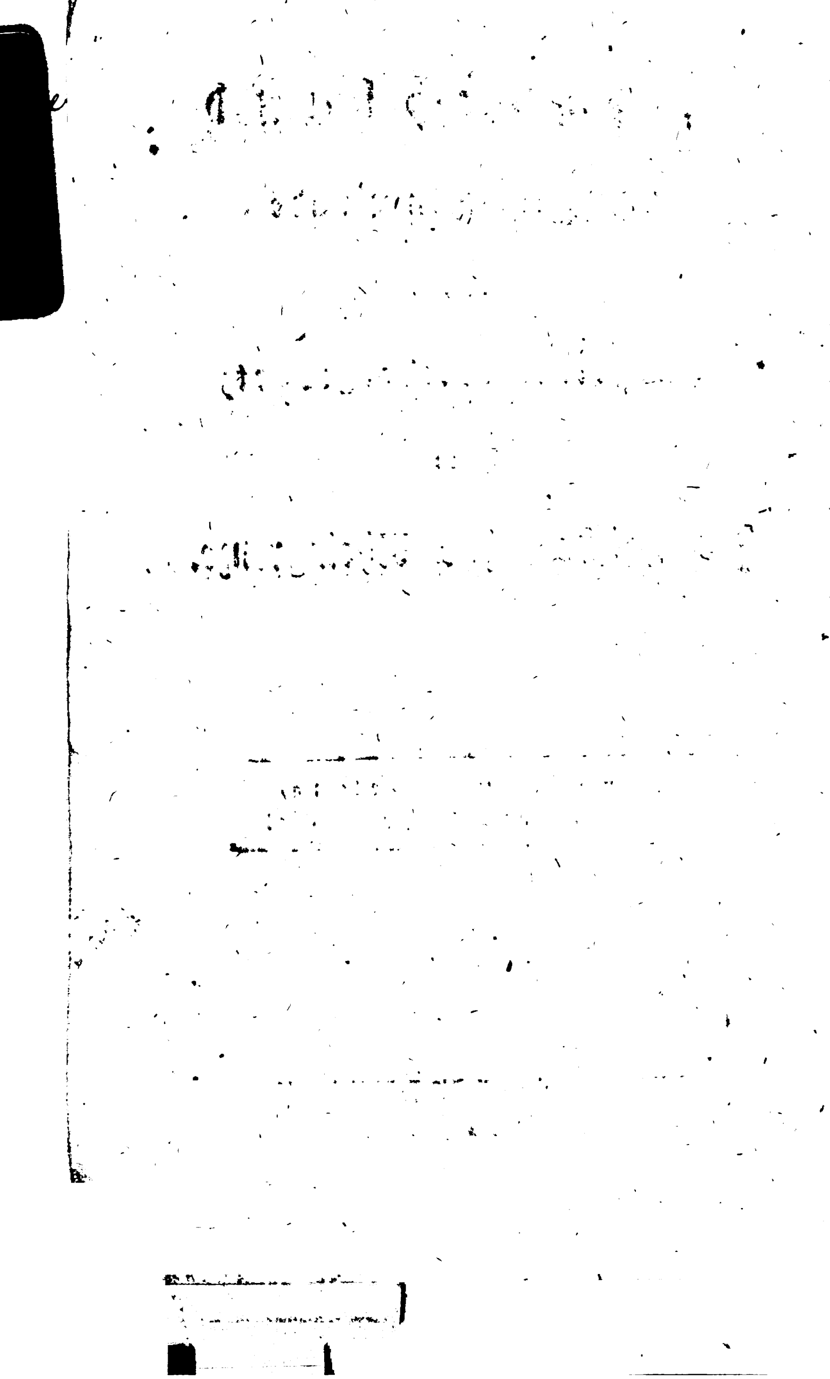
## der Friede ohne Rheingrenze.

---

Wer will der Starken Kräfte bannen,
Da Deutschlands Völker sich ermannen!

---

1813.



# Einleitung.

Die Zeiten nahen, daß Deutschland neu erstehen, daß das National-Interesse aller Völker durch einen dauerhaften Frieden gesichert wird.

So lange als Deutschlands heiliger Boden unter den Fußtritten einer vernichtenden Protektion ängstlich dröhnte, war das freie Wort, aus reiner Brust erstorbrn. Ueberall lauerten Spione, niedrige Knechte der französischen Despotie und des argwöhnischen Mißtrauens, die Geissel des strafenden Gewissens.

Die Cabinete unumschränkter Fürsten wurden zu Expeditions-Stuben der Befehle des fremden Uebermuths, der aufgedrungenen Regierungs-Systeme und der ungezügelten Willkühr herabgewürdigt. Nirgends war heimische Freiheit; überall nur fremder Druck.

Hingewürgt für fremde Zwecke mußten die Söhne des Vaterlands die Sklaverei ihrer Väter und Brüder, mit eigenem Blute theuer erkaufen. Man

wollte der deutschen Nation, um sie desto uneingeschränkter beherrschen zu können, ihre Gesetze, ihre Sitten und sogar ihre Sprache rauben.

Die Rathsversammlungen, bestimmt um weise, der Nationalität des Volks entsprechende Gesetze zu entwerfen, verwandelten sich nur zu oft in Copirmaschinen, die, den Storchschnabel in der Hand, die verkehrtesten Produkte des frechen Auslandes, ja sogar die Geburten des revolutionairen Terrorismus nachzeichneten. Sie wollten Gesetze geben und banden Ruthen; ihr Wort wurde Fluch.

Das ist der skizzirte Umriß derjenigen Zwangsanstalt, die sich rheinischer Bund nannte, und deren Gemälde wir aufstellen wollen, damit es als Warnungstafel den freien, allgemeinen Willen der Nation verkünde:

Der Rhein sey ein deutscher Strom, und trenne fürder nicht Brüder von Brüdern!

Um diesen Zweck vollständiger zu erreichen, erhält diese Schrift zwei Abschnitte:

Deutschland im rheinischen Bunde; und

Deutschland nach seiner Wiedergeburt.

# I. Abschnitt.

## Deutschland im rheinischen Bunde.

Wir sind der Geschichte ein schmähliges Geständniß schuldig; laßt es uns frei und unbefangen ablegen, jetzt, da wir uns ermannt haben um als würdige Enkel unseres großen Hermanns aufzutreten:

„Nicht das bey Moskau, Dresden und
„Leipzig erloschene Blendwerk einer frem-
„den Charaktergröße, sondern die eigenen
„Fehler haben den rheinischen Bund herbey-
„geführet, ausgebildet und ins Daseyn ge-
„rufen."

Diese Wahrheit muß näher beleuchtet werden.

In den Jahren 1792, da die erste Coalition mit zu schwachen Kräften gegen Frankreich zog, war der neu erwachte Enthusiasmus für Freiheit und Vaterland, dort beynahe eben so rege und lebendig, als er es jetzt in Deutschland ist. Und

dennoch würde die deutsche muthvolle Kraft gesiegt haben, wäre die damalige Coalition der jetzigen an reinem hohen Sinne für das Interesse der allgemeinen Sache und an Einigkeit, gleich gehaltig gewesen. Aber das war sie nicht. Die wechselseitige Eifersucht auf Größe und Vergrößerung, war die Mutter der Separat-Friedensschlüsse, welche die Kräfte des Feindes hoben, stärkten und ermunterten. Ehrwürdig, allein und groß, kämpfte Oesterreich zuletzt; ahnend, daß es sich dem versuchten Umsturze des europäischen Staatensystems, entgegenstemme.

Die Friedensunterhandlungen wurden vorbereitet; sie begannen und endeten zu Lüneville: — unglücklich für Alle, selbst für die vermeintlichen Sieger. Denn dieser Friede war die erste Veranlaßung zu Deutschlands, gottlob! vorübergehendem Verderben; von Frankreichs Wahn, daß es stärker als Alle, Alle unterjochen könne. Die nachherigen Schicksale von Holland, Preußen, Oesterreich, Italien und Spanien, keimten alle aus diesem unglücklichen Vertrage hervor; und wären zuverläßig nie eingetreten, hätte man Frankreich nie eine mehr als schiedsrichterliche Stimme in Deutschlands Angelegenheiten bewilliget. Die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, führte die Entschädigungen, durch das Mittel der Säcularisationen herbey, und diese boten die Gelegenheit zu Vergrößerungen dar. Leider erleichterte diese Aussicht die Abtretung

selbst, und verschaffte zugleich dem ersten Consul, indem er die Ländervertheilung würksam leitete, die sichersten Mittel, den Umsturz der deutschen Reichsverfassung vorzubereiten.

Hätte das deutsche Reich, vereint unter seinem Kaiser, die Entschädigungsmasse ohne die Einwürkung Frankreichs vertheilt und ausgeglichen: so würde es nie dahin gekommen seyn, Deutschland für fremde Zwecke bluten zu sehen.

Die Worte des ersten Consuls:

„Es ist mir angenehm, in Deutschland we-
„nigstens einen geistlichen Fürsten erhalten
„zu können!"

womit die Errichtung der primatischen Würde angekündigt wurde, bedeuteten, wie sichs hernach ergab, nach einer richtigen Erklärung:

„Ich hoffe, den deutschen Reichsverband so
„locker gemacht, und so untergraben zu haben,
„daß ich bald öffentlich versuchen werde,
„wie weit ich ohne Reaction gehen kann,
„und um zu zeigen, was ich zu thun gedenke."

Dieser Schritt blieb nicht lange unversucht. Der Fürst Primas erklärte den Kardinal Fesch zu seinem Coadjutor! Von nun an war das Eis gebrochen. Statt das Haus Oesterreich, das noch einmal in dem Jahre 1805. kämpfend für deutsche Freiheit auftrat, zu unterstützen, kämpften deutsche Krieger gegen diejenigen, welche ausgezogen waren, um die

Hausgötter des Vaterlandes zu beschützen. Der Ausgang dieses Kampfs entschied das Unglück von Deutschland. Die Glieder trennten sich von ihrem Oberhaupte, und waren unter sich ohne Zusammenwürkung.

Als die in Deutschland neu erschaffenen Souveräne, zu schwach um sich selbst zu vertheidigen, dem deutschen Reichsverbande entsagt hatten, mußten sie jedes schwankende Rohr ergreifen, um ihre augenblickliche Existenz zu retten; um nicht zu versinken, in dem Strudel der politischen Sündfluth.

So erzeugte der erste Fehler den zweiten, und dieser die folgenden, bis der französisch — deutsche Rheinbund entstand, wodurch der gebietende Beschützer sich beschützen ließ, indem er die Kräfte der Bundesstaaten zu seinen Zwecken verwendete, und zu seinen Absichten gebrauchte. Denn mit deutschen Streitmassen wurde in dem Jahr 1805 Oesterreich, und das Jahr darauf Preußen bekämpft. Hätte diese Macht jene unterstützet, so wäre der rheinische Bund nie entstanden; hätten in dem Jahre 1806 die Streitkräfte Oesterreichs gemeinschaftlich mit den preußischen gewürkt, so wäre dieser unnatürliche Bund in seinem despotischen Entstehen wieder erdrückt worden.

Am 12ten Juli 1806, da der rheinische Bund zu Paris unterzeichnet wurde, glaubte sich Napoleon als Universalmonarch proclamirt zu haben.

die Folgen davon waren: ungezügelte Willkühr mit Verkennung aller staats- und privatrechtlichen Grundsätze.

Der diplomatische Codex aller Zeiten enthält kein Aktenstück, das so viele traurige Empfindungen und Gefühle, bey seinem Bekanntwerden erweckt hat, als eben diese Bundesacte. In den Oranien-Nassauischen Staaten z. E. war eine allgemeine Landestrauer; alles war in die tiefste Wehmuth versenkt: jeder kannte den vortreflichen Fürsten, den der fürchterliche Gewaltstreich von ihnen entfernen, aber nicht von ihren Herzen losreißen konnte, als den besten Menschen, als einen Regenten voll Güte, Herrschertugend und strahlender Größe. Der Staatsdienerschaft gereicht es männiglich zur Ehre, daß sie den abgedrungenen Huldigungseid nicht eher ablegte, bis dazu die Erlaubniß nicht nur, sondern selbst die ausdrücklichen Befehle ihres verehrtesten Fürsten waren eingeholt worden. Obgleich der hell voraussehende Blick des Prinzen, seine erfreuliche künftige Rückkehr in dem höchsten Erlasse wegen der Eidesleistung durch die Worte:

„— dann ich will lieber meine alte treue
„Dienerschaft, als Fremde bei meiner Rück-
„kehr finden —“

verkündete, so war doch die ganze Zeremonie dieser Eidesleistung der erschütternde Anblick treuer Söhne an dem Grabe des geliebten Vaters.

Zählen wir die fürchterlichen Würkungen des rheinischen Bundes auf, um das Memento mori der politischen Verirrung und der Gewaltstreiche des verblendeten Uebermuths, nur einigermaßen auszumalen, so drängen sich scheußliche Bilder in furchtbaren Gruppen vor unsere Augen, die sich immer nach dem alten deutschen Rheine hin wenden, und diese unglücklich gewählte Grenzmarkung, als die erste Veranlassung all der fürchterlichen Leiden betrachten, unter welchen das gemeinschaftliche Vaterland bisher geseufzet hat.

Nach den Bestimmungen des Friedens von Lüneville, war der Rheinstrom eine nach dem Thalwege getheilte gemeinschaftliche Besitzung von Deutschland und Frankreich. Beiden Nationen gebührten also gleiche Rechte; für beide mußte er eine wohlthätige, den öffentlichen Verkehr erleichternde Handelsstraße seyn und bleiben. So dachte der deutsche Biedersinn; aber nicht so die französische Willkühr!

Kaum war mit dem erwachten deutschen Bunde die deutsche Freiheit zu Grabe getragen worden, als der ganze Rheinstrom für das Eigenthum von Frankreich, eigenmächtig und mit Zurücksetzung und der schimpflichsten Verachtung aller andern Staaten, erkläret wurde.

Wäre in diesem Augenblicke Holland ein freier selbstständiger Staat gewesen, vorzüglich wenn ein Fürst an dessen Spitze gestanden hätte, der in

Deutschland — wie es zum Wohl beider Staaten erforderlich ist — ansehnliche Besitzungen gehabt hätte, so wäre jener rechtlose Wille der Eigenmacht gewiß unterdrückt worden. Aber das war leider! damal der Fall nicht, indem die batavische Republik unter dem schweren Joche der Unterdrückung seufzete. Alles schwieg und duldete, das hätte sprechen und sich widersetzen sollen; dort wie in Deutschland. Das Murren und die Klagen der Vaterlandsfreunde wurden nicht laut, und würden, wären sie es geworden, dem Saatkorne auf dem Felsenboden geglichen haben.

Durch die, hinter dem Rheine aufgestellten, Douanen-Linien, welche auf die strengen Aus- und Einfuhr-Verbote wachen mußten, war bereits der deutsche Handel und Gewerbsfleiß äußerst beschränkt; aber noch höher stieg dieses Unglück, als durch jene Erklärung der Rhein nur sehr wenig befahren werden konnte. Die Douaniers trieben ihr gesetzliches Unwesen bis zur rechten Seite hin, und veranlaßten den Schleichhandel jeder Art, indem sie dem rechtmäßigen zerstöhrlich entgegen würkten. So finden sich immer Mittel, um sich der Bedrückung entgegen zu stemmen; aber die Moralität leidet dadurch ausserordentlich.

Zu der Zeit, als Kassel, bei Maynz, noch zu dem Herzogthum Nassau gehörte, wurde ein dasiger Einwohner von seinem Freunde aus Maynz besucht.

Dieser wurde krank, und verordnete auf den Fall seines tödtlichen Hintritts, ihn zu Maynz, in die Gruft seiner Väter, zu beerdigen. Er starb und man erhielt von dem dasigen Gouverneur die Erlaubniß zu einem feyerlichen Leichenzuge. Augenblicklich benutzten dieses die Schleichhändler. Einem mit feinen englischen Waaren gefüllten Sarge, folgte ein großer Leichenconduct, der unter den weiten Trauermänteln noch eine weit beträchtlichere Quantität dieser Waare verbarg. Bey der Ankunft dieses Leichenzuges trat die Wache unter das Gewehr, und die Douaniers zogen die Hüte ab; so ging der Zug ruhig vorwärts, bis er sich in einer engen Straße vertheilen, und seine Waare in Sicherheit bringen konnte. Einige Zeit nachher kam der wahre Leichenzug. „Das ist Betrug!" — riefen die Douaniers — „hier muß untersucht werden!" Dieses geschah; man öffnete den Sarg, und fand — einen todten Erdenbürger.

---

I.

Es ist durchaus unbegreiflich, wie man mit Verläugnung aller militärischen Rücksichten, die Rheingrenze Frankreich zugestehen, und zu gleicher Zeit Holland zu einer, dem Worte nach zwar freien, aber in der That durchaus von jenem Staate abhängigen Republik erklären konnte!

II.

Eben so unerklärbar ist es, daß man eine Stromgrenze zugab, die weder eine natürliche, noch eine sichere Abmarkung darstellt; welche auf die unnatürlichste Weise, die innigst verbundenen Länder trennt, ihre, von der Natur geheiligten Bande zerreißt, und auf beiden Seiten des Stromes die zerstörlichsten Würkungen erzeugt.

III.

Nimmt man auch an, daß die Rheingrenze, durch den Drang unglücklicher Verhältnisse genöthiget, zugegeben werden mußte, so kannte man doch keinen Mitcontrahenten, und hätte deshalb, rücksichtlich des Handels, in dem Friedensinstrumente die erforderlichen Vorsehungen treffen müssen.

---

Zu dem ersten Satze.

Das, durch die Rheingrenze, auf einer einfachen Vertheidigungslinie aufgestellte Frankreich, sicherte dieselbe durch den Besitz von Holland. Ohne den Besitz dieses Staats wäre die Sicherheit Deutschlands, hauptsächlich durch die Rheingrenze, gefährdet gewesen; aber zugleich im Besitze von Holland, nahm Frankreich eine, dem ganzen Europa drohende Stellung an. Diese Behauptung findet in der Kriegskunst ihre vollständige Rechtfertigung. Hätte man

dieser laut redenden Wahrheit in dem Jahre 1801 Gehör gegeben, so würde sich eher ganz Europa auf das innigste gegen Frankreich verbunden, als einen Frieden eingegangen haben, dessen Folgen so traurig waren, und nachher noch so vieles tapfere Blut gekostet haben.

So lange Frankreich eine kriegführende Macht bleibt — und diese wird es immer bleiben — so lange fordert es auch die Ruhe des Continents, daß Holland von ihm weder verwaltet, noch influiret, sondern nach solchen Formen selbstständig regieret werde, welche dem Zwecke des allgemeinen europäischen Staatensystems entsprechen. Holland muß daher als ein mächtiger und unabhängiger, selbstständiger Staat, in dieses System in einer neu erschaffenen Form eintreten. Auch wenn der Rhein kein Grenzstrom mehr ist, bleibt das selbstständige Holland der treue und sichere Wächter der deutschen Freiheit, der starke Schutzwall, an dem alle Versuche Frankreichs gegen die Ruhe des Continents abprallen. Diese Bemerkung dringt sich dem flüchtigsten Blicke auf die Situationskarte von Europa auf, und bestätiget sich durch die Erfahrung, indem sowohl aus der Kriegsgeschichte, als aus den diplomatischen Verhandlungen aller Zeiten, die Beweise klar hervorgehen. Aber nicht allein die Geschichte der vorherigen Kriege, auch die neuesten Ereignisse belehren, daß der Rhein nicht Deutschland von

Frankreich abmarken durfte. Hätte Napoleon, die unbegreiflichen Fehler von Moskau, nicht nach neuem vergrößerten Maßstabe bey Dresden wiederholt, hätte er die Idee gefaßt, sich kämpfend hinter den Rhein zu ziehen, Holland und die Schweiz zu besetzen, und verstärkt aus dieser Position wieder hervorzubrechen, so wäre das durch die siegreichen Armeen gerettete, nun aber auch durch das neu geborne Holland, hinlänglich gedeckte Deutschland, noch lange in einer sehr mißlichen Lage geblieben.

## Der zweite Satz.

Der freie deutsche Rhein darf kein französischer Bastard bleiben. Er beginnt auf den Bergrücken eines gehaltigen Brudervolks; er durchströmet die ehrwürdigen freien Gauen deutscher Fülle und deutscher Kraft, und er endet in dem Lande der Treue, der niederländischen Deutschen. Der Rhein ist also ganz deutsch; von seinem Entstehen, in seinem Anwachsen, in seiner Größe, und in seiner Vermählung mit den thürmenden Wogen des Weltmeers. Das soll er bleiben; dafür will die deutsche Kraft siegen oder sterben! Es ist ein erhebender Anblick, Deutschland in der majestätischen Haltung seiner Nationalität, in der Vertrauungsfülle seiner Unüberwindlichkeit, dermal wiedererstanden, und neu belebt zu erblicken. Was Deutschland will, das wird es herrlich vollenden, da auch seine Fürsten

nur sein Wohl wollen. Der Ruf der Deutschen, an der Oder, wie an der Sare, an der Elbe, wie an der Mosel, an der Donau, wie am Rhein, will Wiedervereinigung, so weit die deutsche Zunge reicht; und will künftig nicht getrennt sehen, die Brüder von Brüdern.

Anerkannte Wahrheiten bleiben bestehen, so lange die Zinnen des Himmels nicht wanken; und so muß sich dann auch das alte Sprüchwort:

„Des Volks Stimme,
„ist Gottes Stimme."

in Rücksicht der Rheingrenze, von neuem bestätigen.

Trennen die Ströme die Länder, oder vereinigen sie dieselben?

Wer wägt das Erste zu bejahen, und das Letzte zu verneinen? — Niemand! Die Strombewohner sind sich alle nahe verwandt. Die Flußbahn ist die leichteste Verbindungsstraße. Wer einen Fluß als natürliche Grenze bezeichnet, welche Völker trennen soll, die sich verwandt sind in Sprache, Sitten und Denkart, der irret in Wort und Begriff, indem sich die Völkergrenzen durch diese Verschiedenheiten abmarken, und gewöhnlich von hohen Gebirgen umzogen werden.

Eine Grenze, die man nicht durchwaden kann, ist darum keine natürliche, sondern nur eine sichtbare Grenze, bey deren Bezeichnung — die Marksteine erspart werden.

Gegen Frankreich hin erstreckt sich also Deutschlands Grenze nicht nur so weit als man Hermanns Sprache redet, sondern selbst noch über das jenseitige Sprachgebiet, so weit als man deutsch denkt und also handelt: — an den Abhängen der entfernten Vogesen.

Das Abreißen des linken Rheinufers von dem rechten, hatte man den Fürsten durch die Entschädigungen weniger fühlbar gemacht; aber dem Volke blieben die blutenden Wunden. Die auf beiden Seiten gelegenen Staaten, welche sämtlich in der genauesten Beziehung standen, welche das Band der Familie und der öffentlichen Verhältnisse zusammen knüpfte, konnten nur mit Verlust getrennt werden. Aller Verkehr wurde beinahe dadurch aufgehoben viele Nahrungsquellen vertrockneten ganz, viele Gegenden, wie z. B. das Herzogthum Berg, sahen ihre Fruchtböden verschlossen; andere konnten ihre Aecker nicht mehr bestellen, oder ihre Weinberge nicht düngen, oder ihre Kirchen nicht besuchen; und der Freund konnte den Freund nicht sehen, die Mutter die Tochter nicht sprechen, ohne sich visitiren, oder gar ausziehen zu lassen.

Abgesehen von allen diesen Rücksichten, die mehr oder weniger persönlich sind, obgleich tief eingreifend in die öffentlichen Beziehungen, so waltet doch ein reges lebendiges Gefühl in der Brust eines jeden deutschen Biedermannes, das, eifersüchtig auf

die Nationalität und auf die Erhaltung der National-Ehre, sich im Inneren gegen alles empört, was mit diesem hohen Sinne nicht in dem reinsten Einklang stehet. Dieses göttergleiche Gefühl, das die Nationen stempelt, das ihren Werth verkündet und aus dem allein alle Großthaten für das National-Interesse entspringen, ist die achtungswertheste Volkstugend, die Mutter und Erhalterin der Vaterlandsliebe, der Bürgertreue und des Heldensinnes, der aus reiner Brust, ohne schmutzige Selbstsucht hervorgeht. Dieses hohe Gefühl, das den Menschen ehret und dem Staate Kraft und Würde verleiht, wird von allen guten Regenten der Erde geachtet, damit das Staatsgebäude auf dem Felsengrunde der Nationalehre sicher bestehe. Keines Staatsinteresse kann nicht ohne Nationalehre gedacht werden. Treten beide kämpfend in die Schranken der Wechselwürkung, so entscheidet die gebietende Stimme jenes Gefühls, das sich in der Brust erzeugt und in dem Verstande ausspricht.

## Der dritte Satz.

Zu der Zeit, da der Friede von Lüneville abgeschlossen wurde, war Frankreich schon zum viertenmale constituiret worden. Man konnte jedoch damal mit Sicherheit voraussehen, daß die Stürme des verderblichen Wechsels sich noch nicht gelegt hat-

ten. Der Ehrgeiz und der ganze Charakter des Chefs der Regierung, die Volatilität des Volks, und mehrere, theils überflüßige, theils unbestimmte constitutive Normen, gaben dieses hinreichend zu erkennen.

In dem Jahre 1791. wurde eine monarchisch-republikanische Verfassung errichtet. Diese, welche der königlichen Gewalt zu enge Schranken setzte, und die Realitäten der würklichen Lebensverhältnisse vergaß, während die Phantasie ein Gebilde zauberischer Dichtung erschuf, wurde in dem Jahre 1793. durch eine ungezügelte Volksherrschaft verdrängt. Die Periode von 1793 bis 1795, in welcher der Staat in den Fesseln dieser Constitution schmachtete, während die abwechselnden Faktionen sein innerstes Leben durchwühlten, wird beständig die bittersten Erinnerungen und Gefühle erhalten und erwecken. Die in dem Jahre 1795 errichtete Directorial-Regierung, gab der ausübenden Gewalt zwar mehrere Bestimmtheit und eine geregeltere Festigkeit, indem sie zugleich für die innere Ruhe eine größere Sicherheit verschafte. Indessen mußte auch dieser Versuch an den Klippen des Privatinteresse und der Selbstsucht scheitern. Das allgemeine Interesse wurde durch jenes verschlungen, und diese brachte Verwirrung in die Einheit des Plans, welche die Erfüllung des Staatszwecks durchaus erfordert. Das öffentliche Vertrauen im Innern mußte sich da-

durch in Mißtrauen verwandeln; zugleich wurde die zu Erhaltung der äußeren Verhältnisse erforderliche Achtung geschwächt. Diese ungünstigen Wechselwürkungen erzeugten eine lähmende Stagnation, welche durch Niederlagen und die ungünstigsten Kriegsereignisse, noch gefährlicher wurde.

Wäre in dieser Periode der politischen Auflösung Frankreichs, der Obergeneral der Oesterreichischen Armee von Italien, der Prinz Friedrich von Oranien, der nur noch einen Feldzug leben mußte, um den Nahmen des Großen zu verdienen und zu erhalten, nicht in der Blüthe seiner Jahre und seiner Großthaten gestorben, gewiß wäre Frankreich seinem Schicksale nicht entronnen, vergeblich hätte Bonaparte die ihm in Egypten anvertraute Armee verlassen, um sich an der Spitze, einer von ihm selbst gedrängten Nation, der Franzosen, als einen Welteroberer aufzustellen. Den Prinzen Friedrich von Oranien würde er bey Marengo nicht geschlagen haben, da er nicht einmal den alten Melas besiegen konnte, der aber auf seine unbegreifliche Weise das Schlachtfeld an Bonaparte überlies, weil er, der Sieger, sich für besiegt hielte. *)

Da sich der erste Consul bereits vor dem Friede

*) Dieses ist buchstäbliche Wahrheit. Nicht die Franzosen, sondern die Oesterreicher hatten bey Marengo gesiegt.

zu Lüneville über seine Absichten und die Tendenz seiner künftigen Regierung, ausgesprochen hatte, so war schon damal alles das von ihm zu befürchten, was nachher, um den Ruin aller Völker zu bewürken, leider erfolgte.

Wenn bey diesen Unterhandlungen Europa in einem festen Vereine zusammengewürkt und mit Kraft und Ernst, wie jetzt, gehandelt hätte, so wären weit vortheilhaftere Bedingungen, auch damal, zu erhalten gewesen, so wäre der ersten Verletzung des Friedens die gewisse Rache gefolgt.

Als sich Frankreich, zu seinem eigenen Schaden, für einen geschlossenen Handelsstaat erklärte, wähnte es dadurch die Handlungsbilanz durchaus zu gewinnen; es wähnte, im Besitz der Rheingrenze und Italiens, alle Nationen gegen sich in den Zustand des Passivhandels zu versetzen. Deshalb wollte es nur rohe, unverarbeitete Produkte annehmen, und keine andern als verarbeitete abgeben.

Hätten die einländischen Manufakturen alle Seide verarbeiten können, so würde auch für diesen Artikel die Aus- und Durchfuhr Italiens verschlossen worden seyn. Das war aber der Fall nicht, und deshalb begnügte man sich mit einer starken Declamation, indem die Seide nur durch Frankreich expediret werden durfte.

Der geharnischte Ritter, der unter dem Namen geschlossener Handelsstaat, zerstörlich für deutschen

Deutschland war, als solches, kein kriegführender Staat. Es war das Land der Ruhe und des Friedens. Seine Fürsten, in einem beständigen edelen Wettstreit, einander in den Künsten einer beglückenden Regierung zu übertreffen, hatten daher die ungetheilte Liebe ihrer Unterthanen und trugen deren Wohl in warmer Vaterbrust. Die Töchter des Friedens: Wissenschaft und Kunst, wuchsen heran in blühender Fülle, während die Söhne der Ruhe: Fleiß, Ackerbau und Handel, die Böden der Ihrigen füllten.

So war Deutschland vor dem Rheinbunde; während desselben konnte der Fürst nicht mehr Vater seiner Söhne seyn; das Vaterherz blutete: aber die drückende Uebergewalt befahl. Da flossen ungetrocknet die Thränen der Wittwen, und ungesättiget jammerten die Waisen um Brod. Die Gatten und Väter waren für fremde volksverderbende Zwecke im Auslande hingewürgt worden, wozu noch das Mark der Nationen erpreßt werden mußte.

Auch bey diesem furchtbar ergreifenden Gemälde richtet sich der nasse Blick nach der Rheingrenze hin, an der die Ketten angeschmiedet waren, in welchen das Vaterland schmachtete.

In diesen jammervollen Zeiten des Sturms und des Drangs, welche vorzüglich die von fremden Zungen beherrschten Staaten, das Königreich Westphalen und das Großherzogthum Berg, tief erschüt-

men, hat sich das reine Gemüth im deutscher Brust herrlich bewährt. Es gab der Edlen, welche sich dem Druck entgegen stemmten, und gegen die verderbenden Plane der Raubsucht frey, deutsch und mannhaft kämpften. Ihr inneres Bewußtseyn sey ihr reinster Lohn; haben sie das gethan, was sie thun konnten, haben sie gerettet, was zu retten war: so folgt ihnen, auch augenblicklich verkannt, der gewisse Lohn ihrer schönen Thaten, — weil diesen das Verdienst in sich selbst trägt!

---

Wie soll sich Deutschland in seinem äußerlichen Umrisse und in seinen inneren Beziehungen von neuem gestalten? — Das sind die wichtigen Fragen, welche dermal, bey dem bevorstehenden Friede, zu entscheiden sind; von welchen das Glück der Völker und die Ruhe Europens abhängt.

Für die Sache des Vaterlands haben die deutschen Völker die Waffen ergriffen: das Resultat muß daher dem Zwecke entsprechen, der so große kraftvolle Mittel herbey führte. Die künftige Grenze Deutschlands sey die Schutzmauer seiner äußeren, die Normen des Vereins, die Garantie seiner inneren Sicherheit!

Die Staaten der vereinigten Niederlande, von denen die Strahlen der politischen Negotiationen vormals ausgiengen, haben in den Jahren 1709 und 1710 bey den damaligen Friedensunter-

handlungen durch die merkwürdigen Männer von der Duffen und Buyß, die Bahn bezeichnen lassen, die wir jetzt gehen müssen.

Frankreich — so sprachen sie — muß

1) alles dasjenige wieder herausgeben, was es seit dem westphälischen Frieden im Elsaß an sich gerissen hat. Es ist bekannt, daß Lothringen damals noch nicht mit Frankreich vereiniget war.

2) Damit Holland mit einer festen und sicheren Barriere versehen sey, so müßte Frankreich die Festungen Lille, Tournäi, Maubeuge und Conde' an dasselbe abtreten.

3) Auf dem Throne von Spanien dürfte kein Monarch sitzen, der zu der in Frankreich herrschenden Dynastie gehöre; sodann dürfe

4) Frankreich keine, auch nicht die geringste Besitzung in Italien haben. Diese Bedingungen, welche die Basis zu einem dauerhaften Frieden abgeben sollten und dargestellt hätten, konnten damal nicht erhalten werden.

Wenn sich Deutschland künftig wieder bis zu den fernen Grenzen ausdehnet, welche es zu den Zeiten des westphälischen Friedens von Frankreich abmarkten, so ist seine Nationalität völlig gesichert, und mit ihr zugleich die Kraft die in derselben liegt. Diese kann sich alsdann frey und ungehindert entwickeln, ausbilden und zu einem Ganzen formen, das, obgleich neu, doch in unbesiegbarer Stärke

reichet. Durch die neu acquirirten Lande können wehrhaft vorliegende Staaten errichtet, und zugleich die rückliegenden vergrößert und abgerundet werden.

Der Staat der vereinigten Niederlande, ist der militärische Schutzort des Rheins; er bewacht von einer bedeutenden Seite die Sicherheit und Ruhe von Deutschland. Vor dem Ausbruche, oder im Beginnen des französischen Kriegs, war es die zu gründliche Lieblingsidee des Verfassers dieser Schrift, die Niederlande in dem deutschen Staaten=Vereine zu sehen. Er glaubte dadurch Sicherheit für jeden Staat, für den wechselseitigen Verkehr, vorzüglich aber auch eine Garantie für die Erbstatthalter=Würde gefunden zu haben.

Jetzt aber, da Holland eingesehen hat, daß ohne Einheit der Verwaltung keine Macht, ohne Kraft keine Würde sey; daß die getheilte Verwaltung die Schwäche erzeuge, in deren bodenlosem Meere die Freyheit und Unabhängigkeit der Völker versinke und ihren Wohlstand vernichte, und sich deshalb zu einem selbstständigen monarchischen Staate constituirt hat, wird es, im Besitze außereuropäischer Königreiche, seine Unabhängigkeit zu behaupten wissen, und sich wieder auf jene stolze Größe stellen, welche es sonst unter den Mächten Europas ehrwürdig einnahm. Die glänzenden Regententugenden des sonderbaren Hauses Oranien, verbürgen diese schönen Aussichten.

In Rücksicht Deutschlands, ist der souveraine Staat von Holland einer der wichtigsten: er beherrscht den Rhein und den Rheinhandel, und kann als Seemacht, die auswärtigen Handelsverbindungen Deutschland schützen, oder stören; er kann, sowohl den Ein- und Ausfuhr, als auch den Transit-Handel begünstigen oder erschweren, und überhaupt auf das Sinken oder Aufblühen der deutschen Manufakturen und Fabricken, bedeutend, und mit großem Einfluße würken; er kann, in der Zeit eines deutschen Krieges, schützen, und durch Erhaltung der Handlungsverbindungen segnen, oder durch deren Unterbrechung zernichten. Dieses alles sind wichtige Gründe, welche Deutschlands Fürsten laut auffordern, die Freundschaft des Souverains von Holland zu gewinnen und zu erhalten. Und dieses kann leicht geschehen, sobald sein Interesse mit dem ihrigen innig verwebt wird. Dieses wird dadurch vollständig bewürkt, wenn die deutschen Staaten des Hauses Oranien, welche dasselbe seit dem Herbste 1802 besaß, consolidiret, und ansehnlich vergrößert werden, wozu dermal Mittel und Gelegenheit nicht fehlen. Da das Haus Oranien die deutschen Entschädigungs-Lande, durch einen besondern Vertrag, und durch einen, von dem Reichs-Oberhaupte sanktionirten Reichsschluß, erhalten hat: so können ihm diese aus dem Grunde dermal nicht entzogen werden, daß es sich jetzt wieder in dem Besitze seiner Domainen in

Holland befindet; denn dieser Wiederbesitz ist, ex nova causa, durch den souverainen Willen der holländischen Nation, erfolgt, angenommen und ergriffen worden.

Wenn der Souverän von Spanien in dem Hausverbande von Frankreich sich befindet, besonders in einem solchen, wie ihm Napoleons Familiengesetz constituiret, so stehet diesem sowohl dessen Land- als Seemacht zu Gebot. Es würde Spaniens Kräfte zu seinem Zwecke verwenden, und dessen Handelsverbindungen beherrschen können; wenigstens könnte Frankreich seine verschwendeten, oder zur Befriedigung seiner Herrschsucht vergeudeten Schätze, jederzeit aus den Reichthümern und der Silberflotte Spaniens wieder ersetzen. Die scharfsinnigen Holländer hatten dieses eben so politisch richtig berechnet, als der Calcul war, durch den sie Frankreich von jedem Besitze in Italien ausschließen wollten.

Wenn Frankreich (von den ältesten Zeiten her der Erbfeind des deutschen Reichs und des deutschen Namens genannt) die Häfen Italiens ganz oder zum Theil beherrscht, und von dort aus in das Herz von Deutschland, in dem Rücken seiner an den Grenzen aufgestellten Armeen eindringen könnte, so nähme es dadurch, schon vor dem Kriege, eine siegende Stellung an, und dominirte zugleich ausschließend über den levantischen Handel. Das Eine

ist gefährlich, das Andere schädlich; für dieses wie für jenes muß also Vorsorge getragen werden.

Gleiche Rücksicht verdienet Korsika und Corfu mit den dazu gehörigen Inseln. Aus diesen können kleine Staaten gebildet und zu Befriedigung von Ansprüchen und neuerworbenen Rechten verwendet werden, welchen ältere und wichtigere entgegen stehen dürften.

Die Verbindung von Dännemark mit Frankreich hat den Fortschritten der Verbündeten Waffen sehr geschadet.

Dännemark kämpfte noch für Frankreichs Sache, als alle Fürsten dagegen im Bunde standen. Ohne seine Mitwürkung, ohne seine Unterstützung konnte sich der Marschall Davoust nicht lange halten, und die siegreichen Waffen der Armee von Norddeutschland würden vielleicht schon zu eben der Zeit Schrecken an der Schelde verbreitet haben, als der linke Flügel der grossen Armee den Oberrhein erreichet. Dännemark wird selbst einsehen, daß es dadnrch der allgemeinen und gerechten Sache den empfindlichsten Schaden zugefügt habe; daß es die Veranlassung zur Verwüstung von Hamburg und einer sehr beträchtlichen Länderstrecke geworden ist, und daß alle diese Unbilden, mit Holstein und Schleswig, nicht vergütet werden können!

Wie soll sich Deutschland in seinen inneren Beziehungen gestalten? Soll es ein gemeinschaftliches Reich bilden? und in welchen Verhältnissen soll alsdann das Ganze zu seinen einzelnen Theilen, und diese zu jenen sowohl als unter sich stehen?

Die Untersuchung dieser Fragen, von welchen der Organismus der neuen Constitution abhangt, ist wichtig und folgereich.

Die Stufenfolge der allgemeinen Regierungsbestimmung fängt mit der Constitution an, ordnet hierauf die Formen der Administration, und endet wohlthätig mit der Ertheilung eines umfassenden, beglückenden bürgerlichen Gesetzbuchs. Ueberall werden zerstörende Friktionen erfolgen, überall werden Mißmuth, Unzufriedenheit und Klagen, die Ruhe und Zufriedenheit, so im Einzelnen, wie im Allgemeinen untergraben, wo nicht jene Stufenfolge der Organisation befolgt wird; wo nicht diese Zweige der sichernden und erhaltenden Regierung, in eine vollständige, harmonisch einwürkende Verbindung gebracht werden.

Nach dieser constitutiven Stufenfolge der Organisation, müßte das wiedergeborne Deutschland in Ausführung seines Staatengebäudes beginnen und vollenden. Denn die Rechte und Pflichten des Bürgers können weder bestimmt, noch gesichert werden, ehe die Verhältnisse bezeichnet sind, wie sich die einzelnen Theile zu dem Ganzen; und umgekehrt, die,

ſes zu jenen verhalten ſollen: die Wechſelwürkung der Pflichten und Rechte. Dieſe ſtaatsrechtlichen Beſtimmungen ſichern das Gebäude des großen Bundes; aus dieſen gehet die Conſtitution hervor.

An die conſtitutionellen Beſtimmungen reihen ſich die adminiſtrativen unmittelbar an. Was die Conſtitution gebietet oder erlaubt, tritt in das Gebiet der Adminiſtration über: ihre Rechte werden durch jene geheiliget, und ihre Pflichten zugleich bezeichnet.

Dadurch, daß ſich der Staat conſtituirt, treten die Bürger in genauer bezeichnete, engere Verhältniſſe. Dadurch, daß der Staat nach beſtimmten Formen und Bedingungen adminiſtriret werden ſoll, muß des Zwangsrecht des bürgerlichen Verkehrs, der Polizey und des höheren Strafrechts, ſeine abgemeſſenen Beſtimmungen erhalten, um durch deren Anwendung im Einzelnen, den Plan des Ganzen zu erhalten: Civilrecht, Polizeyrecht, Criminalrecht.

Wenn Deutſchland groß und frei erſtehen, und wenn es größer und Ehrfurcht gebietend künftig beſtehen ſoll, ſo müßte, nach dieſer Anſicht, Einförmigkeit der Conſtitution, der Adminiſtration und der Geſetzgebung überall vorherrſchen, von den erſten Elementen, bis zur letzten Ausbildung. Denn die Nationalität eines Volkes, dieſer theure, tief eingedrückte Karackter, der die einzelnen Theile nicht

nur zu einem haltbaren, sondern einzig und allein zu einem selbstständigen Ganzen, einet und fest verbindet, wird durch die Gesetze geleitet, modificiret, bestimmt und ausgesprochen; und diese, als Produkte der Erfahrung und des rationellen Willens, verbürgen nur alsdann Ruhe, Sicherheit, Kraft und Zufriedenheit, wenn die Garantie, welche der einzelne Bürger darin findet, die Totalität des vaterländischen Staats mit gleichen Würkungen umfasset.

Seit dem Westphälischen Frieden waren die deutschen Fürsten im Besitze der Territorial-Hoheitsrechte. Die Souveränität beruhte ungetheilt, bey dem unter seinem Oberhaupte versammelten Reiche. Wie nach und nach jene heranwuchsen, und diese abnahm, ist jedem Kenner der deutschen Reichsgeschichte eben so bekannt, als die auf das Ganze zerstörlich würkenden Folgen.

Seit dem rheinischen Bunde, sind alle noch bestehenden Reichsstände souveräne Fürsten, und als solche, von den hohen verbündeten Mächten anerkannt worden. Der künftige deutsche Verein würde also aus völlig souveränen Fürsten bestehen.

Man hat bereits über die künftige Form der deutschen Staatsverfassung mehrere Hypothesen aufgestellt. Der Eine will die Civil-Souveränität von der Militär-Souveränität trennen, und diese in grösseren Massen consolidiren. Der Andere will das

System der Schutz- und Schirmherrschaft aufstellen; und hiernach Deutschland in das südliche und nördliche eintheilen.

Keinen dieser Wege wird die politische Weisheit der hohen Stimmführer betreten wollen. Der Eine wie der Andere würde früher oder später zur Auflösung und zum Untergange führen.

Wenn durch die Bezeichnung fester und sicherer Grenzen, die achtungswerthe freye Volksmasse der Deutschen, als eine selbstständige Nation erklärt ist, so kann diese freye Nation von freyen vereinten Fürsten monarchisch regiert werden. Die allgemeine Constitution bestimmt sowohl die Verhältnisse der Fürsten unter sich, als auch die des Gesammtstaates in Rücksicht seiner auswärtigen Verhältnisse; sie bezeichnet die administrativen Grundsätze, und setzt die wechselseitigen Rechte und Pflichten der Fürsten und der Unterthanen fest.

Ein sehr wesentlicher Theil dieser Constitution dürfte die künftige Militärverfassung seyn, welche überall und in allen einzelnen Staaten, von gleichen Grundsätzen geleitet, denselben Geist verbreiten muß, damit Einheit in der Streitkraft, wie in der Verwaltung, die deutsche Nation stark, achtbar und gefürchtet mache und erhalte. Das durch Repräsentanten versammelte Reich wachet darüber, daß in den einzelnen Staaten keine Gesetze gegeben werden, welche dem Sinne und dem Geiste der allge-

migen Constitution, Administration und Legislation entgegen sind, und daß die Rechtssprüche der ständischen Gerichte, gegen die Fürsten gesprochen, richtig vollzogen werde; daß das allgemeine Gesetzbuch, allgemein angewendet werde. Um die Reichsgerichte entbehrlich zu machen, so stelle sich jeder Fürst vor seinem eigenen Gerichte, und vollziehe selbst den Spruch des Rechts mit der den Deutschen eigenen Treue, damit der Glaube nicht wanke, der nur allein das Vaterland erhalten und vertheidigen kann.

System der Schutz- und Schirmherrschaft aufstellen; und hiernach Deutschland in das südliche und nördliche eintheilen.

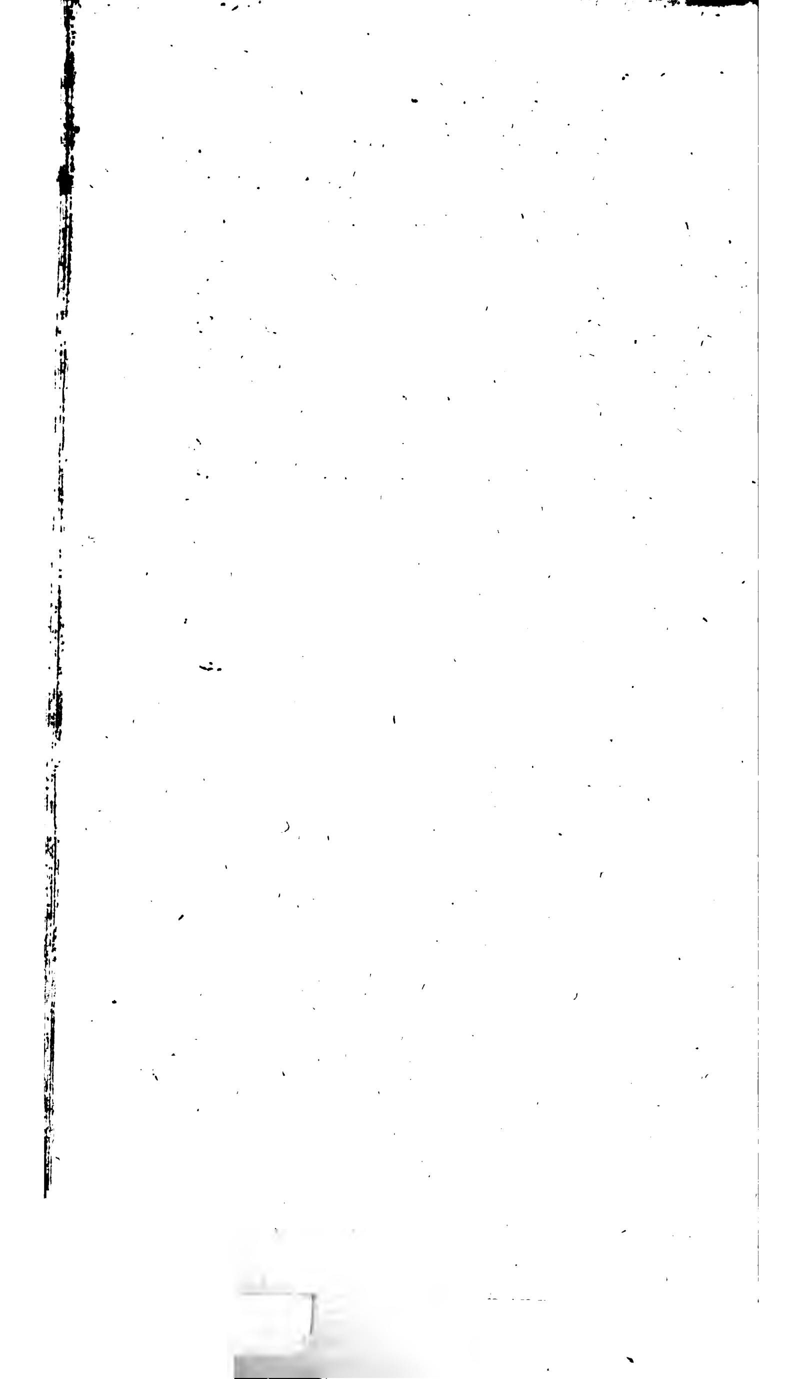
Keinen dieser Wege wird die politische Weisheit der hohen Stimmführer betreten wollen. Der Eine wie der Andere würde früher oder später zur Auflösung und zum Untergange führen.

Wenn durch die Bezeichnung fester und sicherer Grenzen, die achtungswerthe freye Volksmasse der Deutschen, als eine selbstständige Nation erklärt ist, so kann diese freye Nation von freyen vereinten Fürsten monarchisch regiert werden. Die allgemeine Constitution bestimmt sowohl die Verhältnisse der Fürsten unter sich, als auch die des Gesammtstaates in Rücksicht seiner auswärtigen Verhältnisse; sie bezeichnet die administrativen Grundsätze, und setzt die wechselseitigen Rechte und Pflichten der Fürsten und der Unterthanen fest.

Ein sehr wesentlicher Theil dieser Constitution dürfte die künftige Militärverfassung seyn, welche überall und in allen einzelnen Staaten, von gleichen Grundsätzen geleitet, denselben Geist verbreiten muß, damit Einheit in der Streitkraft, wie in der Verwaltung, die deutsche Nation stark, achtbar und gefürchtet mache und erhalte. Das durch Repräsentanten versammelte Reich wachet darüber, daß in den einzelnen Staaten keine Gesetze gegeben werden, welche dem Sinne und dem Geiste der allge-

reinen Constitution, Administration und Legislation entgegen sind, und daß die Rechtssprüche der ständischen Gerichte, gegen die Fürsten gesprochen, richtig vollzogen werde; daß das allgemeine Gesetzbuch, allgemein angewendet werde. Um die Reichsgerichte entbehrlich zu machen, so stelle sich jeder Fürst vor seinem eigenen Gerichte, und vollziehe selbst den Spruch des Rechts mit der den Deutschen eigenen Treue, damit der Glaube nicht wanke, der nur allein das Vaterland erhalten und vertheidigen kann.

---



2

# Deutschlands
# Palingenesie.

Von

Gustav Feuerlein.

Im Jahr des Heils für Deutschland,

1 8 1 4.

*Inter spem, curamque, timores inter et iras*
*Omnem crede diem tibi diluxisse supremum,*
*Grata superveniet, quae non sperabitur, hora.*

*Horat.*

Purpurisch von des Frühroths Glanz umflossen,
Erhebt sich feyerlich der Sonnenball,
Er ahnt schon Ströme Bluts, er ahnt den großen,
Ruhmvollen Kampf und Frankreichs Riesenfall —
Vom Morgenthau mit Schauer übergossen,
Ermuntert von der Kriegs-Trommete Schall
Hofft Freund und Feind mit wechselnden Gefühlen
Das Spiel der Schlacht entscheidend durchzuspielen.

Bis heute blieben noch die Würfel liegen;
Noch fiel Europa's neu'stes Loos nicht ganz.
Wird Deutsche Thatkraft, wird Asträa siegen?
Erringt sich Schwarzenberg den Eichenkranz?
Wird Fränkische Gewandtheit überwiegen?
Gewinnt Napoleon den alten Glanz?
Dies Räthsel ganzen Völkern aufzulösen
Muß sich das Schwert Unzähliger entblößen.

Der Ungewißheit Qualen abzukürzen,
Der Ebb' und Fluth von Hoffnung zu entfliehn,
Des Schicksals dichten Knoten aufzuschürzen,
Der Zukunft schnell den Schleyer abzuziehn,
Den kolossalen Gegner hinzustürzen,
Reiht unabsehbar Mann an Mann sich hin,
Und strömt gewaltig fort, wie Meeres-Wogen,
Von Kampf zu Kampf vom Ehrgeiz fortgezogen.

Stolz auf den Ruhm der sieggewohnten Waffen,
Vom eitlen Glanzphantom der Ehr' erhitzt,
Vom Drang der Noth in Helden umgeschaffen,
Und von der schlausten Tactik unterstützt,
Gewohnt sich wie Antäus aufzuraffen,
Von seines Kaisers Flammenblick durchblitzt,
Zieht es dahin in furchtbaren Phalangen
In sein — Verderben hin das Heer der Franken.

Gewiß, daß Hermanns ganzes Volk erwache,
Um abzuschütteln Frankreichs Kettenband,
Voll heißen Durstes nach gerechter Rache,
Entflammt von Liebe zu dem Vaterland,
Begeistert von der göttlichgroßen Sache,
Geleitet von der Vorsicht hehren Hand,
Eilt hin der Deutsche, seinem Feind zu stehen,
Und das Geburtsfest Deutschlands zu begehen.

Und wie der Hagelschlag auf dichte Halmen,
So pfeift die Kugelsaat im Menschenmeer,
Den Gegner wechselseitig zu zermalmen
Entspricht der Angriff stets der Gegenwehr,
Und Rauch und Staub und Pulverdampf entqualmen
Dem schwarzumwölkten meilenlangen Heer,
In tausend gräßlich wechselnden Gestalten
Sieht man den Tod durch alle Glieder walten.

Die dichtgeschloßnen Deutschen zu zerquetschen
Durchrast des Feindes Reiterey die Schlacht,
Empfangen von zerschmetternden Kartätschen
Stürzt er dahin, umhüllt von Todesnacht,
Die Ohnmacht kann nur noch die Zähne fletschen,
Bis zur Verzweiflung grimmig aufgebracht,
Sie rennt vergebens an sich durchzudrängen,
Und strebt umsonst den Mittelpunkt zu sprengen.

Der Arglist Waffenspiel ist stumpf geworden,
Sie wankt, von schwarzen Ahnungen erfüllt,
Entnervt vom wilden tagelangen Morden,
Der Furcht und der Zerstörung Ebenbild,
Zerstückt in kleinre führerlose Horden,
Entweicht der Feind dem wüsten Blutgefild,
Bemüht nur dem Verderben zu entrinnen
Und Leipzigs Wall und Mauern zu gewinnen.

Auch hier vom Schwert der Deutschen aufgefunden,
Auch hier noch von der Nemesis erreicht,
Schleppt sich der Feind, vom Gegner rings umwunden,
Vom schnellen Reiter stündlich aufgescheucht,
Auf seinem Rücken übersät mit Wunden,
Erschöpft von Müh', von Hunger abgebleicht,
Schleppt er sich fort, bedeckt von Sachsens Flüchen,
Jenseits des Rheins sich furchtsam zu verkriechen.

Triumph! Die Rettungsstunde hat geschlagen,
Er ist verbraust der Völkerschlacht Orkan,
Den höchsten Flug darf itzt die Hoffnung wagen,
Das Herz der Deutschen schlage himmelan!
Und von dem Jubelruf emporgetragen,
Emporgetragen bis zum Sternenplan,
Wird Schwarzenberg, der Nachwelt übergeben,
Mit Metternich im Mund der Deutschen leben.

# II.

## Der
## Niemen und die Berezyna
### oder der
### 18. Junius und 28. November 1812.

*Effigies, immo umbrae hominum, fame, frigore, inluvie, squalore enecti, contusi ac debilitati. — Ad haec perusti artus, nive rigentes nervi, membra torrida gelu, quassata fractaque arma, claudi ac debiles equi etc.*

*Livius.*

## Niemen.

Schon ist der Würfel entscheidend gefallen!
Tausend und Tausend Bewaffnete wallen
Ueber mich Rubicon-Niemen dahin.
Jeglicher wirft sich dem tückischen Glücke,
Leicht wie die unter ihm wankende Brücke,
Rasch in die Arme mit hoffendem Sinn.

## Berezyna.

Lange Reihen abgelebter Siechen
Seh' ich meinem Beet entgegenkriechen,
Mancher Mutter einziglezter Sohn!
Tausend schon lebendigtodte Leichen
Gegen meine Trauerufer schleichen,
Gegen Berezyna-Phlegethon.

## Niemen.

Prächtig vom purpurnen Morgen beleuchtet,
Von den Juwelen des Thaues befeuchtet,
Froh wie der Sommertag, der sie erhellt,
Schön in der Waffen verblendender Helle,
Wiedergespiegelt von silberner Welle,
Wälzt sich dahin die zerstörende Welt.

## Berezyna.

Wehrlos, von des Hungers Arm umschlungen,
Von dem Todeshauch Arcturs durchdrungen,
Stürzen sie in meinen Schooß herab;
In Verderbendrohendem Gedränge
Drückt das tragikomische Gemenge
Sich von selbst hinab in's Wassergrab.

## Niemen.

Lustig vom Irrwisch der Hoffnung umgaukelt,
Tief in die schmeichelndsten Träume geschaukelt,
Lieblich betrogen von Phantasus zieht
Kriegsvolk, gedrängt von nachdrängendem Volke,
Gleich der Gewittergeschwängerten Wolke,
Ueber mein rollendes Wassergebiet.

## Berezyna.

Nur Verzweiflung grinzt aus ihren Blicken,
Wird es noch dem matten Fuße glücken
Sich zu schleppen über meine Flut?
Von dem Tode hundertfach umlauert,
Bis auf's Mark von Boreas durchschauert
Führt sie der Instinct, nicht mehr der Muth.

## Niemen.

Schäumende Rosse voll Kampfbegier fliegen
Tanzend dahin in unendlichen Zügen,
Kaum von den bebenden Brücken gefaßt,
Schütteln die Mähnen mit edler Entrüstung,
Stolz auf die königlichschmückende Rüstung,
Stolz auf des Reiters verschönernde Last.

## Berezyna.

Nur Phantome seh ich noch sich regen,
Seltne Pferdsgerippe sich bewegen
Von der Wuth der Hungernden zerfleischt.
Sibaritisch schmeckt die ekle Speise
Auf der mördrischlangen Pilgerreise,
Wenn Befriedigung der Thiermensch heischt.

## Niemen.

Unter den herrlichsten Menschenkolossen
Reitet der schweigende Kaiser verschlossen,
Ueber mein rauschendes Flutenreich hin;
Ueberall Jubel nur, überall Leben,
Von der Victoria selber umgeben
Zieht er dahin mit vertrauendem Sinn.

## Berezyna.

Kaum von Trümmern seiner Gard' umklammert,
Ringsumher verflucht und rings umjammert
Flieht der zweyte Xerxes schmählich fort,
Flieht der Erste Menschenblutverprasser
Ueber meine schauervollen Wasser,
Von dem Flammenpfeil der Scham durchbohrt.

## Niemen.

Ueber die Brücke von schwankenden Nachen
Rollen mit gräßlich=geöffnetem Rachen
Künstliche Donnervulkane sich fort,
Rasseln dahin in unzähligen Zügen,
Drohen aus ihren beweglichen Wiegen
Schrecken, Zerstörung, Verstümmlung und Mord.

## Berezyna.

Um sie zu Trophäen aufzubeugen
Lernten all die Feuerschlünde schweigen,
Nur für Einen Winterschnee verscharrt,
Und die Augen, die sie einst regierten,
Und die Hände, die die Lunte führten,
Liegen in dem Eisgefild erstarrt.

## Niemen.

Wie? hat den ganzen bewaffneten Süden
Plötzlich ein Zaubrer nach Norden beschieden,
Wandert auf einmal die Menschheit dahin?
Seit ich durch meine Gestade mich wende,
Wasser dem dürstenden Meere versende,
Sah ich so viel Myriaden nicht ziehn!

## Berezyna.

Führerlose und zerlumpte Horden
Wanken aus dem unwirthbaren Norden
Von des Winters kaltem Brand durchglüht;
Suchen auf der ruhelosen Reise
Trost beym Werstenzeiger ängstlichleise,
Der nach ihrem Vaterheerde sieht.

## Niemen.

Russia, weh Dir! — Dein Loos ist gefallen,
Gräßlich mit alleszerfleischenden Krallen
Droht der gewandtere Fränkische Aar,
Wenn er sein Flügelpaar stürmisch entwickelt
Liegt Dein gedoppelter Adler zerstückelt —
Weh Dir, allmächtiggebietender Czaar!

## Berezyna.

Heil Dir, o Enkel der grossen Kath'rina!
Rauschend verkündigt der Strom Berezyna:
Du bist der Sieger, der Retter bist Du!
Freudig, weil tausend Trophäen mich schwellen,
Eil' ich zum Dnieper in hüpfenden Wellen,
Wälz' ich dem Pontus Euxenus mich zu.

# III.

# Preußen

## Unlängst und Jetzt.

Ἀρετὰ κλειναῖς ἀοιδαῖς
Χρονία τελέθει.

Πίνδαρος.

## 1806.

Nicht Preußens alte sieggewohnte Haufen
Erblickte Jena's grauses Leichenfeld,
Nur Unglückssöhne sah es dort sich raufen,
Mehr vom Geschick, als von dem Feind gefällt;
Der wahre Preuße kann nur stehn und sterben;
Doch diese flohn — und flohn in ihr Verderben!

## 1815.

Wie? hat sich Lacedämon neugeboren,
Strebt jeder ein Leonidas zu seyn?
Hat Mann für Mann in Preußen sich verschworen:
Schwert, Arm und Brust Lykurgs Gesetz zu weihn?
Nur sterben können sie, nur stehn, nur streiten,
Und vorwärts über Leichenhügel schreiten.

## 1806.

Rasch, wie die leichten Weine seiner Gegner,
Verbrauste Preußens strenggerechte Wuth,
Der Feind, durch sein verdienstlos Glück verwegner,
Schöpft' erst aus Preußens Unstern Löwenmuth,
Und äffte nach — o weint Thuiskons Söhne! —
Mit umgetauschter Rolle Roßbachs Scene.

## 1813.

Wie Vesta's Flamme hehr und heilig, lodert
Für Gott und König Euer Heldenmuth;
In's eiserne Gefild herausgefodert,
Verspritzt ihr in die Wette Euer Blut,
Euch rein in ihm vor Hermanns Volk zu waschen,
Und noch im Tod den schnellen Sieg zu haschen.

## 1806.

Verwirrt durch den satanischschlauen Sieger,
Vom feindlichen Geschick wie Spreu verweht,
Fliehn hunderttausend lorbeerarme Krieger
Aus der Entscheidungsschlacht bey Auerstädt,
Und über ihnen stürzt, sie zu verdammen,
Das Kartenhaus der Monarchie zusammen.

1 8 1 3.

Gleich einer eisernen lebend'gen Mauer,
Steht Greis und Jüngling auf dem blut'gen Plan;
Den kampfgeübten Feind durchbebt ein Schauer,
Rückt gegen ihn die ehrne Welt heran;
Es trotzt durch sie das Reich dem Sturm der Zeiten,
Wie ein Granitfels grauen Ewigkeiten.

1 8 0 6.

Erschüttert von der drohenden Entthronung,
Gefoltert vom beschämendsten Gefühl,
Schaut Friederich aus seiner Sternenwohnung
Auf dies verhängnißvolle Trauerspiel,
Straft ob dem halbverdienten Mißgeschicke
Sein ruhmlos Volk mit seinem Adlerblicke.

1 8 1 3.

Bewundernd sieht auf seine braven Kinder
Der Erste Deutsche Held vom Himmelszelt,
Bestaunt den sichern Plan der Ueberwinder,
Und überblickt der Ehre blutig Feld,
Und eilt, umringt von längst verklärten Kriegern,
Voll Huld entgegen den erschlagnen Siegern.

### 1 8 0 7.

Verloren seyd ihr, weil ihr Euch verloret,
  Euch und den Glauben an das Vaterland;
Ihr, die ihr gegen Fesseln euch verschworet,
  Reicht jetzt *aus Noth* dem Schergen selbst die Hand,
Und schließt zu Tilsit einen ew'gen Frieden,
Euch ewig an's Tyrannenjoch zu schmieden.

### 1 8 1 3.

Gerettet seyd ihr, weil ihr — *sterben lerntet*
  Für Kind und Kindeskind, für euern Staat;
Das Leben wird nur aus dem Tod geerntet,
  Erst stirbt das Korn, dann sproßt die junge Saat —
Bald kehrt im Aehrenkranz der Frieden wieder,
Sanft zu umketten alle Deutschen Brüder.

### 1 8 0 7.

Verrauscht ist nun das schwere Ungewitter,
  Der *beste König* blieb dem Vaterland;
Ihm blieb von seinem Scepter noch ein Splitter
  In der geschwächten, sonst so starken, Hand;
Mattstralend schwebt auf seinem Haupt die Krone,
Und sorgend sitzt er auf dem schwanken Throne.

### 1 8 1 3.

Bald wird der Sturm des schwersten Krieges verstoben,
Und Preußens Doppel-Adler hebt sich dann,
Mit einer reinern Glorie umwoben,
Verjüngt empor zum fernen Wolkenplan,
In dem saphirnen Aether zu verschweben,
Und kraftgerüstet ewig fortzuleben.

### 1 8 0 7.

So schmachtet hin, der Kraft und eurer Ehren,
Der Freyheit und des Ahnenruhms beraubt;
Arbeitet auf der lecken Staatsgaleere,
Gleich armen Sklaven mit gesenktem Haupt;
Ringt, duldet in den Sturm hinausgestoßen,
Der Sieger hat euch jeden Port verschlossen.

### 1 8 1 3.

Nur auf der hohen See, durchfurcht von Stürmen,
Holt der Pilote seine Wissenschaft;
Nur wann sich Wogen wie Gebirge thürmen,
Entwickelt, spannt sich jedes Nervens Kraft —
Euch sollten Noth, Gefahr und Trübsal stählen,
Sie sind die Schule wahrhaft großer Seelen.

## 1 8 0 7.

Mit Euch erlosch der letzte Hoffnungsschimmer,
Schwarz bricht die Nacht des Despotismus an;
Mit euch zerfiel Teutonien in Trümmer,
Und schreit um Rach' und Rettung himmelan;
Und Deutschlands Freyheit ward zum Spottgedichte
Im Mund der unbestochnen Weltgeschichte.

## 1 8 1 3.

Zerbrochen sind der Hölle schlauste Bande,
Womit die Tyranney den Geist umschlang!
Empfangt dafür vom Deutschen Vaterlande
Den höchsten Schmuck, den Eichenkranz, zum Dank —
Ein Zweig davon ist auch dem Dichter sicher,
Der Eure Thaten feyert: Stein und Blücher.

3

# Die Stimme eines Preußischen Staatsbürgers in den wichtigsten Angelegenheiten dieser Zeit.

Veranlaßt durch die Schrift des Herrn Geh. Raths Schmalz: Ueber politische Vereine rc.

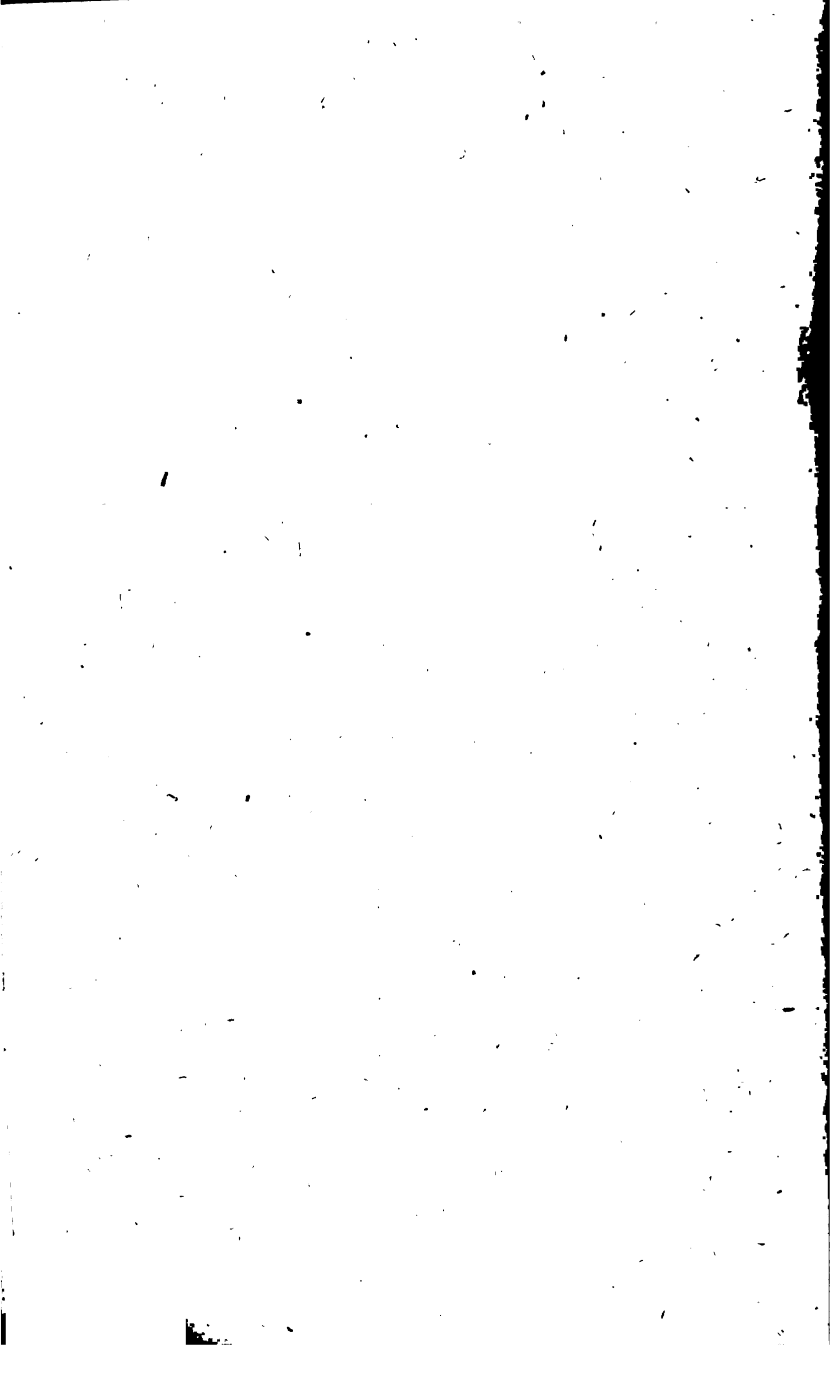
Vom Gouvernements-Rath Koppe in Aachen.

Municipale vulgus, pronum ad suspiciones, fraude illata ignis alimenta credidit a quibusdam —

TACIT.

Köln am Rhein 1815.

Im Verlage der DüMont-Bachem'schen Buchhandlung.



Herr Geheime-Rath Schmalz in Berlin hat ein unscheinbares, aber trotziges Büchlein gar kecklich in die tiefbewegte Zeit geworfen. Dem Geiste, der in dieser Zeit mit Riesenschritten wandelt, hat er offene Fehde geboten; einen Kobold hat er ihn gescholten, der die Menschenkinder narre, und einen Irrwisch, der in Sümpfe sie verstricke. Ein Paar anonyme Recensenten in Berliner und Hamburger Zeitungen sind, in der Freude ihres Herzens über den muthigen Vordermann, noch weiter gegangen, und einer hat von Verhaftungen und Kriminal-Prozessen nicht undeutlich allerlei gemunkelt, ob etwa der Geist sich dadurch schrecken lasse! — Es ist schon der Mühe werth, die Sache näher zu beleuchten.

Herr Schmalz beginnt mit persönlicher Vertheidigung gegen eine Stelle der Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, welche das Bestreben der preussischen Regierung und des preussischen Volkes im Jahre 1808 schildert, aus der damaligen Strandung des Staatsschiffes die Trümmer künftiger Regeneration zu retten, vor allem aber den regenerirenden Geist zu wecken; und worin Seiner, als eines Theilhabers an dem großen Werke, ehrenvoll gedacht wird.

Es sey nicht wahr — versichert Herr Schmalz — daß er damals aus Halle entwichen, zu Berlin privatisirt und auf bessere Zeiten gehofft habe. Er sey vielmehr ganz öffent-

lich und gesetzlich von Halle geschieden, und habe in Berlin sogleich wieder Vorlesungen gehalten, woraus sich denn allerdings von selbst zu ergeben scheint, daß er auf bessere Zeiten gar nicht mehr zu hoffen gebraucht.

Er protestirt gegen die, als Gerücht, von der Chronik beigebrachte Anschuldigung einer Theilnahme an dem bekannten Tugend-Verein. Allerdings sey ihm darin die Direction der Märkischen sogenannten Kammer angetragen worden; er habe sie aber nach Einsicht der Statuten, und nachdem er die Tendenz des Bundes mit seinen staatsbürgerlichen Grundsätzen unvereinbar erkannt, abgelehnt.

Er ereifert sich sodann wider die Herausgeber der Chronik, daß sie eine Stelle des Berliner Telegraphen, in welcher die von Herrn Schmalz geschriebene Adresse an die Preußen, als eine Schrift voll Jacobinischer Tendenzen verschrieen wird, aufgenommen und verbreitet haben, wenngleich solches augenscheinlich nur in der Absicht geschehen ist, den Telegraphen an seinen wohlverdienten Pranger zu stellen.

Es folgt sodann die Geschichte des von Davoust, weniger wegen dieser Schrift als wegen seiner vermutheten Theilnahme am Tugend-Verein, dem Herrn Geh. Rath gemachten Prozesses, und es schließt sich dieser erste Theil des Werkleins mit einer bittern Klage über die Mitglieder des Tugend-Vereins, welche, undankbar vergessend des durch Verschweigung ihrer Namen bei der Davoustischen Untersuchung ihnen geleisteten Dienstes, im lebhaften Verdruß über die Weigerung des Herrn Geh. Raths, sich ihren Zwecken zuzugesellen, mancherlei Verfolgungen und Kabalen gegen ihn angesponnen haben sollen.

Wer diesen ersten Theil des Büchleins isolirt betrachtet, wird sich vergebens nach der Ursache fragen, welche Herrn Schmalz zur Herausgabe habe bewegen können. Man begreift nicht, warum gerade jetzt erst es ihm einfällt, gegen eine Aeußerung zu Felde zu ziehn, welche bereits vier Jahre lang unangefochten vor den Augen des Publikums gelegen hat. Man begreift noch weniger, warum er gegen diese Aeußerung sich vertheidigen zu müssen glaubt. Am allerwenigsten begreift man den bittern und schneidenden Ton dieser Vertheidigung. Ist es denn eine Injurie, von einem preußischen Staatsdiener zu sagen, er habe im Jahr 1808 sich der westphälischen Herrschaft entzogen, und, einstweilen privatisirend, auf bessere Zeiten gehofft? Ist es eine Injurie, von ihm zu behaupten, daß er die Arbeiten getheilt, durch welche diese bessere Zeit herbeigeführt werden sollte? Ist es eine Beleidigung für einen preußischen Staatsbürger, die Schimpfreden abdrucken zu lassen, welche ein französisches Journal über ihn ergossen, und dadurch eben beurkundet, daß er verdiene, ein Preuße zu seyn? Ist es endlich eine Schmähung für diesen preußischen Staatsbürger, eines Gerüchts zu erwähnen, welches, in irgend einer Beziehung, neben hochgefeierten, vaterländischen Namen, wie Stein, Boyen, Gneisenau, Grollmann, Eichhorn und andern, auch den seinigen genannt hat?

So jedoch und nicht anders sind die Unbilde beschaffen, über welche Herr Schmalz gegen die Bredow-Venturinische Chronik klagt. Gewiß ein Windmühlengefecht, wenn je eins gewesen. Aber Herr Schmalz ist kein Don Quixote, der, in gutem Glauben, Windmühlen für Riesen nimmt. Es scheint also klar, daß dieser Zank mit der Chronik nur als

Gelegenheit, als Handhabe anderer Gedanken und Zweck
aus der Luft gegriffen wird. Und diese Vermuthung finde
sich durch den zweiten Theil des Büchleins, der aus der bis
herigen Vertheidigung in einen wüthenden Angriff übergeht
vollkommen bestätigt.

Denn wir erfahren nunmehr, wie, nach gesetzlicher Auf
hebung des Tugend-Bundes, andere Verbindungen aus seine
Trümmern entstanden seyn sollen, deren fluchwürdiges Dasey
Furcht unter den Bürgern aller deutschen Lande verbreite
und den rechtlichen Bürger der preußischen Staaten mit U
willen erfülle. — Gegen diese angeblichen Verbindungen wi
die heftigste Anklage erhoben, und alles ihnen aufgebürde
was im heutigen Treiben der politischen, moralischen u
literarischen Welt Unrechtes oder Herrn Schmalz Mißfällig
vorkommt. Es ist die Rede von ihren pöbelhaften Schm
hungen gegen andere Regierungen; von ihren tollen Dekl
mationen über Einheit im deutschen Vaterlande; von ihre
Bemühn, die Anhänglichkeit an besondere Dynastien dur
Hohn und Aufwiegelung in jeder deutschen Brust zu ersticken
von ihrem leidenschaftlichen Predigen unbedingten Todhass
gegen Frankreich; von ihrer herzlichen Verachtung aller, au
der ausgezeichnetesten Staatsmänner oder Gelehrten, welc
nicht ihrer Meinung sind. Sie werden beschuldigt, mi
Vergiftung der heiligsten Sittlichkeit die ruchlose Uebertretun
wirklicher, besonderer Pflichten, für erträumte, allgemeine
und höhere zu lehren. Wie vormals die Jacobiner die Mensch
heit, so sollen sie die Deutschheit vorspiegeln, um uns de
Eide vergessen zu machen, wodurch wir jeder seinem Fürste
verwandt sind, sich selbst aber Ehrenstellen und Besoldunge
zu erobern. Sie wollen — versichert Herr Schmalz —

durch Krieg der Deutschen gegen Deutsche Eintracht in Deutschland bringen, durch bittern, gegenseitigen Haß Einheit der Regierung gründen, durch Mord, Plünderung und Nothzucht altdeutsche Redlichkeit und Zucht vermehren. Sie wollen Umwälzungen, keinen dauernden Zustand, überall nichts, als sich selbst. Sie werden Mäuler ohne Hände und Kopf genannt, welche schmähen, weil sie nichts zu befehlen haben. Einer strafwürdigen Anmaßung werden sie bezüchtigt, daß sie sich rühmen, den Geist in Preußen erregt zu haben, und durch ihn die Wunder der Jahre 1813—15. Es sey überhaupt — meint Herr Schmalz — kein Geist bei uns zu spüren gewesen, als der des Gehorsams. Der König habe gerufen, und das Volk sey gekommen, ohne Begeisterung, nur aus Pflichtgefühl, etwa wie man auf den Lärm der Feuertrommel zum Löschen eilt. Die Nachkömmlinge des Tugend-Bundes sollen vielmehr durch ihre despotische Willkühr, wo sie zu befehlen hatten, durch Eigennutz und Egoisterei der guten Sache viel geschadet, und unbegeisterte Männer Mühe gehabt haben, den Schaden wieder gut zu machen. — Zum Schlusse spricht Herr Schmalz das Anathem über diejenigen aus, welche da behaupten, der verewigte Scharnhorst habe dem Tugend-Bunde oder irgend einem andern angehört, oder in irgend einer Hinsicht die politischen Tendenzen solcher Bündeler getheilt. —

Als Herr Schmalz diese Philippika niederschrieb, ist er zuverlässig gefaßt gewesen auf Antworten und auf Gegner, welche weder durch seinen Namen, noch durch irgend eine hinter ihm etwa lauernde, und mehr oder weniger mächtigen Rückhalt ihm bereitende Partei sich imponiren, oder, zu deutsch, verblüffen lassen würden. Wenn es in Deutschland

noch jetzt Verbindungen gibt, der Art, wie er sie anzeigt; so hat er die heftigsten Gegenreden unstreitig eben aus der Mitte solcher Verbindungen zu gewärtigen, und darf auf Schonung nicht Anspruch machen bei denen, die er unmittelbar auf Tod und Leben angeklagt. Aber Herr Schmalz hat Grundsätze aufgestellt und Grundsätze angegriffen, deren Discussion ein Gemeingut aller gebildeten Menschen und aller Vaterlandsfreunde ist. Man kann verschiedener Meinung mit ihm seyn, man kann seine Ansichten tadeln, man kann ihm zürnen, man kann die Ehre und Freiheit der Nation durch ihn gefährdet halten, ohne, als Mitglied irgend eines Bundes, beleidigt und feindlich ihm gegenüber zu stehn. In diesem Falle befindet sich der Verfasser gegenwärtiger Blätter; und damit hierüber kein Zweifel obwalten, und das Publikum ein reines Produkt individueller Ansicht und Ueberzeugung nicht mit einer Parteischrift verwechseln möge, sieht er sich ungern genöthigt, einiges über seine Persönlichkeit voranzuschicken.

Der Verfasser hat (eine akademische Spielerei früher Jugend abgerechnet) niemals, bis auf die heutige Stunde, einem Orden, einem Bunde, oder irgend einer geheimen Gesellschaft angehört. Er hat von jeher den entschiedensten Widerwillen dagegen gehabt, und es mit jener Selbstständigkeit, welche die erste Männertugend ist, unvereinbar gehalten, sich in fremde Hände und halbbekannte Zwecke als passives Werkzeug hinzugeben. Er ist stets der Meinung gewesen, und ist es noch, um das wahrhaft Rechte, Gute und Große zu fördern, bedürfe es keines heimlichen Bundes, keiner Eidschwüre, keiner unbekannten Oberen, keiner Symbole und Formeln, sondern nur des entschlossenen, festen Willens in der einzelnen Männerbrust, überall, nach Zeit, Ort, Kraft und Einsicht

Gute und das Rechte zu thun. Er hat die feste Ueber-
ng, daß in jedem kritischen Augenblick des öffentlichen
s, wo die allgemeine Wohlfahrt einer Gesammtmasse
Kraft und Tugend, gegen äußere oder innere Gefahr,
f, alle Redlichen und Starken von selbst auf dem Punkte
nmentreffen, wo es zu stehen oder zu fallen gilt, und er
in dieser moralisch nothwendigen Begegnung vorher ise-
, und darum gerade frischer und jugendlicher Kräfte,
stärkere Bürgschaft der Erreichung guter Zwecke, als in
d einer künstlich vorbereiteten und geleiteten, und —
rein die erste Quelle immer auch gewesen — später nie
Eigensucht oder Täuschung unbefleckt gebliebenen Combi-
n irgend eines Ordens- oder Bundesthums.

Diese Ansichten, welche der Verfasser, im Laufe seines
ns, gegen Andersdenkende oft und heftig zu vertheidigen
genheit gehabt, hat er auch im August-Monat 1808 wäh-
einer vorübergehenden Anwesenheit zu Königsberg be-
tet, wo eben der sogenannte Tugend-Bund sich gebildet und
tituirt hatte, und wo des Verfassers damalige Verhältnisse
inem der ersten Männer des Vaterlandes ihm einen tiefen
k in das Wesen dieses Bundes verschafften. Ohne die große
zu verkennen, welche der Sache zum Grunde lag, und
st begeistert selbst eben für diese Idee, und innigst über-
t von Kraft und Tugend der Männer, welche, mehr oder
iger offenbar, an der Spitze standen, lehnte er dennoch
Einladung zum Beitritt ab, und motivirte seine Weigerung,
mehreren Veranlassungen, durch Entwickelung der oben
lich angedeuteten Gründe. Ja, als eben um jene Zeit
Bund seine Statuten einem hohen Staatsbeamten einge-
t hatte, und dieser dem Verfasser das ehrende Zutrauen

bewies, sie ihm mitzutheilen, und seine Meinung darüber begehren, hat der Verfasser sich nicht gescheut, in einem mo- virten, schriftlichen Gutachten die gefährlichen Elemente zu zer- gliedern, aus denen, zum Theil, die Bundes-Constituti- bestand. Er hat durch diese Arbeit vielleicht damals sich Fein- gemacht, und falschen Urtheilen sich preisgegeben; es ist i- aber einerlei gewesen, denn er war seiner selbst gewiß, da- auch ohne dem Tugend-Bund anzugehören, er, im Augenbli- der Entscheidung, auf dem Platze nicht fehlen würde, wo- die Tugend ihn berufen könnte. Er darf sich rühmen, die- Selbstvertrauen gerechtfertigt zu haben, durch vieles, was für die gute Sache gelitten, durch einiges, was er für gethan. Auf einer wichtigen und gefahrvollen Sendung dur- Bonaparte verhaftet, hat er mehrere Jahre zugebracht der nicht sanften Hand des Feindes; er ist ihr entronnen, a- im Frühjahr 1813 sein König die Männer zu den Waffen rie- Er hat bei Großbeeren, Dennewitz und Leipzig mi- gestritten, und er schreibt Gegenwärtiges mit der Linken, we- beim Sturm von Leipzig seine Rechte über dem Fechten da- Schreiben verlernt hat.

Diese Thatsachen werden hoffentlich für Herrn Geh. Rat- Schmalz den Beweis führen, daß der Verfasser nicht al- Organ einer Gesellschaft, nicht als Beleidigter, oder von irgen- einer persönlichen Leidenschaft Getriebener, sondern aus indivi- dueller Ansicht von Recht und Pflicht ihm als Widersache- gegenübertritt. Sie werden ferner genügen, darzuthun, da- der Verfasser einigen Beruf und volles Recht hat, im Kreis- vaterländischer Männer mitzusprechen, wenn von vaterländi- scher Sache gehandelt wird.

Indem der Verfasser nicht verhehlt, daß er gesonnen ist,
diesem Rechte in mehrfacher Beziehung, und auch dazu
rauch zu machen, um Herrn Schmalz ernst und streng
adeln, hält er es der Gerechtigkeit und Ordnung ange=
en, eben so genau die Punkte anzuzeigen, in welchen er
seinem Gegner einverstanden ist, und denselben sogar lo=
werth findet. Zuvörderst ergibt sich hier schon aus dem
r Gesagten, daß über Orden und geheime Gesellschaften
haupt zwischen beiden kaum eine Verschiedenheit der An=
obwaltet. Es ergibt sich, daß der Verfasser sogar gegen
Institute, im Allgemeinen, bündiger noch und
er, als sein Gegner selbst, in kritischen Momenten, sich
rt hat, und heute noch sich erklärt. Es ergibt sich end=
daß die, Pag. 7 des Schmalzischen Büchleins, ent=
nen Bemerkungen über die Statuten des Tugend=Bundes
Verfasser zum Theil wie aus der Seele geschrieben sind.
Sodann ist es höchlich zu loben, daß Herr Schmalz
dem er nun einmal — und wir halten ihn für aufrichtig
Ansichten hat, wie die in seiner Schrift entwickelten, und
dem er sich verpflichtet glaubt, gegen liberale Strebungen
r Zeit zu Felde zu ziehen) diesen Feldzug offen und
lich begonnen, was er denke und was er fürchte, derb
schonungslos ausgesprochen, und auf keine Weise, wie
her andre, im Dunkel der Akten seine Bolzen schmiedend,
unverwundbar, zu verwunden getrachtet hat. Herr
malz kann dieses ritterliche Verfahren von allen seinen
nern, auch von den schwer Beleidigten, geachtet zu sehn
rten; und er darf verlangen, daß keiner anders als
entlich und mit offenem Visir gegen ihn in die Schranken
Wie denn auch überhaupt in Fehden dieser Art jede

anonyme Theilnahme durchaus verwerflich ist, weil sie ein Mißtrauen verräth des Schreibers in sich selbst und in die Reinheit seiner Absicht, oder auch ein Mißtrauen in die Gerechtigkeit des Königs, oder in die Gerechtigkeitspflege des Staats. Die Partei übrigens, welche Herrn Schmalz zum Wortführer sich erkieset, oder wenigstens sich freut, ihr geheimes Dichten und Trachten unter seinem Namen ehrenvoll zur Oeffentlichkeit gebracht zu sehen, ist weit entfernt, durch eigne Ritterlichkeit solche Ehre zu verdienen. Wenigstens haben die Anzeigen in Nro. 111 der Spener'schen Zeitung und Nro. 147 des Hamburger Correspondenten einen Vorschmack davon gegeben, wie sie das Ding zu treiben gedenkt, und wie sie bereit ist, ihren Wortführer, nicht eben durch ehrlichen Kampf im Blachfelde der Publicität, wohl aber unter der Hand, und allenfalls durch Verhaftungen und Executionen zu unterstützen. Dem sey übrigens, wie ihm wolle, Herr Schmalz verdient Dank und Achtung für die Oeffentlichkeit, die er der Sache gibt; und Dank besonders auch dafür, daß er durch seine Anregung Dinge in ihrer Ganzheit auf die Spitze getrieben, und zur Discussion gebracht hat, welche zeither nur halbklar und fragmentarisch in Köpfen und Schriften umhergespukt, und welche doch eben zur Klarheit und Einheit zu gestalten, unsrer Zeit höchstes Bedürfniß ist. Diesem Bedürfniß, pro rata virili sua, abzuhelfen, die dargebotene Gelegenheit zu ergreifen, um alle vom treuen Freunde des preußischen Vaterlandes und vom treuen Diener des preußischen Königs — an diese bewegte Zeit gemachten Ansprüche klar und rein auf einmal auszusprechen, und gegen die Furcht der Schwachen, und gegen die Ränke der Bösen, und gegen die Irrthümer der Guten sie zu vertheidigen, das

r eigentliche, wahre Zweck, der dem Verfasser gegen-
ger Blätter vorschwebt, und bei dessen Verfolgung die
ische Tendenz gegen Herrn Schmalz eigentlich nur der
und dem Zufall angehört.

Man kann sich gegen Orden und geheime Gesellschaften
aupt erklären; man kann einräumen, daß in den Sta-
des Tugend-Bundes gefährliche Elemente lagen; man
die gesetzlich erfolgte Aufhebung des Tugend-Bundes
dingt billigen, und jeder Wiederherstellung desselben, in
oder jener Form, abgeneigt seyn: — wie es aber mög-
ist, den Geist zu verkennen, der in jener Verbindung
Edlen und Starken für den edelsten der Zwecke vorge-
cht und gewirkt hat, — wie man es läugnen kann, daß
Geist wesentlich der preußische Geist von 1813 und 1814
sen, — wie man es über sich gewinnen mag, lieber, als
anzuerkennen, allem Geiste zu entsagen, und in dem
ßischen Volke von 1813 nur eine Kuppel Jagdhunde zu
, die sich gierig auf die Beute stürzen, nachdem der
er sie vom Stricke losgemacht, — das würde ewig uner-
ich seyn und bleiben, wenn nicht die Geschichte lehrte,
auf welchem Grad ein langwieriges, beschränktes Treiben
Kreise einseitiger Factions-Ideen auch gute Augen zu ver-
den und bessere Geister zu stumpfen vermag!

Wie standen wir im Jahre 1808? und was war es, das
als uns Noth that? König und Volk waren niederge-
en unter der Hand eines übermächtigen, unversöhnlichen
des. Wer diesen Feind kannte und durchschaute, war
zeugt, daß er damit umging, eine französische Universal-
rschaft in Europa zu gründen, daß Preußen unwiderruflich
mmt war, mit Aufopferung seiner ganzen Volksthümlich-

keit, ein integrirender Theil solcher Universal-Herrschaft zu werden, und daß Bonaparte's persönlicher Haß gegen Friedrich Wilhelm und Luise — der Haß der Hölle gegen Tugend und Schönheit — die Vernichtung unseres angestammten Regentenhauses, unwiderruflicher als die irgend eines andern, beschlossen hatte. Von wem die politische und Kriegsgeschichte der letzten zwanzig Jahre mit Geist ergriffen und aufgefaßt worden war, wer mit Verstand geprüft und zergliedert hatte, was der Pöbel den Stern und das Glück Bonaparte's nannte, dem konnte es nicht entgehen, daß jener Stern nichts anders war, als das natürliche Uebergewicht concentrirter, revolutionärer Kräfte über die isolirten, schwachen und langsamen Operationen eines veralteten Schlendrians im Kabinett und im Kriege. Es konnte ihm nicht entgehen, daß die Revolution in Frankreich Geister aufgerüttelt hatte, höllische zwar — aber daß Geister nur durch Geister sich bekämpfen lassen, und folglich die einzige Rettung für Europa, und namentlich für Preußen, gegen das entsetzliche Unglück französischer Herrschaft darin bestand, daß alle guten Geister bei uns aufgerüttelt würden, wie in Frankreich es die bösen waren. Hierin lag unser Heil, hieraus ist es entsprossen; denn der Kampf zwischen Himmel und Hölle kann nie zweifelhaft seyn. Aber die guten Geister, deren Weckung es bei uns bedurfte, waren der Glaube, die Liebe, der Haß, die Hoffnung und die Eintracht. Der Glaube an den eignen Willen und die eigne Kraft, und an den Gott, der denen hilft, die sich selbst geholfen; die Liebe des Königs und seines Stammes, und des Vaterlandes in seiner Individualität mit seinen Vorzügen und Mängeln; der Haß gegen Laster, Frevel und Unterdrückung; die Hoffnung,

daß nicht sterben werde im Gedächtniß des dankbaren Volkes, wer gestorben sey, die Schmach von ihm zu wehren; die Eintracht, durch welche auch das Kleine zum Großen sich gestaltet. Diese guten Geister zu erwecken, und in eine Masse zu sammeln, die ganze Nation mit ihnen auszurüsten, und mit der ganzen Nation gegen Bonaparte anzukämpfen, dem Könige seinen Thron zu retten, dem Volke seine Eigenthümlichkeit, — mit einem Worte — nach Verschiedenheit des intellectuellen Standpunktes beider Völker, im Norden zu thun, wie damals die Spanier im Süden, — das war der Zweck, für welchen die Kraft und Blüthe preußischer Männer sich vereinigte, und für diesen Zweck ward auch der Tugend-Bund gestiftet, dem übrigens, ohne auf seinen Listen zu stehen, damals jeder angehörte, der denselben Zweck im Busen trug. Nach diesem Zwecke strebten auch vor allen Dingen jene so unscheinbaren, und doch so nachhaltigen, so vorsichtig und doch so tief angelegten kühnen Griffe in den Schlendrian unserer Militär- und Civil-Verfassung, durch welche die Namen Stein und Scharnhorst unsterblich in Preußens Annalen geworden sind, und durch welche der Mechanismus unseres Staats- und Kriegswesens zu dem Geiste, der es treiben und beleben sollte, in ein richtiges Verhältniß gebracht ward. Solches Streben aber würde glorreich vor dem Richterstuhle der Nachwelt und der Geschichte bestehn, wären selbst die Lorbeer- und Eichenkränze des Erfolges unerrungen geblieben.

Wenn jedoch bei einer so kühnen und durchaus geistigen Bewegung hin und wieder ein Maaß oder eine Grenze überschritten werden — wenn man, bei Abwägung des Nothwendigen und Rechten, nicht eben immer publicistisch-diplomatischer

Goldwagen sich bediente, — wenn dem tugendhaft gedachten und kühn entworfenen Plane jedes Hinderniß allenfalls nur als eine Kraftübung mehr erschienen, und, in Discussionen begeisterter Menschen, selbst der Gedanke hervorgetreten ist, die Rettung des Königs und Vaterlandes könne und müsse um jeden Preis, ja selbst, im äußersten Falle, gegen den Willen der Regierung durchgesetzt, und allenfalls das Joch des Ausländers, wenn kein andres Mittel vorhanden, selbst durch momentan-anarchischen Gebrauch der Nationalkraft abgeschüttelt werden: — so haben wir hier einen der Irrthümer genannt, in welchen das höhere Streben begeisterter Menschen fallen kann, während ihn die Mittelmäßigkeit sicher vermeidet; und eines jener gefährlichen Elemente des Tugend-Bundes haben wir damit ausgesprochen, von denen oben die Rede war, und wodurch ehrenwerthe Männer allerdings abgehalten werden konnten, sich als unbedingte Werkzeuge in des Bundes Hand zu geben, wie heiß auch immer sie für des Bundes Zweck sich begeistert fühlen mochten.

Aber Ihr, die Ihr mit jener engherzigen Schadenfreude, welche der entschiedenste Charakterzug der Beschränktheit und Gemeinheit ist, die Sonne tadelt wegen ihrer Flecken, und über die Schwächen eines großen Mannes seinen Kammerdiener aushorcht, und an jeder großen Sache nichts wissenswerth findet, als den schwachen Punkt, wo es Euch gelingen möchte, kaltblütig Eure kritische Harpune einzuwerfen — Ihr Undankbaren, die Ihr die Früchte der Begeisterung Eures Volks genießet, und diese Begeisterung jetzt wegdemonstriren möchtet, weil Ihr sie nicht erfassen könnt, und nicht in ihr gewirkt habt — höret endlich auf, von Dingen zu reden, die nicht mehr sind, die eigentlich nie anders, als unter einer

fast unmöglichen Voraussetzung, existirt haben, und die, wo sie theilweise frevelnd ins Leben traten, eben durch ihren schnellen Zusammensturz die Unhaltbarkeit eines falschen Princips bewiesen, und nicht dem großen Werke geschadet, sondern vielmehr, in warnendem Exempel, es geregelt und befestiget haben. Höret endlich auf zu rütteln an den Manen Schill's und der Tapfern, die mit ihm gestorben, und nehmet an die Buße des Bluts für Verirrungen einer tugendhaften Begeisterung, während Ihr, in criminalistischer Milde, ja für das ärgste Verbrechen sie annehmt! Der Geist, der den Tugend-Bund gestiftet, der den Schill getrieben und übertrieben, derselbe Geist hat auch gewaltet über den Schlachtfeldern von Lützen und Bautzen, von Katzbach und Leipzig; er hat unsere Männer und Jünglinge getrieben, daß sie den Tod für nichts achteten, und die Ehre und die Freiheit für alles; und wenn Euch Preußens Existenz etwas ist, neben der eignen, die freilich durch goldene Mittelmäßigkeit allenthalben gedeckt und versichert war, so verdankt Ihr sie allein diesem Geiste.

Aber freilich, das eben ist's, was ihr läugnet. Nicht durch den Geist ward Preußen gerettet, saget Ihr, und rühmet Euch dessen, sondern allein durch den Gehorsam. Der König rief, und alle kamen, wie der Bürger auf den Lärm der Feuertrommel zum Löschen kommt. Das Rettungs-Princip des Stock's möchtet Ihr dem Geiste unterschieben, vermeinend, der Stock werde leichter gehandhabt, als die Geister.

Schwer und undankbar dürfte die Bemühung seyn, geistige Bewegungen und Einflüsse dem hinterher zu erweisen und begreiflich zu machen, der, mitten unter ihnen lebend, nichts davon gewahr geworden ist. Wenn also wirklich, und guten

Glaubens, Herr Schmalz und die Seinigen die preußische Luft des Jahres 1813 geathmet, und das preußische Leben von 1813 bestanden, und nichts darin vom Geist verspürt haben, als den des bürgerlichen Gehorsams, so haben wir es hier mit der krankhaften idiosynkratischen Beschaffenheit einer Partei, oder einer Klasse von Individuen zu thun, gegen welche sich nicht weiter disputiren läßt. Doch möchte man versucht seyn, Herrn Schmalz folgende Fragen zur reiflichen Erwägung und Selbstbeantwortung vorzulegen:

Ob Herr Schmalz glaube, daß im Jahre 1806, wo die dem Preußen überhaupt angeborne Tugend des Gehorsams gegen seinen König gewiß eben so sehr vorhanden war, als sieben Jahre später, eine königliche Proclamation, wie die vom März 1813, gerade dieselbe Wirkung hervorgebracht haben würde, als sie eben im März 1813 hervorgebracht?

Ob die Ereignisse bei der Yorkschen Armee, und überhaupt in Ostpreußen zwischen December 1812 und März 1813 als reines Product des preußischen Bürger-Gehorsams zu betrachten sind?

Ob Herr Schmalz glaube, daß wenn, um etwas Unmögliches anzunehmen, der König im Jahr 1813 sich mit Napoleon gegen Rußland und England verbunden, und für dieses Bündniß die freiwilligen Anstrengungen des Landes aufgerufen hätte, die Resultate dieses Aufrufs eben die gewesen seyn würden, welche sie für den ganz entgegengesetzten Zweck wirklich gewesen sind?

Ob Herr Schmalz in der Stiftungs-Urkunde des eisernen Kreuzes, und in den mehreren herrlichen Proclamationen

des Königs an sein Volk und an sein Heer, welche das Jahr 1813 und 1814 hervorgerufen, und welche der Griffel der Geschichte in eherne Tafeln gräbt, nichts gefunden hat, was ihn auf den Gedanken hätte bringen können, der König selbst habe doch wohl einen außerordentlichen Geist in seinem Volke geahndet, und an diesen Geist, zur rechten Stunde, und für die rechte That appellirt?

Ob Herr Schmalz in jenen preußischen Frauen, welche die Verwundeten gepflegt, in jenen Jungfrauen, welche ihren Haarschmuck abgeschnitten, um den Erlös als ihr Schärflein auf des Vaterlandes Altar zu bringen, in jenen Kindern, die ihre Sparbüchsen geleert, in jenen Müttern, die bei der Post vom Heldentode einziger Söhne uns an Rom's und Sparta's Mütter erinnert, in jenen unbärtigen Knaben, die dem gesetzlichen Beruf des Alters vorangeeilt zum Fechten und zum Sterben, — ob er in diesen allen keinen außerordentlichen, das Volk bewegenden Geist, sondern allein den preußischen angestammten Gehorsam erkannt habe?

Je nachdem der Herr Geh. Rath diese einfachen Fragen sich selbst beantwortet, wird es klar werden, entweder daß mit ihm über die Sache weiter nicht zu sprechen ist, oder daß er Unrecht gehabt hat, vor dem ganzen Publikum einen Preußen in die beschämende, dem Ausländer gewiß unbegreifliche Nothwendigkeit zu versetzen, die Existenz einer höheren geistigen Bewegung in den jüngsten Thaten unseres Volks dem preußischen Landsmann beweisen zu müssen.

Und nun nur noch eine Bemerkung. Herr Schmalz und seine Partei bilden sich vielleicht ein, dem Könige etwas

Schmeichelhaftes und Angenehmes zu sagen, indem sie die ganze glorreiche preußische Geschichte der letzten zwei Jahre als reinen und ganz gewöhnlichen Ausfluß des königlichen Willens darzustellen suchen. Wie verkennen sie diesen edlen König, wenn sie glauben, daß Er lieber über Marionetten herrsche, als über geistig bewegte und der Gründe ihres Thuns sich klar bewußte Menschen! Wie frech schieben sie ihre eigne kleinliche Ansicht der greßartigen des Monarchen unter! Besser als irgend ein Mann in seinem Reiche kennt Friedrich Wilhelm die guten, Ihm befreundeten Geister der Vaterlands- und Freiheitsliebe, und der Erkenntniß höherer Güter, als die irdischen! Und er weiß, was diese Geister vorbereitend wirkten in seinem treuen Volke, um, im entscheidenden Augenblicke, auf seinen Ruf, es zu erheben, und in dichter Schaar um seinen Thron zu drängen!

So viel, und zu viel schon vielleicht, über jene empörende Behauptung. Wir kommen jetzt auf die Angabe des Herrn Schmalz, daß der Tugend-Bund, dem er, während seines Lebens, jede Wirksamkeit abgesprochen, jetzt, nach seinem Tode, in mannigfachen Verzweigungen auferstanden, eine große und gefährliche Wirksamkeit theils ausübe, theils befürchten lasse. Nach dem, was der Verfasser oben über seine persönliche Abneigung gegen alle Ordensverbindungen beigebracht, muß er den historischen Theil dieser Angabe auf sich beruhen lassen. Er ist nicht Mitglied eines solchen Bundes, wird es auch nie werden; er kennt die Existenz desselben nicht, bezweifelt sie sogar, weil in vertrauten Verhältnissen mit Männern, welche das öffentliche Geschwätz als Mitglieder und namentlich auch als Werber nennt, ihm nie die entfernteste Kunde davon geworden. Uebrigens bescheidet er sich sehr

wohl der Unzulässigkeit des Schlusses: a non scire ad non esse, und indem er folglich die Existenz eben so wenig mit Bestimmtheit läugnet, überläßt er es denjenigen, welche es näher angeht, die Beweise deshalb von Herrn Schmalz zu fordern.

Aber bei gegenwärtiger Discussion kommt es wenig darauf an, ob die Ideen und Grundsätze, welche, als jenen Verbindungen angehörig, Herr Schmalz in seinen catalogus prohibitorum gesetzt hat, wirklich das Eigenthum und gleichsam das geistige Betriebs-Capital eines Ordens oder Bundes sind. Wir haben vielmehr zu untersuchen, ob die verketzerten Ideen und Grundsätze, gleichviel in wessen Munde, wirklich ketzerisch zu heißen verdienen; denn Ideen und Grundsätze sind überhaupt ein geistiges Gemeingut, niemals im Exclusiv-Besitz von Individuen oder Gesellschaften. Angenommen daher, die denunciirten Verbindungen existirten wirklich, und die Grundsätze, welche Herr Schmalz verdammt, wären die ihrigen, so würde nichtsdestoweniger auch jedes Nichtmitglied zur Prüfung des Verdammungs-Urtheils und zur Protestation dagegen berechtigt seyn, wenn in den condemnirten Sätzen sich seine eigne individuelle Ueberzeugung wiederfände.

Um dieser seiner zusammentreffenden Ueberzeugung willen, welche, wenn er nicht irrt, von einer großen und achtungsvollen Mehrzahl des preußischen und des deutschen Volks getheilt wird, findet der Verfasser sich berufen, aus den verschiedenen von Herrn Schmalz geschleuderten Bannflüchen diejenigen drei auszuheben, und einer nähern Beleuchtung zu unterwerfen, welche gegen Prediger der politischen Einheit in Deutschland, gegen Prediger unbe-

dingten Todhasses gegen Frankreich, und gegen Prediger eines unbedingten Bedürfnisses neuer Staatsverfassungen gerichtet sind.

Wenn jemand wahnsinnig genug seyn sollte, zu wünschen, daß durch ganz Deutschland Einer herrsche, etwa wie durch ganz Frankreich der jedesmalige Machthaber herrscht; und wenn jemand verrucht genug wäre, zu rathen, daß irgend ein deutscher Fürst oder irgend ein deutsches Volk streben solle, mittelst Bezwingung der übrigen, einen solchen Zustand der Alleinherrschaft in Deutschland gewaltsam zu seinen Gunsten herbeizuführen: so würde, unseres Bedünkens, das härteste, was Herr Schmalz gegen die Prediger der deutschen Einheit gesagt hat, noch immer zu schwach und zu milde seyn. Wie schmerzliche und blutige Spuren das aus jener Einheit unstreitig für Frankreich entsprungene Uebergewicht politisch-militärischer Kräfte der deutschen Geschichte, seit vielen Jahrhunderten, eingedruckt haben mag, so kann doch niemals ein Deutscher wünschen, die von Frankreichs Einheit herüberdrohende Gefahr um jenen Preis abgekauft zu sehen. Die ganze Entwickelung deutschen Geistes und Charakters, wie deutscher Literatur, beruht auf dem historisch so fest begründeten Verhältniß unserer Völkerstämme, kraft dessen sie so selbstständig geschieden, und doch so hingebend verbunden, so scharf begrenzt, und doch so zusammenfließend sind. Wer sich mit Stolz einen Deutschen nennt, und, im ganzen Gebiet der neueren Geschichte, durch deutsches Wesen in Sitte und Art, durch deutsche Tüchtigkeit in Literatur und Kunst sich vorzugsweise angezogen fühlt, der muß vor dem Gedanken erzittern, daß jemals, vom Ostmeere zum Adriatischen, und von der Weichsel zur Maas, Ein Wille herrschen, Ein

Maaßstab politischer und geistiger Entwickelung befolgt werden, und **Eine** große **Hauptstadt**, als gähnendes Grab aller vollkommeneren Entwickelung der Provinzial-Individualität, sich aufthun könnte. Und wer, auf deutscher Erde geboren, gesetzt auch, daß er über die Richtigkeit eines solchen Zwecks sich täuschen könnte, vor den **Mitteln** nicht zurückschauderte, wodurch eine solche Umwälzung unerläßlich bedingt ist; wer seinem Fürsten rathen könnte, sein deutsches Volk gegen Deutsche zu bewaffnen, um, im **glücklichsten** Fall, nach langjährigen, blutigen Kämpfen, über den Ruinen aller ehrwürdigen Denkmäler der deutschen Geschichte, und über der Leiche jener kräftigen, markvollen, bedeutenden deutschen **Vielheit**, ein blasses Phantom deutscher **Einheit** heraufzuführen, im **wahrscheinlichsten** Falle aber, Deutschland zur Beute des Ausländers zu machen, — den müsse sein Vaterland verwerfen, und der Unwille seiner Nation ihn verfolgen in Rede und That. — Unter den bedeutenderen Männern jedoch, welche, als **Prediger deutscher Einheit**, Herr **Schmalz** zwar nicht namentlich, wiewohl mit hinreichender, persönlicher Bezeichnung angreift, ist dem Verfasser kein einziger bekannt, der Ansichten jetzt gerügter Art für die seinigen erklärt hätte.

Es gibt aber einen andern Begriff von deutscher Einheit, und dieser ist so angethan, daß billig jeder deutsche Fürst und Mann sich inniglich davon durchdringen, und, für seinen Fürsten- oder Mannes-Antheil, bei jeder Gelegenheit und bis zur Verwirklichung, durch Rede und That gegen männiglich ihn tapfer verfechten soll. Dieser Begriff, wenn wir ihn zergliedern, zerfallt in nachstehende Forderungen an die

Weisheit deutscher Fürsten, und die Kraft und die Vaterlands-liebe deutscher Völker.

1. Alles Land urdeutscher Zunge vom Niemen bis zur Maas, von den Karpathen zu den Voghesen, von der Ostsee zum adriatischen Meer, soll der großen deutschen Bundesfamilie angehören, soll, vorbehaltlich der Veränderungen, welche das Verhältniß seiner Individualität zum Zeitgeiste erheischen, und aus ihm selbst hervortreiben wird, nach eigenthümlicher, historisch begründeter Verfassung regiert werden, und insofern diese Verfassung monarchisch ist, oder durch Umstände es wird, nur einem Fürsten altdeutschen Stammes angehören können. Jede Hingebung eines ursprünglich mit deutscher Zunge redenden Volks, oder Volkstheils unter ausländische Herrschaft, ausländische Sitte und Sprache, ist ein Raub am deutschen Gesammteigenthum, und die Weltjustiz ist nicht befriedigt, bis der Räuber ihn herausgegeben. Und in diesem so wiederhergestellten Deutschland sollen und können nur Fürsten herrschen, deren ritterliche Ahnenreihe parallel mit der Entwickelung deutschen Volksthums in graue deutsche Vorzeit hineinreicht. Die erlauchten Habsburger, Hohenzollern, Wittelsbacher, Welfen, Zähringer, und die ihnen ebenbürtig, sollen und können in ihrer Mitte keinen Eindringling ausländischen Geschlechtes, am allerwenigsten aber einen Emporkömmling aus verbrecherischer Revolutionszeit dulden.

2. Durch solche gänzliche Verwerfung ausländischer Herrschaft in Deutschland findet sich denn eigentlich auch schon die Meinung ausgesprochen, daß es nicht zu dulden ist, wenn ein ausländischer Fürst deutsche Provinzen als Nebenländer seiner ausländischen Krone besitzt. Es ist klar, daß diese Behaup-

tung zunächst die Krone England wegen des Besitzes von Hannover, und die Krone Dännemark wegen des Besitzes von Holstein in Anspruch nimmt. Es ist aber auch klar, daß durch diesen Anspruch kein wohlerworbenes Familienrecht gekränkt, sondern nur vermieden werden soll, daß nicht auswärtigen Mächten eine Handhabe bleibe im deutschen Vaterlande, an welcher sie es beliebig und für fremde Interessen anfassen und zusammenschütteln können. Auf keine Weise wollen wir die historisch begründete Herrschaft des Welfenstammes in Hannover, oder des Oldenburgischen Hauses in Holstein antasten; nur sey der Welfe, der in Hannover, und der Oldenburg, der in Holstein herrscht, nicht zugleich, jener, König von England, dieser, König von Dännemark. Die Gefahren solcher Verbindungen Deutschlands mit dem Auslande können, wie die Geschichte genugsam bewährt, durch keine noch so scharfe publicistische Begrenzung der in solchen Doppelherrschaften steckenden politischen Person-Verschiedenheit abgewendet werden. Uebrigens bedarf es keines Kriegs und keiner Gewaltthat, um diesen gerechten Wunsch deutscher Einheits-Vertheidiger zu verwirklichen; in Bezug auf England bedarf es sogar nur der ruhigen Abwartung des natürlichen Laufs der Dinge, und, wenn die Zeit gekommen seyn wird, der Sorgfalt, daß auch wirklich alles natürlich und rechtgemäß zugehe. In Bezug auf Dännemark aber müßte es sonderbar seyn, wenn in der noch so mannigfaltigen Verwickelung nordischer Angelegenheiten nicht irgend ein, beide Theile befriedigender, Stützpunkt einer dem obigen Zwecke entsprechenden Unterhandlung ausgefunden werden sollte. Ueberhaupt gehört der Verfasser — obwohl er das Schwert, in der rechten Hand und zur rechten

Stunde, für eine vortrefliche Sache hält, nicht zu denen, welche gleich das Schwert anrufen, wenn ein politischer Knoten sich zu lösen darstellt; und er wird über diesen Punkt in besonderer Beziehung auf Art und Weise, wie manche seiner politischen Ideen in's Leben treten können und sollen, zur Verhütung aller Mißverständnisse, weiter unten sich noch deutlicher zu erklären suchen.

3. Die solchergestalt geographisch und historisch in ein gemeinsames Deutschland vereinigten Fürsten und Völker sollen einen natürlicheh und politischen Bund ausmachen, durch dessen Grundgesetze und ihre Beobachtung die gemeine Sicherheit wider jegliche Unternehmung des Auslandes, und die freieste, fruchtbarste Entwickelung deutscher Volksthümlichkeit, nach ihren verschiedenen historisch begründeten Schattirungen, so vollkommen verbürgt wird, als die Wandelbarkeit menschlicher Dinge es irgend gestattet. Zu den besondern Instituten, auf welchen diese doppelte Bürgschaft beruhen kann, gehört:

a) Eine, nach übereinstimmenden Grundsätzen, dem Zeitgeiste gemäß, durch alle Bundeslande organisirte National-Bewaffnung in stehendem Heer, Landwehr und Landsturm. Hier wird durch das Gebot der Einförmigkeit überall keine Individualität verletzt, denn die Eigenschaften, welche den deutschen Militär-Charakter bilden, und welche großentheils schon Tacitus gekannt und beschrieben hat, finden sich, mit geringen Abweichungen, in allen Ländern deutscher Zunge wieder. Einförmigkeit aber ist hier nöthig, weil nur durch sie allein von unserer Zukunft der buntscheckige Spectakel abgewendet werden

kann, welcher unsere ältere Reichskriegsgeschichte besudelt; und wir bedürfen jener vom Geiste eingegebenen und den Geist weckenden Institute der Landwehr und des Landsturms, eben weil es bei uns darauf ankommt, das Uebergewicht physischer Kräfte, welches eine formelle Staatseinheit für unsre Nachbarn begründet, durch lebendiger bewegte geistige Kräfte auszugleichen. Auch sind diese Institute in ächt deutsch-historischem Geiste gedacht und empfunden, und gar bedeutungsvoll ist's, was ein neuerer Schriftsteller sagt: „Wie unsre „germanischen Urväter, zum Theil, durch Wälder und „Moräste gegen den Andrang übermächtiger Fremden „sicher gewesen, so müsse unsere aus solcher Wildniß „hervorgerufenen Felder und Wiesen ein ungeheurer „Lanzenwald schirmend bedecken," in der Stunde gallischer oder sarmatischer Gefahr!

b) Hingebung der deutschen National-Kriegsmacht unter den Oberbefehl eines Einzigen zur Kriegszeit. Es ist gleichgültig, wer dieser Einzige sey, in so fern er der Beste und Kriegserfahrenste ist. So wie der deutsche Kriegsgeist neuerdings, der Vorzeit würdig, sich geregt und entwickelt hat, kann es dem deutschen Volke schwerlich je an einem seiner würdigen Sturmherzoge fehlen, vielleicht nur die Wahl unter mehreren zweifelhaft seyn. Den Besten wähle man, er sey König, oder Prinz, oder Unterthan dieses oder jenes besondern deutschen Staats. Zum unumschränkten Dictator mache man ihn für die Dauer des Kriegs, und stelle alle Mittel desselben zu seiner Disposition. Man beuge, mit gemein-

samer Bundeskraft, jede divergirende Tendenz w
diese nothwendige Einheit, und man sehe übrigens
stitutionsmäßig vor, daß durch solche Dictatur in l
wierigen Kriegen der gemeinsamen Bundesfreiheit
Gefahr von dem einzelnen Bundesstaate drohen kön
welchem der Dictator angehört.

c) Historisch begründete Verfassungen für den einzelnen Bundesstaat. Nur zweierlei Verfassung werde in Deutschland anerkannt: die c
stitutionell-monarchische und die republi
nische; letztere aber nur da, wo sie, wie in den fr
Städten und den Schweitzer Cantons deutschen St
mes, historisch vollkommen begründet und hergebr
ist. In jedem monarchischen deutschen Bundesstaate w
de die bestehende Verfassung, mit repräsentativer Zu
hung der grundbesitzenden und aller durch starke Ba
dem Vaterlande wesentlich angehörenden Männer, a
mit Ausschließung der eigentlichen Schriftgelehrten u
Theoretiker, geprüft, und, nach wahr erkannten B
dürfnissen der Zeit, geregelt. Wo etwa noch gar ke
Verfassung existirt, werde sie auf gleiche Weise neu
gründet, überall aber auf der Basis deutsch-historisc
Eigenthümlichkeit. Der gesammte deutsche Bund üb
nehme alsdann die Gewähr für alle solchergestalt an
nommenen, und vorher bei ihm in gemeinsamer D
cussion geprüften Constitutionen seiner einzelnen Bund
staaten. Insofern darin auch die Rechtspflege hinreiche
erörtert ist, wird es allgemeiner Bundestribunale kau
bedürfen, und die allgemeine Oberaufsicht des Bund
über Handhabung der Verfassungen in den einzeln

Staaten, jede hieher gehörige Anforderung befriedigen können.

d) Anordnung eines Bundestages, dessen Functionen jedoch auf Erörterung der auswärtigen Angelegenheiten, insofern sie das Gemeininteresse des Bundes betreffen, auf Entscheidung über Bundeskrieg und Frieden, auf Feststellung und Unterstützung der Dictatur in Kriegeszeiten, auf gütliche oder schiedsrichterliche Ausgleichung der Streitigkeiten zwischen einzelnen Bundesstaaten und auf Beschützung der Verfassungen im Innern derselben lediglich beschränkt sind.

e) Sanction des Grundsatzes, daß kein einzelner Staat berechtigt ist, ohne Zustimmung des ganzen Bundes, Krieg anzufangen, der angegriffene einzelne Bundesstaat aber auf Schutz und Vertretung des ganzen Bundes unmittelbar Anspruch hat, und jede Verletzung eines einzelnen Territors durch den Ausländer den ganzen Bund factisch in den Kriegsstand wider ihn versetzt. Die Verhältnisse Oesterreichs und Preußens in dieser Hinsicht, und in Bezug auf ihre außerbündischen Besitzungen — Italien, Ungarn, Posen — werden einem besondern Regulativ zu unterwerfen seyn.

f) Möglichste Auskehrung alles in Deutschland eingenisteten ausländischen Unraths in Sitte, Sprache und Tracht, weniger doch durch Gesetze, als durch kräftiges Beispiel von oben, und

durch Verbindung wackerer Männer und Frauen für diesen vaterländischen Zweck.

g) Veredlung und Verkräftigung der Volks- und Jugend-Bildung, durch Abzug von der undeutschen, flachen, verderblichen Tendenz der sogenannten Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, durch Rückführung auf gründliches Studium des klassischen Alterthums, und altdeutscher Art und Kunst, durch Turnspiel rc. rc.

h) Allgemeine Preßfreiheit, einzig und allein bedingt durch Verbot der absoluten Anonymität, und durch Handhabung derjenigen bürgerlichen Gesetze, welche den Staat, wie die Privaten, im Genuß wohlerworbener Rechte schützen.

4) Die Frage vom Oberhaupt dieses deutschen Bundes erscheint fast müßig, insofern der Bund herrschen und nicht beherrscht werden soll; insofern aber, bei gemeinschaftlichen Bundes-Berathungen und Bundes-Handlungen, es eines impulsirenden Centralpunkts bedarf, scheint es zweckmäßig, irgend einen der Bundesfürsten durch freie Wahl der übrigen, und zwar auf seine Lebenszeit, mit den dazu erforderlichen Bundes-constitutionsmäßig festzusetzenden Prärogativen auszustatten. Für jetzt ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß, ohne dem Verdienst, dem Gewicht, und der hohen Bestimmung anderer zu nahe zu treten, alle Stimmen in der Wahl des erhabenen Beherrschers von Oesterreich sich vereinigen, und, in diesem Gedächtniß der Verdienste des erlauchten Habsburger Hauses um Deutschland, die neue

Zeit mit der alten historisch zu verknüpfen suchen

Die Frage, welche den Politikern so viel Kopfbrechens
cht: Wo und wie für die Einheit in der Vielheit ger-
er Conföderation der nothwendige und natürliche Schwer-
die Bürgschaft unwandelbarer Dauer, und das wirk-
Gegengewicht gegen alle divergirende Tendenzen der
, der Willkühr und des besondern Interesses zu finden
nöchten wir beantworten durch das einzige, in so mancher
t talismannartige Wort, Verfassung, oder viel-
Verfassungen. Ja, in den vervollkommneten oder
gründeten Constitutionen der einzelnen Bundesstaaten
ner Schwerpunkt, jene Bürgschaft, jenes Gegengewicht
e germanische Conföderation. Sobald durch sie in jedem
sstaate eine nothwendige und unverbrüchliche Ueberein-
ng des Willens und der Handlungsweise der Regierung
m Nationalwillen fest begründet seyn wird, ist auch die
e Einheit in der Bundesform unwiderruflich gesichert.
durch ganz Deutschland strebt der Nationalwille nach
r, die Stamm-Individualität respectirenden
t. Dieses Streben ist durch alle Jahrhunderte unserer
chte verwebt, und es läßt sich historisch nachweisen, daß
bweichungen, welche davon vorkommen, in einer Prä-
anz der Regierungs-Willkühr über den Volkswillen ihren
d gehabt haben. Unsere Religionskriege allein machen
ht eine Ausnahme von dieser Behauptung, insofern die
zum Grunde liegende Idee eine wirkliche Spaltung
en Stamm und Stamm veranlaßt, und nicht blos den
n zur Handhabe politischer Zwecke gedient hat. Indessen
Gefahr solcher Spaltungen ist vorüber, und nichts

Aehnliches denkbar, wodurch sie erneuert werden könnte. Ueberdies hat die Geschichte der letzten zwanzig Jahre alle Völker Deutschlands eine so schwere Buße der Zwietracht untereinander zahlen lassen, und die Gefahr, worin ihre Volksthümlichkeit, unter der Hand des Ausländers, geschwebt, und die einzig aus der Eintracht gesproßte Rettung der theuersten Güter so stark durch alle Klassen der Gesellschaft fühlbar gemacht, daß eine Abweichung vom System der deutschen Einheit auf keinem Punkte Deutschlands zu besorgen steht, und die Verbündung eines deutschen Stammes mit dem Auslande gegen Zwecke der germanischen Conföderation (wodurch am Ende denn doch allein das Gleichgewicht in diesem Bunde wesentlich gefährdet werden könnte) nirgends möglich zu erachten ist, wo die Stimme des Volks im Rathe seines Fürsten gehört wird, wo die Mittel etwaiger Projecte des Ehrgeizes an ständische Bewilligung geknüpft, und die Minister für ihr Thun und Lassen der Nation verantwortlich sind. In einer solchen Ordnung der Dinge verlieren Intriguen des Auslandes ihre Kraft und ihren Stachel, und ohne sie ist dem deutschen Bunde und der verfassungsmäßigen Rotation seiner innern Kräfte kein ehrgeiziges Streben des einzelnen Bundesgliedes gefährlich, weil es im Innern des Bundes nie an einer Majorität von Kraft gebrechen wird, solche auf sich selbst beschränkte, regellose Strebungen im Zaum zu halten.

So ungefähr ist in ihren Grundzügen die Idee beschaffen, welche dem Verfasser von deutscher Einheit vorschwebt, und als deren Prediger er sich offen und gern bekennt. Inwiefern diese Idee durch die Arbeiten des Wiener Congresses verwirklicht worden sey oder nicht, ist bekannt genug, um nichts darüber zu sagen; inwiefern sie es durch den bevorste-

henden Frieden mit Frankreich, und die Operationen des Frankfurter Bundestages noch werden könne, steht zu erwarten; inwiefern sie es zu werden verdiene, mögen wackre und Einsichtsvolle Männer beurtheilen. Schließlich bemerkt der Verfasser, daß mehrere Punkte, hinsichtlich deren vollkommne Uebereinstimmung in Deutschland häufig gewünscht wird, z. B. Maaße und Gewichte, und Münzfuß, ihm außerwesentlich zu seyn, und mehr einem Einförmigkeits- als einem Einheits-Systeme nothwendig anzugehören scheinen. Wenn von der Individualität einzelner Bundesstaaten eben nur so viel aufgeopfert werden soll, als zur Herstellung einer großen und gegen alle Anfechtungen starken deutschen Bundes-Individualität in Europa unumgänglich erforderlich ist, so scheint es auf der einen Seite vollkommen gleichgültig, ob hier und dort in Deutschland nach rheinischen oder Kaiser-gulden, nach Conventions- oder Berliner-Thalern gerechnet, nach Kölnischer oder Lübbscher Mark, Leipziger oder Berliner Elle im Handel verfahren werde; auf der andern Seite aber ist keineswegs, ohne besondere Prüfung, von vorn herein zu behaupten, daß nicht der eine Münzfuß, das eine Maaß und Gewicht mehr als alle andere, den individuellen Verhältnissen und Bedürfnissen eines deutschen Staats zusagen könnte: auf alle Fälle ist es gewiß, daß, in jedem wohl constituirten Staate, die dem individuellen Verkehr günstigsten Verhältnisse dieser Art früher oder später von selbst sich herstellen müssen, und also, wenn, einige Zeit nach erfolgter Constituirung Deutschlands im Allgemeinen und Besondern, eine Uniformität jener Verhältnisse sich nicht von selbst gebildet haben sollte, eben dies den Beweis liefern würde, daß, weder im

Allgemeinen, noch im Besondern sie für Deutschland zuträglich sey."

Ueberhaupt hüte man sich doch, um Gotteswillen, Einförmigkeit mit Einheit zu verwechseln. Nach Einheit streben alle große Geister; Einförmigkeit ist das Element der Schwachen, und die Art und Weise des Strebens nach der einen oder der andern, oder der Vermischung und Verwechselung der einen mit der andern, ist eines der sichersten Kriterien bei der Beurtheilung jener Männer, welche eine große politische Rolle in der Weltgeschichte gespielt haben. Ein großer Theil des Mißlingens der Plane Josephs II. beruht darauf, daß sein Kopf nicht stark genug war, sich vor jener Verwechselung überall zu hüten; Napoleon war von dem Einförmigkeits-Teufel auf eine bis dahin fast unerhörte Weise besessen, und einer der vorzüglichsten Gründe, warum aus seinem Thun und Treiben niemals und nirgends eine Einheit hervorgehen konnte, lag eben in jener seiner unheilbaren Krankheit. Hingegen beruhen die ungeheuren Resultate römischer Herrschaft, in der alten, und päbstlicher, in der neuen Geschichte, auf dem Vermeiden der Einförmigkeits-Klippe bei dem consequenten und glücklichen Streben nach Einheit: und durch nichts vielleicht ist der geistige Werth Friedrichs des Großen so evident beurkundet, als durch die Genialität, mit welcher er Einheit aus der Mannigfaltigkeit zu schaffen und diese neben jener überall zu erhalten gewußt hat.

Wenden wir uns jetzt zur Beleuchtung jener Anklage, welche Herr Schmalz wider die Prediger unbedingten Todhasses gegen Frankreich erhebt. Offenherzig und von vorn herein bekennt der Verfasser, daß er hier nicht

nur ein Princip, oder eine Meinung, sondern sich selbst und seine Handlungsweise zu vertheidigen hat. Denn aus seiner Feder ist seit dem Juni-Monat v. J. ein Cyclus historisch-politischer Aufsätze im Journal des Nieder- und Mittelrheins geflossen, welcher, nicht in Ideenreichthum und Darstellungskunst, aber gewiß in entschieden feindseliger Tendenz gegen Frankreich, und Begründung dieser Tendenz, als einer vaterländischen Sache, neben allem demjenigen seinen Platz behauptet, was von Arndt und Görres, in diesem Sinne, geschrieben worden ist.

Eine dreifache Frage läßt sich aufwerfen: Soll man überhaupt hassen, und zwar unbedingt? Sollen Nationen sich hassen? Soll der Deutsche den Franzosen hassen?

Es gehört offenbar zu den süßlich faden, angeblich philanthropischen Tendenzen der angeblichen Philosophie und Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, daß man sich bemüht hat, aus der Moral den Haß als eine Tugend wegzudemonstriren, ihn gänzlich ins Gebiet des Lasters zu verweisen und jegliche Kraft zu ersäufen im unendlichen Wasser der Güte und Liebe und Nachsicht und Entschuldigung. Glücklicherweise hat die politische Bewegung, welche seit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts in diese Zeit gefahren, solch flaches Streben vergeblich gemacht, und, indem sie den Abgrund der Leidenschaften des menschlichen Herzens gewaltig aufgewühlt, diejenigen Kräfte einander feindselig im Handeln gegenüber gestellt, welche von Gott berufen sind, eben durch ihre feindselige Reibung, das wahre sittliche Verhältniß im Treiben menschlicher Dinge herzustellen. Sonach hat denn auch der Haß wiederum sein fast verjährtes Recht sich erstritten, und jene weichliche Moralistenschule mit ihrem abge-

schmackten Bemühn, ein kosmopolitisches Duldungs- und Liebes-Netz um den ganzen Erdball zu stricken, ist zum Gespötte geworden vor dem Gefühl im Busen einer durch ungeheure Thaten aufgeregten Generation, daß die Liebe, welche ein fruchtbares Thatenprinzip seyn solle, und nicht blos die passive Indolenz einer guten Seele, nothwendig und wesentlich durch den Haß bedingt sey. Wir sind endlich wieder inne geworden, daß eine Liebe, welche zur Bewahrung hoher, geistiger, die moralische Würde des Menschen und des Bürgers gründender Güter uns kräftig treibe, und für sie zum Kampf auf Tod und Leben uns begeistere, nur insofern gedacht werden könne, als wir auch auf Tod und Leben den Räuber jener Güter hassen. Drum anerkennen wir wieder die Tugend des Hasses, welche die Mitgabe jedes kräftigen Zeitalters und die fruchtbarste Mutter unsterblicher Thaten war. Unversöhnlich hassen wir, und rühmen uns dessen, einmal die Verruchtheit und Schlechtigkeit überhaupt, oder, mit andern Worten, den Teufel, allenthalben, wo er, unter dieser oder jener Gestalt, personificirt in's Leben tritt; — wir hassen ihn unbedingt, denn wir sind nicht der Meinung einiger milden Kirchenlehrer, daß der Teufel sich bessern könne; — wir hassen jeden Beeinträchtiger unserer Freiheit, unserer sittlichen und geistigen Entwickelung; wir hassen den Feind unsrer Volksthümlichkeit, wir hassen den übermüthigen Unterdrücker, der zur Verletzung den Hohn gefügt, der unsern geliebten König im tiefsten Herzen verwundet, und gefrevelt hat an einem Engel, welcher tröstend unter uns auf Erden wallte, wie er jetzt zufrieden und begeisternd über seinem Volke schwebt,

Dadurch ist denn zugleich jene zweite Frage: Ob unter gewissen Voraussetzungen auch Nationen sich hassen sollen, zum Theil bereits erledigt. Doch muß hier, vor allen Dingen des wichtigen zwischen National-Haß und National-Antipathie Statt findenden Unterschiedes gedacht werden. Der Widerwille zwischen Völkern oder Stämmen beruht theils auf ihren entgegengesetzten Eigenthümlichkeiten, theils auf nachbarlicher Eifersucht, theils auf historischen Erinnerungen. Die Beweglichkeit, Leichtfüßigkeit, Schwatzhaftigkeit, Windigkeit des Franzmannes afficirt, man möchte sagen physisch unangenehm, seine ernstere Nachbarn, die Engländer, Spanier, und, in geringerem Grade, die Deutschen. Den Spanier isolirt eine gewisse, halb orientalische Feierlichkeit seines Wesens, und ein hohes Gefühl seiner Nationalwürde, — letztes, aber kürzlich wieder aufgefrischtes Erbtheil einer großen Vorzeit. Anderswo ist es die örtlich begründete Verschiedenheit in Sitten und Gebräuchen, oder die dunkel fortlebende Erinnerung längst beigelegter politischer Zwiste, welche einen solchen Widerwillen hervorbringt, und von Generation auf Generation vererbt. Dergleichen läßt sich nicht leicht verwischen, und, wenn es anginge, müßte man es nicht wollen, weil es auf Natur und Geschichte ruhet, und gewissermaßen die individuelle Sphäre der Entwickelungs-Fähigkeit eines Volks oder Stammes moralisch begrenzet. Uebrigens äußern sich solche Antipathien, in der Regel, mehr in Neckereien, Spott, Geringschätzung, als in eigentlicher Erbitterung; doch können sie eine breite Basis des National-Hasses werden, wenn dieser durch andere Ursachen erregt wird.

Ist nun aber vom National-Haß selbst die Rede, so unterscheiden wir billig den transitorischen und permanenten.

Der erstere kann mehr oder weniger allenthalben vorkommen, wo, aus irgend einer Ursache, ein Volk dem andern feindlich gegenübersteht. Wäre auch der Krieg, den sie führen, auf keine Weise national, so kann es doch beim gegenseitigen Todtschlagen ohne eine momentane Erbitterung nicht abgehen; und wäre sie nicht da, so müßte man sie zu wecken suchen, weil denn doch am Ende das ganz kaltblütige Todtschlagen, aus bloßem Gehorsam, ein miserables Schlächterhandwerk ist. So möchten wir entschuldigend betrachten, was von der Erbitterung, womit in jener schmachvollen Rheinbunds-Zeit Deutsche gegen Deutsche gestritten, in den Jahrbüchern unsrer letzten Kriege vorkommt. Solche Leidenschaften kühlen sich ab, wenn ihr momentaner Impuls vorüber ist; sie führen oft zu einer dauerhaften Freundschaft, wenn man, auf beiden Seiten, im Kriege sich kriegerisch achten und ehren gelernt hat.

Waltete aber zwischen zweien Völkern ein feindseliges Verhältniß der Art, wie wir es oben vorausgesetzt haben, um darauf den Haß als eine Tugend zu begründen; — wäre, durch Uebermuth und Uebermacht des einen, die Freiheit und Selbstständigkeit des andern fortdauernd bedroht; — wären dem einen durch das andere unveräußerliche und unwiederbringliche Güter geraubt, und das Gedächtniß ungeheurer, unverzeihlicher Frevelthaten dem einen durch das andere blutig eingeprägt: — so bildet sich zwischen diesen Völkern jener furchtbare, ewige Haß, welcher durch alle kommende Geschlechter wandelt, und die Zerstörung selbst überlebt, wenn eine Brust übrig blieb, ihn zu fassen. So standen, in der Weltgeschichte, Rom und Carthago sich hassend gegenüber. Wehe der Zeit vielleicht, in welcher solch ein Haß lodert! — aber noch mehr

Wehe dem Geschlechte, welches ihn nicht begreift, und vor dem Bilde Hamilkar's, der den Hassesschwur von seinem Knaben fordert, nicht mit Ehrfurcht und mit Andacht weilt!

Soll nun, als Volk das Volk, der Deutsche den Franzosen hassen? Ja! antworten wir, und abermals ja! Von Individuen ist hier, wie überall bei einer solchen Discussion, gar nicht die Rede. Der Verfasser selbst hat unter etwa 10,000 Franzosen, die er näher zu beobachten Gelegenheit gehabt, zwei bis drei wackre Männer gefunden, denen er, vorkommenden Falls, das Beste und das Liebste gern erweisen würde.

Frankreich war, von je her, der politische Feind unseres Vaterlandes. Unsere Geschichte zeugt davon auf jedem Blatt. Seit 300 Jahren hat Frankreich deutsches Eigenthum an sich gerissen, und, bei allen unsern Bürgerkriegen, ist Frankreich das böse, verhetzende Prinzip gewesen; am gefährlichsten dann, wenn es unter der Larve des Freundes und des Bundsgenossen auftrat.

Frankreich war von je her unser moralischer Feind. Alle Gifte geistiger und leiblicher Verführung sind dort, in der privilegirten Giftküche von Europa, bereitet und versendet worden an uns, als nur zu bereitwillige Abnehmer! In thörichter Bewunderung der Flitterzeit Ludwigs XIV. ist das stolze Gefühl unsrer Nationalwürde, — in unmittelbarer Berührung mit der Liederlichkeit und Zügellosigkeit der Zeit Ludwigs XV. ist unsere vaterländische Zucht und Sitte, beides auf einen langen Zeitraum, verloren gegangen. Die französische Freigeisterei des achtzehnten Jahrhunderts hat das wesentlich und tief in unsern Gemüthern liegende religiöse Streben profanirt, und jenen ungeistigen Indifferentismus unter

uns verbreitet, der in religiösen, moralischen und politischen Dingen die Pest der Völker ist. Das Wasser der französischen Literatur im achtzehnten Jahrhundert hat die unsrige fast in der Geburt zu ersäufen gedroht, und, ohne die Herren Lessing und Göthe, von denen das hereinbrechende Gewässer, wie einst von Häfaistos der Skamander, mit den Flammen ihrer eigenthümlichen Geister, zurückgewiesen ward; und ohne einige andere tüchtige Männer, welche die vergrabenen Schätze nationaler Vorzeit uns zu Tage förderten, existirte jetzt wohl kaum eine deutsche Literatur.

Die Franzosen haben ferner an der Welt, und namentlich an Deutschland haben sie es verschuldet, daß einige großartige und herrliche politische Regenerations-Ideen, welche das vorige Jahrhundert, wiewohl unwürdig, in seinem Schooße empfing, und welche, in ihrer ursprünglichen Klarheit und Reinheit, jedes bessere Gemüth mit Liebe und Sehnsucht erfüllten, durch den Mißbrauch, den bald als Affen, bald als Tiger, sie damit getrieben, entstellt, verunreinigt, anrüchtig geworden sind. Als die französische Revolution begann, und eine Morgenröthe besserer Zeit sich trüglich ankündigte, und jedes edlere Herz unter den Zeitgenossen von den ersten Klängen der Memnons-Säule wundersam bewegt ward, da weissagten schon verständige und einsichtsvolle Männer, daß Frankreich die Werkstätte nicht sey, in welcher solch ein Würdiges und Edles sich gestalten könnte. Nur aus dem reinsten Marmor-Block, so sagten sie, von kunstreichen und reinen Händen bemeißelt, könne die Bildsäule der Freiheit würdig erstehn; — der Franzose werde nichts liefern, als schmutzige Carricatur-Modelle vieler Art aus kleberigem Thon oder graulichem Sandstein. Leider haben sie nur zu wahr geweissagt, und das

kann dem Franzosen nie vergeben, wer das Ideal seiner Jugend im Schlamm jener französischen Gemeinheit versinken sah. Am wenigsten kann es der Deutsche ihm vergeben, weil er fühlt, daß, Frankreich und französischen Einfluß hinweggedacht, jene Idee politischer Wiedergeburt in Deutschland unter der Pflege deutschen Sinnes und deutscher Tüchtigkeit ganz anders sich entwickelt haben würde, und Deutschland das Heiligthum in ursprünglicher Reinheit nun schon besitzen könnte, welches nun jetzt bei uns einziehn zu dürfen, erst der beschwerlichen Säuberung von wälschem Schmutze, und der mühevollen Besiegung aller durch wälschen Mißbrauch dagegen erzeugten Vorurtheile harrt.

Aber diese Franzosen, welche solchergestalt eine reine und hehre Sache entweiht und besudelt haben, sind, während dieses Geschäfts und durch dasselbe, zugleich selbst in einem Grade entartet und schlecht geworden, der, wenn er mit Schwäche gepaart wäre, nur unsere Verachtung erwecken würde, so lange er aber mit Kraft und selbst mit Uebergewicht vergesellschaftet ist, nothwendig unsern Haß gebietet. Vor der Revolution war zwar allerdings schon in den höhern Ständen des französischen Volks eine moralische und geistige Verderbniß, eine Sitten- und Zuchtlosigkeit eingerissen, welche nicht höher steigen zu können schien. Aber es gab damals in Frankreich noch einen ehrenwerthen Mittelstand, der sich von der Befleckung ziemlich rein erhalten; es gab Treue und Tugenden mancher Art unter der geplagten Bauernklasse; es gab sehr ehrwürdige Priester, in welchen die Idee des Glaubens und der Liebe personificirt auf Erden wandelte; es gab sehr achtungswerthe, auf ihren Richterstühlen, jeglicher Bestechung und jeglicher Furcht unzugängliche Magistrats-Personen;

es existirte endlich, selbst in jenen verderbten Höflingen und Literatoren der ersten Klasse, noch eine gewisse Ritterlichkeit, welche geeignet war, manches andre auszugleichen. Aber, wie wenn der Wein, auf dem Fasse gewaltsam durcheinander gerüttelt, durchaus mit seinen Hefen vermischt, und in diesem trüben Mischungs-Zustande durch unaufhörliche Rüttelung fortwährend erhalten wird: so hat die Revolution in Frankreich alle Elemente der Nation durcheinander geworfen, und alles, was vorher diesen oder jenen Stand ehrenwerth auszeichnete, ist in der allgemeinen Korruption verloren gegangen. Unter dem Mittelstande hat die Wucherei mit Staats-Papieren, Nationalgüter-Käufen und Lieferungs-Geschäften jenes ruhige, arbeitsame und ehrliche Streben nach stiller, auskömmlicher Existenz verdrängt, welches früher sein vorherrschender Charakter war. Häufige Beispiele ungeheurer Glückspilze, neben der, seit 1796, durch alle Stadien der Revolutions-Herrschaft durchgeführten Idee von Allmacht des Geldes in jeder bürgerlichen Beziehung, haben die Begierde des Reichwerdens zum vorherrschenden Prinzip alles Thuns und Treibens gemacht. *Virtus post nummos*, heißt es, und die Individuen, welche sich etwa noch schämen, es laut zu sagen, sind rari nalantes in gurgite vasto. — Vom Priesterstande hat die ehrwürdigsten Individuen das Revolutions-Beil, oder der Pesthauch der Cayenner Sümpfe, oder Elend und Mangel in der Verbannung, oder auch der Lauf der Natur hinweggerafft. Die übergebliebene Masse ist durch so viel revolutionäre Meinungen und Lockungen, durch so viele Widersprüche, durch so viele Concordate hindurch gegangen, hat so viele Eide geschworen, für so viele scheußliche Tyrannen gebetet, daß es unmöglich ist, glimpflicher mit ihr

zu verfahren, als indem man, außer dem Gesagten, nichts über sie sagt. — Die Magistratur, seitdem sie aufgehört hat, als sogenannte *robe* einen abgesonderten Stand zu bilden, welcher, mit der Eifersucht eines Standes, über gewissen traditionsmäßig bei ihm fortgepflanzten, löblichen Grundsätzen wachte, hat jeder Verderbniß offen gestanden, welcher der Mittelstand überhaupt durch die Revolution anheimfiel; sie ist überdem das geduldige Werkzeug aller revolutionären Schreckensmänner und Despoten gewesen, und, wenn man nicht läugnen kann, daß nur sehr wenige Exempel eines gegen diese oder jene Tyrannei mannhaft von ihr geleisteten Widerstandes, in ihren Annalen der letzten zwanzig Jahre vorkommen, so ist schon dadurch das Urtheil über sie gesprochen. — Der Bauernstand ist verwildert im zwanzigjährigen Räuberkriege, ist demoralisirt durch die als Regel gegoltene Bestechlichkeit der Verwaltungs-Beamten, und durch den steten heimlichen Krieg, in welchen die unersättliche Kupidität, vorzüglich der Bonapartischen Regierung, ihn mit seiner Bürgerpflicht versetzt. — Und was an dieser moralischen Auflösung der verschiedenen Stände noch zu vollenden übrig blieb, das hat die, mit der Revolution, über ganz Frankreich eingebrochene Irreligion, das hat die Abwesenheit aller gediegenen Schul- und Kirchenzucht, das hat endlich die, aus dem steten Wechsel revolutionärer Ideen und Tendenzen hervorgegangene Ideallosigkeit, zum Entsetzen, vollendet, in welcher jetzt das französische Volk, ohne irgend einen geistigen Stützpunkt, durch blos materielle Bestimmungsgründe getrieben, von Ansicht zu Ansicht, von Farbe zu Farbe überspringt, und überspringen wird bis an sein unseliges Ende.

Vielleicht beschuldigt man uns der Parteilichkeit, in diesem dunkeln Gemälde die einzige Lichtpartie, deren es fähig ist, nicht angedeutet, und des kriegerischen Geistes, den die Revolution im Franzosen entwickelt, und der glänzenden Waffenthaten, die er gethan, auf keine Weise gedacht zu haben. Allerdings möchte die Rede davon seyn, wenn es darauf ankäme, unsere Verachtung der französischen Nation nach Recht und Billigkeit zu mäßigen; denn allerdings muthig und tapfer haben sie gestritten, viele sind glorreich gefallen, und das verachtet Niemand, wer sich selbst achtet. Aber ist dieser Waffenruhm ein Argument, unsern Haß gegen Frankreich zu mildern? Können wir Deutsche von seiner Erwähnung die Erinnerung trennen, daß unser Feind, dem wir jene Tugenden zugestehn, sie nur geübt hat, um uns, als ein zum Dienen gebornes Gesindel, unter seine Füße zu treten, um unser bestes Lebensmark zu saugen, um in den stinkenden Pfuhl seiner bürgerlichen Schlechtigkeit und Gemeinheit uns allmählig hinabzuziehn? Könnet Ihr, Spanier und Russen, die französische Tapferkeit loben, ohne zugleich zu gedenken, wie sie mit Mord und Brand in Euren Eingeweiden gewühlt, Euer Heiligstes entweiht, Euer Liebstes geschändet hat? — Nein! wir alle können dem Franzosen, als Krieger, sein verdientes Lob nicht weigern, insofern er nicht etwa, durch Zweck und Mißbrauch seiner Siege, es auch schon dahin hat. Aber verachten müssen wir ihn als Bürger, und hassen müssen wir ihn als Volk, den Krieger mit eingeschlossen, weil er, in That und Beyspiel, unsrer Selbstständigkeit, unsrer Freiheit und unsrer Tugend ein hassenswerther Feind gegenübersteht. Und wir sind herzlich müde all' der politischen Homilien, durch welche dieser

und jener sich bestrebt, das ganze Gewicht dieses Hasses, dessen Rechtmäßigkeit sich nicht wegdemonstriren läßt, auf Bonaparte und einige Elende abzuleiten, die zunächst ihm angehörten. Bonaparte ist nichts, ist nie etwas gewesen, als die personificirte Revolution in einem ihrer Stadien. Er war viel weniger ein Treiber Frankreichs, als ein von Frankreich selbst Getriebener, und, mit seinem Verschwinden von der Schaubühne, angenommen selbst daß es unwiderruflich sey, mag wohl ein Stadium der Revolution beendigt seyn, aber keineswegs die Revolution.

Und diese Betrachtung dürfen, vor allen andern, wir Deutsche nicht unerwogen lassen, wenn, im gegenwärtigen Augenblick, gutmüthige Seelen auf der einen Seite, und arglistige auf der andern, uns von der Möglichkeit, ja von der Nothwendigkeit erzählen, daß, im bevorstehenden Friedensschluß, aller europäische Haß und Groll gegen Frankreich begraben, und dieses Volk dauernd und aufrichtig mit Europa ausgesöhnt werde. Wir wollen annehmen, es könne geschehen, daß wir vergäben, was nicht zu vergessen ist, daß wir die Nemesis befriedigt achteten durch die Geschichte der letzten zwei Jahre; aber, selbst unter dieser Voraussetzung, müssen wir doch wenigstens eine Bürgschaft wegen unsrer Zukunft haben. Der Engländer, der Russe, selbst der Spanier findet diese ziemlich sicher in der gegenwärtigen Gestalt der politischen Dinge, und insofern läßt sich eine dort bereitwillige Versöhnlichkeit erklären, auch abstrahirt von andern Rücksichten der Regierungs-Politik. Aber wir Deutsche, namentlich wir Preußen, welche unser geographisches Verhältniß, so wie die Schwäche unsrer politischen Vielheit, und die zähnefletschende Eitelkeit des von uns, die er für seine ge-

borne Diener achtet, wesentlich besiegten Feindes, in die unmittelbarste und gefährlichste Berührung mit jenem dampfenden Krater bringt, dessen innern Brand kein Ludwig dämpfen; und kein Talleyrand, auch kein Richelieu beschwören wird, — wir finden die einzige Bürgschaft unsrer Zukunft gegen Frankreich einmal in jener germanischen Einheit, wovon oben die Rede war, und dann in einem brennenden, die Palläste und die Hütten durchdringenden Hasse, welcher, bei der ersten von Frankreich wieder drohenden Gefahr, alle unsre Männer, zum Siegen oder Sterben, in die Waffen treiben, und unser ganzes Land mit jenem schirmenden Lanzenwald bedecke. — Und so erwartet der angeklagte Prediger unbedingten Todhasses gegen Frankreich ruhig das Urtheil der kräftigen und verständigen Mehrzahl im deutschen und preußischen Vaterlande.

Wir kommen jetzt zur Erörterung der Frage über unbedingtes Bedürfniß neuer Verfassungen in Deutschland. Insofern diese Frage den germanischen Bund berührt, ist schon oben einiges darüber beigebracht worden. Es bleibt übrig, was uns am nächsten liegt, sie vorzüglich in unmittelbarer Beziehung auf Preußen zu beleuchten.

Auf keine Weise kann es dabei unsre Absicht seyn, die Reihe jener sophistischen Verfassungs-Spekulanten zu verlängern, welche, von Jean-Jaques bis auf jenen Benjamin, der in Bonaparte's acte additionnel die Träume seiner Jugend wiederfindet, oder, um die Beispiele näher zu suchen, von dem tüchtigen Möser bis auf den modernen Jason, der für das goldene Vließ keines Beweises Mühe scheute, unser Theorien-fruchtbares Zeitalter, wie ein egyptischer Backofen seine Küchlein, ausgebrütet hat. Wir gestehen sogar offen-

herzig, daß wir uns vorzugsweise Leser wünschten, welche in jenem philosophischen Theorienspiel noch nicht die eigenthümliche Breite des gesunden Urtheils zu einer sophistischen Spitze abgeschliffen, und, über dem Fernrohrgucken nach dem Idealischen und Höchsten, die Kenntniß der Dinge, wie sie sind und seyn können, noch nicht eingebüßt haben. Denn dahin ist es durch jenes, — oberflächlicher bei unsern Nachbarn, gründlicher vielleicht, aber, um des nachbarlichen Einflusses willen, eben so wenig ersprießlich in unserer Mitte, — mit den wichtigsten bürgerlichen Dingen getriebene Witzesspiel gekommen, daß in aller aus solchen Theorien hervorgegangenen Praxis man vergeblich nach irgend einer unbedingten, absoluten Wahrheit, nach irgend einem ewigen und unwandelbaren Prinzip umherschaut, insofern in letzter Instanz nicht etwa das der Bajonette oder des Geldsäckels für ein solches anerkannt werden soll. Wir *Preußen* aber wollen unsre Wünsche, in Bezug auf eine feste, dem Zeitbedürfniß angemessene, von unserm König uns versprochene Verfassung, vor allen Dingen, nicht in dem Luftraum sophistischer Geisteskämpfe, noch auf dem Sande egoistischer Tendenzen, sondern auf der breiten Basis historischer Wahrheit und solcher Grundsätze bauen, welche, in unser Aller Herzen eingeschrieben, jeglicher Anfechtung eines rein theoretischen Muthwillens Trotz bieten.

In solchem Sinne aber, und von solchem Geiste bewegt, hat der preußische Staatsbürger allerdings das Recht und die Pflicht, seine Ansichten und Meinungen über die künftige Verfassung seines Vaterlandes kräftig und freimüthig darzulegen. Sein König hat diese Verfassung versprochen; sein Volk will sie; aber es gibt eine Partei, im Lande wenigstens, wenn auch nicht im Volke, welche sie *nicht* will, und weder

Kunst noch Bemühen scheut, wenn es ihr auch nicht gelingen sollte, ganz abzuwehren, was ihr ein so großes Uebel dünkt, wenigstens auf eine schlaffe und unersprießliche Halbheit es hinaus zu führen. Die Halbheit jedoch ist's, welche wir am meisten zu fürchten, am kräftigsten zu bestreiten haben; denn sie hängt überall noch störend und hemmend — eine hartnäckige Nachwehe überstandener politischer Krankheit — an unserer vom moralischen Tode zu frischer Jugendkraft wieder erstandenen Zeit.

Die Partei aber, von welcher wir reden, besteht aus verschiedenartigen Elementen. Es gibt Männer darunter, die es wahrhaft gut mit König und Vaterland meinen, und aus innigster redlicher Ueberzeugung, den constitutionellen Bildungstrieb unsrer Zeit, auch in unmittelbarer Beziehung auf Preußen, für eine gefährliche und verderbliche Sache halten. Ihr Symbolum ist die Warnung jenes Schriftstellers: — „Rüttelt nicht an historisch begründeten Dingen! thut es „nicht, um der Nachtheile und Gefahren willen, die ihr vor „Augen seht, vorzüglich aber nicht, um derjenigen willen, „die ihr nicht seht! —" Diese Männer können höchst achtungswerth seyn, und als solche auch von den Andersdenkenden behandelt zu werden verlangen.

Es gibt deren aber auch, denen das Wort Constitution deshalb ein Mißklang in den Ohren ist, weil sie entweder, auf den Polster des Schlendrians gemächlich ausgestreckt, jede Bewegung fürchten und hassen, die sie aus einer gleichsam verjährungsmäßig erworbenen Ruhegerechtigkeit unsanft zu vertreiben droht; — es gibt deren, welche einen im Finstern geschlichenen, aus unlauterer Quelle geflossenen, durch kein wahres Verdienst gerechtfertigten Einfluß ungern an den

cht constitutioneller Oeffentlichkeit gezogen, und frei-
en Erörterungen dort unterworfen sehen; — es gibt
ndlich, welche irgend ein ungerechtes Besitzthum der
oder der Kaste gegen die Einwendungen constitutio-
Grundsätze nicht zu vertheidigen sich getrauen, und
vor einer tüchtigen Constitution warnen, wie vor
Räuber, der sie um das ihrige zu bringen trachtet. —
llen diesen dürfte es ziemlich vergeblich seyn, zu dispu-
Glücklicherweise bilden sie nur eine kleine Minderzahl,
egoistisches Widerstreben in dem besser begründeten Willen
bedeutenden und achtungswerthen Volksmehrzahl unter-
muß, welche den preußischen König selbst an ihrer
hat.

enden wir uns jetzt zur Prüfung einiger Hauptargu-
, deren die Partei, theils aus Ueberzeugung, theils als
, sich bedient, um das Bedürfniß einer neuen Verfassung
reußen zu bestreiten, und gegen die Prediger desselben
mehr oder weniger Heftigkeit zu Felde zu ziehn.

nter einem guten und weisen Könige, sagt man —
ch unter dem unsrigen — bedarf Preußen keiner Con-
ion. Alles wahrhaft Gute, was eine Verfassung uns
hren kann, wird durch die Lauterkeit des königlichen
ns für die Wohlfahrt seines Volks, und durch die kö-
che Weisheit in Wahl der Mittel für diesen Zweck eben
cher, und bei weitem gefahrloser uns verbürgt.

weierlei Betrachtungen sind es, welche diese so scheinbare,
hinsichtlich der konkreten Prämisse, jedes preußische Ge-
so freundlich und überzeugend ansprechende Behauptung
gänzlich unhaltbar darstellen. Einmal dürfen wir als ein

Axiom aus der Erziehungslehre für Individuen und Völ[illegible]
voraussetzen, daß, wo immer man die Wahl hat, irgend
etwas Gutes dem Individuo oder dem Volke entweder [illegible]
oben herein gleichsam einzuflößen und anzuhängen, oder al[illegible]
aus ihm selbst heraus mit eigener Thätigkeit es sich entwickeln
zu lassen, der letztere Weg allemal der vorzüglichere ist. [illegible]
der Erzieher für seinen Zögling, wo die Regierung für [illegible]
Volk unausgesetzt denkt und handelt, da kann, bei voraus-
gesetzter Trefflichkeit des Erziehers und der Regierung, wohl
beim Individuo wie beim Volke, ein Zustand der Ordnung,
der Ruhe, der Behaglichkeit, des Genusses entstehen, [illegible]
er die meisten Anforderungen eines gröberen oder feineren
Materialismus befriedigt; — ein Zustand, durch welchen eine
wohlmeinende und väterliche Regierung, wie das, um irgend
ein Beispiel zu nennen, in Hannover oft geschehen ist und
noch geschieht, sich wohl berechtigt glauben mag, mit selbst-
zufriedenem Hinweisen auf das sogenannte Glück des Volks
die Tadler und Widersacher abzufertigen. Aber ein geistig
bewegtes, ein wahrhaft lebendiges Leben, was denn doch der
höchste Zweck für den Menschen bleibt, insofern wir die geistige
Natur als die höhere in ihm anerkennen, kann nun und
nimmer mehr da Statt finden, wo es nicht auf selbstthätig
entwickelter Kraft beruht, sondern auf fremder Gabe;
wo es nicht als etwas Eigenthümliches bereitet, sondern
als etwas Zufälliges empfangen wird. Völker, für welche
allein ihre Regierung denkt und handelt, wie herrlich sie
auch berathen seyn mögen für ihr physisches Wohl, gelan-
gen nie zu einer vollständigen Entwickelung der in ihnen
schlummernden geistigen Kräfte. Sie können genießen im
Einzelnen, sie können zufrieden seyn, sie können ihre Regie-

gung segnen, und, einen Kronprinzen, der dem König gleicht, vorausgesetzt, ohne Besorgniß für das Wohl ihrer Kinder zur Grube fahren; aber sie haben nur ein thierisches oder Pflanzen-Leben in *bürgerlicher* Hinsicht geführt, sie haben das Futter gefressen, das man für sie wachsen ließ, und den Regen und den Thau gesogen, der auf sie herab träufte; aber sie haben niemals als Glieder einer, von schöpferisch erhaltendem Geiste durchdrungenen, bürgerlichen Einheit sich gefühlt; sie haben nie zur Idee eines, wie die Natur in ihrer Werkstätte, unaufhörlich an sich selbst arbeitenden politischen Gemeinwesens sich erhoben, — sie haben vielleicht das Glück des Unterthanen gekannt, aber nicht den Stolz des Bürgers; und *jenes* geht dahin mit seinem Besitzer, *dieser* aber wächst und sprosset durch die ganze Geschichte eines Volks.

Viel Treffliches und Großes wird der künftige Geschichtschreiber von *Friedrich Wilhelm* III. rühmend erzählen; Größeres vielleicht kaum, als daß er, und wie er, die Zeichen seiner Zeit verstehend und ergreifend, alle guten Geister in seinem Volke zu regen und zu wecken gewußt hat. Sie haben ihm gedient, wie selten einem Könige; sie haben ihn umringt, als eine himmlische Leibwache, und ihn beschützt und getragen durch jegliche Gefahr; sie gewähren ihm und seinem Stamme die Gewißheit, daß er unerschütterlich stehen werde gegen alle Stürme von außen, weil er tief im Herzen jedes preussischen Mannes wurzelt. Darum will *Friedrich Wilhelm* denn auch nicht, und wird es nicht dulden, daß eine Partei, aus angeborner Geisterscheu, die Geister wiederum an Ketten lege, die so Herrliches für ihn gethan, und eben Herrliches zu thun versprechen. Er will, daß sie, wie es *guten* Geistern zukommt, lustig und losgelassen, durch alle Klassen des preußi-

schen Volkes fortspielen, in jeder moralischen und intellectuellen Beziehung dieses Volk auf den höchsten Punkt seiner naturgemäßen Entwickelung führen, und diese freie Entfaltung zum geistigen Leben für immer ihm, und unter jeder Voraussetzung, verbürgen.

Unter jeder Voraussetzung! Denn das ist der zweite Grund, warum auch unter dem besten Könige eine Constitution nicht überflüssig wird, daß ein Volk nicht blos in seiner gegenwärtigen Generation besteht, sondern in einer Kette von Generationen mit der späten Zukunft sich zu verbinden trachtet. Im Wechsel der Geschlechter aber können entartete Früchte auch am edelsten der Königsstämme wachsen, und die Natur, welche die Laune ihrer schöpferischen Kraft nicht überall an Regeln bindet, kann, im Laufe der Jahrhunderte, auch aus reinem Zollernblut Schwächlinge und Tyrannen treiben. Daß ein solches Naturspiel den späten Urenkeln nicht etwa verderblich werde, wollen wir eine Verfassung, jetzt, wo der Augenblick sie zu erhalten günstig, und darüber der Herrscher mit seinem Volke einverstanden ist. Ein Fluch ruht auf dem versäumten Augenblicke für jeden, der ihn nicht ergriffen, und diesen Fluch wollen wir nicht verdienen bei der Nachkommenschaft, wir wollen es nicht zu verantworten haben, daß unsere Urenkel vielleicht einmal gezwungen werden könnten, unter blutigen und zerstörenden Krämpfen zu schaffen, was jetzt für uns und sie, in Friede und Eintracht von freundlichen Gestirnen dargeboten wird.

Aber die Gegner, wenn sie nicht mehr damit auszukommen hoffen, unter einem guten König die Verfassung überflüssig zu erklären, gehen weiter und sagen: unter dem schlechten König sey sie unwirksam und unnütz. In der That läßt sich

dieser Einwurf mit erheblichen Scheingründen vertheidigen, welche zum Theil auf Erfahrungen der Geschichte ruhen. Als Heinrich VIII. eine die Nation drückende und verhaßte Subsidienbill im Parlament durchzusetzen nicht vermocht hatte, ließ er das bedeutendste Oppositionsglied zu sich kommen, und da nun der Mann, nach Sitte, auf ein Knie gesenkt den Befehl des Monarchen erwartete, berührte Heinrich ihm das Haupt, und sprach mit nachdrucksvollem Ton — „Morgen geht meine Bill durch, oder dieser Kopf „fällt.“ — und die Bill ging durch am andern Morgen! Doch wir haben die Beispiele viel näher. Wer von uns erinnert sich nicht noch jenes tragikomischen Auftritts im sogenannten Königreich Westphalen, wo die Stände, zum erstenmal ihres constitutionellen Rechts, den Gesetzes-Vorschlag zu verwerfen, sich bedienend, durch den Minister zurecht gewiesen wurden, und dann im nächsten Moniteur die verwerfende Abstimmung als ein Mißverständniß dargestellt erschien! — Und nun vollends Napoleon, der constitutionelle Kaiser!!

Zuvörderst bemerken wir hier über die letzt gedachten Thatsachen, daß es allerdings lächerlich ist, unter der Herrschaft eines tyrannischen Usurpators irgend ein Heil von der Constitution zu erwarten, welche dieser Tyrann selbst, als Lockspeise für den großen Haufen, zur Begründung seiner Herrschaft in der öffentlichen Meinung, und von vorne herein entschlossen, nur so viel davon zu halten, als ihm belieben würde, der Nation gegeben hat. So stand es um alle Constitutionen in Frankreich unter Napoleon; so mit allen denen, welche an die von seiner Universalherrschaft verschlungenen Nebenstaaten verschwenderisch ausgetheilt, und in Re-

den, wie in Schriften, als eines Saturnischen Zeitalters unmittelbare Vorboten ausposaunt wurden. Wo die Bajonette walten, bewegt von der Willkühr eines Einzigen, wie im Bonapartischen Frankreich und, aus diesem Frankreich, im ehemaligen Westphalen, da sind freilich Recht und Verfassung nur leere Namen. Aber der Einzige stirbt, die Verfassung bleibt; im Laufe der Jahrhunderte wird durch sie das Volk erzogen und gebildet, und die Bajonette selbst verlieren allmählig ihre Spitze gegen sie. Der Tyrann selbst, der die Verfassung, gleichsam im Hohn, gegeben, und, wie Kindern einen Spielball, dem Volke zugeworfen, spottend der gierigen Hände, die das Spielwerk fassen, und der Jubelstimmen, die es begrüßen — selbst dieser Tyrann, stände er hundert Jahre später wieder auf, würde in seinem eigenen Werke sich gebunden und gefangen finden. Darum soll man, um der Nachkommen willen, selbst die von einem Tyrannen, für den Augenblick ganz unnütz, dargebotene Verfassung nicht verschmähen, insofern sie nur übrigens gut, und nicht, was in Westphalen der Fall war, durch unhaltbare, revolutionäre Voraussetzungen bedingt ist.

Denn, wir fragen jeden verständigen Mann auf sein Gewissen, ob er es für möglich halte, daß in dem heutigen England jener Fall sich wiederholen könnte, den wir oben aus Heinrichs VIII. Geschichte, im Sinne der Gegner beispielsweise, angeführt? Es ist noch zweifelhaft, was damals schon daraus geworden wäre, wenn der Oppositionsmann, den Heinrich also angeredet, statt, für sein Leben zitternd, die Sache zu vermitteln, sich würdiger und männlicher benommen hätte. Aber ganz gewiß ist es, daß heutiges Tages, in einem ähnlichen Falle, ein Engländer gar nicht

Leben zittern, und im Munde Georgs III. oder IV.
es Gewaltmittel vergeblich, höchstens ihm selbst ver-
seyn würde. Denn der König von England, wie er
der Spitze seines Volkes da steht, hat wohl Bajo-
um Brittanniens Ruhm und Macht nach außen zu
en und zu vertheidigen, aber keine, um im Innern
illkühr über das Gesetz zu stellen.

chergestalt bildet, im Laufe der Zeiten, unter einem
Volke, selbst die Constitution sich kräftig und wirksam
welche früher im Kampfe mit dem Despotismus häufig
gen, oder gar nur als Werkzeug des Despotismus ihr
empfangen hat. Welch' eine ungleich kräftigere und
arere Entwickelung dürfen wir nun von der Ver-
erwarten, die aus der Berathung eines tugend-
Fürsten mit seinem treuen Volk entsprungen, und auf
nge Reihe von Jahren gegen willkührliche Eingriffe
t, volle Zeit und Muße finden wird, mit dem Volke
identifiziren, und in dem Volke lebend, und durch
olk belebt, die Herrschaft des Gesetzes selbst gegen den
der öffentlichen Wohlfahrt zu behaupten, wenn es
wäre, daß, in der Reihe künftiger Geschlechter, aus
ischem Fürstenblut jemals ein solcher hervorgehen

mit wären denn zum Theil auch diejenigen abgefertigt,
das in Preußen so stark sich regende Constitutions-
gen mit dem übrigens wohl klingenden Satze zu be-
tigen denken, — „eine dauernde Verfassung
n nicht gezimmert werden, wie ein Haus,
dern nur allmählig sich bilden, ein Produkt
Zeit und ihrer Veränderungen." Allerdings

ist es historisch, daß die meisten guten Verfassungen auf diese langsame Weise, fast ohne Bewußtseyn, und gleichsam durch einen geheimen Bildungstrieb der Völker entstanden, und aus den Papier-Constitutions-Fabriken unserer Tage bis jetzt nur Ephemeren geliefert worden sind. Doch bietet, was den ersten Punkt betrifft, die alte Geschichte in Lykurg und Sparta eine sehr merkwürdige Ausnahme von der Regel, und das Beispiel einer Verfassung dar, welche aus dem Kopfe ihres Urhebers, wie Minerva aus Jupiters Haupt, vollständig und plötzlich hervorgetreten, nichtsdestoweniger Jahrhunderte lang gedauert, und die größten historischen Resultate erzeugt hat. Anlangend aber das publicistische Fabrikwesen in Frankreich, und seinen kläglichen Erfolg, — nun so darf der Deutsche darum nicht verzweifeln, etwas Würdiges zu leisten, weil dem Franzosen es mißlungen ist. Und wenn, wie oben bemerkt worden, allerdings, wesentlich und nothwendig, Zeit, und zwar geraume Zeit, dazu gehört, daß ein Volk mit seiner Constitution sich ganz identifizire, — wenn manche Verfassungen unserer Tage vielleicht blos deswegen zu Grunde gegangen sind, weil, im Treiben revolutionärer Stürme, jene Zeit ihnen nicht gelassen ward, — so läßt sich doch eigentlich auch kein Grund absehen, warum bei einem edlen und geistigen Volke, aus dem vollständig empfundenen Bedürfniß einer Constitution nicht auch diese Constitution vollständig und dauernd sollte hervorgehen können. Ist bei den meisten Völkern das Gegentheil geschehn, so kam das daher, weil ihre Verfassungen aus partiellen Bedürfnissen sich theilweise bildeten, ehe noch sie selbst auf jener Bildungsstufe sich befanden, wo ein Totaleindruck des Bedürfnisses und eine klare Selbstverständigung über die Mittel ihm ab-

lfen möglich ist. Nichtsdestoweniger läßt sich in der Ge-
hte aller politisch constituirten Völker das punctum saliens
t erkennen und bezeichnen, wo die Nation über das,
ihr Noth that, mit sich selbst in's Klare gekommen,
das bisherige isolirte und zufällige Wirken des constitu-
ellen Bildungstriebes plötzlich zu einem planmäßigen Gan-
vereinigt worden ist. Gesetzt aber, es hätte bei einer
ion, bis zu solchem kritischen Momente, jener innere
erliche Bildungstrieb gänzlich geschlafen, so ist eben jener
ment des Erwachens dann um so entscheidender. Die
htigkeit und Dauerhaftigkeit einer Verfassung ist wesent-
nur durch Wahrheit ihres Bedürfnisses, und durch Klar-
der Ansichten über die Mittel bedingt, durch welche sel-
s befriedigt werden kann. So werden denn auch wir
eußen, jenes Bedürfniß als wahr und diese Ansichten
klar bei uns vorausgesetzt, etwas Beständiges und Wür-
s in unsre Zukunft hineinzubauen, uns wohl vermessen
fen, wäre selbst, was doch nicht der Fall ist, die Geschichte
rer Vorzeit von allen Spuren eines constitutionellen
dungstriebes baar und leer.

Noch eins ist hier zu erörtern. Man könnte vielleicht un-
r Zeit überhaupt den Beruf, Verfassungen zu bilden,
ben der Maße absprechen wollen, wie der Beruf zur Ge-
ebung von einem unserer gelehrtesten und geistreichsten
riftsteller ihr kürzlich abgesprochen worden ist. Und fast
int es, als wäre jenes Urtheil wirklich in diesem mit ent-
ten. Doch es scheint nur so; und wir sind keinesweges
dem befremdenden Fall, den preußischen Beruf zum con-
utionellen Bürgerthum gegen diesen Urtheiler vertheidigen
müssen.

Hr. von Savigny gründet seine Protestation gege
Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung auf der von ihm s
sinnig entwickelten Behauptung, daß unser Zeitalter de
nigen, dessen legislatorische Resultate wir verwerfen und
herstellen wollen, keinesweges, in der hieher gehö
wissenschaftlichen Einsicht und Tiefe, überlegen sey, was
der Fall seyn müßte, wenn wir zu solcher Operation
wahrhaft berufen glauben dürften. Diese Behauptung
zu unterstützen oder zu bestreiten, liegt ganz außer un
Plan; aber es ist klar, daß sie, nur auf juristische
setzgebung bezogen, den hiezu erforderlichen wissenschaftl
Beruf unserm Zeitalter abspricht. Der Beruf zu derjen
Gesetzgebung aber, durch welche ein Staat constituirt we
soll, ist kein wesentlich wissenschaftlicher; und wenn e
wäre, so würde er auch unserer Zeit nicht fehlen.

Denn es ist gar nicht zu läugnen, daß, in keinem
alter der Geschichte, die theoretischen Untersuchungen
Staatszweck und Staatsform so gründlich und mit eine
allgemeinen Theilnahme der Nationen geführt worden s
als in dem unsrigen. Wäre also Wissenschaftlichkeit,
dieser Hinsicht, ein wesentliches Erforderniß, so wü
wir, schon aus diesem Grunde, vor allen andern Zeital
der Geschichte, den Beruf, unserm Staat eine zweckmä
Verfassung zu geben, dreist behaupten können. Aber j
ist überhaupt gar nicht der Fall, und dieser Beruf an
andre Zeichen der Zeit geknüpft. Es wäre durchaus unh
risch, zu behaupten, daß in irgend einem Staate, wo ü
haupt wissenschaftliche Untersuchungen über die beste Sta
verfassung Statt gehabt, selbige der konkreten Verfassung
Staats, in welchem sie vorkommen, voraneilten, oder

gleichzeitig mit ihr sich entwickelten. Niemand wird
nen, daß Athen und Rom Verfassungen hatten; aber
der Zeit, als Plato, Aristoteles und Cicero über
beste Verfassung philosophirten, waren beide Staaten
gst über den Kulminationspunkt ihrer constitutionellen
chtigkeit hinaus. Es ist auch unstreitig viel besser, eine
rfassungs-Theorie auf historische Prämissen zu gründen,
irgend ein Gebäude in die geschichtliche Welt, auf einer
n theoretischen Basis, hinein zu bauen. Und insofern ge-
t werden muß, daß wir sehr reich sind an Theorien über
besten Staat, ohne eine Verfassung im echten Sinne
Worts bisher gehabt zu haben, insofern dürfte leicht eben
A-n wesenheit derjenigen Wissenschaftlichkeit unsern Beruf
Fertigung einer Constitution verdächtig machen, auf deren
wesenheit gestützt, Hr. v. Savigny unsern Beruf zur
istischen Gesetzgebung bestreitet.

Aber aus ganz andern Gründen sind wir berufen und aus-
wählt. Das bürgerliche Recht macht die Mündigkeit des
taatsbürgers, den Termin, von welchem an der selbstständige
ebrauch seiner Kräfte ihm verstattet wird, nicht von der
nkreten Beschaffenheit seiner erworbenen Einsichten abhängig,
ndern von der, nach ewigen Naturgesetzen, durch einen ge-
ssen Altersgrad verbürgten Entwickelung seiner physischen
nd geistigen Kraft. Es ist dabei billig vorgesehen, daß, un-
r besondern Umständen, wo eine solche Entwickelung etwa
üher oder später eintritt, auch die juristische Mündigkeit
nticipirt oder hinausgeschoben werde. Allemal aber ist sie
n die Kraft gebunden und nicht an die Einsicht, wiewohl
rch Vereinigung beider Eigenschaften der Beruf zur Mün-
gkeit auf's höchste beurkundet werden kann. Ungefähr eben

so ist es mit den Völkern; auch begründet die Mündigkeit für das Volk ungefähr dieselben Rechte, als für das Individuum. Es gibt auch Völker, welche früher mündig sind, als andre; es gibt solche, welche es niemals werden; es gibt noch andre, bei welchen der Zeitpunkt der Mündigkeit nur durch einen sehr kurzen Zwischenraum von demjenigen getrennt ist, wo wiederum eine Kuratel des Greisenalters ihnen nöthig wäre. Es kommt endlich, bei Völkern, wie bei Individuen, vor, daß sie, schon während der Unmündigkeit, die von den Mündigen nachher mit planmäßiger Einheit zu verfolgende Lebensweise, mittelst isolirter und unzusammenhangender Strebungen, vorbereiten.

Ein Volk ist mündig, sobald mit verhältnißmäßiger Entwickelung seiner physischen und geistigen Kraft das Bedürfniß einer selbstständig zu ordnenden bürgerlichen Lebensweise klar und gebieterisch bei ihm hervortritt. Diese Mündigkeit, dieses Bedürfniß ist ein Beruf, sich eine Constitution zu geben, oder ein schon vorhandenes Stückwerk derselben zur Einheit zu sammeln. Prüfen wir jetzt, im schnellen Ueberblick, die Mündigkeit der bedeutendsten europäischen Völker, und zuletzt die unsrige.

Der Britte, nachdem er den größten Theil seiner politischen Impubertät in den kräftigsten und tüchtigsten Strebungen zugebracht, ist mit der Thronbesteigung Wilhelms von Oranien mündig geworden. Er hat seitdem sein politisches Leben mit männlichem Ernst und großer Kraft durchgeführt, und, insofern er weder durch falsche Theorie im Innern, noch durch trügliche Begierden nach außen sich wird verführen lassen, von der gewohnten, herrlich bewährten Weise abzuweichen, vereinigt sich Alles, seiner politischen

Lebenslaufbahn das längste von der Natur gestattete Ziel zu verbürgen.

Der Franzose hat seine politische Kindheit in Alfanzereien und früher Selbstbefleckung vergeudet, und die Hoffnung eines wahrhaft kräftigen Mannsalters verscherzt. Er hat nachher einige Momente gehabt, wo es schien, als könne und werde er zur Mündigkeit gelangen, wie z. B. unter Karl VII, Ludwig XII., so wie unter den Regentschaften der Maria von Medicis und der Anna von Oesterreich. Doch ist, aus dem vorübergehenden Aufblitzen politischer Kraft, nie etwas Tüchtiges bei ihm hervorgegangen. Ludwig XIV. hat, ohne Widerspruch von seiner Seite, ihn wieder unter Kuratel gesetzt, und er hat sich, für den auferlegten Zwang, durch Ueberfüllung mit sinnlich-geistigen Genüssen entschädigt gefunden. In Folge seiner Ausschweifungen hat ihn der marasmus senilis vor der Zeit übereilt. Ein letztes Aufglimmen des verlöschenden Lichts hat er thöricht für rückkehrent Jugendkraft genommen; aber, seit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, liegt er in fürchterlichen Zuckungen, aus denen nur der Tod ihn befreien wird.

Der Spanier darf einer würdigen, ritterlich durchkämpften, aus poetischem Glanz und historischer Handlung gewebten Jugendzeit sich rühmen. Er ist mündig geworden unter Isabella und Ferdinand, und hat den Kulminationspunkt seines bürgerlichen Thatvermögens in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts erreicht. Unglücklicherweise hat er um diese Zeit eine ungeheure Erbschaft gethan, und, im Besitz derselben, mancher Anstrengungen sich überhoben geglaubt, welche nöthig gewesen wären, seine Kraft ihm übend zu bewahren. Zugleich ist er finstern Leuten und Kopfhän-

gern in die Hände gefallen, welche seinen natürlichen Beruf zum Ernst und zur Isolirung unverhältnißmäßig entwickelt haben. Drum hat sein Mannsalter keineswegs beharrlich geleistet, was seine schöne Jugend versprach. Zuletzt ist er in einen tiefen Schlaf gefallen, und hat darin das ganze achtzehnte Jahrhundert gleichsam überschlummert. Im Jahre 1808, durch ungeheure Stöße aufgeweckt, hat er sich verwundert umgeschaut, wie Epimenides. Aus natürlich kräftigem Instinkt hat er nun vor allen Dingen derb um sich geschlagen nach denen, so ihn gestoßen, und in seinem süßen Schlummer ihn gestört. Er hat auch wirklich die Unverschämten mit blutigen Köpfen fortgeschickt, und, einen Augenblick, wie verjüngt, in Jugendkraft vor den Augen des bewundernden Europa da gestanden. Aber er ist plötzlich wieder in seinen Berg gekrochen, und es bleibt noch ungewiß, ob er abermals zum Schlafen sich gelegt, oder aber das neue Leben sinnend vorbereitet, zu dem es an Kraft noch auf keine Weise ihm gebricht.

Die Russen hatte Peter der Große ins Treibhaus gesetzt, um, durch allerlei künstliche Heitzungen, Franzosen, Engländer, Holländer oder gar Kosmopoliten aus ihnen zu ziehen. Glücklicherweise für die Nation konnte das nur mit einzelnen Städten, Kasten, ja Individuen gelingen, und nur in sehr entschiedener Minderzahl eine so getriebene Entwickelung sich fortpflanzen, während die russische Nation noch in ihrer eigenen, naturgemäßen begriffen ist. Insofern die große National-Begebenheit des Jahres 1812 als ganz rein aus dem nationalen Geiste, ohne alle Beimischung irgend eines ledernen oder hölzernen Prinzips, hervorgegangen darf gedacht werden, ist sie der Emanzipationsakt dieses Volks.

gewesen, — auf alle Fälle ist derselbe bedeutend dadurch näher gerückt, und vorbereitet worden, und doppelt darf man deshalb diesem Reiche Glück wünschen zu den Regenten-Tugenden des milden und gerechten Alexanders, welcher so ganz geeignet ist, durch diese kritische Periode politischen Lebens sein Volk mit zarter Hand hindurch zu führen.

Der Schwede ist früh und glänzend mündig geworden in den von Gustav Wasa glücklich geleiteten Strebungen gegen fremden Tyrannen-Druck. Einer romantisch durchlebten, mit seiner dichterischen Vorwelt eng verknüpften Kindheit, hat er eine kräftige und ehrenwerthe Jugend hinzugefügt. Sein Mannesalter war sodann, eine geraume Zeit hindurch, von der höchsten Bedeutung für Europa, einer Bedeutung, die, auf keine Weise aus physischem Besitzthum, sondern lediglich aus dem Geiste sproß. Glücklich, wenn, in der jüngsten Periode seines Lebens, er sich selbst getreuer, und solchem fremdartigen Einflusse abgeneigter geblieben wäre, welcher verpestet, was von ihm berührt wird!

Der Deutsche, im Allgemeinen betrachtet, gelangt erst jetzt zur Mündigkeit. Seine Geschichte, von Herrmann bis auf unsre Tage, ist nur die einer langen Kindheit, während welcher er, neben einzelnen entschieden tüchtigen Strebungen, und einer oft glücklichen Entwickelung der herrlichsten Anlagen, durch thörichtes Wüthen gegen sich selbst, durch kindische Begierde nach ausländischen, für Zucker gehaltenen Giften, durch schmiegsame Fügung in jede auch von außen kommende Kuratel, eben das Bedürfniß der Kuratel unausgesetzt bekundet hat. Er ist mündig geworden durch Napoleon Bonaparte, und man kann deshalb sagen, daß er in seinem hassenswerthesten Feinde den größten Wohlthäter

verehrt, — wie denn überhaupt wir aus der Weltgeschichte lernen, daß ein gefährlicher und schonungsloser Feind unter die größten Wohlthaten gerechnet werden muß, welche den Menschen oder Völkern die Gottheit spendet. Napoleons Bemühung, auch den Deutschen in sein moralisch politisches Prokrustesbett zu spannen — der mit Napoleonischer Herrschaft überall hereinbrechende Strom sittlichen Verderbens — der augenscheinliche Beweis der Noth deutscher Einheit, als einzigen Rettungsmittels wider den drohenden moralischen Tod — alles dies hat das deutsche Kind plötzlich zum Manne gereift. Aller Kräfte, die in ihm schlummern, aller Geister, die in ihm treiben, aller Hoffnungen und Ansprüche, die seine Wiege umgaben, aller bedeutungsvollen Klänge aus grauer Vorzeit ist der Deutsche mit einmal sich bewußt geworden. Seine gemeinsame historische Existenz beginnt von heute, gestützt auf alles, was die bisherigen Jahrhunderte Würdiges in ihm entwickelt haben, und reingebrannt von den Schlacken heterogener Mischung des gediegenen Metalls.

Auch wir Preußen haben unsere frühere Geschichte in gemeinsamer Kindheit mit unserm deutschen Volk verlebt. Als aber, mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, jenes isolirte Streben bei uns begonnen, auch unabhängig von unserm Verhältniß zu Deutschland, in Europa etwas zu seyn; — als wir, durch den Geist und die Kraft Friedrichs des Großen, wirklich etwas selbstständig bedeutendes in Europa geworden zu seyn schienen: da wähnten wir uns zur Mündigkeit gelangt, und gebährdeten häufig uns als Mündige. Aber wir vergaßen, daß dieser Zustand nicht dauern konnte, weil er auf einer naturwidrigen Ablösung von naturgemäßer Einheit, und auf der vorübergehenden Individualität

eines großen Mannes gegründet war. Wir machten uns lächerlich und verhaßt durch die vorlaute, jugendliche Keckheit, mit der wir überall auftreten, und, unabhängig von gemeinsamen Verhältnissen, unsere Sache führen zu dürfen glaubten. Darum, und weil er uns lieb hatte, züchtigte uns der Herr in seinem Zorn, und unter der schweren Hand dessen, den sich der Herr zum Werkzeug erkohren, wurden wir gedemüthigt und in uns selbst zurückgeführt. Und wir wurden inne, daß wir nichts waren, daß wir thöricht waren, uns zu vermessen, etwas zu seyn ohne unser Volk, daß aber auch der Stoff in uns lag, Alles zu werden, in und mit unserm Volk; und daß, nachdem wir die eitle Hoffahrt von uns gethan, und im Namen Gottes das Werk ergriffen, und in freier geistiger Bewegung uns dazu erhoben, Gott uns nicht unwürdig finden würde, die Reihenführer des in politischer Wiedergeburt auferstehenden deutschen Volks zu seyn. So ist es denn geschehen, wessen wir uns, und zwar diesmal mit Recht, als einer Selbsterrungenschaft rühmen. Deutschland dankt uns seine Befreiung, seine Mündigkeit; unsre Fehler sind abgewaschen in der Taufe des Bluts und des Geistes; wir zehren nicht mehr, wie einst in jener Flitterglanzperiode unsers historischen Daseyns, als zudringliche Mitesser an dem Ruhme eines Einzigen; denn der Geist hat dieses mal nicht ausschließlich auf dem Thron gehauset, sondern er ist durch alle Hütten gefahren, und jeglicher Mann im Volke hat ihn geathmet, und Volk und Herrscher sind zur Einheit geworden durch das Bildungsmittel des Geistes. Es ist der Thron daher, bei uns, nicht wie ihn einst Napoleon, sehr wahr in seinem und jedes Despoten Sinne, definirt hat — „ein Ding von Holz und Sam-

Augenblick, und in dieser nicht vielseitig genug zu besprechenden Angelegenheit, jeder darin etwa stimmfähige Staatsbürger sich auferlegt glauben darf.

I. Vor allen Dingen verlangt die preußische Nation jene längst schon historisch bei ihr begründete erbliche Monarchie, nach Ordnung der männlichen Erstgeburt. Nur durch diese erbliche Monarchie, wo alle Parteiungen nothwendig sich am Fuß des Thrones brechen, wo es im Staatsgebäude ein unbestreitbar Höchstes, Heiliges gibt, wohin kein Unterthan streben darf, ohne des Schaffotts gewiß zu seyn, wo selbst, vorkommenden Fälls, das Kind im Mutterleibe die Sicherheit und den Schutz des Staats ausmacht, kann, in den größern Staaten des heutigen Europa, die bürgerliche Freiheit neben der bürgerlichen Ordnung bestehen. Diese Erklärung werde, als ein keiner Diskussion fähiges Axiom, an die Spitze der Verfassung gestellt. Die Richtigkeit des Axioms ist anerkannt in den Köpfen aller gelehrten, und in den Herzen aller ungelehrten preußischen Männer. Allenfalls werde noch die ausdrückliche Bestimmung hinzugefügt, daß, nach Aussterben des Mannsstammes von Hohenzollern, auch die weibliche Linie successionsfähig sey. Denn dem Preußen sind die edlen Frauen seines Königsstammes willkommnere Herrscher, als der beste Mann aus fremdem Stamme. Es werde aber zugleich die Thronfolge auch auf den Fall festgestellt, und vertragsmäßig gegen politische Erschütterungen gesichert, wo etwa im Laufe der Jahrhunderte, das ganze Geschlecht der Hohenzollern erlöschen und aussterben könnte.

II. Die erbliche Monarchie in Preußen sey nicht eine unumschränkte, sondern durch Verfassung bedingt. Wir mei-

damit, um uns deutlich zu erklären, die Existenz
erblichen Monarchie selbst über und außer der
rfassung, nicht etwa auf der modernen Basis
losophischer Gesellschaftsverträge, sondern
f eisgrauer Historie, und unvordenklichem
sitz gegründet, — aber die Gränzen ihrer Regierungs-
te, durch verfassungsmäßig aufgestellte, vom Monarchen
vom Volk beschworne Grundsätze bestimmt.

III. Diese Gränzbestimmung finde sich, nach unsrer hie-
ch dem Urtheil aller Guten und Verständigen unterworfenen
inung, durch Einführung einer wohl geordneten National-
Provinzialrepräsentation, welche künftig zu verschiedenen
nktionen der Staatsgewalt, auf verschiedene Weise, con-
riren wird.

IV. Unter einer wohlgeordneten Nationalrepräsentation
stehen wir, für den preußischen Staat, eine, in bestimm-
Anzahl, aus den Landständen der verschiedenen Provinzen
bildete, zu bestimmten Zeiten vollzählig in der Hauptstadt
s Reichs erscheinende, nicht in Kammern getheilte, sondern
Einem Pleno operirende Versammlung der Stellvertreter
s Volks in solchen Dingen, wo das Volk zur Ausübung
r Staatsgewalt verfassungsmäßig zu concurriren berechtigt
d berufen seyn wird.

V. Die Provinzial-Stände, aus deren Schooß die Na-
onalrepräsentation hervorgehen soll, bestehen aus Deputirten
r Provinz, welche das Volk der Provinz wählt. Wähler
t jeder volljährige, im vollkommenen Besitz der staatsbürger-
chen Rechte befindliche, in der Provinz ansässige, und im
eiche entweder geborne oder naturalisirte Mann, welchen
n gewisses, durch die Summe seiner Steuerzahlung beur-

kundetes, eigenthümliches Einkommen über den Verdacht er- hebt, von Profession oder aus Noth ein novarum rerum cupidus — im altrömischen Sinne der Phrase — zu seyn. Wahlfähig als Deputirter für die Provinziallandstände ist jeder Wähler, jedoch mit Ausnahme

a) derjenigen, welche das 3ote Jahr ihres Alters noch nicht zurückgelegt haben;

b) der Hagestolzen und der kinderlosen Wittwer;

c) der Juden;

d) aller vom Könige ernannten und besoldeten Staatsdiener, und aller königlichen Pensionisten oder Präbendarien.

Die Zahl der Deputirten zu den Provinziallandständen wird dergestalt bestimmt, daß wenigstens auf 5000 Seelen in jeder Provinz ein Deputirter kommt. Die Deputirten werden eine gewisse Zeit lang jährlich ganz erneuert, nachher jährlich mit 1/10 durch neue Wahlen ergänzt; doch sind die austretenden drei Jahre hintereinander und dann, mit Zwischenräumen, indefinite wiederum wahlfähig. Sie versammeln sich jährlich einmal in pleno am Hauptorte der Provinz; ihre Sitzung dauert länger oder kürzer nach Maßgabe der Geschäfte, niemals aber über einen gewissen Termin; ein Ausschuß derselben wird permanent constituirt. Taggelder und Reisekosten der Deputirten und Bureaukosten der Ständeversammlung werden aus einer besondern, von den Ständen administrirten, von der königlichen Verwaltung aber controllirten Provinzialkasse bestritten. Die Provinzialstände wählen selbst ihre Präsidenten, Sekretarien und übrigen Beamten. Die Art der Geschäftsführung in einzelnen Sektionen oder Bureaus, wird der Gegenstand eines allgemeinen, in den

Nationalrepräsentation diskutirten, und vom Könige bestätigten Reglements. Eine Abtheilung des Plenums in Kammern oder Bänke findet auch hier nicht statt. Der Oberpräsident der Provinz ist das Organ der Regierung bei den Provinzialständen, wie es der Staatskanzler oder, in seinem Auftrage, die verschiedenen Ministerien bei der Nationalrepräsentation sind.

VI. Die Nationalrepräsentanten werden von den Provinzialständen aus ihrer eigenen Mitte und in dem Verhältniß von 1 zu 10 gewählt. Sie empfangen schriftliche Vollmacht und Instruktion vom Pleno der Provinzialstände, dem sie auch für die Befolgung verantwortlich sind. Sie erhalten eine angemessene Entschädigung, für die Mehrkosten ihres Aufenthalts in der Hauptstadt des Reichs, aus der obgedachten Provinzialkasse, welche auch zu den allgemeinen Bureaukosten der Nationalrepräsentation pro rata beiträgt. Das Maximum dieser Kosten, die Verwendungscontrolle der dazu von den Provinzen zusammengeschossenen Gelder, die Geschäftsführung in der Nationalrepräsentation, sind Gegenstände eines zwischen letzterer und der Regierung zu verabredenden Reglements.

Das Plenum der Nationalrepräsentation führt den Namen der Preußischen Reichsstände. Sie versammeln sich jährlich einmal von Rechtswegen, und zu einer bestimmten Zeit in der Hauptstadt des Reichs, wo ein, der Nationalwürde angemessenes, Lokal sie aufnehmen wird. Der König eröffnet ihre Sitzungen mit einer feierlichen Rede vom Thron; er dissolvirt sie, nach Beendigung der jährlichen Geschäfte, oder auch in jedem ihm beliebigen Augenblicke, und ohne daß er von seinen Gründen Rechenschaft zu geben braucht.

VII. Die Rechte der preußischen Reichsstände, währ[end] ihrer verfassungsmäßigen Sitzungen, sind wesentlich folgen[de:]

1) Entscheidende Stimme bei Abfassung aller Steu[er]gesetze, sie mögen nun den jährlich aufzubringen[den] Total-Bedarf überhaupt, oder die Repartition auf [die] verschiedenen Provinzen, oder die Erhebungsart betreff[en.] Kein in eine dieser Kategorien gehörendes Steuerge[setz] ist gültig und verbindlich ohne die Kontrasignatur d[es] zeitigen Präsidenten der Reichsstände, welcher zu solch[er] Kontrasignatur nur allein durch das gehörig ausgef[er]tigte Protokoll derjenigen Sitzung des Reichsständisch[en] Plenums autorisirt seyn kann, in welcher das Ges[etz] verfassungsmäßig diskutirt und bei der Abstimmung dur[ch] die Mehrzahl angenommen worden ist. Das jährlic[he] Finanzbüdjet des Staats wird auf diese Weise zur Di[s]kussion gebracht, und soviel die Staatseinnahm[e] betrifft, zum Gesetz erhoben.

2) Entscheidende Stimme über die Frage, ob ein Ministe[r] wegen der Folgen eines durch ihn veranlaßten, d[en] Ständen zur Berathung nicht mitgetheilten, oder vo[n] ihnen gemißbilligten Gesetzes, oder wegen verfassungswid[ri]ger, untreuer oder unfähiger Verwaltung angeklagt werd[en] soll, insofern diese Frage von den Reichsständen selbst und nicht vom Könige ausgegangen ist.

3) Dieselbe entscheidende Stimme über die Anklage ein[es] Mitgliedes der Reichsstände, in Bezug auf Handlungen, welche dasselbe in diesem seinem öffentlichen Charakt[er] begangen hat; die Proposition zur Anklage mag übr[i]gens vom Könige oder von den Reichsständen selb[st] ausgegangen seyn; doch bedarf ein solches Anklag[e]

dekret, um zur Ausführung zu kommen, in jedem Falle, der königlichen Sanction, welche binnen eines gewissen Zeitraums ertheilt oder verweigert werden muß. Die vorstehenden drei Punkte abgerechnet, haben die Reichsstände in keinem Zweige der Gesetzgebung und der Verwaltung eine entscheidende Stimme, und weder in Steuersachen, noch in andern Legislationsgegenständen, die Initiative der Gesetze, als welche überall und allein dem Könige zusteht.

5) Hinsichtlich aller, nicht das Steuerfach betreffenden Gesetze, ist es der Weisheit und dem Gutbefinden des Königs lediglich überlassen, ob und inwiefern er über selbige, vor der Publikation, den Rath seiner Reichsstände vernehmen will. Der König ist an diesen Rath nicht gebunden, aber der kontrasignirende Minister ist für den konstitutionsmäßigen Inhalt des publizirten Gesetzes verantwortlich.

6) Die Reichsstände haben das Recht, Petitionen über alle Gegenstände der Legislation und Verwaltung, durch Deputationen, dem Könige zu überreichen, welcher die Annahme nicht verweigern kann, den Inhalt aber nach seiner Weisheit berücksichtiget. Die Reichsstände haben gleichfalls das Recht und die Pflicht, schriftliche Petitionen von Korporationen oder Individuen des Reichs zu empfangen, zu erörtern, und den Umständen nach zu berücksichtigen. Die Reichsstände haben aber nicht das Recht, Deputationen irgend einer Art zu empfangen. Der König kommunizirt mit ihnen, nach Gutdünken, schriftlich oder mündlich durch Bothschaften, deren Organ die Minister sind, welche überhaupt das Recht haben,

allen ständischen Sitzungen beizuwohnen, und welchen, auch wenn ihre Anträge nicht unmittelbar im Namen des Königs lauten, das Wort niemals versagt werden kann.

7) Die Sitzungen der Reichsstände sind öffentlich, unter Beobachtung eines gewissen, zwischen dem Könige und ihnen gemeinschaftlich festzusetzenden Polizei-Reglements. Die Sitzungs-Protokolle werden, nothwendig, und alle einkommenden Denkschriften, nach dem Ermessen der Stände, durch den Druck bekannt gemacht. Die Stände haben zu diesem Zweck eine eigene, aus ihren Mitteln unterhaltene, und ihnen ausschließlich dienende Druckerei in der Hauptstadt. Uebrigens sind die Stände berechtigt, alle Discussions-Objecte in geheimen Ausschüssen vorbereiten zu lassen, über deren Bildung und Geschäftsführung das allgemeine Geschäfts-Reglement (S. oben) ein mehreres besagt.

8) Die Personen der Reichsständischen Deputirten sind unverletzlich während der Dauer der Sitzungen, den einzigen Fall eines von ihnen, im Sinne des gemeinen Kriminalrechts, begangenen Verbrechens ausgenommen, wo alsdann vom Justiz-Ministerio auf Elimination des Verbrechers aus den Reichsständen motivirt angetragen, der Antrag in pleno erörtert, und darüber abgestimmt werden muß.

9) Die Deputirten der Reichsstände sind, zwei Jahre lang nach jeder aufgehobenen Sitzung, für die Constitutionsmäßigkeit und Instructionsmäßigkeit ihres darin beobachteten öffentlichen Betragens, dem Staate überhaupt und ihren Kommittenten insbesondere, verantwortlich.

Noch können sie nur, mittelst eines vom Pleno der Reichsstände zu fassenden, und vom Könige zu sanctionirenden Beschlusses, deshalb in Anklagestand gesetzt, und nur von dem unten zu erwähnenden National-Gerichtshof gerichtet werden.

VIII. Die Rechte der preußischen Provinzialstände lassen sich, in ihren Grundzügen, folgendermaßen bestimmen:

1) Die Provinzialstände, als solche, haben überall keinen Antheil an der Legislation, und an der Verwaltung nur insofern, als es ihnen zukommt, die, durch das verfassungsmäßig abgeschlossene jährliche Staats-Finanzgesetz, auf ihre Provinz gefallenen Steuerquoten, mit Beobachtung der in jenem Gesetz sanctionirten Erhebungs-Methoden, oder Benutzung der in dieser Hinsicht durch das Gesetz ihnen gelassenen Willkühr, auf die Provinz wiederum zu repartiren. Sie rathschlagen über diese Repartition mit dem Oberpräsidenten der Provinz, haben aber, bei Verschiedenheit der Ansichten, die entscheidende Stimme, und die Steuererhebung kann, gesetzmäßig, nur nach dem von ihnen gefaßten und gehörig publizirten Repartitions-Beschluß geschehen.

2) Die Provinzialstände haben das Recht, über alle das Interesse der Provinz betreffende Gegenstände der Gesetzgebung und Verwaltung, unter sich zu rathschlagen, und von dem Oberpräsidenten jede dazu erforderliche und zu seiner Disposition stehende faktische Aufklärung zu begehren. Das positive Resultat solcher Berathschlagungen kann jedoch kein anderes seyn, als

a) auf Mißbräuche in der Provinzial-Verwaltung den Oberpräsidenten aufmerksam zu machen, dessen pflichtmäßigem Ermessen aber der von solchen Benachrichtigungen zu machende Gebrauch lediglich überlassen bleibt;

b) Provinzialständische, vorher der Abstimmung in pleno unterworfene Petitionen an das Plenum der Reichsstände in der Hauptstadt abzufassen, und einzusenden.

3) Die unter N.° 7, 8 und 9 vorstehend erörterten Rechte der Reichsstände sind, mit den aus der Natur der Sache fließenden Modifikationen, auch auf die Provinzialstände anwendbar.

4) Die Controlle des durchaus verfassungsmäßigen Benehmens der Provinzialstände steht dem Oberpräsidenten zu, welcher, als beständiges Organ der Regierung, selbst oder in der Person zweier von ihm kommittirter Räthe, von Rechtswegen beständigen Zutritt im Pleno der ständischen Versammlung hat, und, nach Belieben, das Wort verlangen kann. Der Oberpräsident dissolvirt auch dieses Plenum im Namen des Königs, entweder zur gesetzlich bestimmten Zeit, oder auf Spezialbefehl des Königs, oder, in sehr dringenden Fällen, aus eigener Befugniß, wo alsdann aber er dem Könige, und der Minister des Innern den Reichsständen, für diese Maßregel verantwortlich bleibt.

IX. Zur Untersuchung und Aburtheilung der auf ihre öffentlichen Verhältnisse begründeten, gegen königliche Minister sowohl, als gegen Reichs- oder Provinzialständische Deputirte erhobenen Anklage, wird ein eigener National-Gerichtshof

bestimmt, und, in den vorkommenden Fällen, zusammen berufen. Derselbe besteht, unter dem Vorsitz eines Prinzen vom Geblüt, aus einer Anzahl königlicher Räthe, wovon einer aus jedem Oberlandesgericht des Reichs, durch Wahl desselben ernannt wird, und aus einer gleichen Anzahl ständischer Beisitzer. Letztere werden vom Pleno der Reichsstände jedesmal auf fünf Jahr gewählt. Die Wahl darf keinen Reichsstand oder ständischen Deputirten, übrigens aber jeden Staatsbürger treffen, der durch seine bürgerlichen Verhältnisse fähig wäre, Deputirter zu seyn. Sein Subaltern-Personal wählt der Gerichtshof selbst, dessen Geschäftsführung übrigens durch ein besonderes, zwischen König und Ständen gemeinschaftlich festgestelltes Reglement bestimmt wird.

X. Die Verfassung muß erklären, daß die richterliche Gewalt nur und allein vom Könige ausgehe, folglich alle Patrimonial-Gerichtsbarkeit mißbräuchlich, übrigens aber die vom Könige ausgegangene richterliche Gewalt, in der Ausübung, schlechterdings nur vom Gesetz abhängig sey. Der König und die Reichsstände werden, gemeinschaftlich, eine Revision der bestehenden Kriminal- und Polizei-Gesetze des Reichs, in der doppelten Hinsicht, veranlassen, daß dadurch

1) die individuelle Freiheit gegen gesetzlose Willkühr irgend einer Behörde verfassungsmäßig geschützt, und
2) von den wissenschaftlichen Fortschritten unserer Zeit in der Theorie und Praxis des Kriminal-Rechts und des Kriminal-Prozesses, jeder durch den Zeitgeist etwa gebotene Gebrauch herbei geführt werden möge.

XI. Vollkommne Preßfreiheit, ohne alle Censur, für alle innerhalb des Reichs gedruckte Schriften, wird ein Grundgesetz des Staats; jedoch mit der Beschränkung, daß nichts

gedruckt werden darf, ohne Angabe des Druckers und Verlegers, welcher den Verfasser kennen, und, in jeder Hinsicht, für ihn, wie für sich selbst, den Gesetzen haften muß. Insofern unsere bestehenden Gesetze, bei Voraussetzung solcher unbedingter Preßfreiheit, einer Modifikation bedürfen sollten, um, neben dem dadurch gestatteten, freiesten Spiel der Geister und der Meinungen, den Bürger gegen Kalumnianten, den Staat gegen Aufwiegler, die öffentliche Zucht und Sitte gegen Verderber, alles unbedingt Heilige und Ehrwürdige gegen Spott und Lästerung kräftig zu schützen, wird eine solche Modifikation zwischen König und Ständen berathen, und vom Könige gegeben. Wider f r e m d e literarische Gifte kann etwa eine vernünftig wachende Censur-Behörde Statt finden.

XII. Die Idee der preußischen National-Bewaffnung durch Landwehr und Landsturm, diese große, herrliche Idee, welche bestimmt ist, durch ihre Resultate, ein Volk unüberwindlich im Vertheidigungskriege zu machen, mäßig aber und bedachtsam im Angriffskriege, und den Kriegsstand auf den höchsten Gipfel seiner Würde zu erheben, indem sie alle eigenthümlichen Tugenden desselben im wahren Bürgersinne verbindet und belebt, — wird als Verfassungs-Grundsatz in jener ursprünglichen Reinheit und Bedeutsamkeit aufgestellt, wie sie einst hervorging aus dem klaren Kopfe des verewigten S c h a r n h o r s t, ihres Schöpfers; denn so verdient e r genannt zu werden, der mit hoher Genialität ergriffen und verwendet, was allerdings, theilweise, schon vor ihm, und in andern Staaten, existirt hat.

So sind die Hauptmomente beschaffen, welche, ohne unter sich ein systematisch abgerundetes Ganzes zu bilden, oder bilden zu sollen, nach des Verfassers innigster Ueberzeugung, in den

künftigen preußischen Verfassung nicht fehlen dürfen, wenn selbige den Anforderungen der Zeit, und den Erwartungen des preußischen, wie des deutschen Volks entsprechen soll; welche aber zugleich, einmal festgestellt und in Thätigkeit gesetzt, das geistigste bürgerliche Leben aus unserer Mitte hervorrufen, jede wahrhaft nützliche Institution in unserer Verwaltung von selbst entwickeln, und dabei die bürgerliche Ordnung gegen alle Unternehmungen der Neuerungswuth, des politischen Fanatismus, oder der sträflichen Selbstsucht aufs kräftigste beschützen werden. Es bleibt uns jetzt übrig, einige der kurz angedeuteten Sätze näher zu entwickeln, und gegen Mißverständnisse sowohl, als gegen wahrscheinliche Einwendungen dieser oder jener Oppositions-Partei sie zu befestigen.

Wir haben nichts hinzuzusetzen über die Sätze I. II. III. und IV.; denn über das darin Gesagte ist nicht nur das ganze Volk unbedenklich mit uns einverstanden, sondern wir haben auch die Autorität des Gesetzes vom 22. Mai d. J. in soweit für uns, als darin von einer National-Repräsentation, und ihrer Basis, den Provinzialständen, die Rede ist. Doch müssen wir ad IV. und V. die ausgesprochene Verwerfung einer Eintheilung der Reichs- oder Provinzialstände in Kammern oder Bänke, theils gegen ein überhaupt für diese Eintheilung streitendes theoretisches Vorurtheil, theils, und vorzüglich, gegen die sehr scheinbare Behauptung vertheidigen, daß selbige hin und wieder historisch bei uns begründet sey, folglich nicht angetastet werden dürfe, ohne gegen das wesentlichste, von uns selbst anerkannte Bedürfniß einer guten und dauerhaften Verfassung anzustoßen.

Was den ersten Punkt betrifft, so ist, nach unserer Meinung, die Zweckmäßigkeit einer Eintheilung der National-

Repräsentation in Kammern, oder Ober- und Unterhaus, außer Großbrittannien, in keinem einzigen europäischen Staate erweislich. Wo nicht, wie eben in Großbrittannien, der Adel eine überall mit dem Zeitgeist fortschreitende, mit der Nation auf's Innigste verwachsene, und aus ihrer ganzen Fülle sich stets regenerirende Institution ist; — wo nicht, wie auch in Großbrittannien, die Kirche, neben hierarchischen Formen und Vorzügen, in einer unbedingt konvergirenden Tendenz mit den höchsten politischen Staatszwecken begriffen ist: — da kann die Anordnung eines Ober- und Unterhauses, wovon das erstere aus Adel und Klerus, das letztere aus dem Bürgerstande besteht, nur einen hartnäckigen Kampf des aristokratischen und demokratischen Prinzips begründen, welcher, früher oder später, mit Unterdrückung der bürgerlichen Freiheit, oder mit Jacobinischen Krämpfen endigen wird. In Großbrittannien hat der Pair des Oberhauses, häufig, Glieder seiner Familie im Unterhause, und der Deputirte der Gemeinen wiederum kennt kein absolutes, seine Person oder seine Nachkommen vom künftigen Eintritt in die Pairschaft ausschließendes Hinderniß; die Würdigkeit durch Verdienst, Vermögen oder andere Verhältnisse vorausgesetzt. Es existirt also in England keine Eifersucht zwischen dem Adel und Bürgerstande, als Kaste und Kaste; folglich ist auch kein Grund zu befürchten, daß, in den Discussionen beider Kammern, die Rücksicht des Gemeinwohls jemals durch eigentliche Standes-Interessen überwogen werden könnte. Die Geistlichkeit der Anglikanischen Kirche, ferner, genießt, in ihren höheren Graden, eines Ranges, Glanzes und Einkommens, wodurch sie in den Stand gesetzt wird, würdig und anständig neben den Vornehmsten und Reichsten der Nation

im Oberhause zu erscheinen; sie hat aber auch zugleich, durch die Reformation, gänzlich aufgehört, Statum in Statu zu bilden, und irgend ein besonderes, von dem allgemeinen Staatswohl vielleicht abweichendes Standesinteresse mit hartnäckigem Eifer zu verfolgen; und, eben weil dies bei der katholischen Geistlichkeit Großbrittanniens nicht der Fall ist, findet sich diese daselbst vom Genuß der höchsten staatsbürgerlichen Rechte ausgeschlossen; ja, es beruht überhaupt darauf jener politische Druck der römisch-katholischen Glaubenspartei in Großbrittannien, welcher der englischen Constitution, wie sie nun einmal ist und seyn kann, als ein nothwendiges Uebel wesentlich anzugehören scheint, welchen aber zum integrirenden Theil der sich jetzt bildenden Verfassung irgend eines, der Mehrzahl nach, protestantischen Staats zu erheben, ein wahrhaft frevelhaftes, dem Zeitgeiste Hohn sprechendes Unternehmen seyn würde.

Bei uns, und sogar im ganzen übrigen Europa — Schweden selbst nicht gänzlich ausgenommen — muß diese Sache aus ganz verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden. Unser Adel ist und bleibt, selbst nach vielen verbesserten Mißbräuchen, noch immer ein reines Feudalinstitut, und das dem Könige zustehende Recht, neue Edelleute zu machen, ist keinesweges, weder nach Theorie noch Praxis, angethan, um bei uns den Adel mit der gesammten Nation dergestalt zu verschmelzen, oder seine, und des Bürgerstandes gegenseitige, durch die jüngsten Zeichen der Zeit doppelt aufgeregte Eifersucht dergestalt wirksam zu beschwichtigen, wie solches in England durch das constitutionelle Wesen der Pairschaft allerdings geschieht. Wir aber wollen keinesweges, mit jacobinischer Tendenz, an historisch wohl begründeten, politischen

Institutionen rütteln, keineswegs ein hirngespinstiges Reich der Freiheit und Gleichheit gründen, sondern nur einen Zustand herbeiführen, der die freieste Entwickelung aller geistigen Kräfte und den Vollgenuß aller wohlerworbenen Rechte dauernd verbürge; — mit einem solchen Zustande ist die Existenz unseres Adels, in seiner feudalistischen Verknüpfung mit der frühen Vorzeit, keineswegs absolut unvereinbar, und der bei uns vorkommende strengere Kastenunterschied wohl noch einer Säuberung von manchen Schlacken fähig, aber an sich unverwerflich, historisch begründet, und der Zukunft angehörig, weil er aus der Vorzeit stammt; endlich sogar kann die bei uns vorkommende Eifersucht der Stände, eben bei uns, ein nützliches und schwer zu ersetzendes Reibungs- und Oppositions-Prinzip werden; — eben deshalb aber müssen wir vor allen Dingen nur darnach trachten, daß die entgegengesetzten Strebungen dieser Eifersucht niemals bei uns eine politische Consistenz bekommen, durch welche das Gleichgewicht, auf der einen oder andern Seite, früher oder später, gefährdet werden könnte. Diese Gefahr würde jedoch existiren, wenn, in den Reichs- oder Provinzialständen, Adel und Bürgerstand, Kammer- oder Bankweise, sich entgegen gestellt werden sollten. Ein Kampf zwischen Aristokratie und Demokratie würde beginnen, den bisher unsere, im Prinzip, unumschränkte, in der Anwendung, nur väterliche Regierung unterdrückt und zurückgehalten hat, und Unheil mancher Art würde uns aus eben der Constitution sprossen, welche die dauerhafte Bürgschaft eines glücklichen Zustandes enthalten soll. Denn jene Reibungen des aristokratischen und demokratischen Prinzips, aus welchen in einigen Staaten des Mittelalters so viel Gutes und Tüchtiges sich

ckelt hat, sind höchst gefährlich in unserm, durch philo-
sche Spekulation aufgeregten, durch Beispiele verdorbenen
nicht geheilten, durch den Hang zum Grenzlosen und
ersten charakteristisch ausgezeichneten Zeitalter.

Was nun ferner die Geistlichkeit betrifft, so scheint
derst, unser protestantischer Klerus, weder durch
bürgerliche Bildungsstufe, auf welcher er, im Allgemeinen,
, noch durch Ansehen und Einkommen, noch endlich durch
Verhältniß, als besoldeter Staatsdiener, geeig-
und berufen zu seyn, in unserm Repräsentations-Systeme,
ein besonderer Körper, aufzutreten. Unsere protestantische
liche sind entweder Gelehrte von Profession, und die
dierstube ist, in keinem Fache, das Element, wo tüchtige
svertreter gebildet werden können, — oder sie sind ach-
swerthe Stadt- und Landpfarrer, welche die frühere Le-
zeit, größtentheils, in ökonomischer Bedrängniß, im be-
nkten Wirkungskreise einer häuslichen Schulmeisterei, und
spätere in ausschließender Uebung mühsamer Berufspflichten
bracht haben, ohne, in der Regel, einen höhern Stand-
t zu gewinnen, von welchem sie das Treiben des bür-
chen Lebens überschauen können. Ihre ökonomische Lage,
n auch auskömmlich für das gewöhnliche Bedürfniß, er-
t ihnen allen nicht, neben dem Adel in einem Oberhause
n Platz anständig zu behaupten, um so weniger, als gar
cher dort seinen ehemaligen Prinzipal oder jetzigen Pa-
wiederfinden, und dadurch der Stand zum Stande in
subordinirtes, demüthigendes, ganz unpassendes Verhältniß
t gerathen würde. Wollte man aber diesem Uebelstande
urch abhelfen, daß man sie zu einer eigenen dritten
mmer oder Bank constituirte, so würde, außer der zuerst

erörterten Einwendung, nichtsdestoweniger auch noch die ₍tr₎effen, welche, gegen alle besoldete Staatsdiener, unten näher begründet werden soll. — Der römisch-katholische Klerus sodann taugt, als besonderer Körper, in keine National-Repräsentation, weil der Hang, sich, für besondere hierarchische Interessen, von dem allgemeinen Staatszweck zu isoliren, nothwendig und wesentlich bei ihm vorherrschend ist. Ueberdem würde er in einem, der Mehrzahl nach, protestantischen Reiche, wo man Gründe zu haben glaubt, dem protestantischen Klerus einen repräsentativen Charakter nicht zuzugestehn, schon um der Gerechtigkeit und Gleichheit willen, welche in einem religiösen Toleranz-Systeme um so weniger fehlen darf, je ausgedehnter es ist, auf einen solchen Charakter für sich allein nicht Anspruch machen dürfen.

Durch das bisher Gesagte haben wir denn auch zum Theil schon denjenigen geantwortet, welche etwa uns eines Widerspruchs zeihen könnten, indem wir von nothwendiger historischer Begründung der Verfassungen reden, und dennoch aus der unsrigen eben das hinweg gethan wünschen, was in manchen Gegenden des Vaterlandes historisch begründet wirklich vorhanden ist. Allerdings läßt sich nicht läugnen, daß die formelle Absonderung der Stände in Prälaten, Ritterschaft und Städte, der bürgerlichen Kulturgeschichte von Europa überhaupt, namentlich auch der deutschen, und in dieser, auch der preußischen eigenthümlich angehört. Eben so wenig läßt sich aber auch läugnen, daß dadurch weniger irgend ein Wesentliches, als vielmehr eine bestimmte Form ausgesprochen wird, unter welcher, zu einer gegebenen Zeit, und unter gegebenen Umständen, das Streben europäischer Völker nach vollkommnerer Gestaltung ihres bürgerlichen Zustandes

nothwendig ins Leben treten mußte. Anfangs war überhaupt nur von Prälatur und Ritterschaft die Rede, als den allein, oder doch vorzugsweise, berechtigten Klassen der Gesellschaft; diese beiden aber konnten sich nicht verschmelzen, wegen des in jener Zeit eben so stark hervortretenden Gegensatzes des Staats und der Kirche. Sie konnten sich in Strebungen gegen königliche Macht und Willkühr zufällig begegnen, aber selbst die Vertheidigung ihrer gemeinsamen Interessen ging von den verschiedenartigsten Gesichtspunkten aus. Als in der Folge, bei wachsendem Flor der Städte, ein Bürgerstand, mit Rechten und Ansprüchen, sich als integrirender Theil in den Staatskörper einschob, entstand daraus, für's erste, nur ein Damm gegen die wachsende Uebermacht des Adels, indem die Könige jede Kraft des dritten Standes wider ihn geschickt zu benutzen wußten. Aus der freien, selbstständigen Ritterschaft wurde, in den meisten Ländern, ein Hofadel; auch die kirchliche Opposition, nicht immer von Gregorischem Geiste getrieben, verlor von ihrer ursprünglichen Kraft: und so geschah es, daß, in vielen Staaten von Europa, sich das unumschränkte Königthum mehr oder weniger ausbildete. Eine neue Opposition jedoch erhob sich dagegen aus der Mitte eben des Bürgerstandes, welcher es begründen geholfen hatte. Diese Opposition schreitet durch das ganze sechszehnte und siebenzehnte Jahrhundert, mit isolirten Strebungen, und, nach der Eigenthümlichkeit der verschiedenen Völker, sehr verschiedenartigen Erfolgen. Die neueste Entwickelungsperiode des menschlichen Geistes hat endlich zur Einheit und Klarheit gestaltet, was bisher, viele Jahrhunderte hindurch, im Einzelnen, sich selbst und seiner eigentlichen Bestimmung unbewußt, gearbeitet und getrieben hatte. Wir wissen jetzt alle,

was, und warum wir es wollen; wir erkennen deutlich, wie unsere Vorzeit, durch Kämpfe verschiedener Stände, fast bewußtlos und oft abirrend vom Ziel, den Standpunkt vorbereitet hat, auf welchem wir heute stehen; aber eben deshalb unterscheiden wir auch das historische Wesen bürgerlicher Strebungen, von der ganz zufälligen, an bestimmte Zeiträume und Verhältnisse geketteten historischen Form; nicht wegwerfen wollen wir unsre Wiege, sondern sie ehrend und achtend aufbewahren, nichtsdestoweniger aber auf eigene Füße treten. Die Opposition, welcher die heutige Zeit bedarf, ist eine andere, als sie die historische Entwickelung des Mittelalters darbot. Es kämpfen heutiges Tages nicht mehr Ritter gegen Städte, beide gegen den König, der Klerus gegen alle; sondern es kämpft der liberale Grundsatz gegen den illiberalen, die Praxis gegen die Theorie, Geschichte gegen Spekulation. Dieser Kampf aber kann und muß in ganz verschiedenen Formen fortgesetzt werden, und, insofern wir nur solche wählen, die in die gegenwärtige Zeit passen, und vorzüglich dem durch alle Geschichte begründeten Zwecke unsers Strebens keinen aus der Luft gegriffenen unterschieben, dürfen wir einer fehlerhaften Abweichung von jener historischen Basis, welche wir anerkannt, darum nicht bezüchtigt werden.

So glauben wir unsere Ansicht gerechtfertigt zu haben, daß die Nationalrepräsentation nicht kastenweise angeordnet, sondern aus den grundbesitzenden und gewerbtreibenden Staatsbürgern, vermischt, gewählt und in Einen Körper vereinigt werden muß. Wir werden bei dieser Methode, Edelleute, Bauern, Kaufherrn, Fabrikanten, Kapitalisten u. s. w. unter unsern Repräsentanten zählen; keinem Stande wird es an Vertheidigern gebrechen, wenn irgend eine vorgeschlagene, sein

ideres Interesse ungerecht betheiligende Maßregel, dergleichen
ischen sollte; aber der politische Factionsgeist, welcher auf
r Kastentrennung im Repräsentativsystem ruht, welcher
Mittelalter gute Früchte treiben konnte, heutiges Tages
nur zu Uebertreibungen führen kann, wird, in der
te unserer Reichs- und Provinzialstände, nirgends eine
hrliche Konsistenz gewinnen können. — Jetzt ein paar
rte über die Gründe, warum wir einige Klassen der
atsbürger von der Wahlfähigkeit zu Deputirtenstellen aus-
blossen zu sehen gewünscht haben.

Gegen das dreißigjährige Alter, als terminus a quo,
d wohl Niemand etwas zu erinnern haben, es sey denn,
man den Termin noch zu vorzeitig fände. Doch scheint,
tiges Tages, und bei der Neigung unserer Zeit zur Früh-
e, von einem Manne kaum etwas erwartet werden zu
nen, welcher im dreißigsten Lebensjahr, neben der vollkom-
en Blüthe, nicht auch schon einige Frucht seiner physisch-
ralischen Ausbildung getragen hätte.

Die Ausschließung der Hagestolzen, und der kinder-
en Wittwer, beruht auf dem Grundsatze, daß, um
mfähig in vaterländischer Sache zu seyn, man in der
gel ein eigenes Interesse auch an der Zukunft des Vater-
des haben, und mit selbiger durch eigene Bande zusam-
nhangen muß. Der kinderlose Gutsbesitzer denkt in der
gel weniger an solche Baumpflanzungen, deren Schattens
Frucht erst künftige Geschlechter sich erfreuen können,
wir dürfen nicht wollen, daß eine solche Gleichgültigkeit
en das Interesse der Nachkommenschaft irgendwo in un-
er Nationalrepräsentation nach allgemeinen Grundsätzen zu
muthen sey.

Die Juden können vielleicht, mit der Zeit, jenes Nationalvertrauen bei uns verdienen, welches im Volksvertreter billig vorausgesetzt wird. Es ist nicht unmöglich, daß dereinst noch einmal ihr Verkehr zu einem staatsbürgerlichen Leben sich gestalte. Vor der Hand jedoch ist es noch nicht geschehen, und der Antheil, den man an der Volksvertretung ihnen etwa zugestehen wollte, würde, ohne allen Zweifel, jetzt noch eben in ihr Verkehr hinabgezogen werden. Auch kann man doch wahrlich nicht behaupten, daß zum preußischen Volke zu gehören, oder wenigstens das preußische Volk zu vertreten berufen sind, die sich und ihre Leute für das auserwählte Volk Gottes halten, und, in ihrem Glauben, den preußischen Christen, wie Reine den Unreinen, gegenüber stehen. Eben so wenig aber kann man solchen Beruf in denjenigen anerkennen, welche, als sogenannte gebildete Juden, jenen volksthümlichen Glauben, als ein unphilosophisches Vorurtheil, abgeschüttelt haben, und statt daß sie vorher ein fremdartiges Prinzip im preußischen Volke gewesen, nun gar nichts mehr sind, als höchstens ein kosmopolitisches Gesindel, welches, es heiße Jude oder Christ, man überall vertreiben und verjagen soll, wo über vaterländische Interessen Rath gepflogen wird.

Der wichtigste Punkt aber, und zugleich der widersprechendste ist die Ausschließung der königlichen Staatsdiener und Pensionisten. Wir haben in unsern Tagen erlebt, daß ein Hannoveraner in öffentlichen Blättern, die sogenannte Hannöversche Verfassung eben deshalb gerühmt hat, weil, nach ihr, die große Mehrzahl der ständischen Deputirten aus königlichen Beamten bestehe; und, durch die Anwesenheit so vieler geschäftskundigen Personen, der

ständische Geschäftsgang sich nothwendig ungemein erleichtert und geregelt finde!! Auch bei uns wird es nicht an Leuten fehlen, welche in dem aufgestellten Grundsatz, ganz liebreich, ein antiköngliches Streben wittern, oder an solchen, die ihn für sich und ihre Kollegen unbequem, ja ungerecht erklären, oder auch endlich an solchen, welche, guten Glaubens, dadurch wirklich eine bedeutende Masse von Kraft und Licht der Nationalrepräsentation entzogen zu sehen befürchten. Mit allen diesen vermuthlichen Gegnern ein paar Worte.

Es liegt allerdings ein antiköngliches Streben in jener Ausschließung; aber nur insofern, als man wünscht, daß der königliche Einfluß in der Nationalrepräsentation auf Gründen und der guten Sache, nicht auf der Anwesenheit passiver Werkzeuge des königlichen Willens ruhen möge. Solche Werkzeuge indessen würden, mehr oder weniger, die besoldeten Beamten des Königs in den Reichs- oder Provinzialständen seyn. Es wäre eben so gut, gar keine Repräsentation zu haben, als eine, der Mehrzahl nach, aus Beamten und Offizieren bestehende, welche submissest votirte, wie der Minister der Finanzen, oder des Innern, oder des Krieges angetragen, entweder, weil der administrative Gesichtspunkt dieser Minister, nach Ueberzeugung, auch der ihrige ist, oder weil sie ihre Stelle lieb haben und das Aufsteigen zu einer höhern. Die Mehrzahl der Beamten aber in der Repräsentation zu bewirken, wird dem Könige, sobald er es will, nicht fehlen, wenn sie nicht gänzlich davon ausgeschlossen sind. Es müßte ein ungeschickter Oberpräsident seyn, der, in der ersten Zeit, wo das Volk vom wahren Geiste seiner constitutionellen Mitwirkung noch nicht durchdrungen seyn kann, die Wahlen in seiner Provinz nicht dergestalt zu lenken wüßte, daß sie,

größtentheils, auf die mit dem Volke in so mannigfacher Berührung stehenden Beamten fiele; und hätte sich das einmal eingeschlichen, so dürfte in unserm Volke, wo der Schlendrian überhaupt ein leichteres Spiel hat, es schwer wieder auszurotten seyn. Auch brauchten, wenn dieser Weg jemals fehlschlagen sollte, die Minister ja nur schon gewählte Deputirte mit königlichen Aemtern oder Pensionen auszustatten. Diese wirksamen Mittel in der Hand der Regierung, jede unbequeme Opposition aus den Reichsständen zu entfernen, würden um so unfehlbarer seyn, als die große Mehrzahl unserer Beamten und Offiziere nicht wohlhabend und persönlich unabhängig genug ist, um des Dienstes, im Nothfall, entbehren zu können; und es ist auf alle Fälle sehr bedenklich, eine Regel aufzustellen, durch welche die Ueberzeugung von Recht und Pflicht mit der Nothwendigkeit des Mittagessens in Konflikt geriethe. — Durchaus wollen wir übrigens nicht gesagt haben, daß eine nothwendige und beständige Opposition zwischen der Verwaltung und dem Nationalwillen statt finde; wir protestiren nur gegen die Mittel, durch welche sie in den einzelnen Fällen zur Null werden würde, wo sie durch das Gemeinwohl etwa geboten wäre. Und wir wiederholen es: lieber gar keine Konstitution, als eine solche, die kein anderes letztes Resultat gewährt, als die Regierungswillkühr, mit bitterm Spotte, unter constitutionellen Formen fortzupflanzen!

Es liegt auch keine Ungerechtigkeit für die Beamten in jener ihrer Exclusion. Ist es denn nothwendig, daß einer alle Rollen spiele, wie der dramatische Dilettant im Sommernachtstraum, der die Thisbe machen wollte und auch den Pyramus, und dann die Wand, welche beide scheidet, und zuletzt auch den Löwen, der die Thisbe auffrißt? Jedem Staats-

bürger bleibt es ja anheimgestellt, nach Beruf und Verhältnissen sich den Kreis zu wählen, in welchem er wirken will, und sich die Laufbahn als Deputirter offen zu halten, indem er dem königlichen Dienste entsagt.

Endlich dürfen wir auf keine Weise befürchten, durch Ausschluß des Beamtenstandes eben das Licht und die Kraft in der Nationalrepräsentation verringert zu sehen, deren sie wesentlich bedürftig ist. Vielmehr wird, eben aus einer so strengen Begrenzung der Sphäre geistiger Entwickelung, in welcher die Regierung und Verwaltung auf der einen, die Nationalrepräsentation auf der andern Seite sich bewegt, eine gar wohlthätige und lichtsprühende Reibung sich begründet finden. Bei der Regierung und Verwaltung wird die große Masse des Gelehrten Standes, der Schrift- und Wortklauber, der Systematiker und Aktenmänner aller Art stehen; bei der Volksvertretung die große Masse des gesunden Menschenwitzes, der Erfahrung und der Kenntniß des wahren, von vorgefaßten Verwaltungsmaximen unabhängigen Bedürfnisses aller verschiedenen Klassen der Gesellschaft. So aber eben wird das Gute und das Rechte überall bei uns zum Durchbruch kommen, wenn das theoretische und wissenschaftliche Prinzip auf einer Seite mit der Initiative aller Staatsthätigkeit steht, die Erörterung aber, und, in einigen Fällen, selbst die Entscheidung dem praktischen Sinne des reinen Staatsbürgers lediglich überlassen bleibt. Welches Unheil philosophische Systemschmiede in einer Nationalversammlung anrichten können, hat die neuere Zeitgeschichte zur Genüge dargethan. Sie aus der unsrigen, wenigstens der Mehrzahl nach, zu entfernen, existirt kein wirksameres Mittel, als

die Exclusion der Beamten überhaupt, weil bei uns neun Zehntel der Schriftgelehrten in dieser Klasse stecken. —

Indem wir die Wahl der ständischen Deputirten, in Urversammlungen der Wähler, jener in Frankreich so beliebten Zwischeninstanz der Wahlkollegien vorgezogen haben, gestehen wir, vorzüglich den entgegengesetzten Erfahrungen gefolgt zu seyn, welche die neuere Geschichte Englands und Frankreichs in jeder Hinsicht darbietet, und worin die bei den englischen Parlamentswahlen vorkommende unmittelbare Berührung, zwischen den Deputirten und dem Volke, trotz aller Mißbräuche, sich so äußerst fruchtbar für Entwickelung eines wahrhaft politischen Lebens, eben unter dem Volke, zeigt. Diese unmittelbare Berührung geht ganz verloren in dem Zwischensatze der Wahlkollegien. Es ist aber etwas ganz Anderes, und es begründet ein ungleich lebhafteres Interesse des einzelnen Staatsbürgers an der gemeinsamen Sache des Vaterlandes, wenn er sich sagen kann: „jenen Reichsstand, der so brav „geredet, der so ritterlich eine rechte Meinung behauptet, „habe ich gewählt; er ist das unmittelbare Organ meines „Willens und aller, die mit mir ihm die Stimme gaben." — Und die Verfassung ist unstreitig die beste, welche das Interesse des Einzelnen an der gemeinen Sache am kräftigsten weckt und am weitesten verbreitet. Lassen wir uns darum nicht etwa durch die Furcht solcher tumultuarischer Volksscenen irre leiten, von welchen die englischen Parlamentswahlen häufig begleitet sind! Mäßigen wir überhaupt unsere polizeihafte Abneigung gegen öffentliches Geräusch und laute derb ausgesprochene Volksstimme! Beherzigen wir, was Arndt irgendwo, so treffend sagt: „am stillsten ist's im Zuchthause; wer aber möchte im Zuchthause woh-

„nen?" Vergessen wir nicht, daß eben aus der möglichst unmittelbaren Verknüpfung des Volks mit seiner Repräsentation jene unbedingte Achtung vor dem Gesetz allmählig sich entfaltet, welche in England einem einzigen Konstabel, mit seinem weißen Stäbchen, es möglich macht, den tumultuirenden Haufen nach Hause zu schicken.

Heftige Gegenrede haben wir wahrscheinlich auch da zu erwarten, wo wir kein Bedenken trugen, den Wunsch, unsern Reichsständen, in einigen Punkten, die entscheidende Stimme gestattet zu sehen, freimüthig auszusprechen. Einige Gegner werden vielleicht nicht ermangeln, auf das Edict vom 22ten Mai hinweisend, so lange an der Sache zu drehen und zu deuteln, bis ein unziemlicher Oppositionsversuch gegen des Königs schon erklärten Willen herauskommt. Allerdings scheint es auch, so wie jetzt die Sachen stehen, daß die Regierung nicht beabsichtige, den Nationalrepräsentanten, in irgend einem Objecte der Gesetzgebung, eine andere, als blos berathende Stimme einzuräumen. Es kommt aber darauf an, und ist dem Preußen erlaubt zu untersuchen, ob diese Ansicht die richtige sey. — Wäre sie es nicht, und gelänge es irgend jemanden, die Regierung davon zu überzeugen, so kennen wir König und Staatskanzler zu gut, um zu befürchten, es werde eigensinnig darauf beharrt werden, blos, weil sie vorläufig einmal ausgesprochen war.

Wir haben oben die Nothwendigkeit einer Verfassung, für mündige Völker, aus dem doppelten Gesichtspunkt zu erweisen gesucht, daß, nur durch sie, ein wahrhaft geistiges bürgerliches Leben entwickelt, und, nur durch sie, das Unheil, welches von einem schlechten Regenten droht, abgewendet werden könne. Jener erste Gewinn, und freilich

der für die gegenwärtige Generation nur allein zu berücksichtigende, kann allerdings in Preußen schon aus einer Verfassung hervorgehen, worin die Stände nur berathend stimmen. Das Gute und Rechte wird aus solcher Rathpflege sich überall entwickeln; eine geistige Theilnahme des Volks an vaterländischer Sache, schon daraus, daß es mit im Rathe sitzt, wohl hervorgehn, und das anerkannt Gute und Rechte auch geschehen, weil der König nur dieses, und nichts als dieses will. Würde daher Friedrich Wilhelm III. so lange leben, als sein Volk, oder hätten wir nur für uns zu sorgen, und nicht auch für die Kindes-Kinder, so möchte eine Volksvertretung, mit bloß berathender Stimme, unsere gerechten Ansprüche wohl befriedigen.

Aber weil Friedrich Wilhelm III. überlebt werden wird von seinem Volk, weil eine sich gleichbleibende Persönlichkeit, im Wechsel der Regenten, durch nichts verbürgt ist, so muß eine Verfassung, welche den Namen verdienen soll, die Herrschaft des Guten und des Rechten auch für den Fall verbürgen, wo ein Schwächling, oder ein Tyrann auf dem Throne eines starken und tugendhaften Urahns säße. So ist's in England. Wie immer der König von Großbrittannien persönlich beschaffen sey, die Dinge werden dort ihren zeitgemäßen Gang gehen. Worauf beruht diese Gewißheit? Auf der entscheidenden Stimme des Parlaments in Steuersachen; auf seinem Rechte, die Minister anzuklagen, und auf der durch diese beiden Punkte nothwendig bedingten Möglichkeit, dem constitutionellen Könige, ohne Gefahr für die Nationalwohlfahrt, alle Prärogative zu gestatten, durch welche eine kräftige und zweckmäßige Verwaltung ihrerseits wiederum bedingt ist. Denken wir dieses alles aus der englischen

Verfassung weg, das Parlament übrigens als einen berathenden Körper beibehalten, so haben wir dort, bei der ersten Gelegenheit, den ärgsten Despotismus, und ihm gegenüber, die wüthendste demokratische Revolution. Ein constitutioneller König, dessen Regierung, möglicher Weise, in direkter Opposition mit dem Nationalwillen und der Nationalwohlfahrt seyn kann, ist ein Unding; ein König, wie der Französische von 1791, ist ein Schatten und ein Popanz. Die heilsame Mitte zwischen beiden, die Allmacht des Königs für das Gute, seine Ohnmacht für das Schlechte, ja seine Unfähigkeit, als König, Uebles zu thun, ruht in den beiden Angeln: — Ständische Steuerbewilligung, und Verantwortlichkeit der Minister.

Wir brauchen auch nicht zu fürchten, indem wir etwa nach Englands Muster in diesem Punkte uns bildeten, von der Basis unserer eigenen Geschichte abzuweichen, in der kein älterer Grundsatz des Staatsrechts vorkommt, als, daß ein freier Mann nicht besteuert werden solle ohne seinen Willen. Es ist bekannt genug, wie durch ganz Deutschland beim ersten Bilden bürgerlicher Vereine, und zur Deckung der daraus entspringenden Bedürfnisse, nur von Beden die Rede war, und nicht von Steuern; wie die wachsenden Bedürfnisse der nach innen und außen sich dehnenden Gemeinwesen dann allmählig jene anfangs nur auf einzelne Nothfälle beschränkte Bede in eine regelmäßig wiederkehrende, aber stets an erneuerte Bewilligung geknüpfte Schatzung verwandelten; und wie wohl ein Grundherr allenfalls über den Ertrag des Schweißes seiner Eigenhörigen schalten konnte, nicht aber der Fürst oder König über den der freien Männer seines Landes. Es ist auch bekannt, daß, wenn in einigen unserer Provinzen dieses ursprüngliche Verhältniß, theils durch mo-

narchische Strebungen, theils durch Folge der Reformation, theils durch eine hinter andern Gegenständen zurückgebliebene, späte und mangelhafte Entwickelung des Städtewesens nachher untergegangen ist, es dagegen in vielen, und namentlich zwischen Weser und Maas, in Kraft und Ansehen sich erhalten hat, als eine tüchtige und ziemliche deutsche Freiheit, welche jüngst zwar der fränkischen liberté weichen müssen, aber noch lebt im Herzen der Völker, und jetzt auch mit Recht begehrt, wieder in die Handlung hinaus zu treten. Vieles bliebe sodann noch zu entwickeln, zu vertheidigen und näher zu bestimmen übrig, wenn die Absicht seyn könnte, vollständig und erschöpfend zu behandeln, was über diesen oder jenen Punkt unserer künftigen Verfassung, eben nur um die Discussion anzuregen, fragmentarisch hingeworfen worden ist. Ausführliche Darstellung unserer Ansichten über die Nothwendigkeit der dem Könige allein zustehenden Initiative des Gesetzes, über die Oeffentlichkeit im Verfahren der National-Repräsentation, über die wünschenswerthe Revision unserer Kriminal- und Polizei-Gesetze, über Preßfreiheit und National-Bewaffnung, — würde ein Buch aus diesen Blättern machen, und es gibt so viele Bücher!

Der scheinbar erheblichste Einwurf, welcher selbst von eifrigen, aber besonnenen Vertheidigern des liberalen Systems gegen die vorgetragene Constitutions-Idee zu erwarten ist, besteht unstreitig darin, daß in der Mehrzahl unserer Provinzen das Volk bisher der Theilnahme an öffentlichen und gemeinen Dingen noch zu fremd blieb, um von einer plötzlichen Einführung desselben in dies ihm ungewohnte und unbekannte Element etwas höheres, als entweder ein unersprießliches Komödienwerk, oder eine tumultuarische Bewegung zu

erwarten, welche zu veranlassen man billig Bedenken tragen müsse, weil es schwer, wo nicht unmöglich sey, ihre Grenzen, ihre Kraft, und das dawider disponible Gegengewicht zu berechnen. Mit andern Worten: daß es bei uns an der Vorbildung noch gänzlich ermangele, durch welche ein Volk fähig gemacht werde, eine Constitution zu besitzen, und die Constitution wiederum auf der politischen Bildungs- und Entwickelungsstufe des Volks, als auf ihrer sichersten und eigenthümlichsten Basis ruhe.

Dieser Einwurf ist allerdings wichtig. Doch läßt sich manches darauf erwiedern. Wir wollen nicht erwähnen, daß der gerügte Mangel lebendiger und verständiger Theilnahme an öffentlichen Dingen, die Constitution einmal vorausgesetzt, eben durch sie, im Laufe der Zeit, nothwendig beseitigt werden würde; wir fühlen, daß diese Widerlegung wenigstens nicht geeignet seyn dürfte, furchtsame Gemüther über die Gefährlichkeit des Experiments und der Lehrzeit zu beruhigen.

Aber auf zweierlei bestehende Verhältnisse darf der Preuße mit Stolz hinweisen, als Vorschulen, wie sie allerdings nöthig seyn mögen, wenn von einer plötzlich zu stiftenden Constitution Nutzen zu erwarten seyn soll, und keine Gefahr. Wir verstehen darunter einmal, im Allgemeinen, jenen Geist, den die Leiden der Jahre 1806—12 bei uns entwickelt, und die Begebenheiten des Jahres 1813 zur That gemacht; jenen Geist für das Oeffentliche und Allgemeine, welcher, seitdem alle Klassen der Gesellschaft bei uns durchdringend, der Bewahrer und Förderer vaterländischer Sache im Innern seyn wird, wie er es so glänzend nach außen hin gewesen; jenen Geist, welcher Hrn. Schmalz und den Seinigen freilich ein Aergerniß ist und eine Thorheit, darum nicht we-

niger aber gewehet hat unter uns, und fortwehet, und nicht ablassen wird, bis das Werk seiner Wiedergeburt vollendet da steht. Sodann aber, und im Besondern, deuten wir, als auf die zweckmäßigste, schon bestehende Vorschule eines gediegenen constitutionellen Zustandes, auf unsere Städteordnung hin, und auf die Erweiterungen und Entwickelungen, deren sie fähig ist, sobald es der Regierung einmal gefällt, unter jenem Gesichtspunkte sie zu betrachten und zu gebrauchen, welcher, ohne allen Zweifel, der eigenthümliche ihrer Schöpfung war. Hier, in dem zunächst an das Familienwesen sich anschließenden, wohl und liberal geregelten öffentlichen Leben des Bürgers, als Mitglieds einer bestimmten Gemeinde, liegt der Keim seines gedeihlichen öffentlichen Lebens als Bürger des Staats; hier wird die künftige Verfassung ihre Wurzeln treiben durch das ganze Wesen unsers Volks, und hier ihre Bürgschaft finden, daß sie nicht ein von außen uns angeflogenes Theorienspiel sey, sondern ein aus unserm innersten Leben hervorgequollenes, zur nationalen Thatsache gestaltetes Bedürfniß.

Wenn nun der Preuße einmal ausgesprochen hat, was er hauptsächlich von seiner Verfassung wünsche und erwarte, so darf die Frage, wie er das Erwartete zu empfangen hoffe, nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden. Diese Frage ist, eben in der Zeit, worin sie fällt, von unermeßlicher Wichtigkeit.

Wie wir vernehmen, hat der neueste Modeartikel, im Pariser Salongeschwätz, jetzt die in Preußen angeblich bevorstehende Revolution zum Gegenstande. Die Franzosen versichern: „man könne es ihnen auf's Wort glauben, denn „sie verständen sich auf's Revolutionswesen; auch sey unter

„ allen noch nicht politisch entwickelten Völkern, das unsrige, „ nächst ihnen, am reifsten für solch' eine Erscheinung"; — nur wissen sie nicht, was sie daraus machen, und was sie davon prophezeien sollen, daß, bei uns, der König mit dem Volke so evident einig ist, und im Volke, wie im Heere, alle politische Regenerations-Ideen, mit dem höchsten, und aus des Herzens tiefster Tiefe stammenden Enthusiasmus für die Person des Monarchen, so durchaus parallel laufen.

Diese Perle wollen wir sorgfältig aufheben aus dem Unrath französischen Geschwätzes; und dieses Räthsel wollen wir lösen dem eitlen, die Vergeblichkeit seines bisherigen Treibens eben so wenig, als den deutschen Sinn, welcher die Vergeblichkeit des unsrigen abwenden wird, begreifenden Nachbar.

Wir protestiren zuvörderst, bei uns, auf's Feierlichste gegen das, was der Franzose, in seinem Sinne, eine Revolution nennt. Wir verabscheuen das Wort und die Sache, denn das eine, wie die andre, ist stinkend geworden durch ihn.

Wir sind einig mit unserem Könige im Wunsch einer Verbesserung und Begründung unseres gesellschaftlichen Zustandes. Wie wir wissen, daß Er nichts will, als für Sein Volk, so wollen wir nichts, als durch unsern König.

Wären unsre Ansichten von den Seinigen verschieden, in diesem oder jenem Punkt, so wollen wir der Zeit, und der auf Ihn und uns mächtig einwirkenden Gewalt der Wahrheit es überlassen, diesen Zwiespalt auszugleichen. Wir glauben und erklären es feierlich vor der Welt, daß, in unsern Verhältnissen, der Zustand verfassungsmäßiger Gesetzlichkeit, nach welchem wir streben, nun und nimmer auf gesetzlosen Wegen erreicht werden kann.

Damit aber erfüllet werde, wozu wir berufen sind, daß, ohne Krämpfe und vulkanische Erschütterungen, die Wahrheit sich bei uns allmählig zu ihrem eigenthümlichen Schwerpunkt hinneige, wollen wir, jeder in seinem Kreise, die Wahrheit reden, und uns nicht fürchten; und gegen das Bestreben derer, die sie verfinstern und verläumden möchten, wollen wir ankämpfen mit dem Schwerte des Worts, welches, wie jedes andere, eine gefährliche Waffe ist, in den Händen der Kinder und der Narren, aber dem Verständigen und Gutgesinnten wohl ansteht, und, von ihm gehandhabt, ein gar trefflicher Hüter des Rechtes ist.

Niemals wollen wir vergessen, daß deutscher Sinn und deutsche Art ursprünglich und eigenthümlich zur Tiefe streben und nicht zur luftigen Höhe; daß wir nicht als Rhetoriker, Komödianten und Balletspringer auf der großen Bühne unserer Zeit erwartet werden, sondern als Baukünstler eines politischen Doms, der Jahrhunderte beschäftige und überdaure, und von unserm frommen Streben, unserer Tüchtigkeit und Kraft ein redender Zeuge sey bei kommenden Geschlechtern.

Darum wollen wir nichts übereilen, nichts überspringen, nichts übertreiben, sondern gesetzt und ernsthaft, aber festen Fußes, vorwärts gehen. Wir sind daher auch nicht der Meinung, welche, in einigen sonst achtungswerthen Stimmen, kürzlich sich vernehmen lassen, daß jene moralische Verschmelzung unserer neuen Provinzen in den Staatskern, mittelst feierlicher Huldigung, durch eine vorher begründete Verfassung hätte bedingt seyn müssen. Wir vertrauen unsern jüngern Brüdern an der Elbe, wie am Rheine, daß auch sie ein papierenes Werk des Augenblicks verschmähen, wie aus

solcher Ansicht hätte hervorgehen mögen. Und wir wollen sie anlehren zu der Liebe und Hoffnung, die unsern König belebt und uns, und die, vom Charakter getragen, von der Intelligenz beleuchtet, ohne Revolution, uns gewähren wird, wonach durch manche Revolution schon vergeblich gestrebt ward.

Sollten wir endlich im gemeinsamen deutschen Vaterlande einen Bruderstamm finden, welcher, mündig und tüchtig wie wir, und, wie wir, sehnsüchtig nach gesetzlichem Bürgerthum, aber nicht, wie wir, in diesem schönen Streben durch seine Regierung begünstigt, vielmehr eben so mit seinem Fürsten im Widersatze wäre, als wir mit dem unsrigen im Einklange sind: so wollen wir über das Resultat solcher Vergleichung uns glücklich preisen, und einen hohen Beruf darin erkennen, ernst und würdig zu empfangen, was ein günstiges Geschick freundlich uns darbeut. Ermahnen wollen wir zugleich die Brüder, nicht zu ermatten im einträchtigen, mannhaften Streben zum gerechten Ziele, aber auch nicht abzulassen von dem Geiste der Ordnung und Gesetzlichkeit, in dem sie bisher gehandelt und als wahre Deutsche sich bewährt.

Ueberall ist die Zeit im Gebähren begriffen, — leichter hier, schwerer dort. Ihre gute Natur wird sich überall schon helfen, und Tüchtiges zu Tage fördern, wenn man sie nur gewähren läßt, und höchstens für eine gute Lage sorgt. Fort mit allen ungeschickten und voreiligen Geburtshelfern, die zur Zange greifen, wo es mit etwas Geduld gethan seyn kann. Fort aber auch mit den alten Weibern, die zu abtreibenden Mitteln rathen! Den einen, wie den andern, dankt

Europa so manches todtgeborne dieser Kindlein. Du, Deutschland, bewahre die Deinigen gegen sie, und laß etwa eine angstvolle Stunde mehr dich nicht dauern. Kräftig und lebelustig werden sie dann die Welt beschreien, und, an Deinem treuen Mutterbusen stark gesäugt, Dir zum Stolz erwachsen und zur Stütze.

---

4

# Das Märchen von den Verschwörungen.

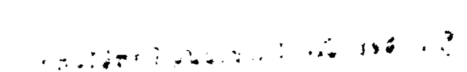
Von

Friedrich Rühs,

Professor der Geschichte an der Universität zu Berlin.

Berlin, 1815.

In der Realschulbuchhandlung.



In dem Proceß des Königsmörders Damiens kommt eine höchst merkwürdige Nebenuntersuchung vor; ein Geistlicher Ingault erschien und zeigte dem Gerichte an, von seinem Wirth, dem Kaufmann Gabriel, gehört zu haben, ein Bedienter habe in seinem Laden gesagt, daß in Frankreich ein Blutbad geschehn und das Haus Bourbon ausgerottet werden müsse. Gabriel nennt den Bedienten Aubray. Aubray sagt aus: sein College Ferrard habe gesagt, von einem andern Bedienten gehört zu haben, daß einige Herren gesagt hätten, in Frankreich müsse ein Blutbad geschehn und das Haus Bourbon ausgerottet werden. Ferrard führt den Bedienten Roy als seinen Gewährsmann an. Roy berichtet, in einer Gesellschaft, der er aufwartete, habe der Advokat Lecouvé gesagt, es sey zu befürchten, daß in Frankreich ein grosses Blutbad, ein allgemeiner Aderlaß geschehn werde. Alle Leute, es waren rechtliche und unbescholtene Männer, die der Gesellschaft beigewohnt hatten, wurden einzeln abgehört: Niemand hatte irgend etwas vernommen, was mit der Beschuldigung in Zusammenhang stand. Alle behaupteten, es sey keine Sylbe von politischen Dingen gesprochen worden; es ist traurig, sagte ein freimüthiger Theilnehmer jener Gesellschaft, wenn das Schicksal der Bürger von der Delation eines Bedienten abhangt, der ganz allein 12 bis 14 Personen zu bedienen hatte. Endlich erinnerte sich der gedachte Advokat, daß er an seinen alten Collegen Le Dray der sehr hypochondrisch war, und an der gesellschaftlichen

Freude gar keinen Antheil nahm, die Worte gerichtet habe, er müsse sich nothwendig zur Ader lassen. So ward die allerunschuldigste Aeußerung Veranlassung zu einer sehr langen und weitläuftigen Untersuchung, die ganz Paris beschäftigte: es war allerdings in einer Zeit, wo ein ungeheures Verbrechen geschehn war, wo man jede Spur aufgreifen mußte, die etwa zu einem nähern Aufschluß führen könnte. Recht lebhaft ward ich an dieses alte Geschichtchen erinnert, als ich das laute Geschrei von Verschwörungen und geheimen Verbindungen in Deutschland hörte: als ich die rührende Angst bemerkte, womit ein Mann, der sich mit K. bezeichnet, in der Jenaer Literaturzeitung Nr. 189, 1815, flehentlich die Regierungen aufruft, sich doch der Sache anzunehmen, und mit den nachdrücklichsten Maaßregeln als da sind Inquisition, geheime Polizei, Palmiaden u. s. w. ihn und alle, die gleich schwachen Geistes mit ihm sind, von ihrer Unruhe zu befreien. *)

---

*) In diesem Augenblick erhalte ich Nr. 259 der Literaturzeitung von Halle v. d. J. worin eine Anzeige der Niebuhrschen Schrift von einem Rez. enthalten ist, dessen Gesinnungen mit denen seines Collegen K. eine auffallende Uebereinstimmung verrathen; er wirft sich zum Kampfrichter zwischen Hrn. Niebuhr und Hrn. Schmalz auf und begleitet als vorraustrompetender Herold den letztern vom Kampfplatz: der Mann will das Daseyn der Bünde aus denselben Gründen beweisen, wie Hr. K.; aus der Schrift die rheinische Mark, dem Aktenstück im politischen Journal und endlich aus einer, wie er behauptet, gehaltreichen anonymen Schrift, unter dem Titel: „die wichtigen Folgen vom europäischen Freiheitskampfe, S. 94." die doch weiter nichts ist als eine sehr flüchtige und gehaltlose Darstellung der neuesten Zeitereignisse. Der Verf. spricht vom Tugendbunde, und von dem deutschen Bunde, den das politische Journal bekannt gemacht: hier aber giebt er gleich einen Beweis von seiner Unredlichkeit, die den namenlosen Schriftsteller um alles Vertrauen bringen muß; er sagt S. 92, daß in der im polit. Journal enthaltenen Constitution, der Zweck: Deutschlands Freiheit und Einheit ausgesprochen sey; von Einheit Deutschlands ist gar nicht die Rede, im Gegentheil läßt sich durch den Ausdruck Freiheit, d. i. Treue unseren alten Fürsten,

Die Sache selbst, jene unzeitige abscheuliche Denunciation ist von den ehrenwerthesten Männern des deutschen Volks in ihrer völligen Grundlosigkeit so schlagend und überzeugend dargethan, daß darüber nicht weiter die Rede zu seyn braucht; allein die angezeigte Rezension ist ein so merkwürdiges Beispiel von dem verruchtesten Obskurantismus und einer seltenen Abgeschmacktheit, daß ich es der Mühe werth halte, sie näher zu zergliedern und sie und ihren Urheber der Verachtung des ganzen deutschen Vaterlandes Preis zu geben: ich leiste sogleich auf die erbärmliche Schutzwehr der Anonymität Verzicht, und erwarte, daß mein Gegner mir ebenfalls offen unter die Augen trete; dann mögen die Stimmen aller Wohlgesinnten und die öffentliche Meinung Deutschlands zwischen mir und ihm den Ausspruch thun.

Es war nothwendig die Sache auf's genaueste zu untersuchen: es mußte zur Evidenz dargethan werden, daß die geheimen politischen Vereine, die nach der Versicherung des Herrn K. an manchen Orten schon so gefährlich und so giftig wirken, und allenthalben sehr sichtliche Spuren zeigen, ein bloßes Hirngespinst und gar nicht vorhanden sind. Bis diesen Augenblick ist auch nicht ein einziger Beweis beigebracht, der in den Augen eines unbefangnen Beurtheilers nicht völlig kraftlos, läppisch und kindisch erscheint. Es ist nicht wahr, daß das Gerücht von solchen

---

grade das Gegentheil folgern. Der Vf. versichert S. 105, daß im J. 1812 die Papiere der Bundeshäupter gefunden sind, und daß darin zu lesen sey, eine Republik wäre für Deutschland die beste Regierungsform. Hat er wirklich Papiere der Art gesehn, so ist es unverantwortlich, daß er keinen bessern Gebrauch davon gemacht hat: warum sind die Bundeshäupter nicht genannt? Endlich kann sich unter weggenommenen Papieren immer ein Entwurf zu einer deutschen Republik finden, ohne daß daraus folgt, daß der Verfasser die Absicht gehabt hat, sie einzuführen oder für ihre Einführung zu wirken: ich kann über diesen Gegenstand nichts Näheres sagen, weil ich den Zusammenhang einer Geschichte nicht kenne, die jetzt wohl verdiente an's Licht gezogen zu werden: nur kann der anonyme Verf. des

Verbindungen lange und dauernd in Deutschland, in ganz Preußen oder nur in Berlin bestand: mir ist während meines ganzen hiesigen Aufenthalts (seit 1810) wenn ich die ersten Zeiten, wo es noch hin und wieder vom Tugendbund spukte, ausnehme, auch nicht das Mindeste darüber zu Ohren gekommen, ich habe im Jahr 1814 einen ziemlichen Strich von Deutschland bis an den Rhein durchreist, ich habe in diesem Herbst einen Ausflug an die Ostsee gemacht, und nirgends wo ich gewesen bin, hab' ich auch nur die geringsten Spuren bemerkt; von so vielen achtungswürdigen, und ausgezeichneten Männern aus allen Ständen, deren Bekanntschaft ich gemacht habe, hat auch kein einziger nur ein Wort über das Daseyn solcher Verbindungen geäußert. Ich war wirklich in Verlegenheit, als mir im September d. J. die Schrift des Herrn Geh. Raths Schmalz in Stralsund zu Gesichte kam, und meine Freunde mich fragten, was es denn für eine Bewandniß mit diesem Bundeswesen habe, und ich ihnen zu meiner Beschämung gestehn mußte, gar nichts davon zu wissen oder darüber gehört zu haben.

Soviel bis jetzt zu meiner Wissenschaft gekommen ist, steht nur ein einziger Ankläger da, der sich genannt hat; einige dienstfertige Rezensenten sind ihm freilich zu Hülfe gekommen, allein da ein jeder, der in dieser Sache spricht, sich nicht scheuen muß, seinen Namen zu bekennen, kann ihr Zeugniß von gar keiner Gültigkeit seyn. Genau untersucht, beruht das Ganze auf einer bloßen Klatscherei, und obendrein in gewissen gesellschaftlichen Kreisen und unter Men-

---

gedachten Buchs nicht als ein Zeuge gelten, der da, wo man seine Behauptungen prüfen kann, sich gänzlich ohne Kritik zeigt: statt des angehängten Pariser Friedens wären einige Auszüge aus den gefundenen Papieren weit willkommner gewesen. Es ist der Mühe nicht werth, über eine Schrift der Art weiter zu sprechen. Noch erinnere ich, daß jeder sich nennen sollte, der für oder wider in dieser Sache spricht: deswegen erkläre ich, daß die Anzeige von der Schrift des Hrn. G. St. R. Niebuhr in der Halleschen A. L. Z. Nr. 260 von mir ist, und ich hoffe, daß der vorhergehende Rez., wenn er ein eben so gutes Gewissen hat, sich nicht scheuen wird, meinem Beispiel zu folgen: in meiner Rez. bemerke ich S. 502, Z. 21 v. U. einen Druckfehler, st. ohne Verantwortung, l. offene.

schen, die ihre guten Absichten haben, einen solchen Glauben hervorzubringen und zu unterhalten: hochverehrte Reisende haben davon geredet; in der Schrift: Preußens rheinische Mark wird Zweck und Daseyn des Bundes ganz schamlos ausgesprochen; das politische Journal Aug. 1814 hat die Statuten solch eines Vereins gedruckt; es wird auch angedeutet, daß die Behörden noch wichtige Dinge wüßten, ein Verzeichniß geheimer Namen, eine absonderliche Eidesformel besitzen mögen; dies letztere ist aber leere Spiegelfechterei, denn es läßt sich nicht denken, daß, sobald wirklich solche Thatsachen ausgemittelt sind, darüber noch länger der Schleier der Verschwiegenheit gebreitet wird; eine unbestimmte Berufung auf die Zukunft und was sie dereinst enthüllen dürfte, müssen wir in dem vorliegenden Fall durchaus verwerfen: wir halten uns nur an dem was zu Tage liegt, was einer Beleuchtung fähig ist. Es ist noch irgendwo ein unter dem Namen christlich deutscher Gesellschaft in Berlin bestehender Verein angeklagt worden, die Ausbreitung verderblicher und gefährlicher Grundsätze und Ansichten zur Absicht zu haben: sorgfältige Erkundigungen haben aber ergeben, daß gedachte Gesellschaft keinen weitern Zweck hat als zu gewissen Zeiten bei einem Gastwirth gemeinschaftlich zu speisen und sich während der Mahlzeit zu unterhalten: alles geschieht öffentlich, die Mitglieder werden von den gewöhnlichen Aufwärtern des Gasthofes, wo sie essen, bedient, und jeder Theilnehmer ist berechtigt, auch Fremde als Gäste mitzubringen, sobald sie Christen und Deutsche sind. Es läßt sich nun allerdings denken, daß eine ähnliche Geschichte, wie die im Eingang erzählte, begegnen könnte; man stelle sich vor, es existirte eine solche Mittagsgesellschaft in einem Lande, wo eine geheime Polizei für das Glück der Bürger wacht, die in ihrem Solde die Markörs hätte: es dürfte ja bloß ein Mitglied bei Tische sagen: die Suppe ist ungesalzen, das Essen taugt nicht, es wäre eine Veränderung nothwendig, und wie leicht könnten die horchenden Aufwärter, besonders wenn sie den Kopf voll von Bündlerwesen oder andern Staatssachen haben, wie jener französische Lakai, anzeigen, es würden gar gefährliche Gespräche geführt, es werde von einem ungesalzenen Staat, von nothwendigen Veränderungen gesprochen. Zur Franzosenzeit

konnten solche Denunziationen gefährliche Folgen haben und geht es nach dem Wunsch unsres Herrn K., so muß es in Deutschland dahin kommen, daß sogleich auf solche Anklagen die rechtlichsten Männer eingesteckt, fortgeschleppt, ja vor den Kopf geschossen werden!

Es hat der Herr Hauptankläger freilich gewisse Kennzeichen aufgestellt, woran man die vermeintlichen Ungeheuer, die er mit einem schön erfundenen Worte Bündler nennt, erkennen soll, um sich vor ihnen zu hüten, und sie aus seiner Nähe zu entfernen: leider! sind sie gar zu allgemein und zu trüglich, wenigstens hat der Verfasser dieses Aufsatzes nicht in Erfahrung bringen können, daß sie die Probe bestanden haben, auch selbst keine Gelegenheit gehabt, die Anwendung davon zu machen. Man könnte auf diese Weise mit leichter Mühe auch das Daseyn eines Obskurantenbundes deduziren; die 6 Kennzeichen der dazu gehörigen Bündler würden seyn: 1) Schmähung aller verständigen Ansichten über das deutsche Vaterland und deutsche Volksthümlichkeit unter Deklamationen gegen Aufrührer und Unruhestifter; 2) Streben, das Bonapartische Deutschland durch Despotismus im Innern und Schwäche nach außen zu erhalten; 3) Verunglimpfung derer, welche die Wahrheit freimüthig aussprechen; 4) Despotisiren, wo solche Menschen einmahl zu befehlen haben; 5) die Beibehaltung der elendesten Förmlichkeiten, um sich dadurch Wichtigkeit zu geben; 6) den Mantel nach dem Winde hangen, um, es mag gehen wie es will, doch einen Vortheil zu erschnappen. — Ich weiß nicht, ob es Individuen der beschriebnen Art giebt: sollten sie aber vorhanden seyn, so drücke ich meinen Unwillen über diese eigentlichen Sünder wider den heiligen Geist, die ich als bloße moralische Construktionen, als Noumena betrachte, aufs lebhafteste aus, erkläre aber, daß ich von einem Bunde derselben durchaus gar keine Kenntniß habe, denn ich kann mich nicht von der Pflicht dispensiren, das Daseyn der Dinge, von denen ich als notorisch oder allgemein geglaubt mißbilligend spreche, oder des Glaubens an dieselben, auch zu beweisen.

Die Hauptfragen sind: giebt es geheime Verbindungen, deren Zweck politischer Art ist und die gefährlich werden könnten, gegenwärtig in Deutschland, und zeigen sich

Spuren ihrer Wirksamkeit? Die Antwort ist: es ist von Leuten, die eine besonders feine Nase zu haben vorgeben, von weitem und in der Stille angedeutet, und von einigen Verwegnen gesagt worden, doch bis jetzt ohne Beweis. Was ist zweitens die nähere oder eigentliche Absicht dieser vorgeblichen Bünde? Herr K. in der Jenaer Allg. L. Z. sagt: „sie wollen durch sogenannte Deutschheit und angebliches Volksthum den Pöbel gewinnen, um ächt patriotische Staatsdiener zu verdrängen.“ Das ist allerdings eine grundgefährliche Tendenz: nur muß ich die Blödigkeit meines Verstandes beklagen, daß ich in der ganzen Stelle nichts als Unklarheit und Verwirrung entdecke: erstlich verstehe ich nicht, ob die Deutschheit überhaupt etwas sogenanntes ist, oder ob es eine wirkliche und eine sogenannte Deutschheit giebt: ist das Letztere, so wäre eine Entwickelung des Unterschiedes recht an der Zeit gewesen; dann kann ich keinen Gegensatz in der Deutschheit und der Volksthümlichkeit finden: ich habe immer gedacht, die Deutschheit wäre eben die deutsche Volksthümlichkeit; die Bündler wollen ferner dadurch den Pöbel gewinnen, d. h. doch in dem sie ihn zur Volksthümlichkeit erheben, die Deutschheit unter ihm ausbreiten? Der Pöbel muß dadurch aufhören Pöbel zu seyn, oder mit andern Worten, zum Volk werden; das wäre an und für sich ja etwas sehr löbliches, aber die Absicht ist grundschlecht: es geschieht, um die ächtpatriotischen Staatsdiener vermittelst des Pöbels zu verdrängen; scheint das nicht eine einleuchtende Dummheit von Seiten der Bündler zu seyn, wie sie doch so ganz verkehrte Mittel erwählen können; mich dünkt, sie hätten umgekehrt, wie weiland Bonaparte versuchte, das Volk zum Pöbel machen sollen; denn ist es denkbar, daß der zum Volk gewordene Pöbel einen ächtpatriotischen Staatsdiener, d. h. einen solchen, der das Volk und das Vaterland liebt, wird verdrängen wollen? im Gegentheil ein solcher Pöbel wird der Erste seyn, der die verwünschten Bündler zum Lande hinausjagt, die einen so großen Frevel unternehmen, ihm seine Stützen und Freunde rauben wollten. — Da Herr K. so genau unterrichtet ist, so wird es ihm leicht seyn, die ächtpatriotischen Staatsdiener zu nennen, gegen die so verruchte Anschläge geschmiedet sind. Er braucht nur einen einzigen, dem sie in ihrer Zeitung

und ihren Pamphlets nachgestellt haben, namentlich anzuführen, und ich will der Erste seyn, der ihm Recht giebt: es werden sich dann ja auch unverzüglich die wirksamsten Mittel ergreifen lassen, um die bedrohten ächten Patrioten vor allen offenbaren und geheimen Versuchen in Sicherheit zu setzen.

Herr K. giebt uns noch einen näheren Wink über die innere Organisation dieser Verbindungen: sie bilden eigentlich einen Orden der Schiffsbaumeister, nämlich im symbolischen Verstande, wie es Orden der Freimaurer, der Neubauer, der Zimmerleute giebt; die Bündler müssen ähnliche Sinnbilder, Teppiche und Zeichen besitzen: sie haben nämlich die Tendenz, das große Staatsschiff an einer der vielen Klippen des demagogischen Ozeans scheitern zu lassen: alsdann wollen sie sich der Trümmer bedienen, um lauter kleine Schiffchen zu bauen; ein vortrefflicher Aufschluß, der ein vollkommnes Licht auf das ganze Bündlerwesen wirft: man kann mit einer geringen Divinationskunst sogar die Grade zusammenstellen: die Lehrlinge im ersten lernen das große Staatsschiff von außen und innen kennen, die Gesellen im zweiten sind beschäftigt, den weiten demagogischen Ozean mit seinen Klippen zu erforschen und die Meister endlich im dritten kommen an das Verarbeiten der Trümmer!. Nur scheinen sie zu diesem großen Zweck gar traurige und wenig wirksame Mittel zu haben, „unsinnige Grundsätze und Aeußerungen, die zugleich widerlich, rauh und absprechend sind; ungezügelte Herabwürdigungen kräftiger deutscher Regierungen und edler deutscher Männer, und endlich noch außerdem Dogmen aus dem Schatzkästlein, das weiland den jakobinischen Klubbs gehört hat: von diesen Mitteln machen sie Gebrauch in einer berüchtigt genug gewordenen sogenannten Zeitung und in Pamphlets." Das ist allerdings sehr wenig: und die Einfalt der Bündler wird mit jeder neuen Spur ihrer Wirksamkeit größer: sich einzubilden, mit so armseligen Kräften ein ganzes großes schweres Staatsschiff auf die Klippen zu jagen! Zur nähern Erläuterung muß ich aber wieder einige Fragen hinzufügen: erstens welche kräftige Regierungen und welche edle deutsche Männer zügellos herabgewürdigt sind? ferner, was sie für eine sogenannte Zeitung (wie unbedeutend doch die soge-

nannten Bündler seyn müssen, die nicht einmahl eine wirkliche, sondern nur eine sogenannte Zeitung zu Stande bringen können!) besitzen, die berüchtigt genug geworden ist?

Eine Schrift, die unlängst unter dem Titel Preußens. rheinische Mark erschienen ist, erregt den Zorn des sogenannten Herrn K. in einem vorzüglich hohen Grade; er hofft zugleich aus ihr ein Gift saugen zu können, dessen Wirkungen unfehlbar seyn werden; die Ankläger haben sich nicht entblödet, den Verfasser gradezu für einen Initiirten auszugeben *), ja sogar zu behaupten, daß man darin „Zweck und Daseyn des Bundes schamlos ausgesprochen finde“ **). Ich habe das Buch früher und jetzt zum zweitenmahl sorgfältig durchgelesen, ich bin auf jeden Ausdruck aufmerksam gewesen, aber ich habe auch nicht eine Spur entdecken können, daß der Verfasser als Organ eines Bundes spreche, noch vielweniger findet sich die Erwähnung eines Bundes und seines Zwecks. Jeder Mensch, der lesen kann, mag mich Lügen strafen, wenn er es anders findet ***): in diesem bestimmten Fall findet doch wohl die Regel, daß wer über notorische Dinge seinen Unwillen ausdrückt oder über allgemein geglaubte, aus keinem Grunde grade den

---

*) Es ist ein übler Umstand, daß die Ausdrücke immer so unbestimmt sind: ist Initiirter und Bündler einerlei?

**) Hier ist wieder eine auffallende Inconcinnität des Stils: natürlich müßte es heißen „Daseyn und Zweck:“ ist dies blos Folge der belobten Leichtigkeit im Schreiben oder absichtlich gewählt, um, wenn die Sache zur Sprache kommt, eine Hinterthüre offen zu haben?

***) Der Rez. in der Hallischen Literaturzeitung a. a. O. sagt, daß S. 94. eine solche Verbindung gradezu eingeräumt werde; ich habe die Seite aus Verzweiflung zuletzt durchbuchstabirt, aber ich finde auch nicht die entfernteste Andeutung; ich sehe selbst keine Stelle, woraus die ungeheuerste Consequenzmacherei eine solche Aeußerung herauspressen könnte. Ist das Citat ein Druckfehler? Beiläufig: es ist zum Erstaunen, wie die edlen Seelen sich selbst in Ausdrücken begegnen: Herr K. spricht von einer berüchtigt-genug gewordenen Zeitung und der Hallesche Rez. von einer berüchtigt genug gewordenen Broschüre: wunderliches Spiel des Zufalls!

Beweis des Daseyns dieser Dinge zu führen hat, keine Anwendung. Oder heißt „schamlos ausgesprochen" nicht mit dürren Worten gesagt, sondern „entfernt zu verstehn gegeben, auf den Gedanken leitend?" Aber auch dies letztere ist, wenigstens so weit mein Fassungsvermögen reicht, in der gedachten Schrift nicht der Fall: wobei man an alles in der Welt eher als einen Bund und seine verderblichen Zwecke denken kann.

Doch was hat denn jene Schrift gesündigt? Es kommt nicht darauf an, daß man grade in jeder einzelnen Ansicht mit dem Verfasser übereinstimmt, ich gestehe ausdrücklich, daß ich über manches Einzelne nicht mit ihm einverstanden bin, finde aber übrigens sein Werk durch und durch gesund und kernhaft: der Geist ist wahrhaft vaterländisch, die Darstellung bis auf kleine Nachlässigkeiten, die dem Feuer der Begeisterung nachgesehn werden müssen, vortrefflich, freilich nicht von der Art, wie sie vor 50 Jahren bei dem weiland Reichs-Kammergericht Herkommens war; den allgemeinen politischen Ansichten muß Jeder beistimmen, der die neue Geschichte nicht bloß aus dem Flassan studirt und dem die letzten Jahre nicht wie einem Dummkopf vorübergegangen sind; alle Preußen müssen dem Verfasser danken, daß er ihre Bestimmung und ihren Ruhm so laut und männlich verkündigt hat: nur elende Franzosenknechte mögen ihm zürnen, die durch die Donnerworte dieses Volksredners getroffen sind, deren Schlechtigkeit er mit freimüthiger Kühnheit an's Licht zieht. Der sogenannte Herr K. läßt eine Stelle abdrucken, worin der Verf. sagt, daß die Fürsten nur um des Volks willen da sind; hiebei ist zuerst zu erinnern, daß die Worte ganz aus dem Zusammenhange gerissen sind: sie stehen unverkennbar in einer bestimmten Beziehung und es ist ein elender Kunstgriff, sie als allgemeinen Grundsatz, als Lehre aufzustellen; Herr K. hofft aber eben dadurch einen großen Eindruck zu machen, und den tapfern Sprecher für das Wohl Deutschlands und die Ehre Preußens als einen Aufrührer und einen Demagogen darzustellen, der sich nicht entblödet, das Unverletzliche und Heilige anzutasten. Die Behauptung selbst aber ist doch eine uralte Wahrheit, die nicht nur alle edlen und wahrhaften Fürsten bekannt haben, für welche die Tapfersten und Herr-

lichsten unter ihnen in den Tod gegangen sind, und die ja selbst der liebe Bonaparte nachgelallt hat: schon vor 20 Jahren, als ich Politik und Naturrecht hörte, ward sie als allgemeiner Grundsatz gelehrt, und der ehrliche Achenwall sagte bereits: imperans civilis acceptando imperium sese obligat ad curandam salutem publicam mediante regimine. Jene Wissenschaften haben seitdem mancherlei Veränderungen erlitten: indessen glaub' ich nicht, daß dieser Satz ausgestrichen ist, und es müßte wahrlich weit mit Deutschland gekommen seyn, wenn die Wiederholung solcher Gemeinplätze bereits zu einer politischen Ketzerei gedeutet werden sollte. „Der Geist dieser Zeit, sagt der Verf. der rheinischen Mark, ist ein lebendiger Geist; durch Geschrei von Jakobinern, Demokraten, Aufrührern und Tugendbündnern läßt er sich nicht scheu machen.“ Hierin hat er Recht, mein sogenannter Herr K. und Sie werden die Erfahrung machen. Ob die Ursachen, die in der gedachten Schrift angegeben werden, wirklich die Lage der Dinge, die wir betrauern, herbeigeführt haben, will und kann ich nicht entscheiden: daß aber der Zustand von Deutschland nach dem Leben dargestellt ist, muß man einräumen.

Der Urheber dieser wackern Schrift hat sich nicht genannt: allein wer sich nur einigermaßen auf die Eigenthümlichkeit des Stils versteht, wird und muß ihn erkennen; wer ihn aber erkennt und diesen edlen und trefflichen Mann, der einzig und allein für Deutschlands Befreiung geathmet und gestritten, der seiner Ueberzeugung große Opfer gebracht, der zur Zeit der allgemeinen Knechtschaft in tausend und abermahl tausend Herzen den prometheischen Funken glühend erhalten hat, zu lästern, ihn als einen Unruhstifter, einen Bündler darzustellen wagt, der verdient wenigstens von allen Deutschen als ein neuer Thersites ausgezischt zu werden.“

Der sogenannte Hr. K., dem wir schon so viele ganz vortrefliche Aufschlüsse verdanken, sagt weiter: die geheimen Verbindungen wüthen noch fort, ungeachtet das politische Journal 1814 die Statuten enthält, in welchen die Oberhäupter des Bundes das Recht über Leben und Tod der Bundesbrüder haben; er hat nicht erfahren können, ob nicht schon irgend eine kräftige Regierung ernsthafte Maaßregeln

wegen dieser wichtigen Urkunde ergriffen hat; hiebei fällt ihm ein, daß am 13ten Sept. 1814 in Baiern eine trefliche Verordnung über geheime Gesellschaften erlassen sey; (hier ist auch sogar ein Gesetz gegen die sogenannte deutsche Tracht erschienen, wie weiland von Jerome von Westphalen gegen die Backenbärte) deswegen sind die Bündler der Baierschen Regierung so gram. (Verzeihen Sie mir, mein Herr K., daß mein Durst nach Belehrung mich zu neuen Fragen treibt: haben die Bündler in ihren Diensten einen spiritum familiarem, der ihnen die künftigen Dinge mittheilt, und wußten sie also schon im Voraus, daß die Bairische Regierung jene vortrefliche Verordnung erlassen würde, oder datirt sich der Haß der Bündler gegen dieselbe erst vom 13ten September 1814?)

Bis zu dem Augenblick, da ich in der Jenaer Literaturzeitung die Rezension des sogenannten Herrn K. gelesen habe, war von jener wichtigen Urkunde mir noch nicht das Mindeste zu Ohren gekommen; als ein Historiker von Profession sollte ich mich dieses Geständnisses billig schämen, ich habe auch nichts angelegeneres zu thun gehabt, als das politische Journal herbeizuschaffen: schon die Ueberschrift imponirt: **der deutsche Bund. Ordensstatute der beiden ersten Grade. Eidesformel und Zeichen der deutschen Bundesbrüder.** Das heiße ich Entdeckungen! doch bei jedem Beweise, der aus Urkunden, es sey nun zu einem historischen oder rechtlichen Behuf geführt werden soll, betrifft die erste Frage, die Aechtheit des Dokuments, die von äußern und innern Kennzeichen abhängt. Die Herren Herausgeber des gedachten Journals versichern, daß sie die Statuten aus einer sehr authentischen Quelle haben; dabei kann man sich aber nicht beruhigen; denn so bereitwillig ich bin, ihrer Wahrheitsliebe alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und so entfernt es von mir ist, ihnen die mindeste böse Absicht Schuld zu geben, so leicht ist es doch möglich, daß sie oder der Mann, dem sie die Mittheilung verdanken, und der eben so achtungswerth seyn mag, sich haben täuschen lassen: nach allen Regeln der Diplomatik muß ein auf diese Weise in die Welt gebrachtes Aktenstück gradezu als verdächtig zurückgewiesen, und als unbeweisend verworfen werden, weil ihm jede äußere Beglaubigung fehlt.

Das Ganze trägt zu sichtbar das Gepräge von einem Spaßvogel erfunden zu seyn; es giebt Leute, die gar zu gern alles glauben, was mit ihren Wünschen übereinstimmt: in kriegerischen Zeiten glaubten sie steif und fest die übertriebensten Siegesnachrichten, und nur langsam gaben sie die angenehme Täuschung auf: haben sie sich einmal in den Kopf gesetzt, es gebe geheime Bündnisse, so halten sie an dem Ungereimtesten und Lächerlichsten fest, was ihren Wahn zu begünstigen scheint. Für ein solches durchaus lächerliches Machwerk erkläre ich gradezu die ganze Urkunde des politischen Journals: es ist wirklich ein sehr gutes Zeichen, daß sie nicht die geringste Aufmerksamkeit erregt, selbst nicht eine einzige Polizeibehörde in Deutschland davon Notiz genommen hat: ich nenne es ein gutes Zeichen, weil sich daraus ein vortheilhafter Schluß auf den verständigen Geist der deutschen Beamten machen läßt, die die Lächerlichkeit und Bedeutungslosigkeit des Ganzen erkannten; denn ein solcher Orden konnte nicht bestehn und hat nicht bestanden: es mag die Idee in einigen Schwindelköpfen oder Abentheurern vorhanden gewesen seyn, aber es ist unmöglich, daß irgend ein vernünftiger Mensch sich in eine so abgeschmackte Verbindung sollte eingelassen haben. Schwatzhaftigkeit soll mit dem Tode bestraft werden, und kein Zufluchtsort in der Welt schützt vor der Rache des mächtigen Bundes. Schon diese Bestimmung, auf die der sogenannte Hr. K. ein großes Gewicht legt, ist ein unläugbarer Beweis, daß keine ernsthaften Männer daran Theil haben konnten, denn sie mußten ja selbst einsehen, daß sich eine Drohung der Art nicht ausführen ließ; wahrlich, nur ausgemachte Schwachköpfe können solche Gaukeleien, elende Reminiscenzen aus Ritterromanen, für wirklich oder gefährlich halten. Etwas ganz Eignes in dem Orden ist, daß keiner etwas zahlt, der Orden aber doch große Reichthümer besitzt und alle Dienste sogleich vergilt. (Vermuthlich haben diese Bündler endlich das große Geheimniß herausgebracht und wissen Gold zu machen) Kein Mitglied des Ordens kennt das andre. Der Orden hat eine Geheimschrift, die bloß in andern Charakteren für die gewöhnlichen Buchstaben besteht und die Stifter sind so einfältig gewesen, nicht zu bedenken, daß jeder Knabe eine solche Chiffre in einer halben Stunde ohne weiteres auflösen kann.

Aber gesetzt diese vorgeblichen Aktenstücke wären ächt, beweisen sie denn, worauf es hier ankommt, das jetzige Daseyn solcher Bündnisse, beweisen sie den angegebenen Zweck? Der Hauptstempel ist mit dem Jahr 1810 bezeichnet und die Herren Herausgeber des polit. Journals sagen selbst: „der hohe Zweck ist erreicht," mithin hat der Bund aufgehört. Existirte er noch, so würde diese Bekanntmachung der Statuten zugleich ein schlagender Beweis von seiner Ohnmacht seyn, denn wir haben nicht gehört, daß der Verräther, der die Statuten sogar in öffentlichen Druck gegeben hat, mit dem Tode bestraft sey! Aber der Zweck des Bundes ist nach der Urkunde, deren Verfasser in der deutschen Sprache und der Logik nicht sonderlich weit gekommen ist, S. 762 „Freiheit, d. h. Treue unsern alten Fürsten oder vereinte Anwendung aller unsrer Kräfte, uns und unser Vaterland von allen fremden Fesseln los zu machen;" ja der Bund hat eine so wenig demokratische Tendenz, daß Personen von Distinction (worunter doch ächtpatriotische Staatsdiener auch gehören) sogleich zu Obern aufgenommen werden, ohne vorher Untergebene gewesen zu seyn. Dies ist doch etwas ganz andres als was Hr. K. vorher als Zweck der noch fortwüthenden Verbindungen angab, „die Gewinnung des Pöbels durch angebliche Deutschheit und sogenanntes Volksthum zur Verdrängung ächtpatriotischer Staatsdiener." Es ist möglich, daß einzelne Abentheurer versucht haben, durch Vorspiegelung von Ordensverbindungen leichtgläubige Gemüther zu täuschen: ja, es haben einige deutsche Windmacher selbst die englische Regierung, um einige 100 Pfund geprellt, allein die Polizei hat sie bald ausgekundschaftet und ihnen ihr Handwerk gelegt: *) aber

---

*) Ein sehr ehrenwerther Mann, der sich gegen mich erboten hat, die Wahrheit aller Hauptumstände zu vertreten, theilt mir folgende Aufschlüsse über diese Sache mit, die alle mögliche innere Wahrscheinlichkeit hat: vielleicht wird sie bald aktenmäßig dargestellt; bis dahin geb' ich nur die Thatsache: da die obige Argumentation ganz von derselben unabhängig ist, so soll diese Erzählung bloß zur Erläuterung, nicht zum juristischen Be-

aber nie hat es ihnen gelingen können, irgend eine äußere Haltung zu gewinnen, nie haben sie selbst auf die öffentliche Meinung irgend einen Einfluß gehabt und es ist eine schändliche Verläumdung, die freie, durch die Umstände hervorgelockte und bestimmte Thätigkeit der deutschen politischen Schriftsteller als das planmäßige Werk der Verabredung und einer höhern Leitung darzustellen.

Aus so nichtssagenden, grundlosen und läppischen Gründen scheut sich mein sogenannter Hr. K. nicht, alle Fürsten und Regierungen aufzufordern, diesen schrecklichen Fehmvereinen ein Ende zu machen: alle rechtlichen Männer sollen

---

weise dienen: Ein gewisser St.... schiffte in der Franzosenzeit nach England und bat um Pässe nach London, weil er Aufträge vom deutschen Bunde habe. Die englische Regierung ließ sich auf nichts ein, und wies den St..., der früher in Prag und anderswo Abentheuer getrieben hatte, zum Lande hinaus. St.... machte in Harwich mit einem noch größern Abentheurer, einem sogenannten Baron v. L**, Bekanntschaft: dieser war bei den Tyrolern gewesen als es mit ihrer Sache auf die Neige ging. Die östreichsche Regierung verwieß ihn des Landes und ließ ihn über die Gränze bringen. Nun trieb er erst allerlei Abentheuer und ging darauf nach England, wo er sich für einen Abgeordneten der Tyroler ausgab. Man gab ihm Geld zur Rückreise. In Harwich nahm ihn St.... in den vorgeblichen deutschen Bund auf und ertheilte ihm Vollmacht denselben auszubreiten. L. nahm unterwegs einen Herrn D. auf, der auf der Durchreise im Dänischen seine Papiere verlor, was er erst in Lenzen entdeckte. L. reiste nun nach Schlesien, trieb dort Güterschwindel und andre Gaukeleien, bis er verhaftet und 1811 zur Untersuchung gezogen ward. Aus derselben ergab sich, daß der St.... zu gar keinem Bunde gehörte, daß er diese Spiegelfechterei nur trieb, um sich wichtig zu machen und etwas zu verdienen. Die vom Hrn. D** im Dänischen verlohrnen Papiere sind nun die im Augustheft des politischen Journals 1814 abgedruckten Documente, die dem Hrn. K. in Jena und seinem Geistesbruder in Halle die große Angst eingejagt haben. Es läßt sich von den Hrn. Herausgebern des politischen Journals und ihrer bekannten Unpartheilichkeit erwarten, daß sie über die Art, wie ihnen jene Papiere zugekommen sind, eine nähere Auskunft nicht versagen werden.

sich mit Hrn. Geh. Rath Schmalz vereinigen, das Unwesen von Tugend- und deutschen Bund zu bekämpfen, und die guten Bürger, (die doch auch wohl rechtliche Männer sind, oder wie unterscheiden sie sich?) sollen ihrem Beispiel folgen und ihnen ebenfalls zu Leibe gehn. Fehmvereine, Fehmverbindungen, Fehmpolizei, (ist das ein andrer Ausdruck für geheime Polizei?) sind die Lieblingsfloskeln, die Herr K. nicht oft genug wiederholen kann: es muß in denselben eine besondre Zauberkraft für ihn liegen; vermuthlich ist seine Einbildungskraft noch ganz mit den furchtbaren Vorstellungen von diesen Gerichtsanstalten des Mittelalters aus Veit Webers Sagen der Vorzeit angefüllt; — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — er dringt auf die exemplarische Bestrafung aller derjenigen, die noch in den verruchten Verbindungen bleiben und der geheimen Werbungsemissäre; es giebt schon überall, ruft er aus, die strengsten Gesetze gegen dergleichen Verbindungen; (nach einer frühern Aeußerung schien nur Baiern so glücklich zu seyn) Hr. K. kann seine Verdienste um Deutschland erhöhn, wenn er dieselben in einen Codex sammelt, wie man dergleichen schon von würdigen und verdienstvollen Männern über andre wichtige Zweige der Staatsverwaltung und Polizei besitzt: doppelten Dank wird er verdienen, wenn er in einer allgemeinen Einleitung zugleich die Kennzeichen und Symptome entwickelt, woran man den Bündler sogleich erkennen kann; vielleicht giebt es gar äußere Merkmahle, z. B. die Ausdünstung u. s. w.; es eröfnet sich hier ein ungemein weites Feld, wo alle mögliche Kenntnisse, anthropologische, physische, juristische u. s. w. benutzt werden können, und ich bin recht begierig auf die Ausführung dieses Wunsches, den gewiß alle redlichen Männer und guten Bürger mit mir theilen. Am Schluß kommt noch eine höchst wichtige und beherzigenswerthe Erinnerung vor: Hr. K., erhebt sich zum Propheten: „es wird in Deutschland so gehn wie in Frankreich, wenn die Fehmverbindungen so gleichgültig

behandelt werden, als Ludwig XVI. die seit 1788 aufkommenden geheimen Gesellschaften behandelte!

> Und den Nordstrahl seh' ich blinken
> Und das Mörderauge glühn,
> Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
> Kann ich vor dem Schrekniß fliehn!

Die lebhafte Kassandra! Erwacht Deutschland jezt nicht aus seinem Schlummer, so hat es sich selbst anzuklagen, wenn es in seinem Schooß alle Greuel entstehen sieht, die Frankreich zerrissen haben. Ehrenkronen und Ehrensäulen ist Deutschland dem Mann schuldig, der es so offenherzig über die Gefahren belehrt, von denen es bedroht wird; er verdient zum Großinquisitor aller Fehmverbindungen und zum Generalbündlerriecher durch ganz Deutschland ernannt und mit der Vollmacht versehn zu werden, besonders unsre Literatur von allen Auswüchsen zu reinigen, und statt des politischen Wustes, womit sie jezt überschwemmt ist, ihr in anständigen Gesezsammlungen, literärischen Noth- und Hülfsbüchern, treflichen Monatsschriften für die Polizei und alle ihre einzelnen Zweige, als da sind die Bündlerkunde, die Preßzwangslehre, die Paßvisirungswissenschaft u. s. w. u. s. w. Sammlungen von Rechtshändeln und Criminalfällen, wo besonders die Inquisitionsacten über die Bündler einen bedeutenden Raum einnehmen, Abhandlungen über die Dummheit der Deutschen, die Verbesserung des Nationalcharakters durch edlere Zusäze, staatsrechtlichen Untersuchungen über das Ceremoniale u. s. w. einen würdigen Spielraum anzuweisen!

---

Difficile est satyram non scribere: ich füge, nachdem ich den sogenannten Herrn K. bis an's Ende seiner Rezension begleitet und sie in ihr rechtes Licht gestellt habe, nur noch einige allgemeine Bemerkungen hinzu. Nicht der Kitzel mich in Dinge zu mischen, die mich unmittelbar nichts angehn, ist es, der mich veranlaßt, in dieser Sache die Feder zu ergreifen; es scheint mir die Pflicht eines jeden deutschen Mannes, der seine eigne Ehre und den Ruhm seines Volks liebt, laut zu erklären, daß ihm von solchen Verbindungen nichts bewußt sey; besonders derjenigen, die in ausgebreiteteren Verhältnissen leben; ich habe eine nähere Veranlassung,

da in diesen Insinuationen sehr unverholen auf einen treuen und herrlichen Mann, meinen vieljährigen Freund, gezielt wird, ja, da ich selbst die Grundsätze, die man als verderblich verschreit, seit lange bekannt und gelehrt habe: ich meine die Grundsätze von der Einheit des deutschen Volks, von der Nothwendigkeit eine deutsche Gesinnung und Deutschheit zu erwecken und zu befördern, von den Gefahren, denen wir von Frankreich ausgesetzt sind und der unzulänglichen Art, wie wir uns bis jetzt dagegen gesichert sehn, von der hohen Bedeutung, die den Preußen als den Vorkämpfern Deutschlands zukommt, von dem Bedürfniß einer auf historischen Gründen ruhenden repräsentativen Verfassung. Jene grundlosen Insinuationen können sehr schädlich wirken, wenn ihnen nicht gleich im Anfang laut und kräftig widersprochen wird; unser Erbfeind wird nicht unterlassen, dies alles recht hervorzuheben: schon fangen die Engländer an, in ihren Zeitungen ein großes Aufheben zu machen; sie kennen den Zusammenhang nicht, und daher rühren sie die ungereimtesten Dinge zusammen: so z. B. heißt es in the Times v. 19ten Oct. 1815. Nr. 9656., daß der Freiherr von Stein, Hr. Gruner, Hr. Jahn und Arnd den Tugendbund gestiftet haben und daß Hr. Schmalz und Hr. von Coeln, dem das Epitheton ornans notorious beigelegt wird, die Tendenz dieser Gesellschaft als nachtheilig für die Vorrechte des Adels darstellen, und was der Abgeschmacktheiten mehr sind. Ja das alte Großmütterchen, das in gedachtem Blatt der lieben Jugend seine politische Weisheit Tag für Tag zum Besten giebt, glaubt sich befugt, die Preußen zu warnen, daß sie doch ja nicht den Lehren einiger jacobinischen Schriftsteller Gehör geben mögen; — — — — — — — — — — — — *) es wird ihnen Hannover als Beispiel und Muster aufgestellt, dem sie folgen sollten!

---

*) We trust that the Prussians will in future be united with us in counsels as they have recently been in arms, but we should be much alarmed for the insecurity of such an union, if the jacobin doctrines of some of the recent German writers were to gain ground in that coun try. Times, 1. Nov, 1815.

Damit die Verläumder verstummen und sich nicht länger hinter die elende Vorspiegelung zurückziehn, daß wer das Wort ergreift, sich wohl getroffen fühle, müssen alle laut werden, und namentlich diejenigen, von denen schon die bloße Vermuthung der Theilnahme an irgend einem solchen vorgeblichen Vereine unter dem ganzen Kreise ihrer Bekannten als eine lächerliche Ungereimtheit erscheint; übrigens giebt es wirklich eine deutsche Gesellschaft und die Idee derselben hat Arndt in seinem: „Entwurf einer deutschen Gesellschaft, Frkft. a. M. 1814" entwickelt: eine deutsche Gesellschaft, die keine andern Weihen, Gelübde und Geheimnisse hat als die deutsche Liebe und Treue, und deren Art und Leben alle Augen sehen und alle Ohren hören dürfen, deren Zweck ist, Verbannung und Vertilgung der französischen Art und Sprache, Belebung deutscher Art und deutschen Sinnes, Erweckung deutscher Kraft und Zucht, und Erneuerung der alten und jungen Erinnerungen, die unsre Geschichte verherrlichen. Warum haben die Ankläger nicht dieser Schrift gedacht, in welcher die Idee einer deutschen Gesellschaft deutlich und unumwunden ausgesprochen ist: aber hier fand sich kein Stoff zu Verdrehungen, zu heimlichen Andeutungen, zu verstohlnen Winken, weil die Sache, deren Ausführung wünschenswerth wäre, die sich aber doch vielleicht auf einem kürzern Weg erreichen läßt, mit klarer und biedrer Offenheit hingestellt ist.

Die Ueberzeugung soll in allen Herzen fest wurzeln, daß die Fürsten an der Spitze des Volks stehend, auf's innigste mit demselben verbunden sind, daß ihre Würde und Heiligkeit desto größer ist, je treuer und wahrer sie die edelsten Bestrebungen, das Ideal des Volkes ausdrücken, oder wenn ich so sagen darf, es gleichsam persönlich darstellen: daß nichts so frevelhaft und gottlos sey, als jeder Versuch dieses ewige Band aufzulösen, als das sykophautische Geschrei, das in dem frischen und freien Regen der Geister, welches immer das Zeichen eines kräftigen und unerschlafften Volks ist, irgend eine Gefahr für die heiligsten Rechte wittert; nirgends ist die Ruhe eines Staates mehr gesichert, als wo sich ein edleres Volksleben entwickelt hat, als wo geläuterte Ansichten über die Bedeutung des bürgerlichen Vereins und seine Würde allgemein herrschend geworden sind. Den Ideen soll man

ihren Lauf lassen: ist denn die Erfahrung der ganzen Geschichte nicht zu der Ueberzeugung hinreichend, daß es ein eitles Unterfangen sey ihren Flug zu hemmen? Man kann sie mit äußern Mitteln für den Augenblick unterdrücken, aber sie sprengen das Gefäß, worin man sie einzuschließen sucht und schlagen mit verdoppelter Stärke hervor; Gedanken werden nur von Gedanken überwältigt und die Gährung der Meinungen und Ansichten mag noch so groß und gewaltig seyn, die thörichten, die grundlosen, die verwerflichen werden sich absetzen und ausscheiden, nur das Rechte und Wahre wird sich erhalten und in ein wahrhaft geistiges Eigenthum verwandeln.

## Nachschrift.

Unläugbar giebt es einige Leute, die den Glauben an das Daseyn einer strafbaren geheimen Verbindung eifrigst zu befördern und zu unterhalten suchen. Zur Ehre des gesunden Menschenverstandes bemerke ich jedoch, daß ihre Zahl ungemein klein ist, und vielleicht reduziren sie sich auf einen Einzigen, den in den Rezensionen in der Hallischen und Jenaischen Literaturzeitung, in den Anzeigen im Hamburger Correspondenten und namentlich in dem jüngst in einem Blatt desselben abgedruckten Schreiben aus Berlin vom 2ten Dez. herrscht eine solche Aehnlichkeit der Darstellung, ein solcher Mangel an aller Congruenz, eine solche Verwirrung der Begriffe, daß ich mich moralisch überzeugt halte, an allen drei Orten spreche nur Einer und derselbe. *) Der

---

*) Der Zeitungsartikel lautet folgendermaßen: Die kürzlich erschienene Schrift des Gouvernementsraths Koppe über „Geheime Vereine“ erregt hier das allgemeinste Interesse. Der Verf. hatte, wie er bemerkt, zur Zeit der Stiftung des Tugendbundes besondere Gelegenheit „tiefe Blicke in das Wesen dieses Bundes zu thun,“ und dabei die gefährlichen Elemente“ dieses Bundes kennen zu lernen; er rechnet zu denselben „den Grundsatz, seine Zwecke zum jeden Preis, ja selbst gegen den Willen der Regierung, durchzusetzen, allenfalls selbst durch momentan-anarchischen Gebrauch der Nationalkraft,“ und bemerkt, daß dieser Grundsatz „frevelnd in's Leben getreten sey.“ Diese Aeußerungen eines so vollwichtigen Zeugen, verbunden mit der Darlegung des weitern Wirkens dieser geheimen Verbindungen, auch nach ihrer befohlenen, zum Schein dem Aeußern nach erfolgten, Auflösung, in der Schrift: „die neuesten Ereignisse,“ worin unter andern bemerkt ist, daß man sich 1812 der Papiere der Häupter des ge-

Mann macht es ungefähr wie jener Advokat, der einen jungen Menschen, den eine Dirne beschuldigte sie geschwängert zu haben, und der die Anschuldigung in 2 Instanzen abläugnete, durch den Spruch aus der lateinischen Grammatik zu überführen suchte: zwei Verneinungen bejahen. — Er bedient sich nämlich des wunderlichen und einzigen Kunststücks die Schriften, die sich auf's bestimmteste gegen die Sage von geheimen Verbindungen erklären, als Zeugniß dafür anzuführen: in der Hallischen Literaturzeitung machte er es so mit der Schrift des Hrn. G. St. R. Niebuhr und hier — mit der Abhandlung des Hrn. Gouvernementsraths Koppe, die, beiläufig, nicht „über geheime Vereine", wie der Briefsteller angiebt, sondern „die Stimme eines preußischen Staatsbürgers in den wichtigsten Angelegenheiten der Zeit veranlaßt durch die Schrift des Hrn. Geh. R. Schmalz über politische Vereine" betitelt ist; es ist daher sehr natürlich, daß von geheimen Vereinen wenig oder eigentlich gar nicht darin die Rede ist.

Herr Koppe äußert sich wie jeder besonnene und verständige Mann gegen den Tugendbund und alles Ordenswesen: nun ist er dem Briefsteller flugs ein vollwichtiger Zeuge: wie aber diese Aeußerungen, verbunden mit der Darlegung des weitern Wirkens dieser geheimen Verbindungen in der Schrift die neuesten Ereignisse, den literarischen Streit über geheime Verbindungen beendigen sollen, kann ich nicht einsehn: mich dünkt, er muß jetzt erst anfangen, denn nun erst kommen die Ankläger mit Beweisen, deren Nichtigkeit und Erbärmlichkeit zum Theil von selbst einleuchtet, zum Theil von mir dargethan ist: sie müssen also sie entweder vertheidigen oder ihre schlechte Sache selbst aufgeben. Herr Koppe sagt S. 11 sehr wahr: „Wie denn auch überhaupt in einer Fehde dieser Art jede anonyme Theilnahme durchaus verwerflich ist, weil sie ein Mißtrauen verräth des Schreibers in sich selbst und in die Reinheit seiner Absicht oder auch ein Mißtrauen in die Gerechtigkeit des Königs oder in die Gerechtigkeitspflege des Staats."

Um dem Briefsteller Gelegenheit zu geben, sich zu verantworten und die Sache worauf es ankommt in's Reine zu bringen, stelle ich ihm folgende Sätze entgegen, von denen jetzt allein die Rede ist:

1) Es ist durchaus unerwiesen, daß der Tugendbund

---

heimen deutschen Bundes bemächtigte, darin den Plan, Deutschland zu einer Republick zu machen, gefunden habe, beendigen wohl so ziemlich den literarischen Streit über geheime Verbindungen. Die so lange verborgene Wahrheit liegt nun am Tage; niemand dürfte wohl wagen, sie weiter zu läugnen. Die Statuten des Bundes, so wie die des neuen deutschen geheimen Bundes, sind dazu gedruckt, welche den ganzen Plan enthalten und entdecken.

nach seiner, wie er behauptet, dem Schein nach erfolgten Auflösung fortgedauert habe.

2) Der ungenannte Verfasser der „neuesten Ereignisse" u. s. w. hat über die Sache nicht das mindeste beigebracht, was Beachtung verdient: er stellt sie dar nach bloßen Conjecturen, wie den Zusammenhang der Universitätsorden mit einem vorgeblich deutschen Bunde, u. s. w. Er spricht übrigens auch nur von einer Partei, die aber bald mit einander in Zwietracht gerathen ist. Ich wiederhole es, daß ich mich hier auf keine Widerlegung der ganzen Darstellung in jener Schrift einlasse, die ich gradezu für durchaus schief und verfehlt halte, sondern nur bei den Puncten stehn bleibe, die nach den Anklägern eine entscheidende Beweiskraft haben sollen; der angeführte Vf. sagt, jene Verbindungen werden, so lange Frankreich noch nicht gedemüthigt und Deutschland constituirt ist, ohne Form und Namen in denselben Gesinnungen fortdauern; das muß ihm, sobald er beweisen kann, daß die Ueberzeugung von dem Unglück, das Frankreich über Deutschland gebracht und der Nothwendigkeit einer treuen und aufrichtigen Vereinigung der Deutschen ihnen angehörte, Jedermann zu geben; allein so lange nur Gesinnungen ohne Form und Nahmen vorhanden sind, kann von keinem Bunde die Rede seyn, der ohne beides ein reines Unding ist, deswegen ist auch die folgende Stelle, „daß die Verbindungen, die nicht Statt finden, doch mitwirken, mitsprechen wollen" baarer Unsinn.

3) Ueber die im Jahre 1812 weggenommenen Papiere hab' ich früher gesprochen: nur hab' ich nicht vernommen, daß sie deutschen Bundeshäuptern angehört haben: hoffentlich wird darüber der verdienstvolle Mann, der dabei am nächsten interessirt ist, die nähere Auskunft geben. Aus einem unter denselben gefundenen Aufsatz geht hervor, daß der Verfasser die Republik für die beste Regierungsform für Deutschland halte. Die Paar Zeilen, die weiter angeführt werden, sind nach beliebter Weise vermuthlich wieder aus dem Zusammenhang gerissen: man kann daher nicht klug daraus werden: auf jeden Fall aber ist klar, daß daraus nicht auf die entfernteste Weise ein Plan hervorgeht, Deutschland zu einer Republik zu machen, wie der Briefsteller sagt.

4) Aus allen Verdrehungen, Mißverständnissen, Klatschereien, die die Ankläger zusammenkneten, geht keine Wahrheit hervor: nur soviel, daß es ihrer Behauptung an allem Grunde fehlt und das Ganze bis auf weitern Beweis ein Hirngespinst sey.

5) Ein Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen Plan entdeckt ist, ist kein geheimer mehr und kann unmöglich irgend eine Wirkung haben.

# Ein deutsches Wort

an

# Deutschland's Burschen

gesprochen

vor dem Feuer auf dem Wartenberg bei Eisenach

am

achtzehnten des Siegesmondes im Jahr 1817

dem dritten Jubeljahr der Geistesfreiheit

von

Ludwig Rödiger.

---

Jena, 1817.

Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und kein'n Dank darzu haben:
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib;
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein'n Gewinn,
Reich Gottes muß uns bleiben.

M. Luther.

---

nd, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist kein geheimer mehr und kann unmög-
Wirkung haben.

# Vorwort.

Was ich begeistert sprach zu vielen Begeisterten, das will ich nun aussprechen vor Allen, Freunden wie Feinden. Es soll ein deutsches Wort sein und thut nicht weiter schön vor den Freunden; vor den andern zittert's nicht.

Unter den Feinden verstehe ich aber alle Widersacher der Wahrheit in der Schule wie im Leben; alle die bösen Gewissen, die zusammen fahren, wenn ein Blatt rauscht, und des Nachts sich krümmen und nicht schlafen können vor dem schrecklichen Gespenst der öffentlichen Meinung und der Geistesfreiheit. Ueber die Schlachtgefilde dreier Jahrhun-

derte wandelt sein donnernder Tritt, alles Werk der Lüge zermalmend; denn nur die Lüge hat ihn in's Blut geführt. Nun er gesiegt hat und mit Segen krönen will die müden Völker, der gewaltige Geist, sinnen sie darauf, ihn zu fesseln und zu blenden, der ganz Auge ist und alle Schlingen zerreißt mit dem Schwerte des Licht's. Sie möchten gern alle Sonnen reißen von dem Himmel, damit sie recht nach Lust hausen könnten in der Finsterniß; denn sie wissen nichts von dem, deß Auge auch die Finsterniß durchschaut. Der starke Abgesandte des Verderbers hat ihnen gut die Schule gehalten der Tücke und Gewalt, und nun er das Lehrgeld erhalten hat, möchten sie blindlings alle Meister werden unten wie oben, obwohl sie schwach sind und feig.

Vergebens! Ihre Augen schleichen am Boden und sinnen nur hinterlistiges Verderben; ihre Brust wechselt fieberisch zwischen Hitze und Kälte, und wünscht oft unter die Erde zu fahren zu ewigem Genuß. Denn die Sonne des Tags, die die Guten und die Bösen zeigt, drückt sie darnieder und sie zittern in der frischen Himmelsluft.

Das sind aber die gefährlichsten Feinde, so die Hölle in dem Busen, den Himmel tragen in den Mienen; deren Zunge mit Gott ein pfiffiges Gaukelspiel treibt und in deren Seele die Lüge wohnt; die im Sumpf des Irdischen schlemmen bis zum Ekel und wenn sie aufgeworfen werden zum Son-

rey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
ne Wirkung haben.

nenlicht, zerknirscht wiedertauchen in die ewige Nacht. Ich meine die Halbwahren, die sich schämen und fürchten, wo sie sollten lieben und vertrauen, die in Kirche, Schule und Staat den giftigen Mund so voll nehmen und mit dem Alleinwahrhaftigen betrügen, Menschenlaunen fröhnen und feil sind mit Zunge und Seele. Wann aber der Tag kommt, werden sie alle zu Schanden werden.

Und er kommt! Denn die Hemmkette der Wahrheit ist noch nicht erfunden und hat kein Henker ihre Schwingen gelähmt. Sie soll nicht mehr als Schleichwaare gelten, die allein das Recht hat ewiglich und in aller Welt.

Heil dir, mein Vaterland! Dein Joch ist zerbrochen und die Binde dir von den Augen gefallen. Deine Söhne haben es zerbrochen, deine Söhne haben sie zerrissen, und weh dem Unsinnigen, der die Lüge vermummt und das blutige Schwert wieder wirft auf die Schale der Gerechtigkeit!

Noch liegen hierhin und dorthin schwere Nebel auf den Thälern des Vaterland's; aber unten wohnen vieler Männer und Frauen adelige Herzen von altem Schrot und Korn, harrend, den thränenden Hoffnungsblick auf die wachsende Jugend, der nebeldurchglühenden Sonne.

Und die Gipfel glühen schon im flammenden Morgenroth und die Jünglinge ziehen jauchzend hinauf, wo der Athem frei wird, mit den segnen-

den Vätern und weihen sich an den jungen wachsenden Strahlen auf den kommenden großen Tag.

So hat auch uns der Herr wunderschön geleuchtet zur heiligen Wallfahrt nach dem Berge seines Propheten und am gestrigen Abend der Weihe hat er die Sterne seiner Versöhnung lassen aufgehn, und wie sein Strahl des Lichtes eins ist, so sind auch unsre Herzen alle eine Flamme geworden und wir vernahmen den Mann Gottes in ihrem Wehen. Das verstanden wir selbst nicht, bevor wir uns so liebten als Brüder, das verstehen die nicht, so nur fürchten.

Aber heute hat er auch seine Wolken herabhangen lassen zum Zeichen, daß es so nicht bleiben kann, wenn sein Tag scheinen soll; es ist aber sonst kein Tag als seiner; sondern eitel Nacht. Auf daß wir einig bleiben, wie wir geworden sind, Brüder aus einem Hause, und nicht die Buben aus dem andern unser Leben verderben und uns den Vater rauben. Der Vater ist aber ewiglich bei denen, die bei ihm sind und wir wollen wieder zu ihm — denn außer ihm ist der Tod. In ihm leben wir und sind wir eins; der ist aber der Gott der Wahrheit und Gerechtigkeit, der Liebe und der Kraft. Ihm wollen wir neu die Tempel bauen; denn von den alten sind nur die Steine übrig geblieben; ihre Altäre hat die Lüge besudelt und ihren Grund hat das Eisen der Furcht verkehrt.

sey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
e Wirkung haben.

Denn weil viele falsche Propheten sind aufgestanden und Schmalzgesellen, so die Welt verdarben, und die Ungerechtigkeit überhand genommen hat, ist der Glaube in vielen gestorben und die Liebe in vielen erkaltet.

Wer aber reinen Herzens ist, der fürchtet sich nicht. Die Feinde aber, die jämmerlichen Wichte hör' ich schon die Posaunen der Verzweiflung blasen in alle Welt, blutigere Schlachten zu verkündigen als je geschlagen sind und zu schrecken mit dem Geprassel der Städte und der Saaten. Sie haben genug Liebe und Wahrheit gelogen; nun aber wollen sie die Welt gewinnen durch die Furcht.

Aber wahrlich, ich sage euch: die die Wahrheit lieben, wollen auch den Frieden; ihr aber habt das Feuer geschürt von jeher. Ihr kennt den Gott nicht, der die Seinen geweckt hat durch alles deutsche Land; könnt nicht begreifen, wie man zusammenkommt, denn um des Bösen und Eiteln willen. Kennetet ihr aber den Allmächtigen und könntet ihr's begreifen, ihr würdet auch uns im Stillen segnen und das kommende Geschlecht.

Seid ihr nicht mit unsern Feinden gewesen von Anfang an und habt ärger als sie gehauset in unsern Tempeln und habt die Brüder gemordet tausendmal auf dem entheiligten Altar? Wir wollen euch in Liebe wiederführen zum wahren Leben, aber ihr mögt sein Licht nicht ertragen und bleibet im

Tod. Denn eure Augen sind schwach geworden und euer Arm ist mürbe.

Ihr in eurer grauen, altklugen Jugend, nennt uns trunken und besessen, und strengt euch an, recht zu lachen vor den Leuten. Denn das Herz schaudert euch im Leibe.

Freilich, eure Leiber sind faul geworden, weil das Salz verdorben ist und sind nicht lebenswarm wie die Eichen draußen und die gesunde Jugend um sie her; ihr müßt erst tauchen in den irdischen Sumpf, eh eure Zunge gelös't ist, und dann schwatzt sie Gottloses, eh' eure Brust warm wird, und dann seid ihr wie's Vieh.

Wenn ihr nicht verstockt wärt, vom Vater wüßtet und die Brüder liebtet — aber ihr möchtet den Vater schlachten euch zum Opfer und euren Gesellen; und an die machtet ihr euch auch, wären die andern gefressen.

So ihr aber den Vater verbannen wollt aus unserm Hause, verbannen wir euch; denn ihr seid dann des Teufels geworden.

---

Ihr aber, deutsche Jünglinge, lieben Brüder, des Vaterlandes erste und letzte Hoffnung, seid wach allezeit, denn wir wissen nicht, welche Stunde unser Herr kommen wird. Aus den Wolken aber wird er nicht fahren, sondern er wohnet inwen-

sey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
ne Wirkung haben.

dig in jeglicher Brust. Wie er uns zusammengeführt hat als Brüder in ihm, so werden wir's bleiben.

Denn wer reißt die auseinander, so eins sind in ihm?

Es ist nun Zeit, daß wir lernen trocknes Brot essen und auf der Erde schlafen; denn den Gerechten ist oft kein Mahl bereitet und den Frommen kein Lager gedeckt. Uebet euch, und erstarket in der frischen Himmelsluft, denn da trocknet das Gehirn nicht ein zum Jasagen und wird der Buckel nicht krumm.

Hüten wir uns mehr vor List, als wir uns fürchten vor Gewalt; bewachen wir vor allem die Schlange in unsrer Brust. Denn die Heuchler werden auch sagen: Brüder, lieben Brüder, kommet, theilet das Pfühl mit uns; denn hier liegt sichs so gut. Aber uns locken sie nicht.

Denn wir Jünglinge fühlen, daß es herrlicher ist, als den Fuß unter goldnen Tischen haben, die Brust erdrückt von der Kreuze Last und begafft von unwürdigen Augen, — daß es herrlicher ist tausendmal, mag die Welt stehn oder vergehn, sich einen Mann zu wissen an dem lebenswarmen Schlag des adeligen Herzens, und die zu lieben, denen die Brust eben so stolz sich hebt.

Der Same der Zwietracht wird unter uns geworfen werden, wir werden ihn selbst ausstreuen;

aber wir werden ihn auch ausrotten mit der Wurzel, wenn wir wahrhaftig sind und unser Irdisches verleugnen über dem Unsterblichen in uns.

Lasset uns aber vor Augen haben Ihn, der im heißen Todeskampf uns den Tröster gerufen hat. Er hat keine Stätte zu eigen gehabt, worauf er sein Haupt hätte niederlegen können; und sie ließen ihm keine Ruhe, bis er dahin ging.

Und er ist für die gestorben, so ihn verspotteten und verfolgten; denn er glaubete mehr als er sah. Und der Eine hat die Welt versöhnt; wir aber haben Viele sein Mahl der Weihe gehalten und uns bekränzt mit dem geweihten Laub.

Und gedenken wir immerdar seines Wortes, das er auch bethätigt hat und so oft und viel ist vergessen worden die tausend achthundert und siebzehn Jahre zum Jammer der Menschheit und unsers Vaterlandes:

„Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle."

Eisenach den 19. des Siegesmondes 1817.

---

ey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
e Wirkung haben.

---

# Rede am Feuer.

---

So hat denn nach drei Jahrhunderten blutigen Kampfes dein wahrhaftiger Geist, o Luther, Deutschlands Burschen abermals zusammengeführt, die sich Brüder fühlen herzlicher als je, des deutschen Namens stolzer sich bewußt als je, um tief ergriffen von dem Umschwung dieser hoffnungsreichen Zeit ein lang verhaltenes Wort der Begeisterung zu geben und zu nehmen.

Aus allen Gauen des Vaterlandes stehen wir hier auf seinem freisten Boden, bei der Stätte und in der Stunde deines heiligen Gedächtnisses, wo rings die ernsten Todesopfer der Vergangenheit mit allen ihren Schrecken und Segnungen, die Feuer der neuerbluteten Freiheit zum ewig offenen Himmel dankend wirbeln, daß es hell ward und immer heller und freudiger werde im Vaterland und feiern endlich den Sieg der ewigen Wahrheit über knechtende Ge-

dankenlosigkeit, freier sich fortgestaltender Menschheit über bedeutungslosen knechtischen Völkerschlaf.

Dem ewig jugendlichen Geist der Wahrheit und der Schönheit, dem neuerwachten unter uns, und seiner schaffenden Gewalt, der dich zum Vaterlandshelden gürtete, huldigen auch wir auf künftige schönere Tage und weihen uns so mit vielen andern begeisterten Herzen, fortzuführen dein Werk. Im hohen Beruf dieser Zeit, wo die Erde sich wieder reinigt und die Völker sich beugen vor der winkenden Hand der wandellosen Allgerechtigkeit, stolz daß das hoffende Vaterland auch auf uns blickt mit Vertrauen, und alle bereit, Märtyrer zu werden für seine heilige Sache schließen wir hier von deinem Geist umweht einen reinen und starken Bund, der sich ausbreiten und verjüngen möge von Gau zu Gau, von Geschlecht zu Geschlecht und durch alle Adern des deutschen Landes die immer frischen Pulse eines wahrhaft glücklichen, gerechten und ehrenhaften Lebens ströme voll Kraft und jugendlicher Schönheit. So walte denn auch unter uns in dieser Stunde, daß wir ihren Ernst recht begreifen und ihre Begeisterung mit Flammenschrift in unsere Brust grabe, was uns erhebt im Leben und im Sterben! —

Womit grüße ich aber euch, meine deutschen Brüder, an dem Tag der Weihe?

...und, dessen Statuten gedruckt und dessen ...ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög- ... Wirkung haben.

Ich denke, mit dem ersten und dem letzten, was in allen unsern Herzen wiederklingt:

Heil uns, daß wir dieser Zeit geboren sind! Nicht zu ruhen auf den blutigen Kränzen der Vergangenheit, nein, weil die Zukunft ihre Bahnen öffnet frei und groß.

Und darum, dreimal Heil uns! weil wir uns salben, sie gemeinschaftlich zu laufen, und uns weihen mit heiligem Ernst.

Wir weihen uns aber dem, deß Stimme durch alle seine Welten dringt, deß Auge schaut vom Aufgang zum Niedergang; der in der Menschenbrust wohnt und die nicht läßt, so auf ihn vertraun. Es ist der eine und ewige Geist, deß Odem das All beseelt von Anfang an, der zu den Menschen spricht aus seinem Donner und auf sie niederschaut aus den Gestirnen. Ihm weihn wir uns, denn wir haben seinen Ruf vernommen!

Er ist es, der erbarmungsvoll den Völkern, so die Augen nicht aufthun zu seinem Himmel und wahr, gerecht und froh wandeln unter seiner Sonne, sondern in Finsterniß und Knechtschaft irren, Propheten schickt mit dem Lichte seiner Wahrheit, und Helden weckt mit dem Schwerte seiner Gerechtigkeit. Und wenn sie auch dann nicht hören, läßt er die Wolken seiner Liebe über sie gehen und läßt los den Verderber mit seinen Schrecken, bis sie wieder rufen zu ihm.

den ihnen das Glück gewährte zu sterben. Beklag
sie nicht, beneidet vielmehr ihr Loos; denn das Nei
denswertheste im Menschenleben ist im Sieg zu ster
ben für die ewigen Ideen der Menschheit.

Wohl aber sind die zu beklagen, deren Herze
brachen im Kampf mit ihren Brüdern, im Strei
für die Hölle; die den Tag der Versöhnung nich
sahn.

Sagt, wären wir aber werth mit Thränen be
weint und von Lippen beklagt zu werden, wenn wir
vergessen könnten das große Wandeln des Allmäch
tigen unter uns, wenn wir kaum erwacht aus dem
feigen Schlaf der Knechtschaft nicht ertragen könnten
die Strahlen seines ewigen Lichtes, vergebens von
unserer Seele jammerten die Züchtigungen unserer
Väter, vergebens gefallen wären die Brüder, ver
gebens aufflammten die Feuer der Sehnsucht eines
geduldig harrenden, vertrauenden, betrogenen Volkes,
das bis jetzt nur in seinen Wünschen eins und mit
der Hoffnung — dem Gemeingut aller Unglücklichen
— belohnt ist?

In der Noth versprach man uns ein Vater
land zu geben, ein einiges Vaterland der Gerech
tigkeit, aber der theuererkaufte Bundestag ist noch
nicht angebrochen und fast will es scheinen, als sei
das Volk glühend erwacht, die Herrlichen gefallen,
damit hochmüthige Ideelosigkeit ein Freudenmahl
halte von dem letzten Bissen des Landes und nähre

und, dessen Statuten gedruckt und dessen
t, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
Wirkung haben.

in seinem Herzen hafte der Stachel launiger Gewaltthätigkeit und der Dolch tückischer Erbärmlichkeit für jetzt und die Zukunft; als verstehe sich das von selbst.

Nur ein Fürst hat fürstlich sein Wort gelöſ't, allen andern ein Vorbild, allen Deutschen ein wahrhaft deutscher Mann; derselbe, dessen Ahnen immer voran waren, wo es galt das Heldenschwert zu ziehen für die Reinigkeit des Glaubens und die Gerechtigkeit, und die dem großen Luther hier eine Zuflucht öffneten, von wo aus er deutsch den Deutschen das Wort predigte und anzündete das Licht der weltdurchflammenden Wahrheit. Unter seinem Schutz sind auch wir zusammengetreten, um auf dem freiesten deutschen Boden ein freies deutsches Wort zu wechseln.

Mögen ihm die andern nachkommen und bald! Denn Eins hat das deutsche Volk gewonnen, die Kraft des Selbstvertrauens — es will sich nicht wiederum wiegen lassen in den ehrlosen Schlaf; es kann nicht vergessen seine Schmach und sein jauchzendes brüderliches Erwachen zum Kampf für seinen Gott und seine Gerechtigkeit.

Er wird ihm helfen!

Dafür bürgt in tausend Feuerstrahlen sein Gesandter, der Geist der Wahrheit, der treu ist und unbesiegbar wie er selber. Dieser Tröster führt heute seine Helden zusammen und auch uns, um

ein Wort zu seiner Zeit zu reden in der heiligen Sache des Vaterlandes; und wir haben das Recht dazu, wenn der Mensch überhaupt ein Recht hat an sein Leben und an das Element, in dem er athmet.

Wer bluten darf für das Vaterland, der darf auch davon reden, wie er ihm am besten diene im Frieden. So stehn wir unter freiem Himmel und sagen das Wahre und das Rechte laut. Denn die Zeit ist gottlob gekommen, wo sich der Deutsche nicht mehr fürchten soll vor den Schlangenzungen der Lauscher und dem Henkerbeil der Tyrannen und sich niemand entschuldigen muß, wenn er vom Heiligen und Wahren spricht. Würdiger können wir das Fest der Geistesfreiheit und des befreiten Vaterlandes nicht feiern mit allen unsern Brüdern. Du aber, Mann Gottes, mit dem Flammenstrahl deiner Wahrheit, bist uns und ihnen ein anderer Tröster und ein ewig sicheres Zeichen, daß der Tempel des Herrn nie zerfällt und die unsterblichen Ideen nie sterben unter den Völkern und daß kein Menschengeist zu Schanden wird, der auf sie vertraut, die allein ewig sind wie Gott.

Sie liegen in der tiefsten Menschenbrust und knüpfen ihn an die Welt; eh' löschen aus alle Sonnen am Himmel, als sie vergehn. Sie sind die Strahlen und die Krone im Menschenleben, und dem fluchen die Geschlechter, der sie verunreinigt und mißbraucht; den segnen sie ewiglich, der der

ſey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
e Wirkung haben.

Muth hat und die Kraft, in den Kampf zu treten mit den Bösen der Erde und die Heiligen zurückführt. Darum segnen dich auch alle Völker, o Deutscher Luther, denen der Tröster versprochen ist. Der Heiland der Welt hat ihn am Kreuzestod von dem Vater erbeten; du hast den Verunreinigten gereinigt. Er hat gesiegt durch das Blut der Jahrhunderte und wir haben ihn besiegelt mit dem dritten und letzten Sieg.

Nun braucht er keines Zeugen mehr. Im Herzen der Völker lebt er fort unüberwindlich mit wachsender Macht. Aber es schwebt noch ein anderer Geist in dem Lichte des Himmels, lebendig in wenigen Herzen, — der Geist der Tugend und der Schönheit. Für ihn zu zeugen ist die Zeit gekommen — ihn zu pflanzen in alle Herzen, denn sie verlangen alle darnach.

Und wir wollen ihm einen gedeihlichen Boden erfechten in allen Gauen des Vaterlandes, wo der Blitzstrahl des Gottes der Gerechtigkeit das längst ahnende Volk getroffen hat und aufgeweckt mit jugendlicher Begeisterung, wo ihm so viele tausend Heldenherzen sich blutig opferten, wo ihm auf den Bergaltären die Flammen der Sehnsucht entgegenbrennen.

Aber, er will ein Vaterland haben und wir haben keins; er kann nur dauernd unter einem

einigen und starken Brudervolke wohnen: und noch sind wir schmählich getrennt und zerrissen.

In diesen todten Formen der Gewohnheit, in denen nur faule, selbstsüchtige und kraftlose Seelen athmen mögen, in diesen papiernen Staaten ohne Seele muß das Deutsche Bruderherz erkalten, kann der große Geist der Wahrheit und der Schönheit nicht wehn; bei dieser kleinlichen Geschäftigkeit, in die kein Schimmer von öffentlichem Leben scheint, wo jeder Einzelne zur Selbstsucht angewiesen und der beste Knecht der beste Bürger ist; bei diesem Hof-dienst und dieser kindischen Auszeichnung, statt daß die Bahn der Tugenden offen wäre für jede freie Kraft, kann kein Wetteifer entbrennen im Vortref-lichen und Guten, muß der große Enthusiasmus fehlen, der im Volksleben und seiner Kunst so Un-glaubliches schafft.

Mögen jedoch die tausend Verträge und For-men, von denen wir nichts wissen, dem Geist ent-sprechen, der das Vaterland durchweht, und das Vertrauen des Volks nicht zu Schanden werden an seinen ersten Bürgern.

In Ergebung erwarten wir, was von außen kommen wird mit dem ganzen gehorsam harrenden Volk.

Hier laßt uns aber von dem Gemeingeist der Gerechtigkeit reden, dem wir den Weg bereiten wol-len. Denn das fromme und sittliche Leben i

y.
und, dessen Statuten gedruckt und dessen
st, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
Wirkung haben.

ihm will nicht befohlen, es will vom Geist dem Geist gepredigt werden; des Volkes brüderliche Einheit will in der Gesinnung leben.

Denn wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß uns Deutsche durchdringe durch und durch der ächte und heilige Geist, der alle Herzen bändigt und alle Waffen durchbricht, so wird Friede bleiben und doch das Reich des Lichtes kommen. Wofern wir aber dem allein Wahrhaftigen nicht huldigen aus aller Kraft, sondern ein eitles Spiel damit treiben, weil es so an der Zeit sei, dann ist auch der Bund gebrochen von der Stunde an, und das schrecklich Vergangene beginnt von neuem. Aber das Licht käme doch einst hernieder, wenn auch nicht zu uns.

Denn der Geist der Freiheit und der Wahrheit will nicht auf der Zunge sitzen, sondern im Kern des Herzens. Er ist ein fürchterlicher Rächer und spielt höhnisch mit denen, die mit ihm spielen. Blickt auf Frankreich und zittert! Aber einmal muß er auskämpfen und die Welt durchdringen durch und durch. Darum eilt ihn aufzunehmen ganz und gar, und theilet ihn den Brüdern mit, die ihn nicht kennen, durch Wort und That, damit ein Drang der Noth nicht das Volk ergrimme und die Guten mit den Bösen verderben und der Glaube an die Menschheit mit ihnen.

Wir haben nicht zu hoffen auf die Tugenden der Väter; die haben sich gelebt; nicht auf das Blut der Brüder, die sind sich gestorben groß und schön. Uns ist Alles gegeben.

Auf was hoffen wir sonst? Doch nicht auf die Zeit? Denn die zerstört nicht und erschafft nicht.

Eben so wenig erwarten wir den Tag des Herrn von den Launen roher Gewalt, sei sie bewaffnet mit dem Schwerte oder mit den Schrecken des Gewissens.

Aber wohl von den Priestern der Weisheit und sonst von niemand im Himmel und auf Erden. Das sind aber die listigen Betrüger nicht, die unter heiligem Gewand Millionen Menschenleben mordeten, sich zum Opfer Jahrhundertelang, und mit ihrer Finsterniß das alte, schlechte Spiel auch jetzt wieder spielen möchten. Ich meine die Horte und Märtyrer der Menschheit, die Bewahrer ihrer theuersten Kleinode, die auf den Altären des Vaterlandes und in den Herzen des Volks das göttliche Feuer erhalten, das der Menschheit ihre Würde giebt, und das Leben dahinfahren lassen mit Freudigkeit, auf daß die das wahre Leben haben, die ihnen vertraut sind und alle kommenden Geschlechter.

Ich blicke umher in den Tempeln des Glaubens, in den Schulen der Weisheit.

ey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
e Wirkung haben.

Es sind nur wenige da, wie ich sie meine; aber die wenigen unter den vielen strahlen hell, wie Sterne in der Nacht, durch alles Deutsche Land, jedem Auge zu schauen, jedes Herz entflammend zur Nacheiferung.

Laßt sie treten vor eure Seelen mit allen Helden der Vergangenheit!

Und vor allen umschweb' euch der, so auf seinen Gott vertraute, fester als auf den Grund der Erde, da er allein stand und ihm sich weihete.

Unserer aber sind viele.

Wir geloben aber in dieser Stunde der Weihe dem Herzenskündiger, eines hoffenden Volks Lehrer, Verwalter seiner heiligen Sache, Zeugen seiner Menschenwürde zu sein.

Und so dienen wir denn von allen Stücken wahrhaftig, wie wir erwählt haben, dem Geist der Wahrheit. Er hat's bis dahin geführt und Er wird's vollenden.

Suchen wir der ächten Geistesbildung theilhaftig zu werden — nicht jener prunkenden und eiteln, die die Brust beengt und den Geist lähmt. Vergessen wir nie, daß alle Wissenschaft dem Vaterland dienen soll und dem Leben der Menschheit. Das nahe aber, das Noth thut, bewegen wir fleißig im Geiste; damit wir gewiß sind, wann die Zeit der That kommt. Das Licht der Aufklärung hat uns die Ziele gezeigt, nach denen sonst ein dunkler

Drang den Menschen und die Völker trieb — lernen wir sie kennen und die sichern Wege der Vermittlung, damit nicht das Abzuwendende geschehe.

Die Zeit ist mit ihrer lehrenden Flammenschrift und ihren blutigen Ruthen zu oft vergebens vorübergegangen — kommen wir ihrem namenlosen Jammer dadurch zuvor, daß wir uns selbst verstehen und das Herz unsres Volks, damit die Stimme seines ächten Gemeingeistes im Frieden erlange, was nimmermehr aus dem Blut und der Asche des Kriegs hervorgeht.

Eins aber thut uns gar Noth, was alles Strebens Ziel und Preis zugleich ist: der feste Charakter der Ehre und der Gerechtigkeit. Denn wir sind aufgewachsen in einer charakterlosen Zeit, in der giftigen Pest der Fremden, in einem engen Zusammenleben, das kein großer Enthusiasmus bewegte und keine Antriebe ahnete, als die des Genusses und der Selbstsucht, mit niedergedrückt unter das faule Joch der Verzweiflung und selbst irre durch das Geschrei der Schulen und eine geile modische Dichtung. Lebt aber der wahre Geist in uns, so ist auch die Zeit des Charakters schon für uns da.

Es geht sein Wort der Ehre an jeden Einzelnen; sein Wort der Gerechtigkeit an den Gemeingeist unsers Burschenlebens. Wie dieser Geist nur der eine ist, so laßt uns auch nur einen Bund stiften, in dem er regiere. Die Natur hat uns

sey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
...e ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
...ine Wirkung haben.

alle verschieden geboren; der Geist aber hat uns zu Brüdern gemacht.

Ich rede nicht wider die alten Formen unsers Burschenlebens, in denen als Erzeugnissen der unglückseligen Vergangenheit allein der Schlaffheit, Eitelkeit und Ungerechtigkeit gedient ist, und die neuerwachte Flamme vaterländischer Begeisterung nicht wehen kann, aber ich sage euch, huldigt nur dem wahren Geist der Zeit, nicht dem der Mode, und er wird sich selbst die Formen schaffen, die ihn tragen sollen; Formen, in denen ein Wetteifer entbrenne für das Wahre, Gute und Schöne, und ein gesundes gemeinsames Urtheil lebe, in dem jeder emporgetragen und emportragend zum Mann erstarke, der die wahre Bürgerkrone zu tragen würdig ist. Denn reicher Eitelkeit und anmaßlicher Dummheit soll nicht das Wichtigste und Schwererrungene geopfert werden, das einige und Deutsche Leben und Streben.

Was ist aber das Deutsche, was wir wollen in Sprache und Sitte? Nicht das gedankenlose Prunken mit Tugenden, die so mehr abbleichen als man sie nach außen kehrt, nicht der leere Klang des Namens. Ungesucht entfaltet sich das Volksthümliche, wie eine unsichtbare Blume; das Volk hat dabei nur das schöne Lob, daß es das Natürliche in seiner Kraft und Keuschheit bewahre.

Suchen wir daher nicht in Büchern auf, was volksthümlich sei, sondern machen wir uns unabhängig von fremder modischer Bildung und von dem unseligen Hang, alle Schattirungen menschlichen Thuns und Wesens in unserm Vaterlande bunt zu wiederholen, und seien wir so lebendige Vorbilder der Deutschheit, die nicht blos auf der Haut sitzt, sondern im Mark des Lebens!

Aber die Zeit der Kraft muß vorher wiederkommen! Denn das Elend der Seelen knechtet auch die Leiber und drückt sie zu Boden. So schlummern allmälig ganze Geschlechter rüstiger Ahnen ein und dulden stumpf alle Gewalt und Tücke, bis ein fremdes Schwert sie frißt.

Deutsche Männer, lieben Brüder, blickt um euch, wie steht's mit uns?

Kaum aufgedonnert zum Licht der Sonne, gähnt die Nacht des Grabes wieder auf; doch uns soll sie nicht verschlingen. Aber es ist hohe Zeit, daß die Jünglinge gedenken der Hermannszeit und der letzten Heldentage, und sich aufraffen mit Begeisterung. Denn, wenn Gott sie so beseelt, kann das Volk sich erfrischen und verjüngen.

Auf! die Schranken sind offen, überall winken die Kränze, auf daß unsere Körper reifen für die kommende Zeit und in Uebung und Spiel eine keusche, frohe und lebendige Sitte wachse auf den lustigen Bergen und in den Thälern des Segens und

ey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
e Wirkung haben.

Gesanges, und daß so ein schöner Wetteifer werde in dem Vaterland, wo die Eichen trotzen, und eine Jugend blühe, frisch und stolz, wie sie!

Dank dafür sei gesagt am Tage der Erneuung dem wackern Jahn und seinen begeisterten Freunden, die der ganzen deutschen Jugend diese stolzen Bahnen geöffnet haben, damit das Selbstvertrauen wachse, der Leiber wie der Geister; die die Schule hinausgeführt haben in die frische freie Luft, wo der Sinn für das öffentliche Leben und seine Aufrichtigkeit gedeiht.

Das alles aber soll es sein, was die Jünglinge aller Deutschen Hochschulen begeisternd verbinde und so die Bürgschaft werde der größesten Zeit der Menschengeschichte. Ich sehe sie kommen von ferne in dem ruhig flammenden Wehen unserer Begeisterung.

Pflanzstätten ihres ewig jungen Geistes sollen alle Hochschulen des Deutschen Landes werden, damit er würzle und blühe in dem Gemeinsinn des ganzen kräftigen, besonnenen Volks, das werth ist den Tag des Herrn zu schaun, und damit künftig allen Nationen rings umher diese Feuer leuchten ein Vorbild und eine Hoffnung.

Und darum haben wir sie angetreten, diese Wallfahrt der Weihe nach der Stätte, von wo aus der Geist siegte über das Deutsche Volksleben im Sieg der Wahrheit. — Das Deutsche Volk hat sich wiederum erkämpft; der Sieg der Wahrheit ist

wiederum erblutet — so laßt uns nun nach des Lebens Krone wetteifern, nach seiner Schönheit und Gerechtigkeit, wie sich die Brüder dahingaben für die Freiheit von den Fremden, nicht mehr das Herrliche zu schaun.

Von Jahr zu Jahr wachse und verjünge sich unser Bruderbund, ströme erfrischend und segensvoll aus die Quellen des Lichtes und der Wärme über alles Deutsche Volk.

Kraft und Schönheit des Geistes wie des Leibes, Mäßigkeit und frommes begeistertes Streben seien das Lob unsers Gemeinsinnes und das kräftige Selbstvertrauen, damit die Schwachen, Verdorbenen und Eiteln nicht herrschen über uns.

Fluch aber den Dämonen der Faulheit, der Geilheit und Eitelkeit, die Jahrhundertelang schon das europäische Leben vergiften, und womit man leider in unserm Vaterland noch pralt und schön thut.

Wie den Geist nichts zwingt, so sind auch wir die alleinigen Bürgen unserer Hoffnung; allein wir sind schuld, wird sie zu Schanden.

Wir sind nicht zusammengetreten, uns zu schmücken mit den Aerntekränzen der Ruhe, sondern mit dem Eichenlaub zum Sterben und froh zu salben Leib und Geist — denn es wird ein heißer Kampf noch kommen mit den Argen und Eiteln.

…ey.
…Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
…ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
…e Wirkung haben.

Aber wir Jünglinge wissen, daß durch die Wolken der Nacht zuckt der Blitz, und der Kranz des Siegs perlt von blutigen Thränen. Uns ist nicht bange. Hervorgetreten will sein aus der Ohnmacht der Zeit, daß auch sie der Kraft des Menschenlebens traue und nach ihr begeistert strebe. Das Licht muß scheinen, wenn die Nacht soll weichen.

Durch Sturm und Nacht brenne aber dieser Tag fort mit seinem Schwur und ergreife fort und fort alle Herzen, bis der andere Tag kommt und wir hören werden die Stimme des Herrn.

Zwei Wehren aber sind dann bei uns allezeit, der Blitzstrahl der Wahrheit und das stolze Bewußtsein, in des Lebens heiliger Blüte zu stehen und dieses begründet im Vertrauen auf die ewigen Ideen wirkt in uns, daß wir sie Allen geben und nie aufgeben und für sie zeugen mit kühner, starker Rede und mit dem Herrlichsten auf Erden, dem Märtyrertod.

Und ob uns das Leben lohnt, wie der Geist verspricht? ich sage, verliert die Zeit nicht und wirket, so lang es Tag ist. Ihr werdet aber nicht aufhören, so ihr einmal begonnen habt.

Es wäre lächerlich zu sagen, wir wollten den Erfolg nicht — aber er ist die Aufgabe, nicht ihr Lohn.

Dieser unerreicht vom Nachruhm ist unendlich in deiner Brust.

Oder — sollten es bloß leere Trugbilder sein, die höhnend uns umgaukeln, Ausgeburten jugendlicher Phantasie, die am Sonnenlicht verwehen, wie ein schöner Morgentraum? Es wäre Wahn, was so warm lebt in unserer Brust, so im Einklang mit der Natur? Die Ohnmächtigen und Verachteten hätten Recht und wir alle wären betrogene Thoren und du, o Luther, sähst mit blutigen Thränen herunter auf das kalte Narrenspiel?

O nein, wir erbleichen nicht; vertrauend kehrt unser Blick hinauf zum ewigblühenden Himmel. Wenn ihr müßt, ihr Knechte des Leibes und der Seele; wir wollen. Und wem flammen diese Feuer? Flammen sie nicht dem Gott der Freiheit, dessen Hauch in uns allbelebend waltet? Und was sagt die Geschichte, wenn wir rückwärts blicken. Die sagt, daß der Menschengeist wohlthuend wie zermalmend in die Räder der Zeit greift und daß, die sich wegwerfen, verworfen sind von je her. Doch was suchen wir in vermoderten Pergamenten des Alterthums und graben uns aus seinen Trümmern, was uns näher und mit Flammenschrift in die Seelen geprägt ist?

Darum muthig vorwärts, wie der Geist seine ewige Bürgschaft stellt!

Denn der sagt, ihr verdient nur, was eure That werth ist. Wer an seiner Kraft verzagt, die

nd, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist kein geheimer mehr und kann unmög-
Wirkung haben.

Bahn zu laufen, der wird auch nie den Preis des Ziels erringen.

So wollen denn wir thun, was bei uns steht. Du aber wirst es gut verwalten, du über den Gestirnen, auf daß, wenn nach hundert Jahren abermals die Flammen lohen von den Bergen und frohe Lieder aufwärts dringen, dann an dieser Stelle bessere und mehr erleuchtete stehen, dich zu segnen und auch uns zu rühmen als ihre wackern Vorläufer.

Von uns wird dann wohl keiner mehr da sein, sondern wir alle werden in den Gräbern liegen und auf ihnen wird ein freies, frohes und glückliches Volk leben und wirken unter der Sonne.

Aber wir werden auch nicht ganz dahin sein; in dem ewigen Lichte der Ideen, die uns irdisch schon durchglühen, winkt uns des ewigen Friedens Palmenkranz und wohl dem Geiste, der dann segnend herniederschaut.

---

nac
Atr

u.
wa
jec
mi
üb
an
mi
in
un
die
soll
so
lar
be
bei
Fr
kei
ihr
nu
vo
Ur
W
spr

ha
sie
da
te
be
di
ha
na
ha
au
se
N

...n.
...und, dessen Statuten gedruckt und dessen
...st, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
... Wirkung haben.

# Kurze und wahrhaftige Beschreibung des großen Burschenfestes auf der Wartburg bei Eisenach am

ten und 19ten des Siegesmonds 1817.

---

(Nebst Reden und Liedern.)

---

Gedruckt in diesem Jahr.

nac
Ar

u.
wa
fec
mi
übi
an
mi
in
un
die
soll
so
lan
be
ber
Fr
kei
ihr
nu
vo
Ur
B
sp

ha
sie
da
te
de
di
ha
na
ha
au
fe



...y.
...bund, dessen Statuten gedruckt und dessen ...ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög... ...r Wirkung haben.

Eisenach, den 18/10 1817.

Wir haben ein schönes Fest gesehen. Ein Tag es Herrn ist uns geworden! — Der Morgen des Deutschen Freiheitstages war uns aufgegangen auf em Winnfelde bei Leipzig — es sind nun schon ier volle Jahre — blutigroth! — Obschon nun ie trübe Winternacht der Knechtschaft noch immer istet auf den Bergen und an den Strömen des Deutschen Landes, so sind doch der Berge Gipfel mgoldet, das blutgoldene Morgenroth ziehet herauf ngend still mit der Finsterniß, aber mit siegender Macht; helle lichte Sterne blitzen auf in der Nacht.— Wo Sterne leuchten, waltet zwar die Nacht; aber uchtet doch der Morgenstern, wann schon längst e Sonne ihr Purpurkleid entfaltet hat. Solch Stern schien gestern und ehegestern über der

Wartburg, solch ein heilverkündender Tag ging au
über die Luthersburg! Und der Herr ließ daz
den 18ten seine Sonne scheinen hell und heiter.
Den 19ten bereits war der Himmel überwolkt scho
und der Regen kam. So werden wohl oft no
Wolken sich thürmen und stürmen, aber der Ta
des Herrn muß herauf, muß kommen; dann wird
keine Finsterniß und Nacht mehr lasten auf dem
Vaterlande! —

Im vorigen Jahre um dieselbe Zeit, um di
Siegestage des Weinmonds, wandelten zwei Freund
zwischen Frankfurt und Rödelheim, beide
Burschen, der Eine H. F. Maßmann aus Berlin
und K. Hoffmann aus Rödelheim, jener von
Jena, dieser in Gießen, unweit des Maine,
sinnend und sehnend über das Heil des Vaterlan
des, in ahnender hochschlagender Brust. Da kam
Beiden plötzlich der Gedanke: „Wie, wenn wi
Burschen Deutschlands alle das große nächstjäh
rige Jubelfest der freien Christenheit und des Va
terlandes da droben auf der Luthersburg feier
ten bei Eisenach?" — Das faßte Feuer, un
Beide versprachen sich, dafür zu wirken und we
ben. So zogen sie von einander, der Erstre na
Jena. (Der Andre konnte nun dem Feste nic
beiwohnen, da Krankheit aus dem Freiheitskrieg
heimgebracht ihn ab- und darnieder hielt. Di
Freude über das Gelingen seines Gedankens ist ih

dessen Statuten gedruckt und dessen
kein geheimer mehr und kann unmög-
kung haben.

doch geworden in reichem Maße). In Jena nun vor Allem ward das ganze Jahr das Fest besprochen und heiß ersehnet. Um Ostern aber und später schickte die Jenaische Burschenschaft an alle hohen Schulen Deutschlands Sendschreiben aus, und lud sie ein zu dem großen Feste des Vaterlandes und voran seiner Jugend. Es ward aber um der bequemern Zeit und Gelegenheit willen, und um die zwei Freiheitsfeste des Vaterlandes: der Glaubensreinigung durch Luther, und des Freiheitssieges bei Leipzig, in Eins verbunden zu feiern, — der 18. des Siegesmondes bestimmt zum Tage des Bruder- und Burschenfestes, der 17te aber zum Einzugstage aller Feirenden. So nahte der Festtag heran, und es ward immer reger und lebendiger in Eisenach. Fast alle Hochschulen hatten freudig zugesagt, denn allen stand schon lange nach solchem Tage das Herz und der Sinn, wie einer aus Kiel sang:

Darum sind wir hergekommen,
Feiren froh den großen Tag!
Seelenglut ist neu erglommen,
Leibeszwang ist uns genommen,
Luther brannte, Blücher brach.
  Aus der Nähe, aus der Ferne,
  Wallten wir zum heil'gen Fest!
  Ewig, wie des Himmels Sterne,
  Steht nun Glaub' und Freiheit fest.

Heut ist hier zum ersten Male
Deutschlands Blüte so vereint; —
Freudig glänzt die Opferschaale
Bei dem dreifach heil'gen Mahle,
Wo die Flamme flackernd scheint.
Ewig blüht des Glaubens Blume
Treu in freier, Deutscher Brust.
Uns gereicht dieß Fest zum Ruhme,
Und der Nachwelt beut es Lust!

A. Binzer.

Die Jenaischen Burschen waren indeß durch ihre Lehrer den Großherzog von Weimar angegangen, daß er ihnen huldreichst den Rittersaal auf der Wartburg einräumte zur Verherrlichung des Festes durch solche geweihte Orte. Der Großherzog, seinen weisen und standhaften Ahnen, den Schützern Luthers und Verfechtern der reinen freien Lehre, ähnlich, erlaubte das mit Freuden und forderte die Bürger von Eisenach auf, die Burschen freundlichst aufzunehmen und auch ihrerseits das Fest aller Deutschen durch rege Theilnahme zu verherrlichen. Auch bewilligte er sogleich zum Siegesfeuer das Holz, in nicht geringem Maße. —

Aber, wie allwärts, wollte auch hier der Herr der Lüge, des Zweifels, Zwistes und der Zwietracht ein Mißtrauen anhetzen und Zwiespalt anfachen.

ind, dessen Statuten gedruckt und dessen
, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
Wirkung haben.

wohl wissend, daß es da droben auf der Burg, da er schon einmal geschlagen, wieder einen harten Kampf und Rung gelte um seine Höllenherrschaft. Doch gelang's ihm nicht! —

Von dem Lande, deß die „freien" Engländer, die Seezwingherren, sich zur Brücke ins Deutsche Land bedienen, von dem englisirten Hannover aus hatte man an den Großherzog von Weimar geschrieben, daß große Umtriebe in der Deutschen Jugend- und Burschenwelt umgingen; man wolle eine Zusammenrottung halten bei Eisenach, und aus den entferntesten Gegenden wollten sie sich zusammenfinden. —

Darauf that der Großherzog bieder und edel gehörigen Bescheid: Er danke herzlich für die Nachricht; Er wisse das aber schon Alles längst. — Ja selber noch kurz vor dem Feste langte bei der Obrigkeit in Eisenach ein namloser, lichtscheuer Brief an, warnend und bedeutend, daß Unruhen in den Tagen vorfallen würden. — Was müssen solche Gesellen hoffen vom Vaterlande, so sie also denken von seiner Jugend? Aber sie wollen leider kein Vaterland und keine hochherzige Jugend; sie ärgern sich und neiden's hämisch, daß nicht alle solche altweise, abgelebte, ja nie gelebt habende Altgreise und Altflicker sein und werden wollen; wie sie! Doch das Fest und seine Begebnisse reden für sich selbst und für die dort versammelte Jugend.

Der 17te des Siegmonds kam. Mit ih strömten zu allen Thoren Eisenachs die Feiern den herein auf den Sammelplatz, den Markt zu lautem Gruß und Willkommen ihrer Deutsche Brüder von nah und fern. Fast alle aber waren über Deutschlands Berge und Thale zu Fuß ge wandert, das Bündel oder den Ranzen wehrlich auf den Schultern tragend, im Herzen Thatendrang und Vaterlandslust. Wahrlich, einer solchen wan derlustigen und rüstigen Jugend hat das Vaterland sich zu erfreuen! Was wollen die Völker wider solch wandernd Heer und eine turnende Jugend beginnen? —

An den Thoren der Stadt verwies ein An schlag alle Einwandrer in den Rautenkranz, eine Gast- und Herberge am Markt.

Jena hatte die Meisten gesandt, als die Hoch schule des Weimarischen Landes, und als die, so den Burgfrieden zu wahren hatten.

Berlin auch nicht wenige; von Erlangen kamen ihrer allgenug; so von Göttingen und Heidelberg; Hallischer Burschen waren nicht viele dort, wegen unlängst in Halle gewesener Un ruhen, darnach die Besseren fast alle von dort weg gezogen sind. Leipzig sandte auch die Seinen, Gießen auch recht wackre Leute, eben so Mar burg, Rostock, Tübingen und selber Würz burg einige. Breslau hätte auch gern einige der

sey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen ...e ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög... ...ine Wirkung haben.

einen gesandt, aber wegen Unruhen und Untersuche
rfte kein Bursch die Hohe Schule verlassen. Vor
lem aber sind zu preisen die treuen Wandrer von
iel herauf, deren an die 30 waren. Wer um
r guten Sache willen und aus reiner Lieb' und
st so weit wandert, ist hoch zu preisen. Auch Ei-
r aus dem Litthauer Lande war in Eisenachs
lauren. Zufällig trafen auch ein zwei Genfer,
nen das Fest wohl wunderlich und ungewohnt
ag vorgekommen sein; auch haben wir Deutsche
lber ein solches noch nie gesehen. Mög' es der
orbote sein einer herrlichen festlichen Zukunft!

Geschlagen aber hat es in seiner Sinnigkeit
nd Innigkeit, mit seiner Ruhe und Ordnung, alle
eindr der Volksfeste! — —

Ein Bursch ist noch zu nennen, Gedicke mit
lamen, der war, von Berlin nach Dänemark
nd Norwegen wandernd, des hohen Festes halber
hnurstraks von Norwegen über Koppenha-
en und Kiel herab gewallfahrtet gen Eisenach,
n gewaltiger Wandrer, von Kiel herauf —
ahrlich es ist die Wahrheit — in nicht mehr denn
chs Tagen (zu Pferd und meist zu Fuß), durch
lsches Vorzählen der Weite und Ferne und zuletzt
irch nächtlich Verirren im Walde kam er erst den
nten Abends auf der Wartburg an, wo noch
zuletzt gebliebene kleine Burschenschaar ihn freu-
empfing, und er in mehren herzlichen Freun-

den und alten Kriegsgenossen Ersatz fand für s
verfehltes und vereiteltes Wandern. Den Loh
aber trägt er in seiner Brust, seines guten Wille
sich bewußt. —

So kamen denn also aus allen Gauen d
Vaterlandes seine Söhne zusammengewallfahrtet, d
Vaterlandes Wiedergeburt, den Tag der Wehen u
der Weihe festlich zu begehen! — „Wann kom
die Zeit, wo alle Deutsche Welt wallfahrtet z
Leipziger Winnfelde, zu dem Malhügel, dazu a
Deutsche Gauen ihres Bodens Theil und Sch
gesendet, und jeder Wandrer und Pilger ein
Stein seiner Heimat dazu herbeiträgt von fern u
nah? Wo Jeder es für einen Schimpf hält, ni
Einmal in seinem Leben dahin gewallfahrtet
sein? Wenn Alle, Alle in der dortigen Sieges
kirche brüderlich vereint den Herrn loben und pr
sen?“ — Gott gebe sein Gedeihen und sein
Segen! — Unser Fest der Deutschen Jugend
das erste Deutsche Bruderfest gewesen: mögen ih
größere, schönere bald folgen! Preußen, Sa
sen, Hannover, Meklenburg, Hessen
Holstein und Dänemark, Baiern, Wü
tenberg, Baden: — bald sind's alle Deu
sche Gauen!

Im Rautenkranz, wo alle Festes- u
sonstige Anschläge zu lesen waren, zeichneten d
Ankommende ihre Vor- und Zunamen, Heimat un

ey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
e Wirkung haben.

isse Schulen auf, und Jeder wählte von den mit-
renden Burschen seiner Hohen Schule drei zu
nem Ausschuß Aller. Auch wurden daselbst die
ringen Geldbeiträge zum Bestreit der Festeskosten
rgenommen. Darauf wurden sämmtliche Bur-
he bei den freundlichen Bürgern Eisenachs ein-
elegt oder eingehauset. Und schon haben
e Burschen in öffentlichen Blättern sich bedankt
ir die herzliche und liebevolle Auf- und Theil-
ahme, so ihnen von den Bürgern zu Theil ward.
Dagegen ist auch in Eisenach nur eine Stimme
ber das gute und ehrsame, gesetzte und ernste Be-
ehmen der Burschen in ihren Häusern und öffent-
ich. — Und somit ist aller bösen Gesellen Verket-
ern, Verleumden und Warnen vor der rohen Ju-
end zu Schanden gemacht! —

Wie aber alle Deutsche Welt herzlichen und
regen Antheil genommen an diesem Feste, davon
eugen auch die vielen eingekommenen Briefe,
Schriften und Lieder. In Jena waren zu
diesem Feste eine Anzahl Lieder gedruckt worden,
die von fast allen eingeladenen Hochschulen einlie-
fen, als Zeichen der Begeistrung, so die Burschen
mitbrachten, und des edlen Sinnes unsrer Deut-
schen Jugend. Sie erschienen unter dem Nameu:

„Lieder von Deutschlands Burschen
zu singen auf der Wartburg ꝛc. Jena 1817."
Davon einige im Anhange folgen werden. Ein

andres Lied hatte Einer der Mitfeirenden, Ru- dolf Brandes, noch dort drucken lassen, das beim Mahle auf der Wartburg vertheilt wor- Noch ein Andrer, Sand, Bursch von Erlangen hatte einige kurze aber bündige Worte über das Streben aller Deutschen Burschenschaft abdrucken lassen.

Ferner waren 24 auf Schreibpapier gedruckte und gebundene Abdrücke des schönen Volksbuches: „Des Deutschen Volkes feuriger Dank- und Ehrentempel 1815" vom Verfasser eingegangen, davon wenigstens jede Hoheschule einen Abdruck er- hielt, so, daß das Buch in alle Deutsche Welt nun umkreisen wird. Ferner zwei andre Lieder: Die Burschenfahrt nach der Wartburg am 18. Oktober 1817 und: die Protestanten auf der Wartburg am 18. Oktober 1817, davon das erstere hinten abgedruckt ist.

Sodann eine Rede: „Zur Feier des 18. Oktobers im Jahr 1817 auf der Wart- burg,' gedruckt von Berlin kommend, nebst einem Briefe:

„An Einen hochlöblichen Ausschuß der Deutschen Burschenschaft zu Wartburg"

der hier des Abdruckes wohl werth erscheint:

„Einem hochlöblichen Ausschuß der gesammten „Deutschen Burschenschaft thut freundlichst

…, dessen Statuten gedruckt und dessen
…ist kein geheimer mehr und kann unmög-
…irkung haben.

„Hierdurch kund der — — —, daß auch
„er eine Fahrt zur Wartburg habe unter-
„nehmen wollen auf den 18ten Tag des Ok-
„tobers im Jahre 1817 nach Christi Ge-
„burt, daß aber Verhinderung eingetreten
„sei. Wenn sich das eben gefügt hätte,
„würde er auch gern einige Worte zu der
„alldort versammelten wackern Jugend ge-
„sprochen haben, und hatte daher schon im
„Geiste voraus erwogen, was er von dem
„Besten, was er besäße, wohl zu geben im
„Stande sein möchte. Da ihn nun die Ver-
„hältnisse gefangen halten, daß er nicht zu
„Euch kommen und mündlich mit Euch re-
„den kann, so schickt er Euch Inliegendes
„zur Feier des festlichen Tages, dessen Ihr
„Euch zu erfreuen so glücklich sein dürft.
„Nehmt meine Gabe freundlich an, und
„vertheilt sie unter Euch, bewahrt sie auch
„auf, zum Andenken des Festes, zu dessen
„Feier sie ein Geschenk ist."

„Im Uebrigen grüßt Euch freundlich und bittet
„seiner mit Liebe zu gedenken; St — —."

Vor Allem aber ist zu nennen, was der Hof-
rath Fries in Jena hatte abdrucken lassen, und
auch hier im Anhange folgt: „An die Deut-
schen Burschen, zum 18. Oktober 1817."

der Jenaischen schönen Fahne, roth und schwar
mit goldgesticktem großen Eichenzweig auf beid
Seiten, ein Werk und Geschenk der Jenaisch
Jungfrauen an die Jenaische Burschenschaft. D
folgten abermals zwei Fahnschützen, bewehrt u
bewaffnet. Und hinterdrein der lange Zug, je zw
und zwei, alle mit Eichenlaub. Und der Zug g
ernst und still, die Fahne wehte, die Spielleu
spielten und bliesen ein festlich Stück vorauf. S
ging's zum Thor hinaus zur Wartburg auf. Un
viel Volks zog nach und neben her. Auf halb
Wege aber ward Halt gemacht zur Ruh und Ra
zumal für die Spielleute, die auch vorausgin
zur Burg. Der Zug zog weiter hinauf und nah
dem Thore der Burg, wo großherzogliche Wach
den Drang des Volkes wehrte. Da empfingen d
Spielleute den Zug mit fröhlichem Klang und Spi
zogen vorauf und der Zug ging langsam und feie
lich durch die dunkle Thorhalle, wie durch Tod zu
Leben ein in den freien Hof der Burg, wo Go
tes nahe und ferne Berge zur Rechten hineinscha
ten mit ihrem Grün, droben der reine offne Him
mel Gottes herableuchtete, und zur Linken die g
weihten, geheiligten Hallen der Burg wiederha
ten. Da schwoll Allen die Brust vor freudiger Be
wegung des Herzens, und jauchzten still über de
Tag, der ihnen geworden, den Gottestag, de
Bundestag! — So zog der Zug im Hofe die Run

nd, dessen Statuten gedruckt und dessen
, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
Wirkung haben.

e, bis er zum Hofthor gelangte; dort ward die Fahne geschwenkt und durch die zweizeilig stehenden Amtleute durchgehend in die Burg gebracht. Die Amtner schlossen sich zusammen hinterdrein und der Zug folgte in den Rittersaal, berühmt und hohem Andenken geweiht durch den Lieder- und Sangeskampf auf Wartburg und durch die Helden und Herren, die in ihm gewandelt, zumal den Mann dessen Fest gefeiert ward, Luther, den Mann Gottes. Die Eisenacher aber hatten den Saal herrlich und sorgsam schön geschmückt mit grünem Eichenlaub, und viele Bänke gestellt für die Gäste und alle Feirende. Viele ehrsame Bürgersleute der Stadt, manch' hoher Gast und edle Frauen, wohnten der Feier droben bei; auch freuten die Burschen all' sich der Anwesenheit vierer ihrer Lehrer und Meister: Schweizer, Fries, Oken und Kieser.

Und als nun Alle bei einander und Alles still und gesammelt war, nach stillem Gebete, ward das Lied Luthers gesungen: Ein' feste Burg ist unser Gott; und Dürr von Jena (aus Berlin) sang vor. Darauf betrat Riemann von Jena, Ritter des eisernen Kreuzes, (aus Ratzeburg) den Rednerstuhl, und sprach die hinten anhangende gewichtige Rede.

Nach ihm aber trat auf der Hofrath Fries,

getrieben von der Liebe zur Jugend, gebeten w
seinen Jüngern und sprach die Worte:

„Ihr deutschen Burschen!

„Aufgefordert von Euch, zu sprechen, gebe i
„Euch keine Rede, keine Lehre, nur ein Wo
„des Gefühls, ein Wort, ein treues Wort, im N
„men Eurer freien Lehrer ausgesprochen!

„Sei uns gegrüßt, du helles Morgenroth
„nes schönen Tages, der über unser schönes Vat
„land herauf kommt; sei uns gegrüßt, du geis
„warmer, jünglingsfrischer Lebensathem, von dem
„durchhaucht fühle mein Volk!

„Ihr deutschen Burschen!

„Laßt Euch den Freundschaftsbund Eurer Ju
„gend, den Jugendbundesstaat, ein Bild werd
„des vaterländischen Staates, dessen Dienst ihr
„Euer ganzes Leben weihen wollt. Haltet from
„bei Tapferkeit, Ehre und Gerechtigkeit! wie E
„so schön gesagt wurde in schöner Rede, die I
„eben vernommen habt.

„Ihr deutschen Burschen!

„Lasset uns aus dem Freundschaftsbund Eur
„Jugend den Geist kommen in das Leben uns
„Volkes, denn jünglingsfrisch soll uns erwach
„deutscher Gemeingeist, für Vaterland, Freiheit u
„Gerechtigkeit!

„So bleibe Euch und uns der Wahlspruch:
„Ein Gott, Ein Deutsches Schwe

nd, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist kein geheimer mehr und kann unmög
Wirkung haben.

„Ein Deutscher Geist für Ehre und Ge„rechtigkeit!“ —

Und zum Schlusse der Feier betrat Dürr den Stuhl, und sprach den Segen über Alle aus: „Der Herr segne und behüte uns! Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig! Der Herr erhebe sein Angesicht auf uns, und gebe uns seinen Frieden! Amen!“

Darauf schloß das Lied: „Nun danket Alle Gott!“ diese heilige Feier. Und Alle zogen still und gerührt aus dem Saale, zur freien Rast, und vertheilten sich auf Burg und Berg unter Gottes freien Himmel. Um 12 Uhr aber rief aus den Fenstern der Wartburg Trompetenruf zum fröhlichen Mahle, in den Rittersaal. Gar Mancher aus Eisenach speisete mit unter der fröhlichen Jugend; Schweizer, Fries, Oken und Kieser saßen aber mitten unter. Burgvogt und Burgmänner warteten und pflegten ihres Amtes. Gesang, des Gelages bester Gesell, blieb nicht aus; besonders ward gesungen das Bundeslied von E. M. Arndt („Sind wir vereint zur guten Stunde“). Vor allem aber ist zu gedenken der gehaltreichen Ehren- und Lebehoch's, die da ausgebracht wurden. Zuerst, wie sich's ziemt:

„Es lebe die deutsche Freiheit — hoch!“

sodann: „Der Mann Gottes, Luther, lebe hoch!

ferner: der biedere Großherzog von Weimar".

Alle Sieger bei Leipzig leben hoch!

Alle Gefallenen um's Vaterland!"

Vor Allem Schill, Scharnhorst, Frie-sen und Körner: „ehrlich Blut, das für uns gegangen in den Tod!"

— „Den Lehrern der Deutschen Jugend durch Wort und That, den Hortern des Deutschen Lebens: Arndt, Fries und Jahn erschalle ein freudig Lebehoch!"

— „Der löblichen Turnkunst und ihrem Meister!" Hofrath Kieser brachte der edeln Burschenfreiheit ein Lebehoch; Hofrath Schweizer brachte aus: Auf ein fröhliches Wiedersehen über's Jahr! und Hofrath Fries zuletzt: die Freiwilligen von 181 Euch Deutschen Burschen zum Vorbild!

Das Mahl währte bis gegen 2 Uhr. D brach man auf zum Gottesdienst, wo der Generalsuperintendent Nebe von Eisenach ei-ne herzliche wackere Rede hielt.

Nach beendigtem Gottesdienst zogen alle Bur-schen auf dem Markte eine lange Reihe, ihnen ge-genüber rückte der Eisenachische Landsturm, Fußer und Reiter, aber Alle zu Fuß, auf; Beide

sey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
ne Wirkung haben.

Fahnen traten in der Mitte zusammen. Man brachte mehre Lebehochs aus und sang dann eigends gedruckte Lieder über die Tagesfeier. Sodann trat eine Turnerschaar aus den Burschen zusammen und turnte, soviel es die Zeitkürze zuließ; fast Alle in Turnzeug. Man trieb mehre Laufübungen, dann Bockspringen, einen großen Ziehkampf am langen Ziehtau, ferner mehre Kletterarten *) und Andres mehr. Der hereinbrechende Abend ließ nicht gar viel zu. Um 6 Uhr aber leuchteten die Fackeln auf, und die Stadt war hell davon erleuchtet, und oben am klaren Sternenhimmel schien der Mond. Da brach der lange ernste Fackelzug, je zwei und zwei, auf, aus der Stadt ziehend zum Wartenberg **). Daselbst hatte der Landsturm bereits die Feuer angezündet und empfing den Zug. Der Wind blies schneidend und kalt. Der Zug schloß den Kreis, und nachdem das Lied: „Des Volkes Sehnsucht flammt" ***) gesungen, sprach Rödiger (vom Rheine) Bursch von Jena, mit dem Schwert bewaffnet, eine herrliche schöne Rede zu den versammelten

*) S. Jahn's Deutsche Turnkunst. Berlin 1816.

**) S. Thon: Schloß Wartburg. 3te Auflage. Eisenach 1815. S. 6—8. Die Leute sprechen's gewöhnlich Wadenberg.

***) S. hinten.

Brüdern. *) Nachdem nun die Rede geen
und nach kurzer Rast traten Mehre beisamm
hervor in den Kreis, der Eine mit einer H
und Höllengabel, ein Andrer mit einem bücherv
len Korbe und so Andre mehr. Darauf trat Ein
nähet zur Flamme und sprach folgende Worte:

„Bursche! Brüder!

„Es war am 10ten des Heil- oder Chri
monds im Jahre des Herrn 1520, als Luth
zu Wittenberg vor das Elsterthor hinauszo
begleitet von vielem Volk und auch den Bursch
der hohen Schule und schürte ein großes Feuer a
darein er des Papstes Bücher und seine Bulle w
mit den Worten; „Weil du gottloses Buch d
Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe m
verzehre dich das ewige Feuer!" Das that Lu-
ther mit dem Feinde der Glaubensfreiheit, m
dem Widerchrist! So wollen auch wir durch d
Flamme verzehren lassen das Angedenken derer,
das Vaterland geschändet haben, durch ihre R
und That, und die Freiheit geknechtet und
Wahrheit und Tugend verleugnet haben in Leb
und Schriften.

„Nicht aber aus eitel Nachahmung und
Nachspiels Willen, auch nicht vermessen wir un
Luther, dem Manne Gottes, uns gleich

---

*) Die Rede ist besonders gedruckt erschienen.

sey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
e Wirkung haben.

achten und stellen, sondern darum soll's geschehen, daß alle Deutsche Welt schaue, was wir wollen; daß sie wisse, weß sie dereinst von uns sich zu verhoffen habe. Es ist wohl der rechte Augenblick gekommen in dieser heiligen Stunde, zu zeigen aller Deutschen Welt, weß Geistes Kinder wir sind, welchen Geist wir meinen, daß blühen und gedeihen müsse im Vaterlande; welche Hehrgedanken das Leben erhalten und gestalten sollen, und wie mit der mildheiligen Liebe wir paren sollen den tiefen grimmigen Haß wider das Böse und Verkehrte und darum wider alle Bösen und Buben im Vaterlande. Das soll unser Volk erfahren, das ist der treibende Gedanke zu diesem ernsten Schritte, der Manchem ein Gericht sein wird seiner Thaten, Gedanken und Schriften. Wahrlich wir hätten des Zeuges überlang zu brennen und brandmarken, auch andrer Völker Schriften, so die ganze Welt verdorben haben, wann wir allen schlechten und bösen Machwerken ihr Recht und Gericht geschehen ließen. Aber diese Feuerbände hier mögen als die Vertreter und Reigenführer der ganzen Sippschaft büßen! — So tretet denn heran zu dem zehrenden Fegfeuer, und schauet, wie Gericht gehalten wird über die Schandschriften des Vaterlandes. Möge das höllische Feuer sie alle verzehren und vernichten, wie arge Tücke oder die Jämmerlichkeit und Erbärmlichkeit sie eingab!" —

Darauf begann er folgende Schriften in di-
ser Folge laut zu verlesen. Und nachdem er jed-
Buch vornehmlich gerufen, zeigte ein Andrer d-
Titel großmächtig auf einerseits nacht=, tod= un-
höllenschwarzem Papiere geschrieben, allen Umst-
henden zur Ansicht vor, und ein Dritter warf jed-
Mal mit der Gabel das beigehörige Buch in d-
Flamme. Der ganze Kreis aber schrie laut un-
voll einstimmend zu jedem Wurf und Ruf: „In-
Feuer!"

[Die zwischenstehenden eingeklammerten Wor-
sind Anmerkungen Einzelner, die bei jede-
Buch dazu gemacht wurden.]

F. Ancillon: Ueber Souverainität und Staat-
verfassungen 1814.

[Frohne Du fortan dem Zwingherren d-
Hölle!]

Fr. v. Cölln: Vertraute Briefe 1807.
Freimüthige Blätter
und andre Schandschriften dessel-
ben.

[Will ein undeutsches Preußenthum, h-
die löbliche Turnkunst verketzert rc.]

Crome: Deutschlands Krisis und Rettung.

Dabelow: Der 13te Artikel der Deutsche-
Bundesacte. 1816.

[Wer kennt den Gesellen nicht und sein Ge-
schrei?]

-nd, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist kein geheimer mehr und kann unmög-
Wirkung haben.

Karl Ludw. v. Haller: Restauration der Staatswissenschaft oder Theorie des natürlich geselligen Zustandes, der Chimäre des künstlich bürgerlichen entgegengesetzt.

[Der Gesell will keine Verfassung des Deutschen Vaterlandes!]

H........: Die Deutschen Roth- und Schwarzmäntler.

D. J. P. Harl: Ueber die gemeinschädlichen Folgen der Vernachlässigung einer den Zeitbedürfnissen angemessenen Policei in Universitätsorten überhaupt und in Ansehung der Studirenden ins Besondre. 1811.

[Fahre hin, du böser Feind und Widersacher der edlen Jugendfreiheit!]

Ein Wort zur Beherzigung von Immermann.

Janke: Der neuen Freiheitsprediger Constitutions-Geschrei.

[Pfui dich, du Zwingherrnprediger!]

Kotzebue: Geschichte des Deutschen Reiches, von dessen Ursprung bis zu dessen Untergange.

Ludw. Theobul Kosegarten: Rede, gesprochen am Napoleonstage 1809.

[Dies Buch frevelt an dem Vaterlande und an der Kunst der Rede, weil es gar redekünstlich geschrieben und den Zwingherrn abgöttisch verehrt.]

2. Geschichte meines funfzigsten Lebensjah-
res 1816.

3. Vaterländische Lieder ꝛc.

K. A. v. Kamptz: Codex der Gensd'armerie.

W. Reinhard: Die Bundesacte über Ob, Wan
und Wie? Deutscher Landstände. Heidelber
1817.

[Der Kerl muß brühwarm gepfeffert un
gesalzen werden! — Es sind erst 8 Boge
etwa erschienen.]

Schmalz: 1. Berichtigung einer Stelle in de
Bredow-Venturinischen Chronik für das Jah
1808. und die beiden darauf folgenden Ge-
schreibsel.

[Das Buch ist wider den redlich strebenden
Tugendbund, den Vaterlandsbund in der
Noth, geschrieben, und somit wider die
Tugend. Die drei Wische, rief einer noch
Gänse-, Schwein- und Hundeschmalz; Al-
les aber ohne Salz!]

Saul Ascher: Germanomanie.

[Wehe über die Juden, so da festhalten an
ihrem Judenthum und wollen über unser
Volksthum und Deutschthum spotten und
schmähen!]

Chr. v. Benzel-Sternau: Jason, eine Zeit-
schrift (1808—10).

sey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
ne Wirkung haben.

Werner: Weihe der Kraft,
Die Söhne des Thales.

Karl v. Wangenheim: Die Idee der Staatsverfassung, mit Rücksicht auf Würtembergs alte Verfassung, 1815.

[Der Mensch knechtet und frohnet dem Zwingherrn klar und offenbar.

Der Code Napoleon und Zachariä über denselben.

[Wer Pech angreift, besudelt sich!]

Wadzeck, Scherer und alle andre schreibende, schreiende und schweigende Feinde der löblichen Turnkunst!

[In's Feuer mit den Wichten! In's Feuer! —]

Die Statuten der Adelskette.

[Die Hundekette der Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit! Eine wahre Höllenkette!]

Allemannia:

[die allerlei Männer und Mannschaften will, aber nicht Ein Deutsches Vaterland, die Verkappte, die solchen Namen zur Hel- und Nebelkappe trägt]

und alle andre das Vaterland schändende und entehrende Zeitungen.

Alle diese Zeit- und Tagesgeschreibsel wollten gar nicht brennen; einige meinten, sie seien zu wäßrig, andre meinten, diese Feuerbrände wären

schon längst zu Asche verglimmt. — Zu gu
nun brannten noch hell auf:

Ein Schnürleib:

> [Es hat der Held und Kraft-Ulan
> Sich einen Schnürleib umgethan,
> Damit das Herz dem braven Mann
> Nicht in die Hosen fallen kann!]

Zum Andern:

**Ein Pracht-, Prahl- und Patentz**

Zum Dritten und Letzten:

Ein großmächtiger Corporalstock.

[Diese drei aber brennen als würdi
treter ihrer Brüder- und Sippsch
die Hauptleute und Flügelmänner
maschendienstes, die Schmach des
heiligen Wehrstandes.]

Zuletzt nun, nachdem all' das Zeug ver
verdampft und verloht war, ward noch gesun
Reim [nach der Weise: Ein freies Leben
wir ꝛc.]:

> Zuletzt nun rufet Pereat
> Den schuft'gen Schmalzgesellen!
> Und dreimal Pere-Pereat!
> So fahren sie zur Höllen!
> Auf! Auf! mein Deutsches Vaterlan
> Ihr Brüder! reichet euch die Hand
> Und schwört: so woll'n wir's halten

---

ey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und desse
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög
Wirkung haben.

Darauf ward noch gar manch schön Liedlein esungen und manch wacker Wort gesprochen, bis Mitternacht hereinbrach. Da kam der Landsturm nd holte die Bürschen ab; und zogen Alle brüderich zur Stadt, wo noch spät Gott gedankt und em Großherzog ein Lebehoch gerufen ward.

Gar Viele aber setzten sich noch zusammen zu rautem Gespräch beim Becherklang. —

Am Morgen des 19ten gegen 9 Uhr zogen alle Bürschen wieder hinauf zur Wartburg, und hielten dort im Rittersaale eine große Versammlung aller Deutschen Burschenschaft! Zuerst trat Scheidler auf, und verkündete den Zweck der Zusammenkunft und forderte auf zu reden, wen der Geist triebe.

Nach ihm trat Rödiger auf und sprach etwa so:

„Hört einmal, ihr Bursche! Wir wollen vor allen Dingen den Mann hören, der fromm ist und Deutsch wie Einer, und der's gut mit uns meint, wie wir's Alle mit einander meinen."

Und verlas nun mit herzlicher Stimme die gedruckte Rede von Fries (An die Deutschen Burschen). Und endete also ungefähr: „So spricht der Mann zu uns, der Lehrer der Deutschen Jugend durch Wort und That, damit, wie die Liebe uns zusammengeführt hat, als Brüder, so auch die Liebe

worden vor vier Jahren in der großen Zeit, und man will die Brüder wieder trennen; man hat an- gerufen den Gott der Wahrheit, Gerechtigkeit und der Ehre in allen Herzen, da Er allein nur retten konnte; um nun mit ihm und dem Volke ein Nar- renspiel zu spielen. — Von wem erwarten wir nun das Andre? ich sage euch, ihr Deutschen Jüng- linge, o könnt' ich's donnern in euer Herz! — Wir sind dazu berufen, die wir Träger sein wol- len der Wissenschaft, Prediger des wahrhaftigen Gei- stes im Volk, und des Volkes wackre lebendige Vor- bilder, und es gehen viele vor und mit uns den- selben Weg. — Darum lasset uns einig sein! Der Herr selber hat uns zu Brüdern gemacht; laßt uns Brüder bleiben! Laßt uns das Große und Ewige nicht vergessen über kleinliche Dinge, die uns Ein- zelne vielleicht trennen! Lasset uns dienen Alle dem ewigen Lichte in unserm Herzen, das in unsrer Brust brennt, daß es auch flammen möge in vie- len andren Herzen, und das Volk nicht zu Grunde gehe in stumpfer Gewohnheit und ehrloser Frohne! Lasset nur den Geist bei uns sein, der sich nicht ausspricht mit Worten, wie er jetzt bei uns ist, die Busen durchwärmt und aus den Augen leuchtet; dann werden wir auch die Formen leicht finden, die ihn tragen sollen, denn die Form und der Buch- stabe allein hat noch nie den Geist geboren, sondern ihn stets getödtet. — Des Tages aber wollen wir

...Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen ...ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög- ... Wirkung haben.

tets gedanken, und seiner Begeisterung in der Enge
ind Kälte des Lebens; aber ich sage euch, nur
ann wird's hell, warm und frei werden für uns
ind die Zukunft, wenn wir Brüder in Gott sind
ind bleiben!"

Nachdem R. so etwa gesprochen, jauchzten Alle
aut auf vor Lieb' und Lust, weil's Allen aus dem
Herzen geklungen und losgerungen war.

Da trat ein Gießner Landsmannschafter auf,
vohl gerührt von dem Allen, und meinte, es sei
er rechte Augenblick gekommen, die trüben wirren
Verhältnisse zwischen den dortigen Landsmannschaf-
en und denen, so Eine Burschenschaft wollten,
echt darzulegen in der Wahrheit: Sie hätten auch
vohl gefehlt, aber jene nicht minder. Manches
erb widerlegend antwortete ihm Buri. Da rief
Scheidler: „Hier ist nicht der Ort zu streiten
nd zu rechten; lasset die traurig trüben Dinge und
lles Alte fahren, und vergeben und vergessen sein.
Wir rufen euch Alle zu: Versöhnet euch." Und
n Sale scholl's wieder: „Ja, versöhnet euch!" —
Da trat Buri auf, und sprach: „Wer will meine
Hand zur Versöhnung?" Und Jener schlug ein.
Und Alle jauchzten. Und Rödiger rief in der
reude: „Hört einmal! ihr Burschen alle! wie die
ns ein Beispiel gegeben haben der Versöhnung,
wollen wir Alle nachfolgen; vergessen sei alles
ergangene, und für eine frische Zukunft wollen

wir als Brüder zusammenstehen!" Und
schlugen ein und gaben sich Alle die Bruder
und den Bruderkuß; und waren Alle einmüthig
einander in der Stunde der Weihe. Rödi
sprach ferner: „Da wir dann Alle so einm
erfüllt sind vom Geist der Liebe und Freiheit
mein' ich, besiegeln und salben wir Alle diesen
derbund der Eintracht, die uns so lange gefehlt
durch den Genuß des heiligen Abendmahls.
sieht ja Jeder von selber ein, daß davon nich
Rede sein kann, daß Alle zusammen gingen, son
Alle und Jegliche nur, die vom Geist getrieben
zu Beruf fühlen."

Darnach verließen Alle die Wartburg lie
füllt, und um drei Uhr Nachmittags zogen Alle
und ernst in die Kirche. Fast Alle hatten die
sangbücher ihrer Bürger unter dem Arme.
standen alle die jungen Wehren des Vaterla
zum Bundesmahle des Herrn vereint, verbu
zur Liebe auf Leben und Tod. Und nachdem
Alle das Brot und den Wein des Herrn ge
hatten, zogen sie still Jeder seines Weges.
dem Markt aber unter Gottes freiem Himmel
melten sich um Robert Wesselhöft von
noch gar Viele, und er sprach herzliche Wor
ihnen; nach ihm Plehwe aus Lithauen,
frommes ritterliches Heldenkind, gar fromme
gottinnige Worte. Viele aber schnürten ihren

dessen Statuten gedruckt und dessen
kein geheimer mehr und kann unmög
kung haben.

deś und zogen von dannen in ihre Heimat, herzlichen Abschied nehmend von allen Brüdern, mit sich nehmend das brünstige Angedenken an die hehren heiligen Stunden der Weihe und des Beisammenseins, und die heiße Liebe und Strebelust für das Heil des Vaterlandes und seine Einheit und Einigkeit. Die Meisten aber zogen am 20ten des Morgens ab, aus allen Thoren Eisenachs.

So trennten sich Alle; Alles war verschwunden, aber die Erinnerung wird bleiben und muß bleiben; und diese Tage der Weihe werden bald ihre Früchte zeigen. Gott gebe Sonnenschein und Gedeihen!

---

# Anhang.

## Rede, im Rittersal auf der Wartburg gehalten von Riemann.

Ein schwerer Auftrag ward mir zu Theil, als man von mir forderte, ich sollte an diesem der Erinnerung einer großen Vergangenheit geweihten Orte zum Beginn unsers gemeinsamen Burschenfestes das Wort nehmen, und vor Euch, meine versammelten Brüder, reden von dem großen Gedanken, der seine

Herbeiführung nothwendig machte, reden von ſ
Beziehung auf unſer Deutſches Vaterland. — N
mer hätte ich zu ſolch kühnem Unternehmen
hinreißen laſſen, hätte nicht die Hoffnung mich
geiſtert, vielleicht auf eine oder die andere
durch ſolche Worte ein Schärflein beizutragen
des Vaterlandes Nutzen und Frommen. Da
muß ich von euch fordern, und ich bin gewiß, m
Bitte wird Eingang bei Euch finden, daß ihr
künſtlich gearbeitete Reden erwartet, ſondern
Sprache eines Herzens, das erfüllt iſt von
Gedanken an Freiheit und Vaterland, die herzli
Worte eines Eurer Brüder, der mit euch allen
einem und demſelben Ziele ſtrebt.

Zuerſt begrüß' ich im Namen der Jenai
Burſchenſchaft Euch alle, ihr freien Brüder, di
hieher, zum Theil aus den entfernteſten G
Deutſchlands gekommen ſeid, gemeinſchaftlich
uns das Wiedergeburtsfeſt des freien Gedan
und das Errettungsfeſt des Vaterlandes aus ſch
lichem Sklavenjoch zu feiern. Nehmt für die
reitwilligkeit, mit der ihr unſerer Einladung will
tetet, unſern Dank, und in dieſem die Verſicher
daß wir überzeugt ſind von Eurer vaterländi
Geſinnung, und von dem heiligen Willen Eures
müthes, für des Vaterlandes Wohl nach E
Kräften Alles zu thun. Seid uns willkomme
dieſen heiligen Mauren! —

nd, deſſen Statuten gedruckt und deſſen
iſt kein geheimer mehr und kann unmög-
Wirkung haben.

Zum Beginn nun meiner Rede ist es nöthig, daß wir uns verständigen über den Zweck unserer Zusammenkunft, der nach meiner Ansicht dieser ist und kein anderer sein kann: daß wir gemeinschaftlich das Bild der Vergangenheit uns vor die Seele rufen, um aus ihr Kraft zu schöpfen für die lebendige That in der Gegenwart; daß wir gemeinschaftlich uns berathen über unser Thun und Treiben, unsere Ansichten austauschen, das Burschenleben in seiner Reinheit uns anschaulicher zu machen suchen; und endlich, daß wir unserm Volke zeigen wollen, was es von seiner Jugend zu hoffen hat, welcher Geist sie beseelt, wie Eintracht und Brudersinn von uns geehrt werden, wie wir ringen und streben, den Geist der Zeit zu verstehen, der mit Flammenzügen in den Thaten der jüngsten Vergangenheit sich uns kund thut.

Wie ich mich nun aber wende zum Werke Luthers, und seine Größe und Erhabenheit mit dem Gedanken zu umfassen suche, da fliehen mich wieder die Worte, und ich möchte verstummen vor dem allmächtigen Geist, der so deutlich sich erkennen läßt in dem, was Luther that. Schon war einem Sturz des Papstthums durch manche edle Geistesthat der Weg gebahnt, noch leuchtete aus dem dunkeln Anfang des 15. Jahrhunderts in das folgende das öfter wieder angefachte Feuer hinüber, in dem Hussens Geist verklärt ward. Langsam nur durfte sich das

Größte und Schönste, was der Mensch besitzen ka
die Freiheit und Reinheit des Glaubens entwicke
es mußte durch Feuer geläutert werden. Als aber
Zeit erfüllt war, da erweckte Gott aus den dun
Mauren eines Augustiner-Klosters einen Mann, zu
künden eine bessere Lehre, umzustürzen die römis
Wechslertische, die Welt zu befreien von den schm
lichsten aller Fesseln, den Geistesfesseln. Ausger
mit großen Tugenden und Eigenschaften trat Lu
auf, voll Gottvertrauen und Gottesfurcht,
Menschenfurcht; erschütterte mit Riesenkraft den
mischen Fels bis in seine Grundfesten, kühn
stellend den Satz, daß es ein frei Ding sei
den Glauben, darzu man niemand könne zwin
denn einem jeglichen liege seine eigne Gefahr da
wie er glaube, und müsse jeder für sich sehen,
er recht gläube. Durch Abschaffung vieler gr
Mißbräuche wirkte er wohlthätig für alle Vö
am meisten aber für sein Deutsches Volk, den
die heilige Schrift, dem er den Gottesdienst de
gab, dem er den unendlich reichen Schatz s
Sprache aufschloß. Schon dies Verdienst hat
unsterblich gemacht. Tadelt ihn nicht, als hab
seines Volkes Zwietracht und Zerrissenheit herb
führt; das war die Schuld seiner Gegner, die
liches und menschliches Recht anzuerkennen versch
ten. Darum soll er auch von uns gepriesen
den als der erste und größte Mann seiner Zeit,

nd, dessen Statuten gedruckt und dessen
. ist kein geheimer mehr und kann unmög-
Wirkung haben.

der Mann Gottes und des Volks, deß Name unverläßlicher in seines Volkes Herzen lebt, als Erz und Stein ihn aufbewahren können. Denen aber unter uns, die als künftigen Beruf die Verkündigung des Glaubens und die Lehre des göttlichen Wortes sich erkoren, soll und wird er stets ein lebendiges Vorbild bleiben, in demüthiger Anerkennung menschlicher Unvollkommenheit, in ehrfurchtsvollem Schauer vor der Unendlichkeit Gottes, nach Wahrheit zu forschen, jeglicher Tugend zu huldigen.

Der Gottes-Glaube, dessen Reinheit Luther uns wieder gegeben, kann nur dann dem Menschen das werden, was er sein soll, wenn er fußet im vaterländischen Boden, wenn er seine Anwendung findet im Vaterlande, durch dieses im bürgerlichen Wirkungskreise und weiter im häuslichen Leben. Ohne die innigste Betrübniß können wir deßhalb die Jahrbücher der Deutschen Geschichte nicht aufschlagen, denn wir sehen, wie so ganz trübe diese schöne Seite des Lebens daliegt, wie einem verderblichen Weltbürgersinn die Vaterlandsliebe weichen muß. Allem Großen und Schönen war die Bahn gebrochen, unaufhaltsam schritten unsere Weisen vor, in jeglicher Wissenschaft erreichend, was frühere Zeiten nicht zu denken vermochten, keinem andern Volke nachstehend. Das Vaterland aber ward vergessen und mit ihm seine Tugend und Sitte. Im

grimmigen Bruderkriege fanden Deutsche ihre
daran, Deutsche zu morden, im Krieg mit
Auslande fochten sie als Söldlinge gegen ihre
der. Deutschlands Fürsten, sie sollten die Vors
sein für des Reiches Herrlichkeit und ewigen R
vergaßen über ihrer Länder scheinbaren Vortheil
gemeinsame Wohl. Die Stämme der Deut
standen in vielen Verhältnissen immer getrennt
feindlich gegen einander und festeten die Trenn
Das Deutsche Volk, sonst geehrt und gefürc
mußte zum Gespött dienen dem Gemeinen, —
Edlern zum Gegenstand des tiefsten Mitleids
Trauer. Weil wir aber die ewigen Gesetze,
Völkern von der Vorsehung weise vorgeschrie
nicht befolgten, Volksthümlichkeit und des V
lands Einigkeit verachteten, so mußte die S
Gottes über uns kommen. Sie kam über
durch den Arm des wälschen Volks, das, anf
zur Freude der Welt, der Freiheit Fackel ent
dend, bald der frühern Schwüre, nur für
eignen Heerdes Sicherheit und Unabhängigkei
kämpfen, uneingedenk ward, und einer schändli
Raub- und Herrschsucht Raum gab. Auch
wurden geknechtet und seufzeten Jahrelang in sch
lichen Ketten. Da allmählich ward die S
sucht rege nach der verloren gegangenen Frei
nach der Herstellung des zertretenen Vaterlan
bald ward sie laut und Alles rief nach einem

sey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
ne Wirkung haben.

ter. Endlich loderte uns die Flamme der Freiheit empor, in dem Brande Moskau's; wir verstanden die Stimme Gottes und folgten ihr. Was das erwachte Volk zu opfern versprach, im Gefühl der erlittenen Schande, im Bewußtsein der verjüngten Kraft und im Vertrauen auf den allmächtigen Gott, deß zeugen die Blutgefilde von Lützen und Bautzen. Auf den Ebnen Schlesiens, wo des alten Feldmarschalls Donnerstimme den Wälschen die Flucht gebot, auf den Feldern der Mark, wo Bülow's Schaaren bewiesen, daß Deutschland noch nicht arm sei an Helden, in den Gebirgen Böhmens, wo treue Bundesgenossen redlich mitkämpften, verkündete sich die Stimme des ewigen Geistes der Gerechtigkeit; am lautesten aber und am herrlichsten, als am 18. des Wein-, nun des Siegmonds 1813 die Fluren Leipzigs zum Winnfelde umgeschaffen wurden.

Zum vierten Male, meine verf. Br., werden heute die Freudenfeuer gen Himmel lodern, uns zu erinnern an das Geschehene, und zu mahnen auf die Zukunft. Vier lange Jahre sind seit jener Schlacht verflossen; das Deutsche Volk hatte schöne Hoffnungen gefaßt, sie sind alle vereitelt; Alles ist anders gekommen, als wir erwartet haben; viel Großes und Herrliches, was geschehen konnte und mußte, ist unterblieben; mit manchem heiligen und edlen Gefühl ist Spott und Hohn getrieben worden. Von allen Fürsten Deutschlands hat nur Ei-

ner sein gegebenes Wort gelöst, der, in dessen frei
Lande wir das Schlachtfest begehen. Ueber sol
Ausgang sind viele wackre Männer kleinmüthig
worden, meinen, es sei eben nichts mit der vie
priesenen Herrlichkeit des Deutschen Volkes, z
sich zurück vom öffentlichen Leben, das uns so s
zu erblühen versprach, und suchen in stiller Besc
tigung mit der Wissenschaft Entschädigung da
Andre sogar ziehn vor, in ferneren Welttheilen,
neues Leben sich regt, ein neues Vaterland zu
chen.— Nun frage ich Euch, die ihr hier vers
melt seid in der Blüthe Eurer Jugend, mit a
den Hochgefühlen, welche die frische junge Lebe
kraft giebt, Euch, die ihr dereinst des Volkes Leh
Vertreter und Richter sein werdet, auf die
Vaterland seine Hoffnung setzt, Euch, die ihr z
Theil schon mit den Waffen in der Hand, alle a
im Geist und mit dem Willen für des Vaterlan
Heil gekämpft habt; Euch frage ich, ob ihr sol
Gesinnung beistimmt? Nein! Nun und nimm
mehr! In den Zeiten der Noth haben wir Go
Willen erkannt, und sind ihm gefolgt. An d
was wir erkannt haben, wollen wir aber auch
halten, so lange ein Tropfen Bluts in unsern Ad
rinnt; der Geist, der uns hier zusammengeführt,
Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit, soll uns
ten durch unser ganzes Leben, daß wir, Alle B
der, Alle Söhne eines und desselben Vaterlan

dessen Statuten gedruckt und dessen
kein geheimer mehr und kann unmög-
kung haben.

ine eherne Mauer bilden gegen jegliche äußere und innere Feinde dieses Vaterlandes, daß uns in offner Schlacht der brüllende Tod nicht schrecken soll, den heißesten Kampf zu bestehen, wenn der Eroberer droht; daß uns nicht blenden soll der Glanz des Herrscherthrones, zu reden das starke, freie Wort, wenn es Wahrheit und Recht gilt; — daß nimmer in uns erlösche das Streben nach Erkenntniß der Wahrheit, das Streben nach jeglicher menschlichen und vaterländischen Tugend. — Mit solchen Grundsätzen wollen wir einst zurücktreten ins bürgerliche Leben, fest und unverrückt vor den Augen als Ziel das Gemeinwohl, tief und unvertilgbar im Herzen die Liebe zum ewigen Deutschen Vaterlande. Du Mann Gottes, du starker Fels der Kirche Christi, der du mit eisernem Muthe gegen die Finsterniß ankämpftest, der du auf dieser Burg den Teufel bezwangst, nimm unser Gelübde an, wenn dein Geist noch in Gemeinschaft mit uns steht! Euch, Geister unserer erschlagenen Helden, Schill und Scharnhorst, Körner und Friesen, Braunschweig-Oels und ihr andern alle, die ihr euer Herzblut vergossen habt für des Deutschen Landes Herrlichkeit und Freiheit, die ihr jetzt über uns schwebt in ewiger Klarheit und mit hellem Blick in die Zukunft schaut, euch rufen wir auf zu Zeugen unsers Gelübdes. Der Gedanke an euch soll uns Kraft geben zu jedem Kampfe, fähig machen zu je-

der Aufopferung. So wie euch der Dank e
Volkes bleiben wird, und sein Segen euch ge
ist in euer Grab, so seien uns auch gesegnet alle
welche für des Vaterlandes Wohl, für Recht
Freiheit erglüht sind, dafür leben und mit Wort
That wirken. Verderben und Haß der Guten
denen, die in niedriger schmutziger Selbstsucht
Gemeinwohl vergessen, die ein knechtisches Leben
nem Grab in freier Erde vorziehn, die lieber
Staube kriechen, als frei und kühn ihre Stimme
heben gegen jegliche Unbill; die, um ihre
bärmlichkeit und Halbheit zu verbergen, unsrer
ligsten Gefühle spotten, Begeisterung und vater
dischen Sinn und Sitten für leere Hirngespin
für überspannte Gedanken eines krankhaften Gemü
ausschreien! Ihrer sind noch viel; möchte bald die
kommen, wo wir sie nicht mehr nennen dürfen!

Ewiger allgütiger Gott, der du dein tre
Volk erweckt hast aus der Finsterniß, der du es
leuchtet hast und ihm den Weg geöffnet zu deiner
nen Erkenntniß, der du dein gebeugtes und zer
nes Volk aus den Fesseln der Zwingherrschaft
Knechtschaft erhoben hast zur Freiheit, höre das Fle
deiner Kinder, die hier im Staube vor dir sich
gen; laß unser Gebet dir wohlgefällig sein! S
gnädig herab auf unser Deutsches Vaterland, laß
gedeihn in Freiheit und Gerechtigkeit, zu deiner E
zu deinem Ruhme! laß es gedeihn in Einigkeit

ssen Statuten gedruckt und dessen
in geheimer mehr und kann unmög-
ng haben.

Treue, daß noch späte Enkel den Tag preisen, wo
du uns der Freiheit Thor geöffnet. — Laß gesegnet
sein diesen Tag, daß er stets wiederkehre zur Freude
deines einigen dankbaren und freien Volkes! Amen!

---

Rede von Fries.

## An die Deutschen Burschen.

Zum 18. October 1817.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers
Und Gotte, was Gottes ist.

Deutsche Jünglinge! Ihr steht auf
dem Boden der Weihe!

Welcher Weihe? Von hier aus gab Luther,
der Mann Gottes, das deutsche Wort der ewigen
Wahrheit dem deutschen Volk! — Und entzündete
den Kampf, den blutigen Kampf um Geistesfreiheit,
Bürgergleichheit!

Wie deuten wir uns dieses Zeichen? Zur
Warnung oder zur Ermunterung? Dem Dienste
des Geistes der Wahrheit deuten wir es! Der
Geist der Wahrheit aber ist nicht nur der Besänftiger,
er ist zugleich der Rächer und Retter! Auch
wir harren seines Dienstes, so seien die Zeichen
der Vorzeit uns Zeichen der Ermunterung!

Jesus Christus unser Herr und Meister leh
die entschleierte ewige Wahrheit, die Lehren d
Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, — Ki
dern und Greisen vernehmlich. Ehe er aber, Zeu
der Wahrheit seiner Lehre, ans Kreuz geschlage
ward, da sagte er seinen Jüngern: Ich bin g
kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erde
was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Ab
ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Tauf
und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werd
Meinet ihr, daß ich hergekommen bin, Friede z
bringen auf Erden? Ich sage, Nein! sondern Zwi
tracht! — — Ich will den Vater bitten, und
soll euch einen andern Tröster geben, daß er b
euch bleibe ewiglich, — den Geist der Wahrheit! —
Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könn
es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Ge
der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in al
Wahrheit leiten. Derselbige wird mich verklär
denn von dem Meinen wird er's nehmen und eu
verkündigen. Alles, was der Vater hat, das
mein, darum habe ich gesagt, er wird's von de
Meinen nehmen und euch verkündigen!

Besänftigend hat dieser Verkündiger auch unse
Vorfahren rauhe doch gesunde Kraft ergriffen u
zum Glauben geführt. Aber an die Stelle himm
lischer Wahrheit und irdischer Gerechtigkeit u
Liebe trat bald römische Mönchsherrschaft, verhüll

...ey.
...und, dessen Statuten gedruckt und dessen
...l. ist kein geheimer mehr und kann unmög-
Wirkung haben.

ie Wahrheit in ihre todte Sprache und verkaufte Glaubenstrost um Geld. Viel Zeugen Gottes, über die der Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit ausgegossen wurde, kämpften gegen die Macht der Finsterniß und erlagen, bis endlich der Geist der Wahrheit unsre hohen Schulen von der Macht der Mönche befreite und so dem Sieger den Weg bahnte, der zu Wittenberg der Mönche Recht, der Mönche Entsündigungskram verfluchte und dem Volke in seiner lebendigen Sprache Andacht und Weisheit brachte. — Und wohin Luthers siegender Ruf erscholl, da erwachte freies Geistesleben im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit! Der Verkündiger, der ihn trieb, trieb durch ihn alle Volkskraft der letzten Jahrhunderte zu deutscher Geistesbildung und zu aller Entfesselung des Gedankens, aller Ausgleichung der Bürgerrechte, von dem an, was in den Niederlanden geschah, bis zu den Freistaaten in Nordamerika!

So ließ der Verkündiger des heiligen Feuers Flammen brennen — oft in heißer, verzehrender Glut! Denn er ist der Kämpfer für die Gerechtigkeit, von dem Jesaias nach Luthers Verdeutschung singt: „Wer ist der, so von Edom kommt, mit röthlichen Kleidern von Bazra? der so geschmückt ist in seinen Kleidern und einher tritt in seiner großen Kraft?“

„Ich bin's, der Gerechtigkeit lehr[...] und ein Meister bin zu helfen!"

„Warum ist denn dein Gewand so rothfar[...] und dein Kleid wie eines Keltertreters?"

„Ich trete die Kelter alleine, und [...] niemand unter den Völkern mit mir. Ich habe [...] gekeltert in meinem Zorne, und zertreten in mein[...] Grimme. Daher ist ihr Vermögen auf meine Kle[...] der gespritzt und ich habe alle mein Gewand be[...] delt. Denn ich habe einen Tag der Rache m[...] vorgenommen; das Jahr, die Meinen zu erlösen, [...] gekommen."

Unterthan diesem Kämpfer fü[...] Wahrheit und Recht tretet Ihr, deut[...] sche Jünglinge, an die Flammen der Er[...] innerung, der Erinnerung an die Leipzig[...] Schlacht und die andern Tage des deutschen Si[...] ges, die vor ihr her gingen, ihr folgten; der E[...] innerung an deutsche Siegerkraft!

Jünglinge! Euch lehrten Eures Lebens Morge[...] träume den fröhlichen Waffentanz üben und liebe[...] Euch klingt es im entfesselten Deutschland wieder:

Wir kühnes Volk, wir haben Jünglinge
Mit leichten Blumenschilden und schönen Wunden,
Die lieber sterben als leben,
Wann's gilt für die Freiheit!
Wir kühnes Volk, wir haben Männer und Greise
Mit großen schönen Narben der Schlacht,

[...]und, dessen Statuten gedruckt und dessen [...] ist kein geheimer mehr und kann unmög[...] Wirkung haben.

Die lieber sterben als leben,
Wann's gilt für die Freiheit!

So stärkte Euch der, der die Tage der Rache ordnet, im Gefühl eigener Tapferkeit! Nun forschet: Wie sollen wir uns seinem Dienste ferner weihen? Wie zu seinem Dienste verbünden?

Geist heischt der Ueberwinder; Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit! Ehre und Keuschheit ist der Weihespruch seiner Priester und Krieger! Denen aber, die diese Weihe empfingen, wirbelt mahnend die Lohe empor, mahnend an den heiligen Ernst der Gesinnungen für deutschen Gemeingeist, deutsche Einigkeit und Einheit; mahnend unserm Volke vereinigte Kräfte zu weihen.

Wie gilt's uns nun diesen Dienst? Lasset Euch sagen:

Deutsche Jünglinge! Ihr stehet auf dem freiesten Boden der Deutschen!

Dasselbe Fürstenhaus, welches Luthern einst auf der Wartburg schützte, als er Deutschen deutsch die heilige Wahrheit lehrte, schützte uns Fürstentreue, deutsches Fürstenwort. Kehret wieder zu den Eurigen und sagt: Ihr waret im Lande deutscher Volksfreiheit, deutscher Gedankenfreiheit!

Hier wirken entfesselnd Volks- und Fürstenwille! — Hier ist die Rede frei über jede öffentliche Angelegenheit! — Hier erkennen Fürst und

Volk Volkssache und Regierungssache als öffentli
Angelegenheit an! — Hier sorgen Fürst und Vol
daß deutsches Gesetz und Recht besser geordnet w
de! —, Hier lasten keine stehende Trup
pen! — Ein kleines Land zeigt Euch d
Ziele! —

Aber alle deutschen Fürsten habe
dasselbe Wort gegeben.

Ihr Jünglinge! Ihr stehet am Scheidewe
wählet zum Guten! Jünglingsleben ist dem laut
sten Dienst des Geistes, der Wahrheit geweih
von da aus soll er ausgegossen werden über d
Zukunft unsers Volkes! Jünglinge! Was d
Jünglings Herz erkor, dem wird treu bleib
der Mann! Jünglinge! Was des Jünglin
Mund beschwor, dem soll treu bleiben d
Mann!

Und so verbündet Euch, daß im Geiste Ei
und Einig werde das deutsche Vaterland; daß
in regem Gemeingeist gedeihe zu öffentliche
Leben. Hier ist Euer Dienst an den Geist d
Wahrheit!

Wenn aber eines Volkes Geist zu ächtem G
meingeist gediehen wäre: so würde in diesem Vol
Gerechtigkeit, Keuschheit und sich aufopfernde V
terlandsliebe herrschen, dabei aber würde in diese
Volke jedem Geschäft der öffentlichen Angelegenhe
das Leben von unten aus dem Volke kommen

essen Statuten gedruckt [illegible] dessen
ein geheimer mehr und kann unmög-
ng haben.

Nicht die Form des Gesetzes und der Oberaufsicht allein, nicht nur Privatzwang der Amtspflicht, sondern der Geist der Untergebenen würde den Einzelnen treiben; Wißbegierde und Streben des Schülers den Lehrer zum Eifer, der Geist des Volkes den Richter zur Gerechtigkeit. — Und in diesem Volke würden jedem einzelnen Werk der Volksbildung und des volksthümlichen Dienstes sich lebendige Gesellschaften weihen durch die heilige Kette der Freundschaft unverbrüchlich vereinigt. Fest würden der Freundschaft heilige Rechte im geselligen Leben anerkannt werden; jedes edle Werk des öffentlichen Lebens, wie im Kreise Jahnischer Freunde, seinen Freundschaftsbund erhalten, seine heilige Zunftvereinigung, die nur Geistesverwandtschaft schließt, aus der nur Geistesfeindschaft bannt!

Möge dem deutschen Vaterlande ein solcher Bund seiner gebildeten Jugend gedeihen!

Mögen gleichsam in geheimem Bunde alle kräftig wollenden und selbstdenkenden mit dem Geist der Jugend zusammen treten, verehrend als ihren Herrn und Meister, den dreimal größten — den Geist der Wahrheit, der als Rächer und Retter unter den Völkern waltet und dessen heiliger Fehm endlich jedes Werk der Ungerechtigkeit unterliegt, so der Geist im Völkerleben nicht erstirbt.

Deutsche Jünglinge, trauen wir so dem …
der Wahrheit!

Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und kein'n Dank darzu haben:
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie uns den Leib,
Ehr, Kind und Weib;
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein'n Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben.

J. F. Frie…

---

# Lieder.

## Gesang am Feue…

(Weise: Heil dir im Siegerkranz ꝛc.)

Des Volkes Sehnsucht flammt
Von allen Deutschen Höh'n
Zum Himmel auf,
Und mit den Vätern stehn
Vor dir die Jünglinge,
Betend mit Herz und Mund,
O Gott, o Gott!

sey.
Bund, dessen Statuten gedruckt und dessen
… ist, ist kein geheimer mehr und kann unmög-
…ne Wirkung haben.

Alle: Der du die Sonnen weckst,
Helden zum Siege rufst,
Wenn auf die Völker schrei'n,
O segne uns!

Daß blüh' dein Reich des Lichts,
Urew'ger Schönheit Geist,
In allen Gau'n,
Daß, wie die Eichen, stolz
Wachse dein Deutsches Volk,
Weil es geboren ist,
Aufjauchz' zur Sonn':
Alle: Salben wir Jünglinge
Fröhlich die Ringerkraft,
Flehn wir zu dir empor:
Erleuchte uns!

Du wirst froh einst und groß:
Der brach dein Joch, o Land,
Der segnet uns,
Daß wir ein Eichenforst
Lustig im Sturm bestehn,
Kämpfen den schwersten Kampf
Mit uns, mit uns.
Alle: Brüder, was ist der Tod,
Blüht draus das Leben auf?
Brüder, was ist der Tag
Geknechteten?

Die vor uns sonnengleich
Gerannt die Heldenbahn,
Winken uns Muth
Nieder zur Flammenpracht,
Die ihnen dankend loht,
Aus der Gestirne Glanz
Palmenbekränzt.

Alle: Brüder, wie winkt ihr schön!
Wofür ihr siegreich fiel't,
Euch lohnt des Nachruhms Kranz:
Kämpfen auch wir!

Und dort das Flammenaug'
Ruft aus der festen Burg:
Vertraut auf Gott!
Trotz Höllenmacht und List
Siegt doch der ew'ge Geist;
Wahr, wie das Herz euch mahnt,
Wahr ist sein Licht.

Alle: Heil, wenn es ausgekämpft
Und nun im Schmuck der Braut
Pranget ein Bruderhaus
Das Deutsche Land!

Ja, du mein Vaterland,
Hoffnungsstrahl aller Welt,
Dein Licht bricht durch,
Schöner, stets lohnender!
Von Mutterthränen frisch,

dessen Statuten gedruckt und dessen
kein geheimer mehr und kann unmög-
ung haben.

Geölt mit Heldenblut,
Flammt's heller auf.
Alle: Schon rauscht dein Freiheitshain
Im weh'nden Morgenroth.
Heil! der Gerechtigkeit
Sonne geht auf.

Daß er anbricht der Tag,
Der lang erblutete,
Mit Gott, durch uns, —
Zeugen die Feuer rings,
Mahnen die Helden all'
Drüben mit Donnerton,
Brüder, uns nach!
Alle: Ja, ja, wir hören euch,
Hoch wogt auf unser Herz;
Vorwärts geht unser Lauf,
Führ' er zum Tod.

So lang uns scheint der Tag
Und Gottes Donner gehn
Durch's Vaterland,
Zuckt unser Arm nur ihm,
Schlägt unser Herz nur ihm;
Oder 's bricht himmelwärts
Im Siegertod.
Alle: Wohl dem, der steht und fällt,
Wie er dir heut gelobt!

Weh, weh, wer dein vergißt,
Heiligster Schwur!

Ludwig Rödiger.

---

(Bekannte Weise.)

Deutsche Brüder,
Frei und bieder,
Sammeln sich in weiten Reih'n:
Nah aus eichenstolzen Landen,
Fern von meerumbrausten Stranden
Kamen wir zum Festverein.

Deutschlands Söhne,
Laut ertöne
Froher Gruß von Mund zu Mund:
Seid begrüßt aus voller Seele,
Und der Wiederhall erzähle
Durch's Gebirge unsern Bund.

Gott und Vater,
Schutz und Rather,
Dir gebührt der Freien Dank.
Alle, die für Wahrheit litten,
Alle, die für Freiheit stritten,
Dein lebend'ger Hauch durchdrang.

Deutsche Ehre,
Felsen-Wehre

d, dessen Statuten gedruckt und dessen
ist kein geheimer mehr und kann unmög-
irkung haben.

Gegen Pfaffen-Trug und Macht!
Luthers Werk wird ewig leben;
Luthers Namen zu erheben
Sei ein donnernd Hoch gebracht!

Wie er lebte,
Nimmer bebte,
Wenn die letzte Hoffnung schwand,
Wie er kühn zum Ziel gedrungen,
Bis das große Werk gelungen,
Bis das reine Wort erstand;

So verehre
Seine Lehre
Jedes Jünglings Deutsche Brust.
Um den süßen Tod zu werben,
In der Wahrheit Kampf zu sterben,
Sei des Deutschen Jünglings Lust.

Hehr erstanden
Aus den Banden
Hob der Geist sich himmelwärts.
Doch die schlauen Wälschen kamen,
Streuten gift'gen Schlangensamen
Und zerfleischten Deutschlands Herz.

Aus den Ketten
Sich zu retten,

Schlug der Deutsche heiße Schlacht,
Stritt mit Gott in dreien Tagen,
Und die Feinde sind geschlagen,
Und die Freiheit ist erwacht.

Krieg der Kriege,
Sieg der Siege,
Frei ist unsrer Väter Heerd!
Hermann schaut auf uns hernieder,
Hermann höret unsre Lieder,
Wir sind seiner wieder werth.

Ernster töne,
Deutschlands Söhne,
Jetzt der Schwur durch unsre Reih'n:
Felsenfest, wie unsre Eichen,
Von der Wahrheit nie zu weichen,
Immer Deutsch und frei zu sein.

Biernacky.

---

dessen Statuten gedruckt und dessen
ein geheimer mehr und kann unmög-
ung haben.

## Die Burschenfahrt nach der Wartburg,
am 18. October 1817.

(Weise: Ein freies Leben führen wir rc.)

Frisch auf! frisch auf zur Burschenfahrt,
Ihr Jungen und ihr Alten,
Wir wollen hier nach unsrer Art
Den großen Festtag halten.
Heut ist des Doctor Luthers Tag:
Zuerst ein jeder singen mag:
Hoch lebe Doctor Luther!

Zum zweiten leb' im Deutschen Land
Jetzt und zu allen Zeiten
Ein jeder wackre Protestant,
Der nimmer scheut zu streiten.
Dreht uns der Papst die Nase nicht,
So giebt's noch manchen Lumpenwicht,
Den wir darnieder schlagen.

Das dritte Hoch! wir rufen's frei
Dir Herzog! hier zu Lande,
Der Du Dein Wort gelöset treu,
Wie Du es gabst zum Pfande.
Verfassung heißt das eine Wort,
Des Volkes und des Thrones Hort!
Herzog August soll leben!

Nun sei ein Lebehoch gebracht
Den Lebenden und Todten,
Die mit Gesang und Schwert zur Schlacht
Einst Deutschland aufgeboten.
Schill, Blücher, Oels und Gneisenau,
Arndt, Körner, Jahn — wer kann genau
Die Heldennamen zählen!

Auch hat auf diesem alten Thum
Manch flotter Bursch gesessen,
Weil gegen den Magnificum
Er sich zu hoch vermessen.
War's aber ein fideles Haus,
Und zog er für die Freiheit aus,
So sei ihm Hoch gerufen!

Zuletzt nun rufet Pereat
Den schuft'gen Schmalzgesellen
Und dreimal Pere — Pereat!
So fahren sie zur Höllen!
Auf! auf! mein Deutsches Vaterland,
Ihr Brüder reichet euch die Hand
Und schwört: so woll'n wir's halten!

---

dessen Statuten gedruckt und dessen
kein geheimer mehr und kann unmög-
kung haben.

# Deutsch Burschenlied.

(Weise: Heil dir im Siegerkranz ꝛc.)

Brause, du Freiheitssang,
Brause, wie Wogendrang
Aus Felsenbrust!
Feig bebt der Knechte Schwarm;
Uns schlägt das Herz so warm,
Uns zuckt der Jünglingsarm
Voll Thatenlust! :,:

Gott Vater, dir zum Ruhm
Flammt Deutschlands Ritterthum
In uns auf's Neu!
Neu wird das alte Band,
Wachsend wie Feuers-Brand:
Gott, Freiheit, Vaterland!
Alt deutsche Treu! :,:

Stolz, keusch und heilig sei,
Gläubig und Deutsch und frei
Hermann's Geschlecht!
Zwingherrschaft, Zwingherrnwitz
Tilgt Gottes Rachebliz; —
Euch sei der Herrschersitz:
Freiheit und Recht! :,:

Freiheit, in uns erwacht
Ist deine Geistermacht —
Heil dieser Stund!
Blühend in Ritterkraft,
Glühend nach Wissenschaft,
Sei Deutschlands Burschenschaft
Ein Bruderbund! :,:

Schalle du, Schwerter- (Becher-) klang,
Schalle du, Hochgesang
Aus Deutscher Brust!
Ein Herz, ein Leben ganz
Stehn wir wie Wall und Schanz,
Bürgen des Vaterlands,
Voll Himmelslust! :,:

K. Follen.

---

...en Statuten gedruckt und dessen
... geheimer mehr und kann unmög-
... haben.

Das

# Burschenfest

## auf der Wartburg

am

18ten und 19ten October 1817.

Jena,

bei Friedrich Frommann.

1818.

Deßwegen habe ich nicht übergangen, wa
der Burschengemeinde den neunzehnten Morg
gesprochen wurde. Dieß war die Blüthe des
stes, und braucht vor Niemand verborgen zu wer
uns aber muß es das Liebste sein.

Die nachfolgende Beschreibung nehmt
Nachsicht auf, ich habe mich wahrlich nicht
gedrängt. Nur der Unwillen über die schiefe
wie dieß herrliche Fest von Wohlmeinenden
Schlechtgesinnten dargestellt worden, konnte
vermögen, einen Versuch zu wagen: es in rei
schichtlicher, nicht ausschmückender Erzählung zu
dern. Den Geist, der auf der Wartburg geher
konnte ich freilich nicht wiedergeben; er sp
sich aber in den Reden aus. Ich will zufri
sein, wenn ich das Geschehene wahr darge
habe.

Berlin am 6ten December 1817.

Fr. J. Fromman
der Philosophie Beflißner.

Anfangs August's 1817 führten die Jenaischen Burschen ihren lang gehegten Vorsatz aus, und sandten an alle evangelische Hochschulen Deutschlands Einladungsschreiben, zum 18. October nach der Wartburg zu kommen, um dort gemeinschaftlich mit ihnen das dritte Jubelfest der Kirchenverbesserung zugleich mit dem Feste der Leipziger Schlacht, die Befreiung von geistiger und politischer fremder Zwingherrschaft zu feiern, und sich über einige gemeinwichtige Burschenangelegenheiten zu besprechen. Und bald kamen erfreuliche Antworten von Kiel, Erlangen, Göttingen, Heidelberg u. s. w. und liefen eine Menge Lieder ein zur Verherrlichung des Festes. *)

---

*) Welche unter dem Titel: „Lieder von Deutschlands Burschen zu singen auf der Wartburg am 18. Oct. des Reformationsjubeljahrs 1817" gedruckt wurden.

Am 16. Oct. war schon eine bedeutende A
Burschen von verschiedenen Hochschulen in Eis
und kamen einige von den Jenaern Vorausge
dahin, um vorläufige Anordnungen zur Feie
Festes und Aufnahme so vieler Theilnehmer zu
fen. Und es ward ihnen leicht, weil die Beh
der Stadt ihnen mit Bereitwilligkeit und ehren
Vertrauen, die Bürger selbst aber mit der prei
digsten Gastfreundlichkeit entgegen kamen.
übertrugen im Auftrage des Großherzogs den v
melten Burschen sogar die Polizei auf der Wa
für die Dauer der Feierlichkeit; diese hatten,
Betrachtung, wie schwer eine solche Menge Men
als zu erwarten war, in den Gasthöfen der
beherbergt werden könnte, von freien Stücken
schriften zur Aufnahme der Burschen in Priv
ser gesammelt, und für etwa vierhundert (oh
welche sich bei Freunden und Verwandten einl
ein leichtes und bequemes Unterkommen ge
Zur Anordnung der Feierlichkeiten aber und zu
haltung von Ruhe und Frieden unter den Bu
selbst wurden von den vorausgegangenen Jena
Uebereinstimmung mit den von andern Orten
Angekommenen folgende Einrichtungen getroffen

Jeder Ankömmling ward durch einen An
am Thore zunächst in den Gasthof zum Rauten
gewiesen, wo ihm in einem dazu bestimmten Zi
ein Aufsatz zur Unterschrift vorgelegt ward, w

er sich mit seinem Ehrenworte verpflichtete: 1) sich, während der drei Festtage, den Beschlüssen eines Ausschusses, der von Allen zur Leitung der Feierlichkeiten gewählt werden sollte, zu unterwerfen; 2) an diesen Tagen keine Händel anzufangen, und in dieser Rücksicht jenen Ausschuß auch als ein Ehrengericht anzuerkennen, vor welchem alle etwa ausgestoßenen Beleidigungen zurückgenommen werden müßten. Zur Bildung dieses Ausschusses nun schrieb er, er mochte nun auf seiner Hochschule in einer Verbindung sein oder nicht, drei anwesende Mitglieder seiner Hochschule auf. An einem andern Tische aber erlegte er einen Beitrag zu den Kosten der Feier (Musik, Fackeln, Druck der Lieder u. s. w.) und löste eine Karte zu dem Schmause auf der Wartburg. In einer zweiten Stube endlich erhielt er seinen Quartierzettel.

Der 17te war ein herrlicher Tag, der Nebel gefallen oder zerstreut, der Himmel heiter und klar die Aussicht auf das thüringer Gebirge mit dem beschneiten Inselsberge. Da zog ein fröhlicher Haufe von einigen dreißig Jenaern unter beständigem Gesang über die bethauten Wiesen des Hörselthals daher, begrüßte mit Jauchzen und Hurrah die Wartburg beim ersten Erblicken, und zog in Eisenach in dichtem, die ganze Straße füllenden Zuge mit: „Was ist des Deutschen Vaterland“ ein. Auf dem Markte löste sich der Zug auf und begann ein Bewillkommnen und Umarmen ohne Ende mit den schon früher Eingetroff-

nen. Aehnliche kleinere Schaaren zogen zu allen
ren herein, sechs und zwanzig Kieler, die vor
bis Eisenach immer zusammen gewandert, mit:
feste Burg ist unser Gott;" ein zweiter kl
Trupp von Jena brachte die jenaische Fahne.
Göttingen kam unter andern ein Stuhlwage
zehn fidelen Brüdern, und ward mit allgem
freudigen Zuruf empfangen. Die meisten war
einzeln ein, wie sie in ihre Heimathen oder a
rienreisen zerstreut gewesen. So füllte sich die
mehr und mehr, der Markt war der allg
Sammelplatz und Vereinigungspunkt, wo sich
hier, bald da zwei erblickten, einen Augenblick
nend und zweifelnd ansahn, in die Arme floge
fest umschlungen hielten, dann aber in trau
Gespräch auf und abgingen, und mit theilnehm
Lächeln ein Paar Andre dasselbe Spiel wiede
sahn.

Indessen wurden die Namen der durch Sti
mehrheit erwählten Mitglieder des Ausschusses
schlagen, und derselbe zur Berathung über die
des folgenden Tags versammelt. Er bestand
aus Gewählten von zehn Hochschulen: Jena
im Ganzen wohl über 200, Göttingen, de
bis 80, Berlin, Gießen und Kiel, die jed
wa 30, Marburg und Erlangen, die et
des 20, Heidelberg und Leipzig, der
des ungefähr 15, und endlich Rostock, das

andt haben mochte. Von Würzburg und Tü-
ingen waren zu wenig da, als daß sie hätten
Ausschußmänner erwählen können; Halle kam gar nicht
n Betracht. Im Ganzen mögen ungefähr 500 da-
gewesen sein. *)

Dieser Ausschuß also, nachdem er die Ordnung
der Feierlichkeiten bestimmt, und die Ehrenämter ver-
theilt hatte, ließ durch einen Anschlag, wie durch ei-
nen lautrufenden Herold aus einem Fenster des Rau-
tenkranzes heraus der unten stehenden Menge die
Stunde verkündigen, wo am folgenden Morgen der
Zug nach der Wartburg angetreten werden sollte.

Der 18te brach in herrlicher Klarheit an, und
erwartungsvoll versammelte sich auf dreimaliges Läu-
ten die gesammte anwesende Burschenwelt auf dem
Markte, schmückte die Mützen mit herbeigeholtem
Eichenlaub und stellte sich zurecht zum Zuge auf die
Wartburg. Jetzt wurden der Lieder, Reden und son-
stigen Flugschriften so viele ausgetheilt, daß man kaum
für alle Platz finden mochte.

Endlich kam die Fahne aus dem Rautenkranze,
getragen vom Grafen Keller, einem Jenaer, aus
Stedten, und nun begann der Zug in folgender Ord-

*) Zu dem Essen auf der Wartburg sind über 600 Mar-
ken ausgegeben worden; es waren aber auch viele
Nichtstudenten dabei.

nung: voran, Scheidler, ein Jenaer, aus G
tha, Sprecher im Ausschuß, allgemeiner Anfüh
und Burgvogt der Wartburg, bewaffnet mit dem
naischen Burschenschwert, hinter ihm vier Burgm
ner, ihm zur Unterstützung beigegeben: ein Hei
berger Lauteren, ein Kieler Binzer, ein L
ziger Lynstedt, und ein Gießner Sartori
dann die Musik; dann vier Fahnenschützen vor
hinter der Fahne: ein Berliner Aegidi, ein
langer Sand, ein Marburger Heinrich und
Göttinger Crome, alle mit Burschenschwertern
waffnet; dann folgend der lange Zug der Bursc
Paar und Paar, nicht nach den einzelnen Hochs
len gesondert, sondern alle durch einander. So g
der Zug erst einmal um den Markt herum und d
den Berg hinauf, gesanglos, die im Glanz der Mor
sonne strahlende Burg, das endlich erreichte Zi
heißer Wünsche, nur mit glänzenden, hoffenden
cken begrüßend. Auf dem Hofe der Burg samme
sich alle in einen Kreis, lösten sich auf und strön
die Treppe hinauf in den Rittersaal. Dieser
mit Eichenlaub und Tannenreisern festlich geschm
In einer nebenherlaufenden Gallerie saßen die S
leute, vor der Mitte derselben stand eine kleine R
nerbühne, rechts davon ward die Fahne aufgepfl
umgeben von den Fahnenschützen, links stand
Burgvogt mit den Burgmännern. Unter der vers
melten Menge waren viele Eisenacher, hohe und

ige, auch Fremde, Männer und Frauen. Denn
on Gotha und Weimar hatten sich Viele, kürzlich von
r Hochschule Abgegangne, auch ältre Männer, von
ena die vier Professoren, Fries, Kieser,
ken und Schweizer eingefunden. *)

In dieser Versammlung ward zuerst angestimmt:
Eine feste Burg ist unser Gott;" dann bestieg
Riemann, aus Mecklenburg-Strelitz, von den Je-
aern dazu beauftragt, die Rednerbühne und sprach:

„Ein schwerer Auftrag ward mir zu Theil, als man
on mir forderte, ich sollte an diesem der Erinnerung
ner großen Vergangenheit geweihten Orte zum Beginn
nsers gemeinsamen Burschenfestes das Wort nehmen,
nd vor Euch, meine versammelten Brüder, reden von
em großen Gedanken, der seine Herbeiführung noth-
vendig machte, reden von seiner Beziehung auf unser
Deutsches Vaterland. — Nimmer hätte ich zu solch
ühnem Unternehmen mich hinreißen lassen, hätte nicht
ie Hoffnung mich begeistert, vielleicht auf eine oder
ie andere Weise durch solche Worte ein Schärflein bei-
utragen zu des Vaterlandes Nutzen und Frommen.
Darum muß ich von euch fordern, und ich bin gewiß,
neine Bitte wird Eingang bei Euch finden, daß ihr
nicht künstlich gearbeitete Reden erwartet, sondern die
Sprache eines Herzens, das erfüllt ist von dem Gedan-
ken an Freiheit und Vaterland, die herzlichen Worte

---

*) Selbst von Berlin befand sich ein gewisser Dr.
Schlotmann in Eisenach.

eines Eurer Brüder, der mit Euch allen nach einem u
demselben Ziele strebt.

„Zuerst begrüß' ich im Namen der Jenaischen Bu
schenschaft Euch alle, ihr freien Brüder, die ihr hi
her, zum Theil aus den entferntesten Gauen Deutsch
lands gekommen seid, gemeinschaftlich mit uns das Wi
dergeburtsfest des freien Gedankens, und das Ern
tungsfest des Vaterlandes aus schmählichem Sklaven
joch zu feiern. Nehmt für die Bereitwilligkeit, m
der ihr unserer Einladung willfahrtet, unsern Dan
und in diesem die Versicherung, daß wir überzeug
sind von Eurer vaterländischen Gesinnung, und vo
dem heiligen Willen Eures Gemüthes, für des Vate
landes Wohl nach Euren Kräften Alles zu thun. Sei
uns willkommen in diesen heiligen Mauern! —

„Zum Beginn nun meiner Rede ist es nöthig, da
wir uns verständigen über den Zweck unserer Zusam
menkunft, der nach meiner Ansicht dieser ist und kei
anderer sein kann: daß wir gemeinschaftlich das Bil
der Vergangenheit uns vor die Seele rufen, um au
ihr Kraft zu schöpfen für die lebendige That in de
Gegenwart; daß wir gemeinschaftlich uns berathen übe
unser Thun und Treiben, unsere Ansichten austausche
das Burschenleben in seiner Reinheit uns anschaulich
zu machen suchen; und endlich, daß wir unserm Vol
zeigen wollen, was es von seiner Jugend zu hoffen ha
welcher Geist sie beseelt, wie Eintracht und Brude
sinn von uns geehrt werden, wie wir ringen und stre
ben, den Geist der Zeit zu verstehen, der mit Flam
menzügen in den Thaten der jüngsten Vergangenhe
sich uns kund thut.

„Wie ich mich nun aber wende zum Werke Luthers,
d seine Größe und Erhabenheit mit dem Gedanken
umfassen suche, da fliehen mich wieder die Worte,
d ich möchte verstummen vor dem allmächtigen Geist,
so deutlich sich erkennen läßt in dem, was Luther
it. Schon war einem Sturz des Papstthums durch
nche edle Geistesthat der Weg gebahnt, noch leuch-
e aus dem dunkeln Anfang des 15. Jahrhunderts in
s folgende das öft[illegible]ieder angefachte Feuer hinüber,
dem Hussens Geist verklärt ward. Langsam nur
rfte sich das Größte und Schönste, was der Mensch
tzen kann, die Freiheit und Reinheit des Glaubens
twickeln; es mußte durch Feuer geläutert werden.
s aber die Zeit erfüllt war, da erweckte Gott aus
n dunkeln Mauern eines Augustiner-Klosters einen
ann, zu verkünden eine bessere Lehre, umzustürzen
e römischen Wechslertische, die Welt zu befreien von
n schmählichsten aller Fesseln, den Geistesfesseln.
isgerüstet mit großen Tugenden und Eigenschaften
at Luther auf, voll Gottvertrauen und Gottesfurcht,
ine Menschenfurcht; erschütterte mit Riesenkraft den
mischen Fels bis in seine Grundfesten, kühn auf-
llend den Satz: daß es ein frei Ding sei um den
lauben, darzu man niemand könne zwingen, denn
nem jeglichen liege seine eigne Gefahr daran, wie er
aube, und müsse jeder für sich sehen, daß er recht
laube. Durch Abschaffung vieler großen Mißbräuche
irkte er wohlthätig für alle Völker, am meisten aber
r sein Deutsches Volk, dem er die heilige Schrift,
m er den Gottesdienst deutsch gab, dem er den un-
idlich reichen Schatz seiner Sprache aufschloß. Schon
es Verdienst hat ihn unsterblich gemacht. Tadelt
n nicht, als habe er seines Volkes Zwietracht und

Zerrissenheit herbeigeführt: das war die Schuld se
Gegner, die göttliches und menschliches Recht anz
kennen verschmähten. Darum soll er auch von
gepriesen werden als der erste und größte Mann se
Zeit, als der Mann Gottes und des Volks, deß N
unverlöschlicher in seines Volkes Herzen lebt, als
und Stein ihn aufbewahren können. Denen
unter uns, die als künftigen Beruf die Verkündi
des Glaubens und die Lehre d[illegible]göttlichen Wortes
erkoren, soll und wird er stets ein lebendiges Vo
bleiben, in demüthiger Anerkennung menschlicher
vollkommenheit, in ehrfurchtsvollem Schauer vor
Unendlichkeit Gottes, nach Wahrheit zu forschen,
licher Tugend zu huldigen.

„Der Gottes-Glaube, dessen Reinheit Luther
wieder gegeben, kann nur dann dem Menschen
werden, was er sein soll, wenn er fußet im vate
dischen Boden, wenn er seine Anwendung findet
Vaterlande, durch dieses im bürgerlichen Wirku
kreise und weiter im häuslichen Leben. Ohne die
nigste Betrübniß können wir deßhalb die Jahrbücher
Deutschen Geschichte nicht aufschlagen, denn wir se
wie so ganz trübe diese schöne Seite des Lebens dal
wie einem verderblichen Weltbürgersinn die Vaterla
liebe weichen muß. Allem Großen und Schönen
die Bahn gebrochen, unaufhaltsam schritten u
Weisen vor, in jeglicher Wissenschaft erreichend,
frühere Zeiten nicht zu denken vermochten, keinem
dern Volke nachstehend. Das Vaterland aber h
vergessen und mit ihm seine Tugend und Sitte.
grimmigen Bruderkriege fanden Deutsche ihre Lust da
Deutsche zu morden, im Krieg mit dem Auslande
ten sie als Söldlinge gegen ihre Brüder. Deutschl

ürsten, sie sollten die Vorfechter sein für des Reiches
errlichkeit und ewigen Ruhm, vergaßen über ihrer
änder scheinbaren Vortheil das gemeinsame Wohl.
)ie Stämme der Deutschen standen in vielen Verhält-
issen immer getrennt, ja feindlich gegen einander und
:steten die Trennung. Das Deutsche Volk, sonst ge-
hrt und gefürchtet, mußte zum Gespött dienen dem
)emeinen, — dem Edlern zum Gegenstand des tiefsten
Nitleids und Trauer. Weil wir aber die ewigen Gesetze,
en Völkern von der Vorsehung weise vorgeschrieben,
icht befolgten, Volksthümlichkeit und des Vaterlands
Einigkeit verachteten, so mußte die Strafe Gottes über
ns kommen. Sie kam über uns durch den Arm des
välschen Volks, das, anfangs zur Freude der Welt,
er Freiheit Fackel entzündend, bald der frühern
Schwüre, nur für des eignen Heerdes Sicherheit und
Unabhängigkeit zu kämpfen, uneingedenk ward, und
iner schändlichen Raub- und Herrschsucht Raum gab.
Auch wir wurden geknechtet und seufzeten Jahre lang in
schmählichen Ketten. Da allmählich ward die Sehn-
sucht rege nach der verloren gegangenen Freiheit, nach
der Herstellung des zertretenen Vaterlandes; bald ward
sie laut und Alles rief nach einem Retter. Endlich
loderte uns die Flamme der Freiheit empor, in dem
Brande Moskau's; wir verstanden die Stimme Gottes
und folgten ihr. Was das erwachte Volk zu opfern
versprach, im Gefühl der erlittenen Schande, im Be-
wußtsein der verjüngten Kraft und im Vertrauen auf
den allmächtigen Gott, deß zeugen die Blutgefilde von
Lützen und Bautzen. Auf den Ebnen Schlesiens, wo
des alten Feldmarschalls Donnerstimme den Wälschen
die Flucht gebot, auf den Feldern der Mark, wo Bü-
low's Schaaren bewiesen, daß Deutschland noch nicht

arm sei an Helden, in den Gebirgen Böhme
treue Bundesgenossen redlich mitkämpften, ve
sich die Stimme des ewigen Geistes der Gerech
am lautesten aber und am herrlichsten, als
des Wein-, nun des **Siegmonds** 1813 die
Leipzigs zum Winnfelde umgeschaffen wurden.

„Zum vierten Male, meine verf. Br.,
heute die Freudenfeuer gen Himmel lodern,
erinnern an das Geschehene, und zu mahnen
Zukunft. Vier lange Jahre sind seit jener
verflossen; das Deutsche Volk hatte schöne Ho
gefaßt, **sie sind alle vereitelt**; Alles ist
gekommen, als wir erwartet haben; viel Gro
Herrliches, was geschehen konnte und mußte, is
blieben; mit manchem heiligen und edlen Ge
Spott und Hohn getrieben worden. Von allen
Deutschlands hat nur Einer sein gegebenes Wort
der, in dessen freiem Lande wir das Schlachtfe
hen. Ueber solchen Ausgang sind viele wackre
kleinmüthig geworden, meinen, es sei eben nic
der vielgepriesenen Herrlichkeit des Deutschen
ziehn sich zurück vom öffentlichen Leben, das
schön zu erblühen versprach, und suchen in still
schäftigung mit der Wissenschaft Entschädigung
Andre sogar ziehn vor, in ferneren Welttheilen
neues Leben sich regt, ein neues Vaterland zu
— Nun frage ich Euch, die ihr hier versamme
in der Blüthe Eurer Jugend, mit allen den H
fühlen, welche die frische junge Lebenskraft giebt,
die ihr dereinst des Volkes Lehrer, Vertreter und
ter sein werdet, auf die das Vaterland seine Ho
setzt Euch, die ihr zum Theil schon mit den
in der Hand, alle aber im Geist und mit dem

e des Vaterlandes Heil gekämpft habt; Euch frage
, ob ihr solcher Gesinnung beistimmt? Nein! Nun
d nimmermehr! In den Zeiten der Noth haben wir
ottes Willen erkannt, und sind ihm gefolgt. An dem,
is wir erkannt haben, wollen wir aber auch nun
lten, so lange ein Tropfen Bluts in unsern Adern
int; der Geist, der uns hier zusammengeführt, der
eist der Wahrheit und Gerechtigkeit, soll uns lei-
i durch unser ganzes Leben, daß wir, Alle Brüder,
le Söhne eines und desselben Vaterlandes, eine ehern-
Mauer bilden gegen jegliche äußere und innere Fein-
dieses Vaterlandes, daß uns in offner Schlacht der
üllende Tod nicht schrecken soll, den heißesten Kampf
bestehen, wenn der Eroberer droht; daß uns nicht
enden soll der Glanz des Herrscherthrones, zu reden
s starke freie Wort, wenn es Wahrheit und Recht
lt; — daß nimmer in uns erlösche das Streben nach
rkenntniß der Wahrheit, das Streben nach jeglicher
enschlichen und vaterländischen Tugend. — Mit sol-
en Grundsätzen wollen wir einst zurücktreten ins bür-
rliche Leben, fest und unverrückt vor den Augen als
el das Gemeinwohl, tief und unvertilgbar im Herzen
e Liebe zum einigen Deutschen Vaterlande. Du
ann Gottes, du starker Fels der Kirche Christi, der
mit eisernem Muthe gegen die Finsterniß ankämpf-
t, der du auf dieser Burg den Teufel bezwangst,
mm unser Gelübde an, wenn dein Geist noch in Ge-
einschaft mit uns steht! Euch, Geister unserer erschla-
nen Helden, Schill und Scharnhorst, Kör-
er und Friesen, Braunschweig-Oels und ihr
dern alle, die ihr euer Herzblut vergossen habt für
Deutschen Landes Herrlichkeit und Freiheit, die ihr
über uns schwebt in ewiger Klarheit und mit hel-

lem Blick in die Zukunft schaut, euch
zu Zeugen unsers Gelübdes. Der G
soll uns Kraft geben zu jedem Kampfe,
zu jeder Aufopferung. So wie euch d
Volkes bleiben wird, und sein Segen
in euer Grab, so seien uns auch ges
welche für des Vaterlandes Wohl, für
heit erglüht sind, dafür leben und w
That wirken. Verderben und Haß de
denen, die in niedriger schmutziger Selb
meinwohl vergessen, die ein knechtische
Grab in freier Erde vorziehn, die lieb
kriechen, als frei und kühn ihre Stimme
jegliche Unbill. die, um ihre Erbärmlich
heit zu verbergen, unsrer heiligsten G
Begeisterung und vaterländischen Sin
für leere Hirngespinnste, für überspan
eines krankhaften Gemüthes ausschreien
noch viel; möchte bald die Zeit kommen
nicht mehr nennen dürfen! —

„Ewiger allgütiger Gott, der du de
erweckt hast aus der Finsterniß, der du
hast und ihm den Weg geöffnet zu dein
kenntniß, der du dein gebeugtes und z
aus den Fesseln der Zwingherrschaft un
erhoben hast zur Freiheit, höre das
Kinder, die hier im Staube vor dir
laß unser Gebet dir wohlgefällig sein!
herab auf unser Deutsches Vaterland, l
in Freiheit und Gerechtigkeit, zu dein
deinem Ruhme! laß es gedeihn in Einigk
daß noch späte Enkel den Tag preisen,
Freiheit Thor geöffnet. — Laß gesegnet se

aß er stets wiederkehre zur Freude deines einigen dankbaren und freien Volkes! Amen!"

Darauf ward gesungen: „Nun danket alle Gott." Während des Liedes aber ward Hofrath Fries von Einigen gebeten, die Feier durch ein Paar Worte zu verschönern, er willfahrte und redete nach Beendigung des Liedes zur Versammlung:

„Ihr deutschen Burschen!

„Aufgefordert von Euch, zu sprechen, gebe ich Euch keine Rede, keine Lehre, nur ein Wort des Gefühls, ein Wort, ein treues Wort, im Namen Eurer freien Lehrer ausgesprochen!

„Sei uns gegrüßt, du helles Morgenroth eines schönen Tages, der über unser schönes Vaterland herauf kommt; sei uns gegrüßt, du geisteswarmer, jünglingsfrischer Lebensathem, von dem ich durchhaucht fühle mein Volk!

„Ihr deutschen Burschen!

„Laßt Euch den Freundschaftsbund Eurer Jugend, den Jugendbundesstaat, ein Bild werden des vaterländischen Staates, dessen Dienst ihr bald Euer ganzes Leben weihen wollt. Haltet fromm bei Tapferkeit, Ehre und Gerechtigkeit! wie Euch so schön gesagt wurde in schöner Rede, die Ihr eben vernommen habt.

„Ihr deutschen Burschen!

„Lasset uns aus dem Freundschaftsbund Eurer Jugend den Geist kommen in das Leben unseres Volkes, denn jünglingsfrisch soll uns erwachsen deutscher Gemeingeist, für Vaterland, Freiheit und Gerechtigkeit!

„So bleibe Euch und uns der Wahlspruch:

„Ein Gott, Ein Deutsches Schwert, Ein

Deutscher Geist für Ehre und Gerechtigkeit!"

Als er ausgeredet, entstand eine allgemeine Stille, und jeder fühlte, es müsse noch etwas zum Schlusse kommen. Da stellte sich, schnell entschlossen, ein Jenaer, Dürre, aus Berlin, auf die Rednerbühne und sprach den Segen.

Nun verließen Alle den Rittersaal. Viele zerstreuten sich durch die übrigen Gemächer der Burg, die Kammer, in der Luther die Bibel übersetzt, das Wahrzeichen seines siegreichen Kampfes mit dem Teufel, die Rüstungen und Waffen der alten Ritter, Landgrafen und Herzoge zu besehn. Viele strömten nach der Warte zu und überschauten von dort auf der einen Seite den Thüringer Wald mit seinen Thälern und Bergen und vom Herbst buntgefärbten Laubwäldern, auf der andern das freundliche Eisenach und schönen Hörselthal, alles strahlend im Glanze des heitersten Tages. Auf dem Burghofe bildeten sich bald mehrere Kreise um einzelne Redner; in einer dieser Gruppen ward vom Hofrath Oken ungefähr in solcher Gestalt gesprochen:

„Liebe Freunde! Diesen Augenblick der Rührung und Stimmung müßt ihr nicht verrauchen lassen. Er kommt nie wieder. Jetzt werdet ihr einig oder nimmermals!

„Sind große Gelegenheiten neben dem Suchenden unangerufen vorbei gegangen, so wenden sie sich als die grimmigsten Feinde um, gleichsam als hätte er sie du

ichtachtung beleidiget. Bei der bloßen Rührung müßt
r es nicht bewenden, von der Burg müßt ihr keinen
eggehen lassen, ohne daß er etwas Wirkliches mit
mmt. Denn so ist der Mensch, noch mehr die Jugend,
ch mehr der Student: Ist er auf der Rückreise, und
gen sich drei, vier müde, kalt und naß zu Bette: so
agt der eine den andern: Was ist denn nun? Was
ben wir? Sind unsere Verhältnisse anders als zuvor?
ind die Landsmannschaften abgeschafft? Sind wir Mit-
ieder einer größern Gesellschaft? Bilden wir nur
f unserer Universität eine Burschenschaft, oder sind wir
sammen wieder nur Glied der gesammten Deutschen
urschenschaft? Haben wir darüber uns verbindlich ge-
acht? Haben wir Gesetze, Regeln hierüber? — Und
der greift im Finstern in die Tasche, sucht und sucht,
id legt sich endlich zum zweitenmal kalt und verdrieß-
h nieder, und steht mit Aerger auf, und wandert mit
cham in den alten Wust nach Hause.

„Drum, in die Tasche müßt ihr den Burschen et-
as geben. Nur wenige Gesetze; aber mit Worten aus-
sprochen, daß alle Studenten eins sind, daß sie alle
einer einzigen Landsmannschaft gehören, der Deut-
hen, daß sie alle einerlei Vorschriften und Gebräuche
folgen. Wie ist aber das anzufangen? Viele unter
ch sind noch in besondern Landsmannschaften, viele sind
lbst hier, die sich unversöhnlich anfeinden, und keiner
ird zu den Gesetzen des andern übergehen. Insbe-
ndere gilt dieses von euch aus Gießen, Erlangen und
öttingen! Bedenkt aber, überlegt nur, was ein Stu-
nt ist. Macht euch klar, daß in dem Augenblick, wo
r euch zum Studieren entschließet, euch ganz Deutsch-
nd geöffnet ist. Der Studierte, sei er her, wo er wol-
, kann sein Geschäft und seine Anstellung in Oester-

reich, Preußen, Baiern, Hannover, Sach
Schwaben, Franken, Thüringen, Hessen, Meckl
Holstein, am Rhein, und in der Schweiz find
spricht nicht mehr die Sprache seines Dorfs,
Stadt; er versteht nicht dieses oder jenes Ha
was an eine bestimmte Werkstätte oder an die
fesselte; er ist ein universaler Mensch! Eine
ist es, durch Studieren es nicht weiter gebracht zu
als ein Thüringer, ein Hesse, ein Franke, ein Schw
Rheinländer geblieben zu seyn. Eine Schande ist
auf sich etwas einzubilden, daß man nichts we
ein Provinzial-Landsmann geworden ist. Sp
denn Provinzial-Sprachen? Lebt ihr nach Pr
Sitten? Nein! Ihr werdet roth, daß man s
einen Studierten nur fragen kann.

„Ist der Studierte seinem Wesen nach
Provinzialist, so ist es unnatürlich, es durch eine
che Einrichtung erzwingen zu wollen. Es han
demnach nicht von dem Uebertritt aus einer Lan
schaft in die andere. Nicht die Weißen sollen
ze, nicht die Schwarzen Weiße, nicht die Wildhesse
sen, nicht die Baiern Franken, die Thüringer Schwa
Mecklenburger Liefländer u. s. f. werden; sondern
nur, auch durch eure Einrichtung das werden, wa
als Studenten seid, Universale. — Die Un
tät erstreckt sich aber nicht auf die ganze Wel
lernt auf den Universitäten nicht französische,
spanische, russische, türkische Sitte und Wissensch
könnt und wollt (und das Deutsche Volk will sa
nen Fürsten) nichts anders werden, als gebildet
sche, die sich alle gleich sind, und deren Geschäf
frei ist.

„Eben deßhalb müßt ihr euch keine Namen geben, welche dieser Universalität widersprechen. Nicht weiße, schwarze, rothe, blaue, u. s. f. müßt ihr euch nennen; denn das sind auch andere; auch nicht Teutonen müßt ihr euch nennen; denn Teutonen sind auch die andern, euer Name sei, was ihr allein und ausschließlich seid, nämlich Studentenschaft oder Burschenschaft. Dazu gehört ihr alle, und niemand anders. Hütet euch aber, Abzeichen zu tragen, und so zur Partei herab zu sinken, das bewiese, daß ihr nicht wißt, daß der Stand der Gebildeten in sich den ganzen Staat wiederholt, und also sein Wesen zerstört durch Zersplitterung in Parteien. Auch bewahret euch vor dem Wahn, als wäret ihr es, auf denen Deutschlands Sein und Dauer und Ehre beruhte. Deutschland ruht nur auf sich selbst, auf dem Ganzen. Jede Menschenzunft ist nur ein Glied am Leibe, der Staat heißt, das zu dessen Erhaltung nur so viel beiträgt, als ihm sein Standort gestattet. Euere Bestimmung ist zwar, einst als Theile des Kopfs zu wirken; aber der Kopf ist ohnmächtig, wenn die Glieder und Eingeweide den Dienst versagen. Ihr aber seid jetzt Jugend, der kein anderes Geschäft zukommt, als sich so einzurichten, daß sie gedeihlich wachse, sich bilde, sich nicht durch eitle Gebräuche aufreibe, daß sie also sich zu diesem Zwecke verbinde, und sich um anderes nicht anders kümmere, als in so fern man das Ziel scharf ins Auge faßt, nach dem man laufen soll. Der Staat ist euch jetzt fremd, und nur in so fern gehört er euer, als ihr einst wirksame Theile darin werden könnet. Ihr habt nicht zu bereden, was im Staat geschehen oder nicht soll; nur das geziemt euch zu überlegen, wie ihr einst im Staat handeln sollt, und wie ihr euch dazu würdig vorbereitet. Kurz, alles was ihr thut, müßt ihr bloß in

Bezug auf euch, auf das Studentenwesen thun,
les andere, als euerer Beschäftigung, als euerer
fremd, ausschließen — auf daß euer Beginnen
cherlich werde.

„Dann ist es eine Regel in der Menschen
wie in der Natur: Schließ dich immer an d
an: der Einzelne geht immer und nothwend
das Ganze zu Grunde: und die Einzelnen geh
wendig gegen sich und an einander zu Grunde.
mannschaften reiben Landsmannschaften auf; d
schenschaft kann sich aber nicht selbst aufreiben,
sie im Ganzen das ist, was eine Landsmanns
Theil.

„Das überlegt! Geht nicht aus einander,
gekommen seid! Einige Grundgesetze macht,
sie jedem mit nach Hause. Ein geschriebenes
Wunderkraft! — Auf Wiedersehen, doch n
drei Jahren! —"

Die Meisten sangen allerhand Altes und
vor Allem aber mit großem Jubel und glei
mal hinter einander das treffliche Lied:

## Die Burschenfahrt nach der Wartbu

am 18. October 1817.

(Weise: Ein freies Leben führen wir rc.)

Frisch auf! frisch auf zur Burschenfahrt,
Ihr Jungen und ihr Alten,
Wir wollen hier nach unsrer Art
Den großen Festtag halten.

Heut ist des Doctor Luthers Tag;
Zuerst ein jeder singen mag:
Hoch lebe Doctor Luther!

Zum zweiten leb' im Deutschen Land
Jetzt und zu allen Zeiten
Ein jeder wackre Protestant,
Der nimmer scheut zu streiten.
Dreht uns der Papst die Nase nicht,
So giebt's noch manchen Lumpenwicht,
Den wir darnieder schlagen.

Das dritte Hoch! wir rufen's frei
Dir Herzog! hier zu Lande,
Der Du Dein Wort gelöset treu,
Wie Du es gabst zum Pfande.
Verfassung heißt das eine Wort,
Des Volkes und des Thrones Hort!
Herzog August soll leben!

Nun sei ein Lebehoch gebracht
Den Lebenden und Todten,
Die mit Gesang und Schwert zur Schlacht
Einst Deutschland aufgeboten.
Schill, Blücher, Oels und Gneisenau,
Arndt, Körner, Jahn — wer kann genau
Die Heldennamen zählen!

Auch hat auf diesem alten Thurm
Manch flotter Bursch gesessen,
Weil gegen den Magnificum
Er sich zu hoch vermessen.

War's aber ein fideles Haus,
Und zog er für die Freiheit aus,
So sei ihm Hoch gerufen!

Zuletzt nun rufet Pereat
Den schuft'gen Schmalzgesellen
Und dreimal Per — Pereat!
So fahren sie zur Höllen!
Auf! auf! mein Deutsches Vaterland,
Ihr Brüder reichet euch die Hand
Und schwört: so woll'n wir's halten!

Ein Trompetenstoß rief in den Ritters
einige kleinere zum gemeinschaftlichen Mahle,
aber durch die Schuld des Wirths, der w
hinlänglichen Platz noch für hinreichende Auf
gesorgt, die laute allgemeine Fröhlichkeit b
durch Rufen und Schelten derer, die nichts
wenig bekommen, und die Ordnung durch H
Herlaufen derer, die sich selbst etwas aus
che holen wollten, etwas getrübt und gestört
Manch kräftig Lied wurde gesungen, und
kräftig Lebehoch ausgebracht.

Die Mahlzeit dauerte nicht lange, denn
zwei Uhr mußte aufgebrochen, und in die
hinunter gezogen werden, um die mit dem La
verabredete gemeinschaftliche kirchliche Feier d
ziger Schlacht nicht zu versäumen. Der Ge
perintendent Nebe hielt eine passende Predig
von allgemeiner Wirkung war. Nach dem

ewst zogen die Burschen, die Fahne voraus, auf
n Markt und stellten sich in einen Halbkreis. Kei
r wußte, was daraus werden sollte (es war auch
st in der Kirche zwischen Scheidler und dem An-
hrer des Landsturms, Obrist von Egloffstein,
rabredet worden). Da kam der Landsturm mit
ngendem Spiele angezogen, ward mit Hurrah em-
angen, und schloß den Kreis. Von beiden Seiten
aten die Fahnen, Spielleute und Anführer in der
Mitte zusammen, es ward ein Lied gesungen, Eg-
ffstein hielt eine kurze Rede und schloß mit einem
och für die Sieger bei Leipzig; darauf ließ Scheid-
r im Namen Aller dem Großherzog von Weimar
n Hoch erschallen. Soweit war es zwischen Bei-
m verabredet; nun aber brachte Egloffstein den
ersammelten Burschen, Scheidler allen biedern deut-
hen Landsturmmännern, und zuletzt den gastfreund-
chen Eisenachern ein Hoch; worauf der Landsturm
bschwenkte und die meisten Burschen sich in ihre
Quartiere zerstreuten. Einige blieben und turnten,
oviel sich nach Zeit und Ort thun ließ.

Gegen sieben Uhr aber versammelten sich sämmt-
liche Burschen wieder auf dem Markte, es wurden
00 Fackeln unter sie ausgetheilt, und sie zogen da-
mit durch einen Theil der Stadt hinaus auf den
ine halbe Stunde entfernten Wartenberg, wurden
ier vom Landsturm mit Raketen empfangen, und
u dem für sie bestimmten Holzstoße hingeleitet. Er

ward angezündet und loderte mit soviel an
hen und fernen gen Himmel. Jetzt ward f
Lied gesungen:

## Gesang am Feuer.

(Weise: Heil dir im Siegerkranz ꝛc.)

Des Volkes Sehnsucht flammt
Von allen Deutschen Höh'n
Zum Himmel auf,
Und mit den Vätern stehn
Vor dir die Jünglinge,
Betend mit Herz und Mund,
O Gott, o Gott!
Alle: Der du die Sonnen weckst,
Helden zum Siege rufst,
Wenn auf die Völker schrei'n,
O segne uns!

Daß blüh' dein Reich des Lichts,
Urew'ger Schönheit Geist,
In allen Gau'n,
Daß, wie die Eichen, stolz
Wachse dein Deutsches Volk,
Weil es geboren ist,
Aufjauchz' zur Sonn':
Alle: Salben wir Jünglinge
Fröhlich die Ringerkraft,
Flehn wir zu dir empor:
Erleuchte uns!

Du wirst froh einst und groß;
Der brach dein Joch, o Land,
Der segnet uns;
Daß wir ein Eichenforst
Lustig im Sturm bestehn,
Kämpfen den schwersten Kampf
Mit uns, mit uns.
Alle: Brüder, was ist der Tod,
Blüht draus das Leben auf?
Brüder, was ist der Tag
Geknechteten?

Die vor uns sonnengleich
Gerannt die Heldenbahn,
Winken uns Muth
Nieder zur Flammenpracht,
Die ihnen dankend loht,
Aus der Gestirne Glanz
Palmenbekränzt.
Alle: Brüder, wie winkt ihr schön!
Wofür ihr siegreich fiel't,
Euch lohnt des Nachruhms Kranz:
Kämpfen auch wir!

Und dort das Flammenaug'
Ruft aus der festen Burg:
Vertraut auf Gott!
Trotz Höllenmacht und List
Siegt doch der ew'ge Geist;
Wahr, wie das Herz euch mahnt,
Wahr ist sein Licht.

wirbeln, daß es hell ward und immer heller und fr
diger werde im Vaterland und feiern endlich den S
der ewigen Wahrheit über knechtende Gedankenlosigke
freier sich fortgestaltender Menschheit über bedeutun
losen knechtischen Völkerschlaf."

„Dem ewig jugendlichen Geist der Wahrh
und der Schönheit, dem neuerwachten unter uns, u
seiner schaffenden Gewalt, der dich zum Vaterlan
helden gürtete, huldigen auch wir auf künftige schön
re Tage und weihen uns so mit vielen andern beg
sterten Herzen, fortzuführen dein Werk. Im hoh
Beruf dieser Zeit, wo die Erde sich wieder rein
und die Völker sich beugen vor der winkenden Ha
der wandellosen Allgerechtigkeit, stolz, daß das hoffen
Vaterland auch auf uns blickt mit Vertrauen, u
alle bereit, Märtyrer zu werden für seine heil
Sache, schließen wir hier von deinem Geist umweht ein
reinen und starken Bund, der sich ausbreiten und verjü
gen möge von Gau zu Gau, von Geschlecht zu Geschlecht u
durch alle Adern des deutschen Landes die immer frisch
Pulse eines wahrhaft glücklichen, gerechten und ehre
haften Lebens ströme voll Kraft und jugendlicher Sch
heit. So walte denn auch unter uns in dieser Stun
daß wir ihren Ernst recht begreifen und ihre Beg
sterung mit Flammenschrift in unsere Brust gr
was uns erhebt im Leben und im Sterben! —

„Womit grüße ich aber euch, meine deutsch
Brüder, an dem Tag der Weihe?

„Ich denke, mit dem ersten und dem letzt
was in allen unsern Herzen wiederklingt:

„Heil uns, daß wir dieser Zeit geboren sin
Nicht zu ruhen auf den blutigen Kränzen der Verga

heit, nein, weil die Zukunft ihre Bahnen öffnet
i und groß.

„Und darum, dreimal Heil uns! weil wir uns
ben, sie gemeinschaftlich zu laufen, und uns weihen
: heiligem Ernst.

„Wir weihen uns aber dem, deß Stimme durch
: seine Welten dringt, deß Auge schaut vom Auf-
ig zum Niedergang; der in der Menschenbrust wohnt
) die nicht läßt, so auf ihn vertrauen. Es ist der
e und ewige Geist, deß Odem das All beseelt von
fang an, der zu den Menschen spricht aus seinem
nner und auf sie niederschaut aus den Gestirnen.
m weihn wir uns, denn wir haben seinen Ruf ver-
nmen!

„Er ist es, der erbarmungsvoll den Völkern, so
Augen nicht aufthun zu seinem Himmel und wahr,
echt und froh wandeln unter seiner Sonne, sondern
Finsterniß und Knechtschaft irren, Propheten schickt
t dem Lichte seiner Wahrheit, und Helden weckt
t dem Schwerte seiner Gerechtigkeit. Und wenn sie
h dann nicht hören, läßt er die Wolken seiner Liebe
er sie gehen und läßt los den Verderber mit seinen
hrecken, bis sie wieder rufen zu ihm.

„Und dann ist er da!

„So hat er auch stets gewältet über unserm deut-
en Volke.

„Denkt nur an die Schande der vorigen Jahre
d an die Herrlichkeit der letzten.

„Längst verpestet von dem Gifthauch herrschsüch-
er Fremden, bübisch zerrissen in seinem Innern,
ne Kleinlichkeit und eine Zwietracht, sank das deut-
e Land unter das eiserne Joch des Zerstörers. Für-
t buhlten schamlos um das Verderben; Deutsche

mußten jubeln, daß Deutschland sank. Auf d
schändeten Boden unserer Väter, schon la
Schlachtfeld aller Kriege, auf den Trümme
seres Glücks und unseres Namens verbluteten a
ker, und die Knechte der Hölle triumfirten; de
waren kein Volk mehr.

„Wo zürnt die Sprache, wo brennen die
auszusprechen den Jammer und die Schande,
Volk zu schildern, das das Brudervolk der Wel
gewähnt, wie sein Glaube und sein Geist die
faßte, in jämmerlicher Verlassenheit und Verz
ohne Glaube, ohne Liebe, ohne Hoffnung!

„Vergeben und vergessen sei den Betrogen
handelten, ausgelöscht auf ewig das Gedächtniß
trüger! Aber glühend steh' gegraben in die
ler Deutschen die Erinnerung dieser Schmach
kommende Zeit!

„Denn wir gedenken dabei auch unserer
daß der Herr nicht verläßt die, so ihn nicht las

„Du riefst auf zu ihm, mein Vaterland,
ner unaussprechlichen Noth und in seinem
ging dir ein Zeichen auf. Und alle Herzen
ihres Gottes und seiner Gerechtigkeit, und
Strahl von oben ging die Begeisterung des H
Gau zu Gau. Die Jünglinge stürzten her
den Tempeln der Weisheit mit ihren edelsten
mit den Vätern aus den geschändeten Hütten
haben's errungen!

„In ihr theures Blut stürzte der eiserne
der die Erde wollte zu seinem Grund und den
frech herunterreißen zu seiner Decke. Denn
Blitzstrahl der Wahrheit kann die Finsterniß ni

und keine irdische Macht kann die bezwingen, die die himmlische brüderlich zusammenstehn.

„Darum lohen dir die Feuer durch alles deutsche ⟨La⟩nd, flammen dir die Gebete aller deutschen Herzen ⟨dan⟩kend empor, du Wandelloser droben, daß deine ⟨Be⟩geisterung uns aufs Neu zu Brüdern machte innig ⟨und⟩ stark, wie nie vorher, und daß du deinen Bund ⟨mit⟩ uns besiegelt hast mit dem Blute der Geopferten.

„Auch ihnen wirbeln diese Feuer als die Todtenop-⟨fer⟩ der Erinnerung, des großen Todes Zeichen, den ihnen ⟨das⟩ Glück gewährte zu sterben. Beklagt sie nicht, be-⟨nei⟩det vielmehr ihr Loos; denn das Neidenswertheste ⟨im⟩ Menschenleben ist: im Sieg zu sterben für die ewi-⟨gen⟩ Ideen der Menschheit.

„Wohl aber sind die zu beklagen, deren Herzen ⟨bra⟩chen im Kampf mit ihren Brüdern, im Streit für ⟨die⟩ Hölle; die den Tag der Versöhnung nicht sahn.

„Sagt, wären wir aber werth, mit Thränen be-⟨wei⟩nt und von Lippen beklagt zu werden, wenn wir ⟨ver⟩gessen könnten das große Wandeln des Allmächtigen ⟨üb⟩er uns, wenn wir kaum erwacht aus dem feigen ⟨Sch⟩laf der Knechtschaft, nicht ertragen könnten die Strah-⟨len⟩ seines ewigen Lichtes, vergebens vor unserer Seele ⟨däm⟩merten die Züchtigungen unserer Väter, vergebens ⟨gefa⟩llen wären die Brüder, vergebens aufflammten die ⟨Feu⟩er der Sehnsucht eines geduldig harrenden, ver-⟨traue⟩nden, betrogenen Volkes, das bis jetzt nur in ⟨sein⟩en Wünschen eins und mit der Hoffnung — dem ⟨Gem⟩eingut aller Unglücklichen — belohnt ist?

„In der Noth versprach man uns, ein Vaterland ⟨zu g⟩eben, ein einiges Vaterland der Gerechtigkeit, aber ⟨der⟩ theuererkaufte Bundestag ist noch nicht angebrochen ⟨und⟩ fast will es scheinen, als sei das Volk glühend

erwacht, die Herrlichen gefallen, damit hochm
Ideelosigkeit ein Freudenmahl halte von dem le
Bissen des Landes und näher in seinem Herzen
der Stachel launiger Gewaltthätigkeit und der Dol
ckischer Erbärmlichkeit für jetzt und die Zukunft;
verstehe sich das von selbst.

„Nur *ein* Fürst hat *fürstlich* sein Wort ge
allen andern ein Vorbild, allen Deutschen ein
haft deutscher Mann; derselbe, dessen Ahnen
voran waren, wo es galt das Heldenschwert zu
für die Reinigkeit des Glaubens und die Gerech
und die dem großen Luther hier eine Zuflucht öff
von wo aus er deutsch den Deutschen das Wort
digte und anzündete das Licht der weltdurchflamm
Wahrheit. Unter seinem Schutz sind auch wir zu
mengetreten, um auf dem freiesten, deutschen
ein freies deutsches Wort zu wechseln.

„Mögen ihm die andern nachkommen und
Denn *Eins* hat das deutsche Volk gewonnen,
*Kraft des Selbstvertrauens* — es will
nicht wiederum wiegen lassen in den ehrlosen Sc
es kann nicht vergessen seine Schmach und sein
zendes brüderliches Erwachen zum Kampf für
Gott und seine Gerechtigkeit.

„Er wird ihm helfen!

„Dafür bürgt in tausend Feuerstrahlen sein
sandter, der Geist der Wahrheit, der treu ist un
besiegbar, wie er selber. Dieser Tröster führt
seine Helden zusammen, und auch uns, um ein
zu seiner Zeit zu reden in der heiligen Sache des
landes; und wir haben das Recht dazu, wenn
Mensch überhaupt ein Recht hat an sein Leben un
das Element, in dem er athmet

„Wer bluten darf für das Vaterland, der darf
ch davon reden, wie er ihm am besten diene im Frie-
n. So stehn wir unter freiem Himmel und sagen
s Wahre und das Rechte laut. Denn die Zeit ist
ttlob gekommen, wo sich der Deutsche nicht mehr
chten soll vor den Schlangenzungen der Lauscher und
m Henkerbeil der Tyrannen und sich niemand entschul-
gen muß, wenn er vom Heiligen und Wahren spricht.
ürdiger können wir das Fest der Geistesfreiheit und
befreiten Vaterlandes nicht feiern mit allen unsern
üdern. Du aber, Mann Gottes, mit dem Flammen-
ahl deiner Wahrheit, bist uns und ihnen ein ande-
Tröster und ein ewig sicheres Zeichen, daß der Tem-
des Herrn nie zerfällt und die unsterblichen Ideen
sterben unter den Völkern und daß kein Menschen-
st zu Schanden wird, der auf sie vertraut, die allein
g sind wie Gott.

„Sie liegen in der tiefsten Menschenbrust und knüp-
ihn an die Welt; eh' löschen aus alle Sonnen am
umel, als sie vergehn. Sie sind die Strahlen und
Krone im Menschenleben, und dem fluchen die Ge-
echter, der sie verunreinigt und mißbraucht; den segnen
ewiglich, der den Muth hat und die Kraft, in den
npf zu treten mit den Bösen der Erde und die Heiligen
ickführt. Darum segnen dich auch alle Völker, o
itscher Luther, denen der Tröster versprochen ist.
Heiland der Welt hat ihn am Kreuzestod von dem
er erbeten; du hast den Verunreinigten gereinigt.
hat gesiegt durch das Blut der Jahrhunderte und
haben ihn besiegelt mit dem dritten und letzten
h

„Nun braucht er keines Zeugen mehr. Im Herzen
Völker lebt er fort unüberwindlich mit wachsender

Macht. Aber es schwebt noch ein anderer Geist im
Lichte des Himmels, lebendig in wenigen Herzen —
Geist der Tugend und der Schönheit. Für ihn zu
gen ist die Zeit gekommen — ihn zu pflanzen in
Herzen, denn sie verlangen alle darnach.

„Und wir wollen ihm einen gedeihlichen Bo
erfechten in allen Gauen des Vaterlandes, wo der Bl
strahl des Gottes der Gerechtigkeit das längst ab
Volk getroffen hat und aufgeweckt mit jugendlicher
geisterung, wo ihm so viele tausend Heldenherzen
blutig opferten, wo ihm auf den Bergaltären die Fl
men der Sehnsucht entgegenbrennen.

„Aber, er will ein Vaterland haben und wir
ben keins; er kann nur dauernd unter einem ei
und starken Brudervolke wohnen: und noch sind
schmählich getrennt und zerrissen.

„In diesen todten Formen der Gewohnheit,
denen nur faule, selbstsüchtige und kraftlose Se
athmen mögen, in diesen papiernen Staaten
Seele muß das Deutsche Bruderherz erkalten, kann
große Geist der Wahrheit und der Schönheit
wehn; bei dieser kleinlichen Geschäftigkeit, in die
Schimmer von öffentlichem Leben scheint, wo jeder
zelne zur Selbstsucht angewiesen und der beste
der beste Bürger ist; bei diesem Hofdienst und
kindischen Auszeichnung, statt daß die Bahn der
den offen wäre für jede freie Kraft, kann kein
eifer entbrennen im Vortrefflichen und Guten, und
große Enthusiasmus fehlen, der im Volksleben und
ner Kunst so Unglaubliches schafft.

„Mögen jedoch die tausend Verträge und For
von denen wir nichts wissen, dem Geist entspre
der das Vaterland durchweht, und das Vertrauen

olks nicht zu Schanden werden an seinen ersten ürgern.

„In Ergebung erwarten wir, was von außen mmen wird mit dem ganzen gehorsam harrenden olk.

„Hier laßt uns aber von dem Gemeingeist der Gechtigkeit reden, dem wir den Weg bereiten wollen. enn das fromme und sittliche Leben in ihm will nicht fohlen, es will vom Geist dem Geist gepredigt wern; des Volkes brüderliche Einheit will in der Gesinmg leben.

„Denn wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß is Deutsche durchdringe durch und durch der ächte id heilige Geist, der alle Herzen bändigt und alle affen durchbricht, so wird Friede bleiben und doch e Reich des Lichtes kommen. Wofern wir aber dem lein Wahrhaftigen nicht huldigen aus aller Kraft, ndern ein eitles Spiel damit treiben, weil es so an r Zeit sei, dann ist auch der Bund gebrochen von r Stunde an, und das schrecklich Vergangene beginnt n neuem. Aber das Licht käme doch einst hernieder, enn auch nicht zu uns.

„Denn der Geist der Freiheit und der Wahrheit ill nicht auf der Zunge sitzen, sondern im Kern des erzens. Er ist ein fürchterlicher Rächer und spielt hnisch mit denen, die mit ihm spielen. Blickt auf ankreich und zittert! Aber einmal muß er auskämen und die Welt durchdringen durch und durch. Dam eilt ihn aufzunehmen ganz und gar und theilet n den Brüdern mit, die ihn nicht kennen, durch ort und That, damit sein Drang der Noth nicht das olk ergrimme und die Guten mit den Bösen verdern und der Glaube an die Menschheit mit ihnen.

„Wir haben nicht zu hoffen auf die
der Väter; die haben sich gelebt; nicht auf
der Brüder, die sind sich gestorben groß und s
ist Alles gegeben.“

„Auf was hoffen wir sonst? Doch nich
Zeit? Denn die zerstört nicht und erschafft n

„Eben so wenig erwarten wir den Tag
von den Launen roher Gewalt, sei sie bew
dem Schwerte oder mit den Schrecken des Gew

„Aber wohl von den Priestern der Wei
sonst von niemand im Himmel und auf Erd
sind aber die listigen Betrüger nicht, die u
gem Gewand Millionen Menschenleben morde
zum Opfer Jahrhunderte lang, und mit ihre
niß das alte, schlechte Spiel auch jetzt wied
möchten. Ich meine die Horte und Män
Menschheit, die Bewahrer ihrer theuersten
die auf den Altären des Vaterlandes und in
zen des Volks das göttliche Feuer erhalten,
Menschheit ihre Würde giebt, und das Leben
ren lassen mit Freudigkeit, auf daß die das
ben haben, die ihnen vertraut sind und alle k
Geschlechter.

„Ich blicke umher in den Tempeln des
in den Schulen der Weisheit.

„Es sind nur wenige da, wie ich sie me
die wenigen unter den vielen strahlen hell, w
in der Nacht, durch alles Deutsche Land, je
zu schauen, jedes Herz entflammend zur Rache

„Laßt sie treten vor eure Seelen mit a
den der Vergangenheit!

„Und vor allen umschweb' euch der, so

ott vertraute, fester als auf den Grund der Erde, a er allein stand und ihm sich weihete.

„Unserer aber sind viele.

„Wir geloben aber in dieser Stunde der Weihe em Herzenskündiger, eines hoffenden Volks Lehrer, erwalter seiner heiligen Sache, Zeugen seiner Menschenwürde zu sein.

„Und so dienen wir denn von allen Stücken wahrhaftig, wie wir erwählt haben, dem Geist der Wahrheit. Er hat's bis dahin geführt und Er wird's vollenden.

„Suchen wir der ächten Geistesbildung theilhaftig u werden — nicht jener prunkenden und eiteln, die ie Brust beengt und den Geist lähmt. Vergessen wir nie, daß alle Wissenschaft dem Vaterland dienen oll und dem Leben der Menschheit. Das nahe aber, aß Noth thut, bewegen wir fleißig im Geiste; damit vir gewiß sind, wann die Zeit der That kommt. Das Licht der Aufklärung hat uns die Ziele gezeigt, nach denen sonst ein dunkler Drang den Menschen und die Völker trieb — lernen wir sie kennen und die sichern Wege der Vermittlung, damit nicht das Abzuwendende geschehe.

„Die Zeit ist mit ihrer lehrenden Flammenschrift und ihren blutigen Ruthen zu oft vergebens vorübergegangen — kommen wir ihrem namenlosen Jammer dadurch zuvor, daß wir uns selbst verstehen und das Herz unsres Volks, damit die Stimme seines ächten Gemeingeistes im Frieden erlange, was nimmermehr aus dem Blut und der Asche des Kriegs hervorgeht.

„Eins aber thut uns gar Noth, was alles Strebens Ziel und Preis zugleich ist: der feste Charakter der Ehre und der Gerechtigkeit. Denn wir sind aufgewachsen in

einer charakterlosen Zeit, in der giftigen Pest d
den, in einem engen Zusammenleben, das kei
Enthusiasmus bewegte und keine Antriebe ahnete
des Genusses und der Selbstsucht, mit niede
unter das faule Joch der Verzweiflung und se
durch das Geschrei der Schulen und eine geile
Dichtung. Lebt aber der wahre Geist in un
auch die Zeit des Charakters schon für uns da.

„Es geht kein Wort der Ehre an jeden S
kein Wort der Gerechtigkeit an den Gemeingeis
Burschenlebens. Wie dieser Geist nur der ein
laßt uns auch nur einen Bund stiften, in de
giere. Die Natur hat uns alle verschieden gebo
Geist aber hat uns zu Brüdern gemacht.

„Ich rede nicht wider die alten Formen
Burschenlebens, in denen als Erzeugnissen der
seligen Vergangenheit allein der Schlaffheit,
und Ungerechtigkeit gedient ist, und die neu
Flamme vaterländischer Begeisterung nicht wehe
aber ich sage euch, huldigt nur dem wahre
der Zeit, nicht dem der Mode, und er w
selbst die Formen schaffen, die ihn trag
len; Formen, in denen ein Wetteifer entbre
das Wahre, Gute und Schöne, und ein gesam
meinsames Urtheil lebe, in dem jeder emporgetra
emportragend zum Mann erstarke, der die wah
gerkrone zu tragen würdig ist. Denn reicher
und anmaßlicher Dummheit soll nicht das W
und Schwererrungene geopfert werden, das ein
Deutsche Leben und Streben.

„Was ist aber das Deutsche, was wir w
Sprache und Sitte? Nicht das gedankenlose
ken mit Tugenden, die so mehr abbleichen, als

nach außen kehrt, nicht der leere Klang des Namens. Angesicht entfaltet sich das Volksthümliche, wie eine unsichtbare Blume; das Volk hat dabei nur das schöne Lob, daß es das Natürliche in seiner Kraft und Keuschheit bewahre.'

„Suchen wir daher nicht in Büchern auf, was volksthümlich sei, sondern machen wir uns unabhängig von fremder modischer Bildung und von dem unseligen Hang, alle Schattirungen menschlichen Thuns und Wesens in unserm Vaterlande bunt zu wiederholen, und seien wir so lebendige Vorbilder der Deutschheit, die nicht blos auf der Haut sitzt, sondern im Mark des Lebens!

„Aber die Zeit der Kraft muß vorher wiederkommen! Denn das Elend der Seelen knechtet auch die Leiber und drückt sie zu Boden. So schlummern allmälig ganze Geschlechter rüstiger Ahnen ein und dulden stumpf alle Gewalt und Tücke, bis ein fremdes Schwert sie frißt.

„Deutsche Männer, lieben Brüder, blickt um euch, wie steht's mit uns?

„Kaum aufgedonnert zum Licht der Sonne, gähnt die Nacht des Grabes wieder auf; doch uns soll sie nicht verschlingen. Aber es ist hohe Zeit, daß die Jünglinge gedenken der Hermannszeit und der letzten Heldentage, und sich aufraffen mit Begeisterung. Denn, wenn Gott sie so beseelt, kann das Volk sich erfrischen und verjüngen.

„Auf! die Schranken sind offen, überall winken die Kränze, auf daß unsere Körper reifen für die kommende Zeit und in Uebung und Spiel eine keusche, frohe und lebendige Sitte wachse auf den lustigen Bergen und in den Thälern des Segens und Gesanges, und daß so ein

schöner Wetteifer werde in dem Vaterland, wo d Eichen trotzen, und eine Jugend blühe, frisch und st wie sie!

„Dank dafür sei gesagt am Tage der Erneuung de wackern Jahn und seinen begeisterten Freunden, d der ganzen deutschen Jugend diese stolzen Bahnen geö net haben, damit das Selbstvertrauen wachse, der Le ber wie der Geister; die die Schule hinausgeführt ha ben in die frische freie Luft, wo der Sinn für das öf fentliche Leben und seine Aufrichtigkeit gedeiht.

„Das alles aber soll es sein, was die Jünglinge al ler Deutschen Hochschulen begeisternd verbinde und s die Bürgschaft werde der größesten Zeit der Menschen geschichte. Ich sehe sie kommen von ferne in dem ruhig flammenden Wehen unserer Begeisterung.

„Pflanzstätten ihres ewig jungen Geistes sollen all Hochschulen des Deutschen Landes werden, damit e wurzle und blühe in dem Gemeinsinn des ganzen kräftig gen, besonnenen Volks, das werth ist, den Tag de Herrn zu schaun, und damit künftig allen Nationen rings umher diese Feuer leuchten ein Vorbild und ein Hoffnung.

„Und darum haben wir sie angetreten, diese Wall fahrt der Weihe nach der Stätte, von wo aus der Geist siegte über das Deutsche Volksleben im Sieg der Wahr heit. — Das Deutsche Volk hat sich wiederum erkämpft, der Sieg der Wahrheit ist wiederum erblutet — so laßt uns nun nach des Lebens Krone wetteifern, nach seiner Schönheit und Gerechtigkeit, wie sich die Brüder dahin gaben für die Freiheit von den Fremden, nicht mehr das Herrliche zu schaun.

„Von Jahr zu Jahr wachse und verjünge sich unser Bruderbund, ströme erfrischend und segensvoll aus die

Quellen des Lichtes und der Wärme über alles Deutsche Volk.

„Kraft und Schönheit des Geistes wie des Leibes, Mäßigkeit und frommes begeistertes Streben seien das ob unsers Gemeinsinnes und das kräftige Selbstvertrauen, damit die Schwachen, Verdorbenen und Eiteln nicht herrschen über uns.

„Fluch aber den Dämonen der Faulheit, der Geilheit und Eitelkeit, die Jahrhunderte lang schon das europäische Leben vergiften, und womit man leider in unserm Vaterland noch pralt und schön thut.

„Wie den Geist nichts zwingt, so sind auch wir die alleinigen Bürgen unserer Hoffnung; allein wir sind schuld, wird sie zu Schanden.

„Wir sind nicht zusammengetreten, uns zu schmücken mit den Aerntekränzen der Ruhe, sondern mit dem Eichenlaub zum Sterben und froh zu salben Leib und Geist — denn es wird ein heißer Kampf noch kommen mit den Argen und Eiteln.

„Aber wir Jünglinge wissen, daß durch die Wolken der Nacht zuckt der Blitz, und der Kranz des Siegs perlt von blutigen Thränen. Uns ist nicht bange. Hervorgetreten will sein aus der Ohnmacht der Zeit, daß auch sie der Kraft des Menschenlebens traue und nach ihr begeistert strebt. Das Licht muß scheinen, wenn die Nacht soll weichen.

„Durch Sturm und Nacht brenne aber dieser Tag fort mit seinem Schwur und ergreife fort und fort alle Herzen, bis der andere Tag kommt und wir hören werden die Stimme des Herrn.

„Zwei Wehren aber sind dann bei uns allezeit, der Blitzstrahl der Wahrheit und das stolze Bewußtsein, in des Lebens heiliger Blüte zu stehen, und dieses begründet

im Vertrauen auf die ewigen Ideen wirkt in un
wir sie Allen geben und nie aufgeben und für
gen mit kühner, starker Rede und mit dem He
auf Erden, dem Märtyrertod.

„Und ob uns das Leben lohnt, wie der G
spricht? ich sage, verliert die Zeit nicht und wi
lang es Tag ist. Ihr werdet aber nicht aufhö
ihr einmal begonnen habt.

„Es wäre lächerlich, zu sagen, wir wollten
folg nicht — aber er ist die Aufgabe, ni
Lohn.

„Dieser unerreicht vom Nachruhm ist unen
deiner Brust.

„Oder — sollten es bloß leere Trugbilder
höhnend uns umgaukeln, Ausgeburten jugendliche
tasie, die am Sonnenlicht verwehen, wie ein
Morgentraum? Es wäre Wahn, was so wa
in unserer Brust, so im Einklang mit der Natur
Ohnmächtigen und Verachteten hätten Recht u
alle wären betrogene Thoren, und du, o Luther
mit blutigen Thränen herunter auf das kalte
spiel?

„O nein, wir erbleichen nicht; vertrauend k
ser Blick hinauf zum ewigblühenden Himmel.
*ihr müßt*, ihr Knechte des Leibes und der Seel
*wollen*. Und wem flammen diese Feuer? F
sie nicht dem Gott der Freiheit, dessen Hauch
allbelebend waltet? Und was sagt die Geschichte
wir rückwärts blicken. Die sagt, daß der M
geist wohlthuend wie zermalmend in die Räder
greift und daß, die sich wegwerfen, verworfen s
je her. Doch was suchen wir in vermoderten Ver
ten des Alterthums und graben uns aus seinen

ern, was uns näher und mit Flammenschrift in die
Seelen geprägt ist?

„Darum muthig vorwärts, wie der Geist seine ewi-
e Bürgschaft stellt!

„Denn der sagt, ihr verdient nur, was eure That
erth ist. Wer an seiner Kraft verzagt, die Bahn
u laufen, der wird auch nie den Preis des Ziels er-
ngen.

„So wollen denn wir thun, was bei uns steht.
u aber wirst es gut verwalten, du über den Gestir-
en, auf daß, wenn nach hundert Jahren abermals
ie Flammen lohen von den Bergen und frohe Lieder
ufwärts dringen, dann an dieser Stelle bessere und
ehr erleuchtete stehen, dich zu segnen und auch uns
u rühmen als ihre wackern Vorläufer.

„Von uns wird dann wohl keiner mehr da sein,
ndern wir alle werden in den Gräbern liegen und
uf ihnen wird ein freies, frohes und glückliches Volk
ben und wirken unter der Sonne.

„Aber wir werden auch nicht ganz dahin sein; in
em ewigen Lichte der Ideen, die uns irdisch schon
urchglühen, winkt uns des ewigen Friedens Palmen-
anz, und wohl dem Geiste, der dann segnend hernie-
erschaut."

Als Rödiger ausgesprochen, gingen die Meisten
rück nach der Stadt, zum Theil, weil sie gar
cht wußten, was Einige noch vorhatten, zum Theil,
eil sie kein großes Interesse daran nahmen. Die
ebrigen traten zusammen um ein anderes Feuer,
nd verbrannten hier, auf den Vorschlag Eines unter
nen, einige schlechte Schriften, die ihnen ein öffentliches

Zeichen der Verachtung und des Abscheus z
nen schienen. Darauf sangen und redeten
zusammen bis Mitternacht und zogen dann
Landsturm in die Stadt zurück.

Auf den Morgen des 19. war eine
Abschiedsversammlung im Rittersaal festgese
es sah anfangs gar mißlich damit aus, da
rere, die es nachher gewiß schwer bereut ha
ren schon fort, andre mochten noch der
gen, und erst um halb 10 Uhr begab sich
3—400 starke Haufe, aber nicht in geordne
nach der Burg hinauf. Ehe hier die
lung eröffnet ward, erhielten alle Nichtbur
Weisung, sich zu entfernen. Dann eröffnete
ler, nachdem er die Rednerbühne bestiegen,
sammlung mit folgenden Worten:

„Hört einmal, ihr Deutschen Bursch
wollen unser Fest mit einer freien Burschen
beschließen, worin jeder über unsere Bursche
nisse reden darf, wie er will; aber er muß
nöthigen Ordnung wegen, von hier aus th
seinen Vorgänger ausreden lassen. Ich me
wir können unsere Versammlung nicht besse
gen, als mit Vorlesung der gedruckten Rede
serem geliebten Lehrer Fries, weil sie die
bekommen haben werden. Rödiger mag sie
lesen."

Dieß geschah, und Rödiger sprach selbst noch ei-
ze herzliche Worte dazu.

Nach ihm redete Carové, ein Heidelberger,
s Koblenz also:

„Möge der Herr, der unsere Brüder auf dem Leip-
er Schlachtfelde zum Kampf und zum Siege gestärkt
) ermuthigt hat, auch mir die Kraft und den Muth
leihen, zu Euch zu reden, wie es Eurer und des Zwe-
unserer Versammlung würdig ist!

---

„Der neuerwachte volksthümliche Geist, der neube-
e Sinn für Freiheit und Recht hat hier uns zusam-
ıgeführt. Wir sollen die geistige Verschwisterung voll-
en, die von diesem Sinne bereitet ist, die von jenem
ste gefordert wird. Es schaut unser Vaterland mit
nungsvollem Auge nach der Wartburg hin, wo zum
:nmale sich seine Jugend, im Bewußtseyn ihrer innern
heit, zur Feier ihres herrlichsten Glaubens- und ihrer
lichen Kriegs-Helden, — so wie zur Herstellung ih-
eigenen Würde versammelt hat. Es hegt unser Volk
gerechte Vertrauen, daß die Jugend, die den äußeren
d geschlagen, auch den inneren, den verderblichsten
d auszurotten sich feurigst bestreben werde. Es hofft,
die geweihten Stimmen, die in letzterer Zeit für
mäßige Freiheit, für wahre Ehre und deutschen Sinn
ngen, — daß sie nicht verschollen sind in den Trüm-
ı alten Wahnes und nichtiger Vorurtheile, sondern
und laut nachhallen in den Gemüthern der strebenden
:nd. Jenes Vertrauen und diese Hoffnung haben wir
:chtfertigen vor Gott und unserm Volke; wir haben
zu bewähren als Deutschlands wiedergeborne Söh-

ne, als die ächten Stammhalter des neuen u

Volksgeistes. —

„Aber welche Forderungen macht dieser

an uns? Was sollen, was können wir thu

Volksgeist will äußerlich schauen, was er inn

bracht hat. — Wie in den Befreiungsschlachte

sche Blut ineinandergeflossen, wie ein Enthu

Deutschen gegen das Fremde empört und be

so soll auch im Vaterlande eine Liebe all

zu Blutsverwandten einigen, so soll auch

ein Recht und ein Geist Allen gemeinsam

deutscher Muth und deutsche Kraft die Franz

Schranken zurückgetrieben, so soll auch deutsch

deutscher Sinn das geistige Franzosenthum

so sollen sie den heiligen innern Kern befre

finstern Schaale der veralteten Misbräuche un

rosteten Vorurtheile. Gegen diese ist uns

Schwerdt zu richten; gegen diese ist zu kämp

sig, unerschrocken und unermüdlich. —

„Da ist nun freilich der Arbeit viel in

ben Vaterlande; denn viele noch sind der

die aus der vergangenen Zeit ihre Schlangen

neueste hinüberstrecken; aber unser Kampfp

angewiesen; — die Hochschulen sind die Wah

denen wir die Arbeit zunächst zu beginnen,

wir den Kampf mit allem Ernste, — und

schließlich, — zu führen haben. Dort erst ha

alten Schäden zu vertilgen und die Schranke

nes, die wir uns selbst gesetzt, zu durchbre

dem neuen und höheren Leben eine sichere

Entwicklungsstätte bereitet werde, von welch

rüstigen Kämpfer ausgehen können zur innere

gen Volksschlacht gegen Unrecht, Verfinsterung

theit. Mit Fug und Recht wird daher gefordert, daß zuerst bei uns selbst und dem kleineren Kreise, in chem wir uns jetzt bewegen, beginnen, und uns und mit der lodernden Fackel des erwachten Zeitgeistes er htten und durchhellen sollen; — und nur wenn dieses bracht ist, können wir mit sicherem Schritt und gegrün m Vertrauen eintreten in den größeren Kreis des ates, des Volkes, — und auch dort fordern, was t ist, und vollbringen, was Noth thut.

„Uns aber geziemt jetzt, ernstlich zu forschen und zu ßen, welche die Forderungen seien, die vom lebendi Geiste unseres Volkes an uns gerichtet werden? ich habe gewagt, in seinem Namen sie euch zu ver den!

„Er will, daß eine Liebe uns Deutsche zu Brüdern binde, daß eine Ehre und ein Recht uns Allen meinsam sei! —

„Diese sind die Forderungen, die, wie der Drei g aus der Aeolsharfe, vernehmlich aus allen, von dem enstürme bewegten, Herzen hervortönen und nur von n überhört werden können, die harthörig geworden durch die gellenden Mißklänge vergangener Jahre; taub in dem Dienste der fremden Götter für den Je h des eigenen Volkes, taub für den einfachen Ruf n durch das Geklingel französischer Tänze. —

„Wir aber des Vaterlandes junge Saat dürfen seine nung nicht zu Schanden werden lassen; sondern hör wollen wir Tag und Nacht auf seine Mahnungen, s uns im Sturme wie im leisen Gesäusel der Lüfte baret; horchen wollen wir mit offenem Herzen wie Kind auf der Mutter liebevollen Ruf, und gehorchen die dreihundert Spartaner zu Termopylä dem Gese ehorchten! —

„Eine Liebe soll uns zu Brüdern
Süß ist der Ruf, und unsre Herzen schlagen ihm
entgegen, und die Herzen aller derer, die heu
terlandes Befreiung feiern, schlagen alle mit
wir alle fühlen, wirklich, was sich in der
nicht befehlen läßt. Wir fühlen nämlich, daß
in allen deutschredenden Stämmen schlägt,
denselben Grundzug im Antlitze eines jeden
wieder, wir erkennen, daß ein Streben na
und Wahrheit heller oder minder hell uns alle
daß Gott und Vaterland die höchsten Endziele
denen alle unsre Brüder ringen und gerungen
Anfange an, für welche allein die herrlichsten
sers Volkes geblutet, in deren Namen allein u
sten Siege gewonnen worden. — Wohl liebte
unsre Urväter und standen Jeder für alle un
jeden, wenn die Gefahr von Außen drohte,
nen so sich wahrscheinlich den Namen Germ
den verständigen Römern; wohl einigte ein
rung unsere Ahnen, als der Glaube sie zu
des heiligen Grabes aufrief; — aber sie wu
noch nicht von ihrer Bruderliebe, und weil
nur erst im vergänglichen Elemente des Gefüh
darum konnte sie keinen Bestand halten, da
die Brüder in Feindschaft zerfallen, damit
ihrer selbst wahrhaft inne werden, daß sie
des Krieges und in der Schmach der Unter
heilige Nothwendigkeit ihrer Verbrüderung er
auf den Trümmern des Vaterhauses eine neu
Burg erbauen, auf den blutigen Opferstätte
lenen Brüder die Brautnacht des heiligen B
möchten! — So sind wir zum Verständniß
gekommen, und das Verständniß wird bleib

chen, weil das Wissen nicht in der Zeit steht, sondern
iter und klar über den Wolken des Vergänglichen
ront. Wir wissen jetzt, daß der Einzelne Nichts ist,
nn er nicht seine Angehörigen und sein Vaterland mit
de umfaßt, wenn er nicht mit allen seinen Bestrebun-
n und Kräften in der Familie und im Volke lebt,
d sich und sein Leben in das Leben und die Geschichte
ner Heimath einwebt. Dieses Wissen ist und kann al-
n sein der bleibende Grund unserer Liebe, und dieses
verbreiten und zur allgemeinsten, lebendigen Anerken-
ng zu bringen, muß unser Bestreben sein in unserem
gendlichen Kreise, damit es aus dem Herzen der Hoch-
ulen ausströme in alle Adern unseres Vaterlandes und
wahrhaft allgemeines, liebreiches Leben gestalte und
alte.

„Doch wenn wir diese Liebe erkennen müssen als die
eele, die, gleich der Sonnenwärme, uns durchdrin-
und forttreibe zu Entschluß und That, dann müssen
r auch nach dem Geiste fragen, der jene Feuerkräfte
ke und bestimme, und wenn jene Liebe uns das Wol-
n giebt, dann muß der Geist uns sagen, was wir
ollen. Der Geist aber saget uns: „strebet nach der
hre eures Volkes, nach der Ehre eures Stan-
es; denn, so ihr keine Ehre habet, seid ihr
ie die Blätter des Waldes, die da wachsen
nd grünen, aber auch welken und modern und keine
wigkeit haben.“ — Welches aber die Ehre unsers
lkes, und welches die Ehre unseres Standes sei, da-
geben die Bücher der Geschichte uns Kunde.

„Die Ehre der ältesten Germanen war ihr Helden-
th gegen fremde und heimische Tyrannen, ihre Ehr-
keit gegen Freund und Feind, ihre Zucht und Sitte
häuslichen Kreise; — dieses die ersten Elemente un-

ferer Volksehre: damals das Höchste; — jet
wendige Grund und Boden einer höheren St
die Blüthe des besten Strebens, jetzt der S
welchem allein die reicheren Blüthen des
Geistes gedeihen werden. Denn so lange wir
und ehrlich und züchtig sind, wie unsere Ural
ren, so lange wird unser Streben nur ein e
mit Seifenblasen, unser Gerede nur Spreu
werden unsere Wünsche und Hoffnungen nur
Luftschlösser sein. Wie jeder Mensch alle Ha
der Geschichte der Menschheit bis zur letzten E
stufe hin durchlebt, und durchleben muß, w
zurückbleiben will hinter den Besten seiner
den Brüder, — und wie nur diese die wahre
ist, in welcher sich der einfache Gedanke des
losophen wie das reiche System des Neuesten
welche die lebendige, geschichtliche Entfaltun
sirenden Geistes organisch darstellt, — so
dieses die wahre Volksehre, welche wie ein
immer neue Zweige und Blüthen treibt, ei
wahre Ehre jeder Hauptentwickelungsperiode
vereinigt, und so ist des Deutschen jetzige E
welche die Ehre der ältesten Vorzeit, des
wie die der neuesten Zeit in sich faßt. Di
sie nun aber vorzeitlich allen Deutschen gem
sen, war im Mittelalter verschieden nach d
Des Ritters besondere Ehre war sein Enthusia
Glauben, für Liebe und Recht; des Geistlich
des Gelehrten Ehre war sein Enthusiasmus
senschaft, seine Ausdauer in der Erforschung
und seine freudige Aufopferung Alles Irdisch
geistigen Gewinn. Sind wir nun nicht ta
und züchtig wie der Deutsche im großen, u

lde, und nicht ritterlich, wie der Herr auf der Fel-
burg, und fleißig und forschend, wie der Geistliche
Kloster und der Gelehrte im dürftigen Kämmerlein,
an ist die wahre deutsche Ehre uns noch fremd, und
Vorzeit und das Ritter- und Klosterthum haben ver-
lich geblüht, und nicht für uns ihre Früchte getragen.
nn in dieser jüngsten Zeit streben die Pole zur Verei-
ung und Durchdringung; der Kreis will sich schließen,
d jeder Gebildete, Jeder, der der Ehre seines Volkes theil-
tig sein will, soll jetzt ein gelehrter Ritter und ein ritterli-
Priester sein. Es ist gerade die Ehre unseres Volkes in
enwärtiger Zeit, daß es das Heilige und Herrliche jeder
rgangenheit anerkennt, daß es das Ideal eines Men-
en erfaßt hat, indem es das nur scheinbar Entgegen-
etzte in einen vollen Einklang zu vermählen strebt.
er nicht nur ringt unser Volk nach jeder Herrlichkeit sei-
Ahnen, sondern es ist ihm noch eine eigene Herrlichkeit
Theil geworden. Es ist nämlich das Bewußtseyn der
lkseinheit, das Streben nach wahrer Freiheit und
ernsteste Sehnsucht nach reiner Vernünftigkeit in ihm
fgegangen, und wenn auch nur erst noch wenige große
inner helle Spiegel dieser Ehre sind, dann genüget
ses doch, um jene Herrlichkeit unserem Volke anzueig-
, da solche große Männer noch immer die gegenwär-
e, vorangeeilte Zukunft ihres Volkes darstellten. —
d so glaube ich in diesen Zügen das Bild der Volks-
e unserer Zeit im Allgemeinen entworfen zu haben;
wahre Bild der reinsten Persönlichkeit unseres Vol-
, welches freilich nicht Diesem und Jenem aufs Gera-
wohl auf Märkten und in Klubbs begegneten deutschre-
den Manne entspricht, sondern zu welchem die Züge
den edelsten Männern deutscher Nation zusammenge-
en, wie man ja auch einen einzelnen großen Mann nicht

nach seinem alltäglichen Thun und Treiben schil
dern nach den großen Thaten, die er in seinen
Lebensmomenten vollbracht. Nun aber ist die F
was die Ehre der deutschen Männer, auch die
Standesehre deutscher studirender Jünglinge s
da sage ich ja, und deute wieder hin auf d
Blätter unserer Geschichtsbücher. — Früher,
was man Staat nannte, noch zerfiel in scharfg
Theile, und dem Söldling der Staatsmann
lehrte ferne gegenüber stand, waren auch die H
getheilt in rüstige, soldatenartige Kämpfer und
brütende Stubensitzer; die Gebildeten im Volke
größtentheils fremden, besonders französischen
Tracht und Sprache, Sitten und Literatur bek
französischen Hochgeschmack (haut-goût), und
Hochschulen wurden zum Theil von dieser Sün
griffen. Nur nach äußerem Glanz wurde gehas
wollte man sein, sondern nur scheinen, u
Stelle des kernhaften Ehrgefühles trat das luft
ge point-d'honneur.

„Die Stämme deutschen Volkes wurden f
ja endlich sogar traten sie in blutige, bittere Fe
und besser auch war es nicht auf unseren Hochsc
es standen die Landsmannschaften sich schroff
und blutige Fehden waren nicht selten unter ih
den Staaten endlich herrschten zwar Gesetze und
men; aber neben ihnen die Willkühr und rohe
und der Begriff der wahren Freiheit war nur v
gen geahndet, noch nirgends zur Reife gedie
auch hierin ähnelten die Hochschulen den Staat
zum Theile folgte man einem Gesetze, zum Th
tete die Willkühr; — ein Theil der Hochschüler
tzenden Kraftgefühle der Jugend, gab das Ge

rrschte mit bewaffnetem Arme über die größere übrige
enge, die theils in guter Gesinnung, theils aber auch
knechtischer Erniedrigung aus Ohnmacht sich nicht zu
n Herrschern gesellte, sondern die Knechtschaft duldete
d darum verdiente. Doch diese unselige Zeit, diese
it des Zwiespaltes, der Entfremdung, des Scheines
d der Willkühr konnte in unserem ewigstrebenden Volke
ht dauern. Von dort, von wo uns das Schlimmste
kommen war, von Frankreich her, kam auch der An-
ß zur Erweckung und Verjüngung. Die Revolution
ach hervor, und aus dem gährenden Schutte des zer-
immerten Reiches stieg ein Geist auf, der zwar in
ankreich selbst wieder verloschen scheint, weil das Volk
ner nicht mächtig war, — der aber neu belebend, wie
n Frühlingshauch, sich über Deutschland ergoß, und
ie der Frühling, auch die Gemüther der Jugend am ge-
altigsten ergriff und den Saamen streuete zu einer bes-
ren Zeit. Er war es, der die Ideen von bürgerlicher
eiheit und von Vorurtheilsfreiheit erweckte, und die
nerkennung der wahren Menschenwürde forderte. Gleich-
itig erhoben in unserem Vaterlande sich große Weltweise
id Dichter und der mächtige Strom ihrer Reden und
eder schwemmte eine Schlacke nach der andern weg von
n Herzen unserer Brüder, und das Feuer ihrer Begei-
rung entzündete wieder überall die lebendige Sehnsucht
ich allem Großen und Schönen und erregte unwider-
ehlich das schier verloschene vaterländische Gefühl. In
esen Jahren waren die Hochschulen die Freistätten für
e erwachten Deutschen und ihre Ehre war noch nicht
e Ehre des ganzen Volkes geworden, obgleich auch
ort noch die alte Befeindung der Stämme nicht aufhörte.
in neuer Anstoß war nöthig, und wieder kam er von
rankreich. Denn sein Volk überwältigte das unsere,

und gab unbewußt ihm hierdurch das Gefühl f
heit wieder. Der Herr war mit uns, un
Schlachtfeldern von Leipzig und zum schönen
ward der Deutschen Brüderschaft von neuem
besiegelt. Es hatte aber jede Hochschule ihre K
die Befreiung gestellt, hiermit durch die That
desehre der Hochschüler mit der Volksehre zu
und verschmelzen begonnen; und das Bewußt
von war eine der schönsten Früchte, welche
aus dem Kampfe mit zurück auf die Hochschul
Doch auch noch andere Früchte sind im Kampfe
Fremde und gegen das Unrecht gediehen. Um
tigkeit des Fremden zu zeigen, haben geistreic
die Schätze wieder zu heben angefangen, wel
ganze Vorzeit verbirgt, und lebendig ist un
Herrliche jederzeit vor die Augen zum Spieg
Um das Unrecht zu bekämpfen, haben kräfti
wieder die Quellen des Rechtes eröffnet, und
und ehrlichen Forschen neben den wahren Beg
Freiheit und Recht auch die Mängel der Wirkl
deckt und mit ernsten Blicken darauf hingez
schon tausende von Stimmen erheben sich i
Volke, und verlangen, daß die Willkühr ende
das Recht gesichert werde. — Nicht minder
letzten Kriege bewährt, daß auch dem Manne
das Schwerdt zu führen vergönnt werden kö
daß, wenn nicht schon die allgemeine Verar
Bürgerstandes es nothwendig machte, schon
halb künftighin jeder Deutsche auch ein Wehr
müsse, weil feurige Vaterlandsliebe allein di
gegen fremde Begierde sichern und beschützen,
der Söldling die Herrschsucht und den Eigen
fremden Volkes mit Gewißheit abhalten kann

nur das Gemeine mit dem Niedrigen kämpft. — Laut
urn verkünden diese und viele andere Zeichen, daß der
ahre Begriff unserer Volksehre wieder von den Todten
aferstanden sei, daß sie das Herrlichste umfaßt und also
icht allein nicht verschieden von der Ehre unseres Stan-
es, der die reinste und vielseitigste Bildung erstrebt, —
ndern sogar das höchste Ziel sei, nach welchem zu rin-
en wir alle unsere Kräfte aufbieten müssen. Laßt mich
arum kurz wiederholen, welches jetzt die wahre Bur-
henehre sei, nun, da mit den Riesenschritten der neue-
en Zeit auch das Bild unserer Ehre sich riesenmäßig er-
eitert hat. Züchtig und ehrlich müssen wir sein, und
es Mannes Wort gelte einen Mann, damit die Geister
nserer noch ungebildeten Vorfahren uns nicht zu ver-
ugnen und zu den verlogenen Galliern und den üppigen
Römern zu schicken berechtigt seien. Aber mit den edlen
Rittern laßt uns freudig so Gut wie Blut einsetzen für
ie Beschützung der Unschuld, für die Verfechtung des
Rechtes und für die, welche unseren Herzen durch heilige
Bande verknüpft sind. Laßt uns unermüdlich streben nach
Erkenntniß und Wahrheit, und uns üben in den Waffen,
aß wir gerüstet seien gegen innere wie äußere Feinde,
ber vor Allem laßt uns die Vorurtheile ablegen, denen
wir oft noch wissentlich gehorchen, und die Misbräuche
bstellen, die noch so häufig die Entfaltung des erwach-
en besseren Geistes verhindern, oder mit andern Wor-
en, laßt uns der wahren Ehre ihr volles Recht ein-
räumen, und das Recht wieder durchaus zu Ehren
ringen.

„Als Vorurtheile aber müssen wir die falschen Vor-
tellungen von Burschenehre und Burschenfreiheit, als
Misbräuche die Unterdrückung unseres Gleichen und die
Verachtung der Nichtstudirenden bezeichnen. — Daß

nun die Burschenehre jetzt nicht mehr d
hen könne, blos ein gewandter Fechter oder e
windlicher Trinker zu sein, oder die Hei
Person durch jedes unbedeutende Wort oder
schiefes Gesicht verletzt zu fühlen, davon m
billig jeder deutsche Bursche überzeugt sein,
nicht taub ist wie ein Stein für die Kläng
und gefühllos gegen das Große und Schöne
kes. Es kann ja vielmehr jetzt die Ehre der
nur mehr darin bestehen, in höchstem Maaße
ehre theilhaftig zu sein und zu werden, da
vorzüglich berufen sind, die Volksehre zu erh
wenn möglich, sie einst auf eine höhere St
heben. Sind wir aber von dieser Wahrheit
gen, fühlen wir unser Herz aus seiner Ein
zogen nach allen Seiten hin zu unserem
Vaterlande, wollen wir nichts für uns allei
Alles für unsere Deutschen Brüder sein, —
ben Brüder! haben wir jene Selbstsucht un
abgelegt, die nur sich selbst sucht in Allem
ist, und sich an der Scheinehre genügen
diese Scheinehre verfechtet, als sei sie eine w
als könne der trutzige Kampf das Urtheil d
und den Mangel des ehrenhaften Lebens und
len Strebens ersetzen. Sind wir wieder e
gerecht und wahrhaftig, wie unsere älteste Vo
erheischt, dann wollen wir nicht mehr scheinen,
sind, dann erzürnen wir nicht, wenn uns ei
die Wahrheit sagt, dann kann uns nicht
fremde Lüge, die unwahre lästernde Aeußer
Andern, sondern nur mehr unsere eigene schle
uns beleidigen, dann müssen wir die Wahrhe
und ertragen, und der Lästernde muß billig

lr, den partelichen, sondern von dritten in Aller
amen bestraft werden. Erkennen wir uns aber auch
ieder allesammt als Brüder, dann suchen wir unsere
hre nicht mehr in scharfer Scheidung von denen eines
ndern Stammes, oder gar im Hasse und der Unver-
hnlichkeit gegen sie, in denen mehr nur der Name
s das Wesen befeindet wird; — sondern wir finden
nsere Ehre in der Liebe und Einigkeit aller deutschen
Brüder, und nur dann mögen wir den Ernst und die
Strenge walten lassen, wenn die Milde und die Freund-
ichkeit vergeblich versucht worden. Ist so uns die
Volksehre der allbestimmende Geist geworden, haben
wir uns in das Allgemeine hineingelebt und in ihm
nser wahres Sein und unsere Seligkeit gefunden,
ann wird jede Arbeit uns leicht und zur Freude wer-
en, weil sie unsere Kräfte für das Vaterland erwei-
ert; dann wird das Bemühen, ein tüchtiger deutscher
Staatsbürger und Wehrmann zu werden, alles nichtige
Treiben verdrängen, und die Theilnahme an Allem,
was die Volksehre betrifft, betreffe es die Wissenschaft,
Religion, oder Staat und Kunst, — und das Bespre-
hen hierüber an die Stelle geisttödtender Zeitvertreibe
reten. Dann erst dürfen wir uns mit Recht auch
Deutschlands Burschen nennen, weil wir dann
icht nur Deutsche heißen, sondern sind.

„Daß aber der Alles verjüngende Geist nicht nur
die Vorstellung von Burschenehre, sondern auch die Vor-
stellung von Burschenfreiheit zu läutern begonnen, die-
es wird den wenigsten unter uns mehr verborgen sein.
Denn bisher wurde darunter meistens nur die ungehin-
derte Uebung der Willkühr gemeint, und, sich so weit

als möglich seinen Launen überlassen zu dürfen, wird
für das edle Vorrecht des deutschen Burschen gehalten.
Verzeihlich war diese Meinung nur damals, als der
Sinn für das Allgemeine schier verloschen, und der
Egoismus, das Prinzip französischer sogenannter Phi-
losophen, auch in unserem Vaterlande sich das Bür-
gerrecht erschlichen hatte. Nun aber, da die Schreck-
nisse der französischen Revolution und ihr trauriges
Ende uns durch die Erfahrung dasselbe gelehrt, was
unsere Weltweisen durch Spekulation als Wahrheit
gefunden, — nun wissen wir, daß überhaupt nur der-
jenige frei ist, der Nichts als das Wahre und Rechte
will, was Alle wollen müssen, und für diesen Willen
Alles andere, als da ist Leben und Gut u. d. g. auf-
zugeben, jederzeit die Kraft besitzt; nun wissen wir,
daß im besonderen Verhältnisse zu Anderen nur der-
jenige sich frei preisen kann, dessen Rechte alle den
Gesetze und diese durch die Gesammtheit gesichert sind;
daß also, wie nur die Bürger frei sind, deren Rechte
durch die Verfassung, deren Verfassung durch Stim
gewährt und gesichert, so auch der Hochschüler n
wahrhaft frei ist, wenn dessen Ansprüche, als ein
Burschen, ihm sichergestellt sind durch einen Bursch
brauch, und dieser nicht von Einzelnen, sondern
Namen der Gesammtheit gehandhabt und aufrecht
halten wird. Frei ist der Bursche nur dadurch, daß
mit allen seinen Genossen in Einem Gesetze vereini
frei ist die Burschenschaft nur dann, wenn sie mit
len übrigen in der Bruder-Liebe, als ihrem gemeinsa
Herzen, in der Volksehre, als ihrem Gemeingeiste v
einigt und gefestigt ist. Freilich muß jenes Gesetz,
welchem wir einig sein sollen, von uns selbst gegeb

d die Verletzungen desselben von uns selbst gerich-
: werden, da jede fremde Einmischung in dieser Hin-
ht ein Eingriff in unsere Rechte sein würde, in das
cht jeder Gesammtheit, ihre inneren Verhältnisse
rch Uebereinkommen zu bestimmen, und über die Eh-
nstreitigkeiten nur den gleichen als Richter anzuer-
nnen; — aber jenes Uebereinkommen zu treffen und
eses Gericht zu halten, wird uns sicherlich nicht ver-
öhrt werden können, wenn erst jener Begriff von Ehre
id dieser von Freiheit in uns allen lebendig gewor-
en und von uns heilig gehalten wird. Doch daß die-
s werde, müssen wir uns vor allem der Misbräuche
s und ledig machen, die ich vor wenigem genannt.
Wir müssen weder unsere Mitbrüder unterdrücken und
ber sie herrschen wollen, wir dürfen eben so wenig die
nmaßungen schwächlich und armselig ertragen, die
nsere Genossen über uns auszuüben sich noch nicht ent-
löden möchten; denn nur wenn der Uebermuth und
ie Herrschsucht der Einen nachläßt, und das Selbst-
efühl und die Kraft in den Anderen erwacht, kann
us ihrem Entgegenkommen und ihrer Vereinigung
as schönere, gemeinsame, freie Leben emporblühen.
Und wie wir kein Unrecht gegen unsere Standesgefähr-
en mehr üben wollen, so müssen wir auch allen übrigen
Ständen ihr Recht nicht verkümmern; denn so lange
och ein Stand den anderen im Staate verachtet oder
efeindet, so lange ist der Staat noch kein Staat, son-
ern ein krankhaftes Zwittergeschöpf, und nur wo alle
Glieder von einer Liebe zueinander beseelt sind, und
eines eigensüchtig sich selbst zu genügen wähnt, nur
ort leben Alle in Jedem und Jedes in Allen, und nur
ort ist jedes reich und wächst durch des Anderen Kraft

und Hülfe. So auch sind wir Nichts, wenn w
Wurzel verkennen, auf der wir stehen und ge
sind; wir sind undankbar oder verblendet, wen
die Bürger nicht achten und ehren, die den
bilden, dessen Zweiglein wir sind. Doch dieses
te kaum der Erwähnung, da keine Wahrheit du
Evangelium wie die Geschichte lauter geprebi
keine so leicht zu erkennen ist, als die, daß nur
Absonderung und Selbstheit so Qual wie Tod, u
in der Liebe und der Allgemeinheit das Leben
Seligkeit ist. — Darum sind wir ja auch hergek
nicht um einsam zu sein, sondern um uns lieb
winnen, und um Theil zu nehmen an dem allge
Jubel über unseres Volkes Befreiung. Wir
und sind in der Feier Eines gewesen in Gott, d
dankten, im Vaterlande, dessen Errettung uns
im Begriffe der geistigen Freiheit, die uns Luther
im Gedanken des Rechtes, durch welchen unsere
die fremden Unterdrücker besiegten. Wenn aber
und Vaterland und Recht und Freiheit, wenn
Heiligste uns vereinet, wenn wir uns durch W
That zu ihnen bekannt haben, — wie könnte
jenes Band wieder gelöset werden, wie könnt
jemals dieses Heiligste wieder verläugnen? Wir
nicht lächerliche, sondern die verächtlichsten Wid
che, wir vernichteten uns selbst. Darum schau
mit wonnereicher Zuversicht der Zukunft entgegen
wir fühlen, wir wissen es, wir sind nicht frucht
hergewandert aus allen Gegenden Deutschland
hat der Feuergeist Luthers, es haben die vaterlän
Geister unserer Helden, es hat der Geist der W
und der Liebe über uns gewaltet; wir haben

eruf. erkannt, und uns als Brüder umschlungen; wir
iben die letzte Selbstsucht und die nichtige Eitelkeit
geschüttelt in dem Sturme der gemeinsamen Begei-
rung, und uns rein gewaschen im Strome der An-
icht, der brüderlichen Liebe und der reinen, geweih-
n Freude. Erkoren haben wir eine neue Oriflamme,
Volksehre und Freiheit! und geschlossen im Geiste
id Herzen einen öffentlich - geheimen Bund zur Wie-
rherstellung und Erhöhung unserer wahren Würde.
enn, treulich und wahrhaftig wollen wir dieses Fest
imit gefeiert haben, daß wir nach geistiger Freiheit
ngen, wie Luther, und nach Verdrängung des Unrech-
s, wie die Sieger zu Leipzig, und, wie diese und
ener, — wollen wir nicht nur für den selbsteigenen
eerd und die selbsteigene Freiheit kämpfen und streben,
ndern gleich ihnen für alle, alle unsere Brüder. Ja
le soll nur ein Band umschließen, das Band der Ehre
id der Liebe; und nur, wenn wir mit allen unseren
sten Kräften an diesem Bande weben, und nimmer,
immer davon ablassen, und auf Gott vertrauen, nur
inn wird unser Werk gelingen, nur dann dürfen wir
it Stolz, und ohne zu erröthen — einst wieder diesen
saal betreten, und uns mit höherer Freude ins Auge
hauen und sagen: „Wir haben den Geist unseres
Volkes verstanden, und, was er damals von uns ge-
fordert, so viel an uns war, erstrebt und vollbracht!“
aß dieses so werden möge, dazu verleihe Gott uns
e Kraft und den Muth. Amen!“

Darauf that **Kümmel**, ein Gießner, in
schlichter Rede dar, wonach der Bursch zu
habe; **Rein**, ein Jenaer, verbreitete sich m
thusiasmus über den Wahlspruch: Ehre, Freih
terland; **Hofmeister**, ein Jenaer, sprach
der Liebe und Mahnung. Diese Reden jed
ten sich sehr im Allgemeinen und hatten, vor
gedacht, oder, wie die letzte, gar aufgeschrieben,
Zusammenhang untereinander.

Da trat **Buri**, ein Gießner, auf, und
festen Blickes um sich schauend, etwa so:

„Es sei geredet worden von Liebe, v
heit, von Gleichheit, als den großen hellen
men des deutschen Jünglingslebens, aber no
sche Liebe und Gleichheit nicht unter uns; noc
sich an, was sich brüderlich die Hände reiche
wo **Eine** Liebe, **Ein** Vaterland alleu nzertrenn
ketten solle, da wagten es die Landsmannschaf
immer, die Gleichen, die, ergriffen für die
und Einheit, den Volkswillen in sich abspiege
in Einem Muth, in Einer Kraft dastehen
mit dem Verruf zu belegen.

„Jedem solle man doch seine Ueberzeugu
sen, damit man sehe, wo die Wahrheit s

ege, und endlich zu Einer Ueberzeugung, zu einer volksthümlichen Sitte komme.

„Auch die Gleichheit herrsche noch nicht, wo cht eigentlich doch ihr Sitz sein solle. Noch herr= he der Unsinn, daß man nur den für einen vollen urschen ansehe, daß nur dem die Rechte der Glei= en alle zuständen, der länger als ein Andrer Stu= nt sei, daß man gleiche Brüder eintheile in Füch= , Brander, Bursche, und wie das Zeug all' heiße. nd jenen, dem man am mehrsten Liebe zeigen solle, mit der Geist der Liebe ihn recht ergreife, auch in ndern, als bloßen Erfahrungssachen, nachsetze, und s Dkeuer aus einer minder guten Classe behandle. — ieß sei eines deutschen Jünglings unwerth, der es fahren, wie alter und junger Student, Schüler d Lehrer mit dem Volke zusammengeblutet habe, der Leipziger Freiheitsschlacht: es sei unwürdig, zu trennen, wo nur Einheit ans große Ziel füh= n könne. Scharf solle man eine solche alberne horheit nur ansehen, so müsse sie zusammenfallen.

„Von all' diesem sei heute schon im Allgemei= n geredet worden, aber eins sei noch nicht be= hrt, und doch wahrlich eine Hauptsache, nämlich s öffentliche Reden. Nur in der Oeffentlichkeit nne ein öffentlich Leben erblühen, was uns so Noth

thue, nur wo der Geist öffentlich gepflegt
könne ein Volksthum, jedes Jünglings heißeste
ben, erwachsen, nur wo alle mitarbeiteten, kö
was Großes und Allgemeines gedeihen. Jed
reden, wie es ihm der Geist gäbe, damit en
Einer Sitte, in Einem Willen Ein Geist w
uns: und wie Heimlichkeit Alles verderbe, n
zum Ziel führe, so müsse und könne uns allein
Oeffentlichkeit ein Heil ersehen, so im Studen
Volksleben."

„Du bist ein braver Kerl", rief Rödige
Herabsteigenden um den Hals fallend, und i
zen Saale erscholl es: Brav, bravo!

Jetzt kam ein Rheinländer, Jenaer Bur
nach einer langen captatio benevolentiae
gut gefügter Rede die Landsmannschaften zu
digen, weil doch jeder seine Individualität u
müsse. Da fuhr Rödiger auf: „Laßt mich
ich will ihn widerlegen", und konnte nur mit
so lange zurückgehalten werden, bis jener aus
chen. Der aber wandte seine Rede nun so,
seine Individualitäten doch noch zur Verei
brachte. Dann aber bestieg Rödiger die
bühne und sprach:

„Deutsche Burschen, lieben Brüder!

„Nur noch ein Wort zu guter Letzt! Der eben Abgetretene bemühte sich darzustellen, daß die Natur das Mannichfaltige und Eigenthümliche wolle, und daß man ihr das absehen solle und ihr nachhelfen. Grade in diesen Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten liege eben das Warme, Lebendige und Schöne, in der Natur, wie in der Menschengeschichte. — Wer wollte das leugnen! So in Sprache, Bildung und Sitte. Ich z. B. bin vom Rheine und bin gewöhnt, wie die dort! So hat sich's bei uns Allen anders gestaltet; der Sachse ist anders denn der Preuße, der Stockbaier (Dabei lachten Mehrere, und der Redner sprach: „Ich will das nicht übel gedeutet haben, denn Stock heißt Stamm") wieder anders. Das hat sich Alles von selbst gegeben und giebt sich stets von Neuem, wie die Blumen auf dem Felde wachsen, und die Flüsse rauschen durch die Thäler; dafür hat die Natur gesorgt, und dafür — mein' ich — lassen wir sie ferner sorgen. Dafür aber hat der Mensch zu sorgen, daß das Ewige, Wahre und Gute — ich will's Gott nennen, — der in seiner Brust wohnt, wie im All, daß dieser ins Leben gerufen werde; denn nur in Ihm, erkennen alle Menschen, ist das wahre Leben, und er gestaltet ihr Leben, so sie an ihn denken. Die nur sind die wahren Menschen, die in Gott leben und in seinen unsterblichen Ideen. Aber die Menschen denken nicht alle an Ihn, und an sein Reich, das unter ihnen auf Erden blühen soll, frisch und gesund, wahrhaftig und gerecht, wie die beschämende Natur. Dieses Reich sollte alle Menschen auf der Erde umfassen, sie sollten Alle Ein Tempel werden des wahrhaft geistigen Lebens,

und seiner Ehre und Gerechtigkeit. — Davon a
ben wir noch fern! Denn der Erde gehören d
sten an und nicht dem Geist, der auch sie durc
Gewaltthätig drückt das rohe Schwert die W
Gerechtigkeit darnieder, und die Priester der W
in ihrer Finsterniß vergessen die Wahrheit zu p
und die Menschheit zu erziehen, die den ewige
in ihrer Brust nur zu dunkel ahnend und nieder
gehalten wird von der Gewalt des Lebens, daß
Himmel und seine Sonne nicht schauen. —
hat von jeher Menschen gegeben, und giebt
cher fort und fort, die — daß ich's wieder k
ne — den Gott nicht haben fahren lassen,
alle Seelen durften, und ihn gepredigt haben d
kern, damit das Reich des ewigen Friedens
über die Erde, das Reich der Ehre, der Ger
und der wahren Frömmigkeit. — Aber die Zeit
Tag des ewigen Friedens noch nicht gereift.
Erde stehen noch Völker Völkern entgegen, C
geschlossen für sich Cabinettern, und drängen
des Lichts in die Finsterniß zurück, weil sie d
Ewigen nicht huldigen, sondern nach dem Ei
Vergänglichen jagen und so mit ihrem ganze
verderben früher oder später. — Nach der jetzi
dung und Verhältniß des Menschengeschlechts
ein Volk dafür zu sorgen, daß es einig se
die andern roheren Völker, und ihre geda
Zwingherrn es nicht knechten; daß es einig se
ewigen Geist der Ehre und Gerechtigkeit, dan
stehe herrlich, kräftig und rein, und nicht d
erkranke und zu Schanden werde, wie der Ei
Wir haben's endlich eingesehen durch blutige un

je Lehren und Züchtigungen, daß auch wir Ein Volk
d und Brüder sein und bleiben sollen, wenn wir nicht
: Spiel werden wollen fremder Gewaltthat und Hin-
list, wenn nicht jeder kommende Tag uns wiederum
echtschaft und Schmach bringen soll. Auch haben
r eingesehen, was alle Geschichte lehrt, was sie uns
ch hat fühlen lassen, daß ein Volk nur gesund und
erlich wachse und gedeihe, so es dem Gotte der Ge-
htigkeit Tempel bauet auf seinem Boden und in sei-
m Herzen, wenn es dem wahrhaftigen Geist der Wahr-
t dient, daß er es führe. — Wir Deutsche aber
d rechte Brüder geworden vor vier Jahren in der
ßen Zeit, und man will die Brüder wieder trennen;
n hat angerufen den Gott der Wahrheit, Gerechtig-
t und der Ehre in allen Herzen, da Er allein nur
ten konnte; um nun mit ihm und dem Volke ein
rrenspiel zu spielen. — Von wem erwarten wir nun
s Andre? ich sage euch, ihr Deutschen Jünglinge, o
int' ich's donnern in euer Herz! — Wir sind dazu
ufen, die wir Träger sein wollen der Wissenschaft,
ediger des wahrhaftigen Geistes im Volk, und des
lkes wackre lebendige Vorbilder, und es gehen viele
r und mit uns denselben Weg. — Darum lasset uns
nig sein! Der Herr selber hat uns zu Brüdern
nacht; laßt uns Brüder bleiben! Laßt uns das Große
d Ewige nicht vergessen über kleinliche Dinge, die uns
nzelne vielleicht trennen! Lasset uns dienen Alle dem
igen Lichte in unserm Herzen, das in unsrer Brust
mmt, daß es auch flammen möge in vielen andren
rzen, und das Volk nicht zu Grunde gehe in stum-
er Gewohnheit und ehrloser Frohne! Lasset nur den
eist bei uns sein, der sich nicht ausspricht mit Wor-

ten, wie er jeßt bei uns ist, die Busen du
und aus den Augen leuchtet; dann werden wir
Formen leicht finden, die ihn tragen sollen,
Form und der Buchstabe allein hat noch nie
geboren, sondern ihn stets getödtet. — D
aber wollen wir stets gedenken, und seiner Be
in der Enge und Kälte des Lebens; aber ich
nur dann wird's hell, warm und frei werden
und die Zukunft, wenn wir Brüder in
und bleiben!"

So sprach Rödiger und Alle jauchzten
fall zu.

Ihm folgte ein Anderer Gießner, A
wohl schon lange auf Erledigung der Bühne
haben mochte, und sagte: „jener frühere
hätte das Betragen der Gießner Landsman
angegriffen, er sei einer von diesen, und m
nun auch ihn hören. Er könne nicht leug
auch sie zum Theil Unrecht gehabt, die
sei ihm sehr leid, und er wolle, da er sch
gangen sei, sein ganzes Ansehn bei den
Landsmannschaften anwenden, um, obwohl a
eine Vereinigung hervorzubringen. Aber
auch nicht verschweigen, daß ihre Gegner au
gethan, wodurch sie sich ihr Schicksal selbs
gen; sie hätten nämlich die Landsmannschaf

Senat angegeben und angeschwärzt, und die Einführung einer wahren Schuldisciplin herbeigeführt.“

Burl antwortete mit Kraft und Wärme:

„Nur ein Wort wolle er dagegen sagen: Als hinterlistige Verläumder, nicht mit offenen, geraden Waffen, hätten die Landsmannschaften gegen die Burschenschaft angefochten. Als schwarze Landesverräther hätten sie sie in namenlosen Briefen, in Gesellschaften, auf öffentlicher Straße verschrien, als Menschen, die unter dem Mantel der Religion, Revolution und Schändlichkeiten verdeckten! noch mehr! durch Auslieferung von freundschaftlichen Privatbriefen und Unterredungen, an den Senat, hätten sie gesucht, die Wackersten in's Unglück zu stürzen; und so endlich sei die Burschenschaft, gedrängt durch Verrath und Heimtücke, da ihr die ehrliche Waffe des Schlägers verweigert worden, da sie hätte fürchten müssen, daß man ihre reinen Absichten mißkennen und sie als Partei behandeln möge, genöthigt gewesen, zu erklären, weder nach ihrem Ehrenspiegel, noch nach dem Comment der Landsmannschaften leben zu wollen, sondern jeder nur nach seiner eignen Ueberzeugung. Zum Zeichen aber, daß er seine Sache für die gerechte hielte, wolle er sie dem schiedsrichterlichen Ausspruche einer zu wählenden Hochschule unterwerfen.“

Da aber rief Scheidler: „Nein, kein
versöhnen müßt ihr euch, das Vergangene ver
Und „vergeßt's! vergeßt's!" riefen Alle. Ein
Gießner trat auf und bot seine Hand; aber j
den hatten sie sich schon gereicht, und Rödig
„Kommt, laßt uns Alle dem Beispiel der
folgen und uns die Hände reichen!" und V
und Unbekannte drückten sich die Hände und
sich fest umschlungen, und waren verloren in
und Liebe.

Noch einmal aber ward die Ruhe wieder
stellt, ein Gießner, Sartorius, trat auf, un
um diesen Bund der Geister, diesen freien und
bringenden Ideentausch zu erhalten und zu er
sei eine allgemeine und stehende Mittheilung
allen deutschen Burschen nothwendig — ein
schenzeitung. Eine Stimme warf die Frage a
sie herauskommen solle, und hundert antw
„In Jena, in Jena".

Zuletzt noch ward bekannt gemacht: n
Nachmittag noch mit zum Abendmahl gehen
solle sich bei Rödiger melden; und obgleich die
derholt rief: nur die sollten kommen, die sich
haft dazu gedrungen und berufen fühlten, r
sich fast Alle, die noch da blieben, wohl üb

ndert. Auf einzelnes Begehren war schon den
Morgen ein Zettel ausgelegt worden, auf dem sich
: unterschreiben sollten, die zum Abendmahl gehen
ollten, aber nur drei hatten sich bis zum Anfang der
ersammlung aufgeschrieben, und das war auch recht,
nn nicht mit ganzem reinen Herzen mochten sich
e zu Gott wenden, die noch von irdischen Gedan-
n und Sorgen voll waren; aber nach solch allge-
einer Söhnungsfeier, da war das Versöhnungsmahl
s Herrn an der rechten Stelle.

Den Nachmittag um drei Uhr, nach der Kirche,
ersammelten sich die Burschen am Tische des Herrn,
nd empfingen nach ernster Ermahnung aus den Hän-
en des Generalsuperintendenten und eines andern
Geistlichen das Abendmahl.

Nach Beendigung der heiligen Handlung stan-
en noch mehrere auf dem Markte in dem sanft her-
brieselnden Regen beisammen; da quoll die tiefe
Bewegung, die Alle ergriffen, in Zweien zu begeister-
er Rede über, und nun erfolgte eine allgemeine Um-
rmung unter Bekannten und Unbekannten, und ein
oehmüthig freudiger Abschied. Nicht bloß Burschen,
uch zusehende Männer weinten vor freudiger Rüh-
ung. Viele trieb das Gefühl, daß nun nichts Schö-

neres mehr folgen könne, fort aus Eisenachs
andre blieben den Abend noch beisammen,
ten im traulichen Kreise der Freundschaft di
des Fest's zu verlängern.

Das war das Burschenfest auf der Wa

---

# Welchen Standpunkt hat gegenwärtig die Deutsche Burschenschaft zum Deutschen Volke einzunehmen?

---

Einige treugemeinte Worte an die gesammte Deutsche Burschenschaft.

Besonders auch in Beziehung auf die am 30sten November vorigen Jahres zu den versammelten Göttinger Burschen gehaltenen Rede.

Von

C. F. Elvers,
stud. jur. Goett.

---

Volksstimme – Gottesstimme!

---

Göttingen, 1818.
Bei Rudolph Deuerlich.

nach
Auf

u. s
was
sect
mit
übr
and
mit
in
und
die
soll
so
lan
be
ben
Fre
kei
ihr
nu
vor
Un
We
spr

ha
sie
da
te
de
di
ha
na
ha
au
se
N

sc
he
G
Hi

Sämmtlichen Deutschen Burschen

gewidmet,

als ein Neujahrsgeschenk

für das

annoch verhüllt vor uns liegende Jahr Christi

1818.

nach
Auf

u. f.
was
secti
mit
übr
and
mich
in
und
die
soll
so
lan
be
ben
Fre
kei
ihn
nu
vor
Un
Be
spr

ha
sie
da
te
de
di
ha
na
ha
au
se
N

sch
he
S
Hi

M
lich

## Deutsche Burschen!

## Brüder, Freunde und Genossen!

Wir finden in der Welt der äußern Erfahrungen, daß zu jeglicher Zeit und bei jeglichem Volke Feste und Feierlichkeiten den Wechsel des Jahres bezeichneten. Der Grund von diesem liegt wohl nicht ferne. Der Jahreswechsel ist für jeden einzelnen Menschen eine Zeit, in welcher in der innern Welt seines Gemüthes ein fröhliches Keimen und Treiben eintritt. Was nur von Hoffnungen und Bekümmernissen, Entschlüssen und stillen Betgedanken in seiner Seele lag, das alles kommt jetzt zum Vorschein, so daß festlich ausgeschmückt wir das innere Heiligthum erblicken, ausgeschmückt mit himmlischen Blümlein und himmlischen Lichtern. Auch der Schmerz, meine Freunde, ist eine himmlische Blume. Auch

der Schmerz, den das verflossene Jahr
Seele hineinlegte, tritt jetzt bedeutsam
Doch mit ihm keimen zwei andere Bl
gar wunderherrlich auf. Sie heißen
und Hoffnung, und alle drei erschein
wie eine schöne Wunderblume.

Meine Freunde! Auch in der Br
treuen Vaterlandsfreundes, der im verfl
Jahre oft sich schmerzhaft nach der Er
seiner sehnlichsten Wünsche und Hoff
umsah; auch in seiner Brust keimt je
tiefer unnennbarer Schmerz auf. Ein
ist wiederum verflossen und noch sieht e
seiner Hoffnungen, seiner sehnlichsten
tungen in Erfüllung gegangen. — Ein
Jahr beginnt. „O sollte auch dieses
fließen?“ So denkt er — und Freunde
der! so denkt wahrlich auch mancher unte
Allein wo der Schmerz weilt, da fin
Trost und Hoffnung nicht mehr ferne.
auch aus meinen wenigen Worten, Eu
liebte Freunde und Brüder, die Ihr
wärtig den Schmerz des treuen Vate
freundes fühlt, ein Trost, eine Hoffnun
aufblühen! Möchten meine Worte be

daß ein Entschluß mehr Euch ins neue Jahr hinübergeleite!

Ungeachtet wir nun so manches in unsrer Zeit vergeblich suchen, was wir von ihr erwarteten und mit Recht erwarten konnten, so verdient doch noch immer, Freunde und Brüder, unsre Zeit eine reiche, eine große, eine bedeutungsvolle genannt zu werden, und wohl nie ist dem Deutschen Volke eine Zeit gekommen, die mehr gekostet hat, nie eine, die noch schönere Hoffnungen trug, nie eine, die bedeutungsvoller war, wie die unsrige. Große Opfer hat sie uns gekostet. Allein wir leben auch in ihr; wir sind Kinder unsrer Zeit, unsrer großen Zeit. Sie aber, die herrlich blühende Jungfrau, ist hervorgegangen aus dem Schooße der Vergangenheit. Die Mutter starb mit der Geburt; aber aus einer andern Welt senkt sich der Mutterblick zum Kinde herab, zum geliebten, zum theuer erkauften, und die Mutter sorgt, daß es würdig lebe auf der Stätte, die sie ihm bereitet hat, daß nicht umsonst gefordert sey das große Opfer. Ja Freunde, die ganze Vergangenheit unsers Volks blickt auf uns und unsre Zeitgenossen.

Sie ruft laut uns zu: „Erkennt das groß
schäft Eurer Zeit und vollbringt es! Be
daß das Leben des Deutschen Volkes fr
und herrlich bis in die entferntesten 
hinausreiche, und laßt es nicht unter
durch Leichtsinn und Gleichgültigkeit,
durch die Vorkehrungen eigenmächtiger 
scher! Zerstört nicht die theure Blüthe 
Zeit!“ — Und auch an Euch, meine Fre
ergeht dieß Gebot, und was aus ihn
Regel für Euer Thun hervorgeht, dürf
nicht verwerfen. Allein Ihr fragt, was 
das Köstliche der Gegenwart sey, wa
Frucht der ungeheuren Anstrengungen u
Volkes, was der Preis, für den so 
Eurer Brüder ihr Leben opferten? und
zweifelnder, anklagender Stimme frag
dieß. Freunde, Brüder! nicht in der 
den kalten Außenwelt findet ihr die B
unsrer Zeit, die Belohnung für unsre L
Aber ihr findet sie — findet sie in der i
eigentlichen Welt unsers Volkes, in 
wärmern Zone des Herzens und des Gemü
Seht, hier hat sie sich herrlich entfaltet,
findet ihr das Köstliche unsrer Zeit.

Freunde, das neue geistige Leben unsers Volkes, das ist die neue Welt, die aus dem Chaos der Vergangenheit hervorgegangen ist, das ist die Morgenröthe, die aus der Nacht sich emporhob. Darum zürnet nicht der Gegenwart, verzweifelt nicht, wenn die Formen der äußern Welt Euch noch kalt zurückstoßen. Bis zu ihnen ist das Feuer der innern Welt noch wenig gedrungen. Doch zweifelt nicht! Bald werdet Ihr auch in der äußern Welt den Wiederschein der innern erblicken. Bald wird sich auch hier die ewige Regel alles Menschen- und Völkerlebens bewährt finden, daß das innere Leben die Bildnerinn des äußern ist, daß die äußere Welt sich von der innern nicht entfernen kann, daß sie mit ihr zum Guten oder zum Schlechten mitfortschreiten muß, daß sie endlich genöthigt ist, die Formen aufzunehmen, in denen allein die gegenwärtige innere Welt sich frei bewegen kann. Habt daher nur Geduld! Eilt dem stillen Weben der Zeit nicht zuvor. Die waltende Gerechtigkeit, die sich im Völkerleben zeigt, wandelt ruhig und ununterbrochen ihre Bahn, und dieser müßt Ihr vertrauen, nicht aber tollkühn

in ihr stilles Treiben eingreifen! — S
Eine Forderung ergeht an uns alle
Brüder, denn sie ergeht an alle E
Deutschen Volkes, und Deutschlands
können nur zu Deutschlands Edlen
werden. Deutschlands Söhne! pflegt
tig die Blüthe unsrer Zeit, das inner
Leben unsers Volkes, schützt den une
Schatz, der mit dem Blute unsers
erkauft, das heilige Grab, dessen Be
uns anvertraut ist — schützt es mit
zen Kraft Eures jugendlichen Geist
jenem Muth und jener Stärke, die
wußtseyn des heiligen Kampfes uns
mit jener Ausdauer, die die Hoffn
nahenden Erlösung verschafft! — U
Ihr das Kleinod unsers Volkes bewahr
seyd sicher, die Saat wird aufkeime
und herrlich im Gebiete der äußern
Die Formen werden leise sich umbild
den Bedürfnissen dieser schönern Ze
frische Leben der innern Welt wird
äußere durchströmen, und verkörpert
wir in schöner Reife die Frucht unser
eine Frucht, die der Kampf der Zei

gründet, treue Vaterlandsliebe gesichert und keine Revolutions-Idee zernichtet hat. —

Also näher trete auch uns die große Frage:

**Welche Forderung macht gegenwärtig das Vaterland an uns in Rücksicht der Erhaltung und Pflege des neuerwachten schönern geistigen Lebens im Deutschen Volke?**

Wenn wir nun zuvörderst fragen, worin dieses neue geistige Leben besteht, worin es sich zeigt, so können wir füglich alles, was sich hierauf antworten läßt, in dem Einen zusammenfassen: Deutschland hat durch blutige Sühne wieder erlangt, was es lange verlohren hatte: das Bewußtseyn, daß Ein Deutsches Volk es giebt! Ja, Freunde und Brüder, dieß ist es, was jene schweren Zeiten uns erworben haben, dieß ist die schöne Morgenröthe des bessern kommenden Tages, dieß ist der Preis, für den unsre Brüder gefallen sind, für den sie gerne gefallen sind, dessen sie sich auch dort noch freuen. — Und kämen unsre Altvordern wieder, wie wür-

den sie frohlocken, daß ihre Enkel endl
wieder erkennen, daß sie erkennen, daß
*nur Ein Volk* sind, daß sie fühlen,
*ches* Volk sie sind, und daß sie klar ei
was ein Volk, das wahrhaft Volk ist, f
*darf*. — Freunde, prüft die Zeichen de
betrachtet die Regungen des neuen L
und Ihr werdet sehen, daß sich hieraus
erklären läßt. Und nun frage ich Euch:
könnte Schöneres aus jenen graunvollen
hervorgegangen seyn? Freunde, Brüde
Vorsehung hat das edle Deutsche Volk fü
Drangsale, für seine Leiden herrlich be
*Ein Deutsches Volk* ist neu erst
das im Heldenkampf den Platz unter den
kern wieder eingenommen hat. Und n
wohnt das neue Volk, denn diese neuen L
fluthen wallen über alle Länder hin, w
Deutsche Wort gehört wird. Das neue
hat sich erhoben über die alten Formen
auf zertheilte Völkerschaften sich bezogen.
neue Volk erkennt ihre Grenzen nicht meh
Es umfaßt jeden, der den Deutschen M
namen stammeln lernte, jeden, der m
Muttermilch Deutsches Leben einzog, das

ig in ihm sprach zur Zeit der Trübsal und
ur Zeit der Freude, das ihn allgewaltig hinzog
n die Felder der Entscheidung, das ihn ein-
timmen hieß in den Hochgesang des Sieges.
Und jeder aus diesem vom langen Schlafe neu-
rwachten Volke fühlt sein Erwachen. Stolz
veiß er, daß er einem Volke angehört, stolz
sieht er auf die Thaten seines Volkes, die sein
Erwachen den übrigen Völkern verkündeten,
und stolz fordert er, daß jeder solche Zeichen
hre, daß jeder sehe, wo selbst die Blinden
ehen, daß jeder höre, wo selbst die Tauben
ören. Er fordert laut, daß man erkenne,
aß Ein Deutsches Volk erstanden sey!

Freunde, ich frage Euch, was haltet Ihr
on dieser Forderung? Was haltet Ihr von
iesem neuen Leben in unserm Vaterlande?
Ist die Forderung ungerecht, ist dieses neue
Leben verderblich? Glaubt Ihr, daß dieß als
in giftiges Ungeheuer anzusehen sey, als die
Ausgeburt jener verpesteten, blutigen Zeiten —
der erblickt Euer Auge in ihm den Engel des
Friedens und der Hoffnung, der in den Wol-
en des Morgenroths über die nächtliche Ver-
wüstung sich erhebt, und laut das nahende

Leben verkündet? — Glaubt Ihr, daß
das Köstlichste was wir haben, gepfleg
es geschützt werden müsse gegen jeden
schen Angriff; oder seyd auch Ihr de
nung, daß es zu vertilgen, daß der F
zernichtend auf den Nacken zu setzen s
Doch wie darf ich Euch fragen? W
ich über die Sache des Volkes Euch z
tern setzen, die Ihr aus diesem Volke
gegangen seyd, ihm angehört, in deren
lichen Herzen das neue Leben, sey
heilsam oder verderblich, am lautesten
hallt? Ihr könnt nur urtheilen, daß
schützen sey, daß es zu schützen sey m
und Blut. Ihr könnt in ihm nur de
nier Eures Volkes erblicken, das Euch
Zeiten entgegenführen soll. Und zu
Freunde, spreche ich nur. Ihr nur könn
verstehen, nicht aber jene Selbsüchtige,
dem Engel einen Teufel erblicken. Mi
habe ich nichts gemein!

Also bei Euch, meine Freunde, kan
von Erhaltung und Pflege des neu erw
geistigen Lebens im Deutschen Volke di
seyn, und wir fragen uns mit Recht,

forderung das Vaterland gegenwärtig auch
an die Deutschen Burschen in dieser Rücksicht
nacht? — Was hierauf zu antworten sey,
wird jeder von uns laut genug in seinem In-
nern vernehmen. Deshalb wird es genügen,
die Antwort, die mit Flammenschrift in un-
sern Herzen leuchtet, mit einigen Worten kurz
nur zu bezeichnen. — Obenan leuchten dort
die Worte: „Wir Deutschen Burschen
wollen schützen so viel wir können
das Kleinod unsers Vaterlandes,
das innere heilige Leben unsers
Volkes, das herrliche Bewußtseyn,
daß Ein Deutsches Volk erstanden
ist."

Wo aber von Schutz die Rede ist, da muß
auch etwas seyn, gegen das geschützt werden
soll. Wogegen bedarf aber dieses neue Leben
eines Schutzes? Was könnte ihm gefährlich
werden? — Die Gefahr dieses neuen Lebens
geht aus seiner eigenthümlichen Art und Be-
schaffenheit hervor. Gewiß ist, daß alles, was
in der innern Welt des Gemüthes seinen
Grund hat, in einer gefährlichen Lage sich
befindet, so lange sich in der Außenwelt noch

keine entsprechenden Formen finden.
was sich auf die Meinung der Gemüther g
det, bedarf, wenn es sicher und stur
dastehen soll, äußerer Formen; und wi
Schnecke des Hauses bedarf, in der sie w
und sich schütze, so dieses der äußern F
Daher hat die waltende Vorsehung, die
im Staaten- und Völkerleben nicht mi
herrlich offenbart, wie in dem zartsinn
Kleinleben der Natur, es gefügt, daß
selbst die äußern Formen sich bilden, w
das innere Leben erst zu einer gewissen R
gediehen ist. Deshalb ist die gefahrvolle
wenn dieses erst im Reifen begriffen ist, w
nicht blos neue Formen ihm noch fehlen,
dern die bestehenden widerstreitenden For
es zu unterdrücken streben. Daß die De
schen Ein Volk sind, und als Volk, und
einiges Volk sich zeigen sollen, ist die Stim
die in allen Deutschen Gauen gehört w
Doch es ist die Stimme vieler Einzeln
Von der Kraft, der Ausdauer und der Ueb
zeugung jedes Einzelnen, hängt das Beste
jenes innern Lebens ab. Diese Ueberzeugu
muß fest und immer fester in die Gemüt

einwurzeln, soll sie dem Sturme, der sich gegen sie erhebt, Trotz bieten können. Diese innere Kraft, mit der sie jedes Gemüth umfaßt, soll Ersatz seyn der äußern Form, der äußern Verbindung der Einzelnstehenden. Der Glaube der Einzelnen, der, sehen diese sich allein, so leicht erschüttert und verschüchtert werden kann, muß unterstützt und befestigt werden. Wenn die Prose des Lebens den aufstrebenden Geist des Einzelnen unterdrücken will, wenn er anfängt seine Wünsche und seine Hoffnungen in sein stilles Selbst zu verschließen und mit ihnen sich aufzehrt, dann muß der Edle hinzutreten, muß seinen wankenden Glauben, sein Vertrauen neu wieder beleben, muß den Lebenskeim zur Sonnenwärme fördern, daß er aufschieße, und herrlich gedeihe. — Und hierin, Freunde und Brüder, hierin ist auch Euer Geschäft Euch vorgezeichnet. Hier ist der Kreis, in dem auch wir vereint wirken können und wirken sollen. — Freunde, Brüder! In Euch hat sich ein großer Theil der Edlen unsers Volkes als treue Deutsche Burschen hier zusammengefunden. Edle Deutsche, wie viel könnt Ihr in dieser Lage

thun! Ich sehe, wie schon viele der
nen Edlen unsers Volkes, die mit
dem liebenden Blick dem Laufe der
und dem Schicksale unsers Volkes folg
erkannt haben, was für alle edlen
landsfreunde gegenwärtig zu thun se
Augen auf die Hochschulen Deutschla
heftet haben. — „Aus diesen,“ so der
„erwuchsen jüngst der gerechten Sa
offenen Kampfe der Feldschlacht so vie
kern Kämpfer. Und viele kehrten nic
heim. Mit ihrem Blute haben sie
daß dem Deutschen Volke diese schön
nung geworden ist. Sollten ihre Brü
ruhig zusehen, wie der blutige Lorb
erblaßten Häuptern entrissen wird?
sie, die für die Erwerbung dieser H
so viel thaten, jetzt für ihre Erhaltu
nichts thun, da sie doch so viel thun kö
Unmöglich! das Vaterland darf seiner
auch jetzt noch vertrauen!“ Und, F
hörten wir nicht schon jene Männer
rufen: Jünglinge, verkennt nicht, w
gegenwärtig eurem Vaterlande seyn
Was bedeutet aber dieser Zuruf? Wa

n — jene Weisen und Edlen unsers Volkes?
o fragen wir, und die Antwort liegt nicht
:ne. Jene Männer überblickten unsre Lage
ıd die ihrige, und die Lage des Vaterlandes.
ie haben erkannt, das was Noth thut, was
e alle Edlen des Deutschen Volkes gegen-
ärtig zu thun ist. Sie sahen auf die edlen
eutschen Männer. Allein diese sind einzeln
ırchs ganze Volk zerstreut, jeder steht für
h da, wünscht für seine Hoffnungen zu
irken, und fühlt sich unverbunden und allein
ı schwach. Schwer aber ist es, daß viele
len Deutschen Männer sich finden, und fin-
:n sie sich auch, so sind sie meistens schon
ı tief eingewurzelt in die Verhältnisse des
irgerlichen Lebens, daß es ihnen sehr schwer,
ı fast unmöglich werden würde, aus diesen
ch auch nur so weit aufzureißen, als zur
:eien und kräftigen Sprache und zum freien
)andeln nöthig ist. Dieß wird nun viele im
)erzen Edeldenkende zurückscheuchen, wenn
uch Gottlob! noch mancher kräftige Deutsche
Mann sich erhebt und einzeln dastehend nach
kräften wirkt für die gerechte Sache. Dieß
lles erkannten jene, und sie wandten ihre

Blicke von den Deutschen Männ
den Deutschen Jünglingen, die no
wohlgemuth die Fesseln der bürger
nicht kennen, die auf Deutschlands
len freundlich sich begegnen und f
Deutsche Burschen Deutsche Burs
genießen. Und hier weilte ihr B
ein Zuruf der Liebe entfloh dem
digen Herzen, von manchem hämisc
von uns mit Dank empfangen;
Zuruf hat uns geheiligt, hat auc
geweiht zu ernsten Beschützern
unsers Volkes. Er hat der Deut
schenschaft auf Einmal eine ander
gegeben, dem Burschenleben noch
Zweck mehr zugesellt. Der Deutsc
gehört jetzt ganz dem Vaterlande
Vaterland, das geliebte, schwebt
Geiste, wenn er einsam bei nächtli
weilt; das Vaterland trägt er i
wenn er aufathmend hineilt zu se
dern, wenn fröhlich der Becher
traulicher Tafelrunde und die Zung
zur freundlichen Rede des Herze
leeren Burschenfreuden und Bursch

ı ehemaligen Sinne kann jetzt nicht mehr
e Rede seyn, und wird nicht mehr die
ede seyn.

Also, Freunde, aus diesem neuen Stand=
ınkte haben wir gegenwärtig uns zu be=
achten und unsre Sachen zu bedenken. Laßt
ıs hierbei dem Fingerzeige folgen, den jene
Männer uns gegeben haben. Wir können
ns ohne Anmaßung als einen großen Theil
:r gesammten edlen Jugend des Deutschen
Volkes betrachten. Wir alle haben uns für
nser einstiges bürgerliches Leben ganz dem
Dienste unsers Vaterlandes, d. i. unsers Vol=
:s gewidmet; wir alle hoffen einst seine An=
wälde, seine Vertreter in geistlichen und welt=
chen Angelegenheiten zu werden. Wir sind
ervorgegangen aus allen Theilen des Deut=
then Vaterlandes. Jeder von uns hat mit=
ebracht die Sinnesart des Landes, dem er
ngehört. Was sich im gesammten Deutschen
Volke äußert, das muß sich daher auch in der
Deutschen Burschenschaft äußern, nur daß es
ich hier freier und kräftiger äußert, was sich
ıus der jugendlichen Sinnesart überhaupt
ınd besonders aus unsrer freiern Lage, ein

Deutsche in Wahrheit nur Ein Vol
und daß sie sich als solches stets und
zeigen müssen. Allein, Freunde und B
dieses ist noch fast bloßer Wunsch.
Spuren dieser innern Welt zeigen si
in der äußern. Die verschiedenen The
sers Volkes stehen noch zu entfernt v
ander; wenige äußere Bindungsmittel
und die vorige Fremdheit droht wied
zubrechen. Da wendet der Vaterland
seinen Blick auf die Deutsche Jugend,
de, Brüder! auf uns. „Was kann," s
er, „den Uebergang von vielen kleinen
schaften zu Einem Volke mehr befestige
wenn die Jünglinge aus allen Theil
Vaterlandes und selbst den allerentfer
und entgegengesetzten, hervorgehen, s
sammen finden, sich in Liebe und Freu
verbinden und so das schöne Bild eine
gen Brudervolkes aufstellen, in welch
Väter daheim die dauernde Grundla
die einstige völlige Ausführung erb
Ja, Freunde und Genossen, unser Vol
sich unsrer freuen, sollte in unserm al
nen Bruderverein den ersten Wied

seiner innern Welt erblicken, die erste Form in der Außenwelt, die den Forderungen des Gemüthes entspräche. Durch seine Jugend sollte jeder Theil des Deutschen Volkes an den andern unauflöslich gekettet werden; um die Herzen der Deutschen Jünglinge sollten sich die Fäden spinnen, die alle Deutschen Stämme zu Einem großen herrlichen Volke verbänden, zu einem Volke, das hohe Achtung geböte den Nachbarn, Schrecken einflößte allen seinen Widersachern. Und doppelt groß würde der Nutzen einer solchen allgemeinen Verbrüderung seyn, groß für die Gegenwart und groß für die Zukunft. Das innere Leben der gegenwärtigen Zeit würde durch einen solchen Bruderverein der Deutschen Burschen an Kraft und Stärke gewinnen. Der Einzelne im Volk würde noch fester bei seinem Glauben verharren, wenn er sähe, daß es bereits nur Eine Deutsche Jugend gäbe, wenn er hoffen dürfte, daß diese den hier geschlossenen Verein einst im Mannesalter kräftig beibehalten würde. — Und er würde sich nicht täuschen, denn groß und augenscheinlich wäre ja der Nutzen für die

Zukunft. Freunde, Brüder! was glaub
würden wir einst, wenn wir als Männ
verwebt sind in die Verhältnisse des b
lichen Lebens, die Ueberzeugung sinken
daß es Ein einiges Deutsches Volk
wenn wir uns hier alle als Söhne
Volkes die treue Bruderhand gereicht h
Würde nicht die frohe Ueberzeugung
viele gleich wie wir dächten, gleiche Ho
gen hätten, nach gleichen Zielen hinstreb
uns in das bürgerliche Leben, in den
kungskreis des Mannes geleiten? W
wir hier alsdann nicht freier und unver
für die endliche Erfüllung unsrer l
sehnten Hoffnungen und Wünsche wi
Brüder! ich frage Euch, seyd Ihr nic
Meinung, daß alsdann dieses frische
Leben unsers Volkes, das Köstliche
Zeit, der Ersatz der unendlichen Leiden
vielen blutigen Opfer, die Frucht der g
Vergangenheit gerettet wäre? Ja die
Nacht wäre auf ewig dahin. Das Mo
roth hätte uns nicht getäuscht. Die E
des schönern Tages würde über das De
Volk aufgehen und wir dürften leise uns f

daß auch wir diesen schönen Augenblick mit herbeigeführt hätten — und stille Himmelswonne würde die Söhne des Vaterlandes belohnen.

Also hauptsächlich zweierlei liegt nach meiner Meinung gegenwärtig den Deutschen Burschen ob. Sie sollen zuerst auch ferner noch fortfahren die Wünsche und Meinungen ihres Volks frei und kräftig auszusprechen und sollen sich hierin durch keinen Herrscherunwillen irre machen lassen, der im Grunde wohl auch nicht solche Aeußerungen der allgemeinen Sinnesart, sondern nur die übertriebenen Aeußerungen einzelner überspannter Köpfe treffen kann. So viel Freiheit, als nöthig ist, um Wünsche und Hoffnungen, die es vor seinem Gott verantworten kann, frei auszusprechen und an das Tageslicht zu fördern, dürfte Deutschland doch endlich wohl einmal in Anspruch nehmen? Will man dem Deutschen Volke den Mund verschließen, das Sprechen verbieten, darf es nicht frei reden zu seinen Fürsten? —

Sie sollen sich aber auch nicht irre machen lassen durch das Gerede aller derer, die von geheimen politischen Zwecken sprechen, und

wie es dem Jüngling nicht gezieme, s
politische Angelegenheiten zu mischen un
ihm das Rathsamste sey, einzig und allei
seinen Studien zu leben. —

Was das erste betrift, lieben Freund
weiß ich, wir lachen alle über solche Ein
was das letzte, so müssen wir alle dieje
herzlich bedauern, die das für Einmisch
politische Angelegenheiten halten, daß
dahin streben, so viel an uns liegt, das
erwachte Leben in unserm Volke zu erh
daß wir die Wünsche, die wir für unser
Deutschland hegen, laut an den Tag
Sie verlangen doch wohl nicht von uns
wir jetzt das Wort: Vaterland, gan
gessen sollen? Sie wollen uns doch wohl
jetzt den Schulknaben gleichsetzen? Fre
Ihr erinnert Euch doch wohl noch der
wo man Euch das Wörtlein: Vaterl
nicht laut genug zurufen konnte, wo m
rühmlich fand, daß außer Euern St
auch noch der Gedanke an die gegenw
Lage Eures Vaterlandes Euch beschäftigt
jeder Zeitungsschreiber nicht fertig w
konnte mit Eurem Lobe, mit der Schild

Eures männlichen regen Sinnes, Eures gerechten Eifers gegen den gefürchteten Tyrannen. Doch, Freunde, dieß alles machte damals auf Euch wenig Eindruck. Euer eigenes Herz sagte Euch damals, was Ihr wäret, was das Vaterland von Euch fordern könnte — und Ihr folgtet der Stimme Eures Herzens, und folgtet ihr zum Heil Eures Vaterlandes. Dasselbe Herz redet auch jetzt nicht minder stark zu Euch, sagt Euch, was Ihr seyd, was Ihr thun sollt — trotz aller Herabwürdigungen und alles Stillegebietens mancher jener Posauner.

Das zweite aber, was der Deutschen Burschenschaft wohl obliegt, ist, daß sie in Wahrheit Eine Burschenschaft, eine Brüderschaft sey. Soll dieß aber einst ins Werk gesetzt werden können, so ist vor allen Dingen nothwendig, daß auch die Burschenschaften der einzelnen Deutschen Hochschulen wahre Burschenschaften, wahre Brüderschaften sind, daß nicht hier blutige Feindseligkeiten und Zwistigkeiten ausbrechen, sondern daß überall athme der ächte Burschengeist, die wahre Deutsche Bruderliebe. Dieser ächte

theilhäftig werden, für das Leben ihr
Welt entsprechende kräftige äußere F
besitzen, wenn es denn auch hier nic
tet ist, daß ein jeglicher seinen Fu
allgemeinen Herde der Bruderliebe
ren Burschenfreiheit trägt, wenn d
nicht, wie man hätte hoffen könn
diesem eine Flamme aufprasselt, die
ein hehres Zeichen einstiger Erlösung
hinein leuchtet in das liebe Deutsch
land, so wird doch auch auf jenem
stilles Feuer brennen, das Deutschen
geist und Brudersinn erhält, ein F
dem der hoffende Vaterlandsfreund, d
des Braven und Guten sich erwärm
das dennoch früh oder spät in schöne,
Flammen auflodern wird.

---

# Kozebue

und

# die deutschen Universitäten.

---

Vom

Professor Krug.

nach
Auf

u. s
was
sect
mit
übr
and
mic
in
und
die
soll
so
lan
be
ben
Fr
kei
ihr
nu
vor
Un
Be
spr

ha
sie
da
te
de
di
ha
na
ha
au
fe
N

# Ueber deutsches Universitätswesen, mit Rücksicht auf Kotzebue's literarisches Wochenblatt und gewaltsamen Tod.

Vom
Professor Krug,
d. Z. Prokanzler und Dechanten der philos. Fak. in der Univers. zu Leipzig.

Aus dem 3. Stücke des Hermes abgedruckt.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

Im April 1819.

„Sie haben im Geiste unsers Jahrhund
„handelt, in welchem nur liberale Gesinnun
„Glück der Völker begründen können.“

K. Alexander's
Antwort an den liefländischen

# Vorwort.

Der Verfasser des folgenden Aufsatzes hat sechs Jahre auf drei Universitäten (Wittenberg, Jena und Göttingen) gelernt und fünfundzwanzig Jahre auf vier Universitäten (Wittenberg, Frankfurt, Königsberg und Leipzig) gelehrt; er hat also hinreichende Gelegenheit gehabt, das deutsche Universitätswesen aus eigner Erfahrung kennen zu lernen, und glaubt daher, ein Wort darüber mitsprechen zu dürfen. Veranlassung hiezu gab ihm die für den Hermes bestimmte Anzeige von Kotzebue's literarischem Wochenblatte, worin ebenfalls über diesen Gegenstand gesprochen wird, obwohl ohne genaue Sachkenntniß und mehr nach Neigung als nach Ergründung. Da indessen der gewaltsame Tod dieses

weltberühmten Mannes unglücklicher Weise von Umständen begleitet war, welche seinen Aeußerungen über unser Universitätswesen bei manchen einflußreichen Lesern seines Wochenblatts ein größeres Gewicht zu geben scheinen, als sie an und für sich haben würden: so hielten wir es für nothwendig, das Stillschweigen zu brechen, welches wir bisher über die in jener Zeitschrift enthaltenen Anklagen der deutschen Universitäten beobachtet hatten. Mögen die, welche in Bezug auf diesen hochwichtigen Gegenstand nicht bloß zu sprechen, sondern auch zu handeln haben, unsern Worten ein geneigtes Gehör schenken; mögen sie eben so ruhig und leidenschaftlos handeln, als hier gesprochen worden!

Literarisches Wochenblatt, von August v. Kotzebue. Weimar, in der Hoffmann'schen Hofbuchhandlung 1818 — 1819. 4. 3 Bände, jeder Band von 52 Bogen, 4 Thlr.

---

Wenn der Grundsatz: De mortuis nil nisi bene, auf dem Gebiete der Kritik gälte, so würden wir ihn gern bei einer Zeitschrift anwenden, deren dritter Band oder Jahrgang (denn im J. 1818 erschienen zwei Bände hinter einander) gleichsam in der Geburt durch den Mord des Herausgebers erstickt wurde. Dieser Mord — herbeigeführt durch den unbesonnensten politisch-religiosen Fanatismus, dem jedes noch so schlechte Mittel als geheiligt durch den eingebildeten guten Zweck erscheint, ebendeswegen aber verabscheut von jedem rechtlichen Gemüthe, dem auch

im entschiedensten Gegner noch das ewige Menschenrecht und die aus ihm hervorgehende Gedankenfreiheit heilig ist — dieser Mord, sag' ich, hat den Herausgeber jener Zeitschrift mit einer Art von Glorie umgeben, die selbst den strengsten Todtenrichter zu einem milderen Urtheile geneigt machen dürfte. Allein wir haben es hier nicht sowohl mit der Persönlichkeit des Herausgebers, als vielmehr mit einem Erzeugnisse seines Geistes zu thun, bei dessen Würdigung die Kritik keine Rücksicht darauf nehmen darf, daß der Dolch eines Mörders durch schändlichen Misbrauch des Vertrauens, mit welchem jeder Gesittete auch dem unbekannten Fremdlinge gastfreundlich die Thüre öffnet, blutige Rache an dem Manne nahm, der sein herrliches Talent oft nicht minder schändlich zur Entstellung der Wahrheit, zur Untergrabung der Sittlichkeit und zur Verleumdung seiner Widersacher gemisbraucht hatte und auch in jener Zeitschrift — trotz dem schönen Motto: „Rede wahr, scheue

niemand!"" — sich nicht selten solchen Misbrauch erlaubte.

Zwar rühmte unlängst ein öffentliches Blatt in der Anzeige vom Tode des Hrn. v. Kotzebue, daß, wenn derselbe auch in seinen Schriften, und namentlich in seinem literarischen Wochenblatte, manches Falsche behauptet, also nicht immer wahr geredet, er doch niemand gescheuet, sondern seine Ueberzeugung freimüthig ausgesprochen habe. Allein wir leugnen, daß K. je das in sich gehabt und gefühlt, was man Ueberzeugung im eigentlichen und wahren Sinne des Wortes nennt. Er hatte nur Meinungen, und diese sprach er allerdings, wenn er nichts davon besorgen zu dürfen glaubte, mit vieler Dreistigkeit, ja Keckheit aus; so z. B. die Meinung, daß Sachsen nicht mit Unrecht getheilt worden und daran selbst Schuld gewesen, unter andern, weil man in Sachsen den Kaiser Napoleon auf seiner Flucht aus Rußland nicht, als einen gemeinschädlichen Menschen, aus dem

Wege geräumt habe, wozu man doch so gute Gelegenheit hatte *). Sobald er aber besorgen mußte, daß eine offne Aeußerung seiner Meinung ihm schädlich werden könnte, macht' er nur tiefe Bücklinge; wie z. B. in Ansehung einer bekannten und viel besprochnen Denkschrift. Weil er nun aber keine wahrhafte Ueberzeugung hatte, sondern bloße Meinungen — indem es seinem Geiste an jener Stetigkeit und Selbständigkeit fehlte, wodurch man allein zu festen Grundsätzen, als der einzigen Quelle

*) Wie, wenn Sand dieß gelesen und nun so fortgeschlossen hätte: Wen man für gemeinschädlich hält, den darf man auf jede Art (durch Einkerkerung, Ermordung u. s. w.) aus dem Wege räumen; nun halt' ich K. für gemeinschädlich; also ..... Was hätte K. dagegen antworten können? Ueberhaupt hat wohl kein Schriftsteller den jesuitischen Grundsatz: „Der Zweck heiligt das Mittel," so oft und so laut gepredigt, als K. in seinen Schauspielen. Und doch bekämpft' er auch die Jesuiten in seinem Wochenblatte. So war er überall voll von Widersprüchen!

einer wahrhaften Ueberzeugung, gelangt — und weil Meinungen etwas sehr Bewegliches sind, das sich nach dem Windstriche bald so bald anders dreht: so ist es hieraus wohl erklärbar, wie es zuging, daß der Herausgeber des literarischen Wochenblatts nie in eine gründliche Untersuchung irgend eines Gegenstandes einging, sondern alles mit einigen oberflächlichen, höchstens nur witzigen — denn Witz war sein Hauptalent — Bemerkungen abthat; daß er über alles sprach und absprach, er möcht' es verstehen oder nicht, weil er eigentlich nichts recht d. h. aus dem Grunde verstand; daß er seine Gegner meist nur mit einigen lächerlichen Wendungen und Beispielen bekämpfte; und daß er eben daher fast immer die Lacher, also auch denjenigen Theil der sogenannten Gebildeten, die lieber lachen als denken, und meinen, eine lächerlich gemachte Sache sei darum auch eine schlechte Sache, auf seiner Seite hatte.

Das literarische Wochenblatt hat wäh-

rend der kurzen Zeit seines Daseins viel-
leicht einige tausend Schriften ange-
und beurtheilt — alles in der oben an
zeigten Manier, die offenbar (nächst
langweiligen) die schlechteste von allen ist.
Denn sie belehrt nicht, sondern blendet
nur; sie bildet nicht, sondern verbildet;
sie leitet nicht, sondern verleitet — nam-
lich zur Seichtigkeit, zur Halbwisserei,
zur Spötterei, selbst über das Trefflich-
ste — mit einem Worte: sie verdirbt den
Geist von Grund aus. Daher kam auch
jene Inkonsequenz, mit welcher K. in sei-
nem Wochenblatte die liberalen Ideen bald
vertheidigte, bald bekämpfte, dem Zeit-
geiste bald huldigte, bald widerstrebte, wie
es augenblickliche Lust und Laune eben mit
sich brachte. Zu prüfen, bedachtsam und
gründlich zu prüfen, was es mit jenen
Ideen eigentlich für eine Bewandniß habe,
woher sie stammen, wie weit sie auf den
gegebnen Zustand der Welt anwendbar
seien, ob und wieferne der Zeitgeist gut
oder bös sei, wie man es anzufangen ha-

be, das Gute, wonach er strebt, zu verwirklichen, ohne zugleich das Böse, wonach er vielleicht auch strebt, mit zu verwirklichen, wie man also, ohne dem Guten zu widerstreben, das Böse zu bekämpfen, und ohne das Böse zu unterstützen, das Gute zu befödern habe — das zu untersuchen, war seine Sache nicht, weil es zu mühsam war, weil es zu langes und angestrengtes Nachdenken foderte, weil er dann in derselben Zeit, wo er hundert Bücher, gute und schlechte, flüchtig durchblätterte und eben so flüchtig anzeigte, um aus jedem etwas herauszuheben, womit er den Gaumen einer verwöhnten Lesewelt kitzeln, oder wobei er seinen Witz spielen lassen konnte, kaum eins hätte lesen und beurtheilen können.

Da das litterarische Wochenblatt sich oft in Gegenden der Wissenschaft verstieg, die dem Herausgeber ganz fremd, eine wahre terra incognita waren, z. B. in das Gebiet der Gottesgelahrheit, der Heilkunde u. s. w., weil gerade diese Er-

kenntnißgebiete seinem Witze viel Stoff
zum Lachen darboten: so erlaubte sich der
Herausgeber hiebei manchen kleinen Be-
trug, den er wahrscheinlich, wie so man-
chen andern in seinen Schauspielen, für
unschuldig, ja für edel und fromm hielt.
Er plünderte andere kritische Zeitschriften,
um aus und nach ihnen Bücher anzuzei-
gen und zu beurtheilen, die er gar nicht
gelesen hatte. Müllner hat ihm bereits
in der Zeitung für die elegante Welt ein
solches Plagiat nachgewiesen. Wir kön-
nen ihm ein andres aus unsrem Hermes
selbst nachweisen. Im 1. St. dieser Zeit-
schrift Nr. XV. waren sechs Schriften
über Kirchenvereinigung von Tittmann,
Irenäus, Kramer, Blanc, Becke-
dorf und Ammon beurtheilt. Gerade
diese sechs Schriften beurtheilt das litera-
rische Wochenblatt (1819. Nr. 24) auch
und zwar gerade so, fast mit denselben
Worten, nur abgekürzt und in etwas an-
drer Ordnung, als der Hermes, ohne die-
sen hier zu nennen. Erst späterhin (Nr.

26) zeigt das Wochenblatt den Hermes, den es früher nur flüchtig erwähnt hatte, etwas ausführlicher an, und zwar mit vielem Lobe, wahrscheinlich zur schuldigen Dankbarkeit für das daraus Nachgedruckte. Und doch eiferte K. selbst in seinem Wochenblatte gegen den Nachdruck als eine Art von Dieberei! Aber so inkonsequent war er oft. Was er an Andern tadelte, erlaubte er sich häufig selbst.

Nach dieser allgemeinen Charakterisirung des literarischen Wochenblatts und seines Herausgebers wollen wir nun aus dieser Zeitschrift eine längere Stelle ausheben und etwas näher betrachten, welche einen gerade jetzt viel besprochenen Gegenstand betrifft, um an diesem Beispiele zu zeigen, wie höchst oberflächlich, ja widersinnig, K.'s Urtheile über die wichtigsten Dinge waren. In Nr. 18. J. 1819. will er die aktenmäßige Darstellung, welche die hannöversche Regierung von den bekannten Studentenhändeln in Göttingen hat herausgeben lassen, anzeigen und be-

urtheilen. Jene Darstellung schließt mit den treflichen, jedem wahren Kenner und Freunde der höhern wissenschaftlichen Bildung wie aus der Seele geschriebnen Worten: „Ein unersetzlicher Verlust wär' es „doch, wenn wir unser edles liberales „Universitätswesen, in welchem Geist und „Kraft des Jünglings so reichlich Gelegenheit zu freier Entwickelung finden, „verlieren und gegen einen Schulzwang, „vielleicht gegen noch illiberalere Einrichtungen, vertauschen sollten." Gott seegne den Mann, der dieses so vernünftige als zeitgemäße Wort gesprochen, und die Regierung, die es in ihrem Namen sprechen ließ! *) Wie geberdet sich nun K. dagegen?

*) Auch die weimarische und gothaische Regierung, die neuerlichst beim Bundestage ein ganz damit einstimmiges Wort sprechen ließ! Gewiß läßt sich hoffen, daß die hohe Bundesversammlung in ihrer Weisheit es beherzigen und dem deutschen Volke eins seiner ersten Palladien erhalten werde.

„Wir bekennen" — sagt er in seinem hochfahrenden und daher über alles, auch das Wichtigste, flüchtig hineilenden Tone — „wir „bekennen, daß wir uns nicht „überzeugen können, daß die so- „genannte akademische Freiheit „edel und liberal zu nennen „sei."

Man bemerke hier sogleich die elende Sophisterei, daß, während die aktenmäßige Darstellung vom ganzen deutschen Universitätswesen redet und dieses edel und liberal nennt, K. statt dessen die akademische Freiheit, die doch nur einen Theil davon ausmacht, allein erwähnt. Und welchen Begriff hat oder gibt er von dieser Freiheit? Man höre und staune über den Sophisten!

„Denn worin besteht sie? In „nichts anderem, als in der „gänzlichen Freiheit jedes Studen- „ten, liederlich zu leben oder nicht, „die Kollegien zu besuchen oder

„nicht, folglich etwas zu lernen
„oder nicht, sein Geld zu Rathe
„zu halten oder es zu verschwen-
„den, seine Schulden zu bezahlen
„oder die Philister zu prellen, sich
„anständig oder närrisch zu kleiden;
„alles nach Belieben. Wo sitzt
„denn da das Edle?"

Freilich sitzt es nicht darin; aber dar-
in besteht auch nicht die akademische
Freiheit, sondern vielmehr die allge-
mein-menschliche Freiheit. Denn alle
Menschen können lüderlich leben oder nicht,
sparen oder verschwenden, Schulden bezah-
len oder die Schuldner betrügen, sich an-
ständig oder närrisch kleiden — wenn sie
wollen und nicht etwa noch Kinder sind
oder in Fesseln liegen. Wie kann man
also das vernünftiger Weise der akade-
mischen Freiheit zum Vorwurfe machen,
oder als etwas aus ihr Hervorgehendes
betrachten, was bloß eine Folge davon ist,
daß Gott den Menschen überhaupt zur
Freiheit berufen, daß er ihm die Wahl

zwischen gut und bös, Recht und Unrecht, Tugend und Laster gelassen hat? — Aber die Freiheit, „die Kollegien zu besuchen oder nicht, folglich etwas zu „lernen oder nicht," — das gehört doch wohl zur akademischen Freiheit? Allerdings das Erste; nur leugnen wir zuvörderst die Folgerichtigkeit des Zweiten. Denn es hat große, sehr große Gelehrte und wackere, sehr wackere Geschäftsmänner gegeben, welche die Kollegien eben nicht fleißig besuchten und doch etwas Tüchtiges lernten, weil sie zu Hause fleißig studirten. Sodann leugnen wir umgekehrt, daß, wenn den Studenten jene Freiheit, „die Kollegien zu besuchen oder nicht," genommen würde, sie dann auch etwas Tüchtiges lernen müßten. Auf den Schulen ist ja den Schülern jene Freiheit wirklich genommen; sie müssen die festgesetzten Lehrstunden besuchen, dürfen nicht abweichen von dem vorgeschriebnen Kursus. Lernen denn darum alle Schüler etwas Tüchtiges? Gibt es nicht auch da,

wo die strengste Zucht eingeführt ist, eine Menge von Schülern, die nichts lernen, weil sie entweder kein Talent oder keine Lust oder keins von beiden haben? Läßt sich das Lernen überhaupt erzwingen, wenn es etwas mehr als ein bloß mechanisches Nachbeten des Vorgesagten sein, wenn es den Menschen wahrhaft bilden, wenn es ihm und Andern im Leben dienen, wenn es ihn zu einem brauchbaren Gliede der großen Menschengesellschaft machen soll? — Das Wochenblatt fährt fort:

„Warum schicken wir denn unsere
„Söhne auf Universitäten? nicht
„wahr, damit sie etwas Tüchtiges
„lernen sollen? Das ist der Zweck,
„der einzige Zweck, für dessen
„Erreichung aber durchaus wei-
„ter nichts gethan wird, als
„daß der Herr Professor sich hin-
„stellt und liest, ganz unbe-
„kümmert, ob man ihm zuhöre
„oder nicht, auch nicht einmal

„berechtigt, sich darum zu be-
„kümmern."

Wie viel Falschheiten und Schiefheiten in so wenigen Zeilen! Wie? das Lernen wäre der einzige Zweck des Universitätslebens? Das wäre ja nur ein intellektualer Zweck, und selbst in dieser Beziehung nur ein untergeordneter. Der höhere intellektuale Zweck, dem selbst das Lernen bloß als Mittel dienen soll, ist die freie Entwickelung des durch die Schule schon reifer gewordnen Geistes im Gebiete der wissenschaftlichen Erkenntniß, um entweder diese Erkenntniß einst selbst zu erweitern oder doch geschickt auf's Leben anzuwenden. Hiezu kommt aber ein noch höherer moralischer Zweck: Die Ausbildung eines selbständigen Charakters. Darum eben soll der Jüngling auf der Universität mehr Freiheit genießen, als der Knabe auf der Schule, damit er endlich einmal lerne, sich selbst zu unterrichten und zu erziehen. Denn immer kann doch der Mensch nicht

so, wie auf der Schule, von Andern unterrichtet und erzogen werden. Irgend einmal muß er doch anfangen, sich selbst zu unterrichten und zu erziehen. Hiezu soll die Universität Anleit und Anlaß geben, indem sie den Uebergang von der Schule zum Leben bildet. Es findet also zwar *auch* Unterricht und Erziehung auf ihr Statt, aber nach einem freiern Zuschnitte, so daß mit *dem* Unterrichte und *der* Erziehung, die der Student auf der Universität noch *empfängt*, sich der Unterricht und *die* Erziehung verbindet, die er hier schon sich selbst *gibt* und nach vollendeten Universitätsjahren immerfort *geben soll*. Denn nie soll der Mensch aufhören, sein eigner Lehrer und Bildner zu sein. Wie kann er dieß aber werden, wenn er nie einen Anfang, nie einen Versuch damit gemacht hat? Will man also die jetzt bestehenden Universitäten in Schulen verwandeln, so wird man, damit der Absprung von der Schule zum Leben nicht zu jähe werde, neue Univer-

sitäten stiften müssen; etwa wie man in Preußen zur Zeit der Stiftung der berliner Universität anfangs die Idee hatte, daß diese Universität eine noch höhere Bildungsanstalt, als die schon bestehenden Universitäten, werden sollte, so daß jene erst dann von studirenden Jünglingen besucht würde, wenn sie auf diesen einige Jahre gelebt und dadurch die zu einer freiern Geistesentwickelung und selbständigern Charakterbildung erfoderliche Reife erlangt hätten. Diese Idee war auch nicht übel und völlig zeitgemäß; denn, — um hier mit einem Male die Wurzel alles Uebels auf unsern Universitäten zu berühren — unsre meisten jungen Leute kommen zu zeitig und zu unreif auf die Universität, und verlassen dieselbe gewöhnlich in den Jahren, wo man sonst erst auf derselben ankam. Dieß ist keine Uebertreibung, sondern buchstäblich wahr. Sonst besuchte man die höhern Schulen (Gymnasien oder Lyzeen genannt) der Regel nach im vierzehnten Jahre und

verweilte daselbst bis zum zwanzigsten; dann betrat man die Universität und weilte hier bis zum vierundzwanzigsten Jahre. Jetzt besucht man der Regel nach jene schon im zwölften, bleibt höchstens bis zum siebzehnten, und verläßt die Universität im zwanzigsten Jahre. In denselben Jahren also, wo die jungen Leute, welche studiren sollen, sonst noch auf den Schulbänken saßen, der strengeren Zucht und Ordnung, die auf Schulen allemal stattfinden muß, unterworfen und ihren jugendlichen Geist an dem mannhaften Geiste der besten klassischen Schriftsteller bildend, besuchen sie jetzt schon die Hörsäle der Professoren auf den Universitäten, und werden so von jener strengern Zucht und Ordnung zu einer Zeit entbunden, wo sie einer freien Geistesentwickelung und einer selbständigern Charakterbildung noch nicht fähig sind. Denn weder das Klima noch die menschliche Natur hat sich bei uns dergestalt verändert, daß ein junger Mensch

von siebzehn Jahren heute so reif zur Universität wäre, als ein junger Mensch von zwanzig Jahren vor einem oder zwei Jahrhunderten. Daher kommt es denn, daß die akademische Freiheit, ohne welche eine Universität als eine der freiern Geistesentwickelung und selbständigern Charakterbildung geweihete Anstalt gar nicht gedacht werden kann, nicht mehr recht passen will zu der Jugendlichkeit unsrer akademischen Bürger, und daß ebendarum jene Freiheit von diesen mehr gemisbraucht wird, als sonst. Daran sind aber nicht die Universitäten Schuld, welche ihre jungen Bürger ja nicht selbst erzeugen und erziehen, sondern theils die Regierungen, welche den Vorstehern der Schulen die zu frühe Entlassung ihrer Zöglinge allzunachsichtig erlauben, theils die Eltern, welche ihre Söhne gern recht bald, wie man's nennt, versorgt wissen wollen und daher glauben, sie nicht früh genug auf die Universität schicken zu können; wiewohl manche Eltern zu einer Zeit,

den) daß, sag' ich, keinem ehrliebenden und gewissenhaften Universitätslehrer es gleichgültig ist und sein kann, ob ihm die Studenten zuhören oder nicht — daß daher jeder Lehrer dieser Art bestrebt sein wird und muß, eben weil auf der Universität kein Zwang zum Hören stattfindet, seine Vorträge so einzurichten, daß sie genug freiwillige und fleißige Zuhörer anziehen — daß aber ebendarum auch ein solcher Lehrer nichts mehr verabscheuen kann, als einen Zwang, der ihm die Zuhörer erst zuführen soll. Nur schlechte und elende Professoren vermöchten solchen Zwang zu wünschen, etwa so, wie schlechte und elende Prediger zu wünschen pflegen, daß man die Leute wie eine Heerde Schaafe in die Kirche treibe, damit nur die sonst leeren Kirchenstühle gefüllt werden. Will man aber etwan halbjährige Prüfungen, wie auf Schulen, einführen, um dadurch die jungen Leute zum fleißigern Lernen anzutreiben — nun so versucht es! Aber zuverlässig werden darum die Stu-

denten nicht fleißiger studiren, wenn sie sonst nicht wollen; zuverlässig werden sie darum nicht ein Titelchen der Wissenschaft mehr lernen, wenn sie sonst keine Lust und kein Talent dazu haben. Ueberdieß gibt es schon solche Prüfungen bei den sogenannten Benefiziaten, ohne daß man einen sonderlichen Nutzen davon verspürt. Ja in Königsberg war es sonst (und wahrscheinlich auch noch jetzt) eingeführt, daß alle Professoren in den öffentlichen Vorlesungen am Schlusse jedes Halbjahres solche Prüfungen mit ihren Zuhörern anstellen mußten. Wir können aber auf Ehre und Gewissen versichern, daß dadurch die königsberger Studenten um kein Haar besser und gelehrter wurden, als die wittenberger oder frankfurter oder leipziger. Auch hat wohl niemand etwas von besondern Vorzügen gehört, welche dadurch die königsberger Universität vor ihren Mitschwestern erlangt habe; eher könnte man sagen, daß sie hinter mancher von ihnen, wo keine solche Prüfun-

die Kraft zum Widerstande gebrochen wurde. Darum können die Universitäten mit Recht sagen: Schickt, Ihr Eltern und anderweite Jugendbildner, uns nur gute Gebilde, und wir werden sie wahrlich nicht verbilden! Gebt uns nur Thon zu Ehrengefäßen, und wir geben Euch das Wort, daß wir nicht Gefäße zu Unehren daraus machen wollen! — Was folgert aber K. aus jenem ganz richtigen Vordersatze? Man höre und staune von neuem über den Erzsophisten!

„Er" — nämlich der junge Mensch, der auf die Universität kommt —
„er gleicht der Flasche mit Briefen, die der Schiffer in's Meer
„wirft, ohne zu wissen, ob sie jemal an's Land getrieben, ob sie
„nicht, das Spiel der Wellen, „an irgend einem Korallenfelsen un-
„terwegs sich zerschlagen werde? —
„Wahrlich! jeder Vater muß jetzt
„zittern, einen Sohn auf die
„Universität zu schicken!"

Ja wohl! noch mehr aber muß er zittern, einen zu zeugen. Denn das ganze Gleichniß von der Flasche paßt noch mehr auf das Kind, das sich eben dem Schooße der Mutter entwindet, um das Meer der Menschenwelt zu beschiffen. Was für Stürme und Wellen, was für Felsen und Untiefen gibt es da nicht! Wahrlich! wenn man nicht schon geboren wäre, sollte Einem bange sein, geboren zu werden. Du aber, der du leider schon geboren bist und dich nun den Jahren der Mannbarkeit näherst, heirathe ja nicht und zeuge keine Kinder! denn du wirfst nur Flaschen mit Briefen in's Meer, „ohne zu „wissen, ob sie jemal an's Land getrieben, „ob sie nicht, das Spiel der Wellen, an „irgend einem Korallenfelsen unterwegs sich „zerschlagen werden." Oder weißt du wirklich, wie es dem neugebornen Kinde, das du eben mit Freudenthränen an dein Vaterherz drückst, in der Welt ergehen, wie es sich gestalten, ob es ein Sokrates oder ein Herostratus, ein New-

ton oder ein Lips Tullian, ein Mark-
aurel oder ein Commodus: werden
werde? Wie eifrig war jener weise Kai-
ser bemüht, aus seinem Sohne einen sei-
ner würdigen Nachfolger zu bilden! Und
welch ein Ungeheuer ward dieser Sohn!
Ist dieß aber nicht noch heute der Fall,
nachdem tausend Bücher, voll der herr-
lichsten Regeln und Rathschläge, über die
Erziehung geschrieben worden? Welche
Mühe gibt man sich noch heute oft um
einen Erbprinzen, weil ja künftig von ihm
das Wohl von Millionen abhangt! Die
besten Lehrer und Erzieher werden für ihn
ausgesucht; alle Tritte und Schritte des-
selben werden bewacht, damit er nichts
Schlechtes sehe und höre; auch hat er
vielleicht in seinem eignen Vater das
schönste Muster vor Augen. Und doch
wird am Ende, wo nicht ein Commodus,
doch nur ein ganz gewöhnlicher Mensch
und ein ganz gewöhnlicher Fürst aus ihm,
der gut oder schlecht regiert, wie es ihm
das Schicksal fügt, indem es ihm gute

oder schlechte Rathgeber, mehr oder weniger Reitz zum Bösen, mehr oder weniger glückliche Verhältnisse zuführt. Und so kann man ganze Völker und Staaten auch mit solchen Briefflaschen im Weltmeere vergleichen, wenn es eben nur um ein witziges Gleichniß zu thun ist. Aber am Ende bleibt doch die Regel wahr: Omne simile claudicat. Denn ganz so, wie eine solche Briefflasche, verhält sich weder der Mensch in der Welt, noch der Student auf unsern Universitäten. Der Student ist ja vorerst ein Wesen, das sich schon der Mündigkeit d. h. dem vollen Vernunft- und Freiheitsgebrauche nähert. Er lebt ferner mitten in der rechtlichen Ordnung der Dinge, in einem bürgerlichen und städtischen Gemeinwesen, unter meist gesitteten Menschen; hört täglich, was er thun und lassen soll, theils von seinen Eltern theils von seinen Lehrern; kann keinen Schritt thun ohne die Gefahr, auf mächtigen Widerstand zu stoßen, wenn er sich auf unrechten Wegen befindet, oder

wenigstens die Achtung und Liebe derer zu verscherzen, von welchen sein künftiges Wohl abhangt. Und wollt Ihr Eltern recht sicher gehn, nun was hindert Euch, Euren Sohn der Aufsicht und Pflege irgend eines rechtlichen Mannes in der Universitätsstadt, sei er Professor oder nicht, zu empfehlen oder, wenn es Eure Vermögensumstände gestatten, ihm einen besondern Mentor mitzugeben? Aber leider haben die meisten Eltern ein so blindes Vertrauen zu ihren Kindern, die, wie sie sagen, ganz wohlgezogen und unverdorben aus ihren Händen kommen, daß sie mit der größten Sorglosigkeit ihre Söhne auf die Universität schicken, daß sie glauben, alles, was ihre Pflicht heischt, gethan zu haben, wenn sie ihnen einige Lappen und Batzen mit auf die Reise geben. Und wenn dann der liebe Sohn nach Hause schreibt, wie er sich gesund und wohl befinde, die und die Vorlesungen höre und seinen Lauf bald vollendet haben werde: dann freuen sie sich wie die Kinder, die

der hinkende Bote nachkommt. Nun soll die Universität an allem Unheil Schuld sein, während doch sie selbst den ersten Grund dazu gelegt haben. Ja, wir sagen es nicht mit Unwahrheit, obwohl mit tiefen Bedauern, daß es so unvernünftige Väter gibt, die ihren Söhnen mit einer Art von Wohlbehagen die dummen Streiche erzählen, die sie einst selbst auf der Universität machten, als wären es große Heldenthaten, wie sie diesem Professor die Fenster einwarfen und jenen Philister prellten, wie sie manchen Straus mit der Polizei und den Stadtsoldaten in Ehren oder Unehren bestanden u. s. w. Ist es denn nun ein Wunder, wenn der Apfel nicht weit vom Stamme fällt? O Ihr alle, die Ihr über die Universitäten schreit, greift vorerst in Euren Busen und fragt Euch selbst, wie viel Ihr dazu beitrugt, daß Eure Söhne, gleich jenen Brieffläschen, ein Spiel der Wellen wurden und an irgend einem Korallenfelsen sich unterwegs zerschlugen! — Wenn nun das Wochen-

blatt in demselben tragischen Tone fort-
fährt:

> „Er“ — der Vater — „muß
> „gerade dann am meisten zittern,
> „wenn der junge Mensch lebhaft
> „und geistreich ist“ —

so wollen wir nicht untersuchen, was für
Erinnerungen etwa dem Herausgeber aus
seinen eignen Universitätsjahren vorschweb-
ten; sondern wir wollen nur den gleich
folgenden Grund vernehmen:

> „Denn die Korallenklippen der
> „Landsmannschaften, der
> „Burschenschaften, der Turn-
> „kunst, ja sogar der Hörsäle,
> „wo unverständige Professo-
> „ren ihm sagen, daß er berufen
> „ist, sein Vaterland zu reformi-
> „ren — lauern überall auf ihn,
> „und niemand bürgt dem sorgen-
> „den Vater für die rechte Anwen-
> „dung der kostbaren Zeit seines
> „Sohnes.“

Diesen Beweis wollen wir von hinten prüfen.

1. Eine Bürgschaft der Art geben, wie sie hier verlangt wird, kann kein Mensch, keine Anstalt, keine Gesellschaft in der Welt. Weder eine Familie noch eine Schule, weder der Staat noch die Kirche können dafür stehen, daß alle ihre Angehörigen thun und lassen, was sie sollen. Eine solche Foderung ist also als unmöglich erfüllbar schlechthin abzuweisen.

2. Gibt es Hörsäle, wo unverständige Professoren den Zuhörern sagen, sie seien zu politischen Reformatoren berufen; so schließe man jene Säle und entlasse diese Professoren. Wir unsers Orts haben gar nichts dagegen; denn wir ehren zu sehr den Verstand, als daß wir dem Unverstande das Wort reden sollten. Nur untersuche man vorerst, ob denn wirklich so etwas in irgend einem Hörsale von irgend einem Professor gesagt

worden. Schade, daß der Herausgeber des Wochenblatts nun todt ist; wir würden ihn sonst zum nähern Beweise aufgefodert haben, da wir wissen, daß er eben nicht genau in seinen Angaben — besonders was geschichtliche Thatsachen betrifft — war und sich gern von seiner Einbildungskraft verleiten ließ, Thatsachen à la Voltaire zu erdichten. Fast möchten wir daher auch hier einen solchen Voltairianismus oder wenigstens eine arge Wortverdrehung vermuthen.

3. Wie die Turnkunst in diese Gerade gegen die Universitäten kommt, begreifen wir nicht, wenn nicht etwa die saubere Absicht im Verstecke liegt, alles nur irgend Zweideutige und Gehässige in eine recht dicke Brühe zusammen zu rühren, damit niemand der Sache auf den Grund sehen könne. Die Turnkunst ist ja nicht von den Universitäten ausgegangen, auch nicht von ihnen mit besonderm Eifer gehegt und gepflegt worden; denn

auf den wenigsten befinden sich Turnlehrer und Turnplätze. Im Uebrigen aber scheuen wir uns gar nicht, die Turnkunst selbst, die man auch sonst Gymnastik nannte, mit allen älteren und neueren Pädagogen für etwas sehr Heilsames zu halten. Sind auf einigen Turnplätzen Unordnungen vorgefallen, hat sich hier und dort an das Turnen etwas Fremdartiges und Unlöbliches angelegt: so steure man jenen und entferne dieses. Aber man hüte sich auch hier, das Kind mitsammt dem Bade zu verschütten. Doch hat es mit der guten Sache der Turnkunst selbst keine Noth. Wir hören, daß man sich jetzt in Frankreich fleißig darauf legt. Und hat die Sache nur erst eine französische Façon erhalten, so wird man sie schon nach löblicher deutscher Sitte wieder bei uns einführen. Was endlich

4. die Landsmannschaften und Burschenschaften betrift, so sind sie allerdings ein Uebel, das unsre Universi-

führen, für widersinnig halten, indem es ein ganz ungeheurer, an's Unglaubliche streifender, Zufall wäre, wenn das Loos den rechten Mann zu solcher That aus der Menge herausgriffe. *) — Wenn wir

*) Eine andere darauf bezügliche Nachricht scheint uns eben so unglaublich. Man soll beim Mörder einen Zettel gefunden haben mit der Aufschrift: „Todesurtheil an August von Kotzebue vollzogen am 23. März nach Beschluß der Universität * * *." Wenn soll denn dieß geschrieben sein? Vor der That gewiß nicht; denn tausend Umstände konnten einen Verschub nöthig machen. Nach der That war aber keine Zeit dazu. Darum haben auch manche Zeitungen statt vollzogen gesetzt zu vollziehen. Das ist aber noch unsinniger. Seit wenn ist es denn Sitte, daß die, welche böse, nur unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses auszuführende, Thaten im Sinne führen, dieß auf Zettel schreiben und solche Zettel in der Tasche mit sich herumtragen, damit sie unversehens verrathen werden? Und welche Universität soll jenes Todesurtheil beschlossen haben? Warum nennt man sie nicht? Aus Schonung gewiß nicht. Man entdeckt aber leicht den

nun aber mit allen Freunden der studirenden Jugend wünschen, daß alle derlei Verbindungen, als beständige Zankäpfel unter den Studirenden, aufhören möchten: so glauben wir auch, daß dieser Wunsch nie erfüllt werden kann, wenn nicht hier die Eltern ebenfalls mitwirken. Jeder Vater, jede Mutter, wenn sie den Liebling ihres Herzens auf die Universität entsenden, sollten in der Abschiedsstunde, wo das Herz für gute Entschlüsse so empfäng-

---

Grund der Nichtnennung. Denn so fällt der Verdacht auf alle Universitäten und keine kann sich rechtfertigen. Man sieht aber auch leicht die Quelle solcher Nachrichten. Die Bosheit erfindet und die Einfalt verbreitet sie. Denn ist so etwas nur einmal gedruckt, so schwört die Einfalt Stein und Bein darauf. Es steht ja schwarz auf weiß! — Wie nun alles Tragische an's Komische gränzt, so auch hier. Denn wir hören, daß Viele, um deren unschuldiges Dasein sich kein Mensch bekümmert, sich nun verleugnen lassen, wenn sich ein unbekannter Fremdling melden läßt, aus Furcht, es möchte ein Sand sein. O ridicula capita!

das Kollegium besucht, weil er muß, aber nicht Achtung gibt, weil er nicht will, wie kann man dieß verhindern? Wie kann man den Geist hindern, draußen zu sein, während der Körper ganz ruhig — um so ruhiger vielleicht, je abwesender der Geist ist — drinnen sitzt. O über die klugen Leute, die sich einbilden, alles erzwingen zu können! Achtung und Liebe, Anhänglichkeit und Treue, Fleiß und gute Sitten, Tugend und Frömmigkeit — ja die ewige Seeligkeit selbst meinen sie erzwingen zu können. Wahrlich! Ihr seid rechte Kenner des menschlichen Herzens! Ihr versteht seine innersten Triebfedern von Grund aus! Wohlan denn! so laßt uns in allen Universitätsstädten Kanonen aufpflanzen, auf daß der studirende Jüngling „das thun müsse, weshalb er gekommen, daß er die Kollegien besuchen müsse, daß er sittlich leben müsse!" Nur Schade, daß man die Sittlichkeit nicht einmal in einem Zuchthause erzwingen kann, daß es ohne Freiheit eigentlich

gar keine Sittlichkeit gibt, daß also eine erzwungene Sittlichkeit gerade so viel ist als ein hölzernes Silberzeug, und daß ebendarum Gott keinen Menschen zur Sittlichkeit weder selbst zwingen noch von Andern gezwungen wissen will. Aber was bekümmern sich jene klugen Leute um Gottes Willen? Wenn nur ihr Wille geschieht, so ist es recht! Redet man ihnen aber darein, so ist es unrecht, so heißt das Empörung und Aufruhr gegen die bürgerliche Obrigkeit, während doch sie selbst die größten Empörer und Aufrührer sind gegen Gott, die höchste Obrigkeit, von der auch die bürgerliche kommt.

Was nun dem Vorigen das literarische Wochenblatt noch beifügt, ist so elend und schwach, daß wir es nur kurz zu berühren brauchen, damit niemand glaube, wir hätten das Beste verschwiegen.

„Nichts ist lächerlicher und alberner, als die Behauptung, daß „durch Aufhebung der akademischen „Freiheit (wir nennen es Zügello-

„sigkeit) das Genie den Spielraum
„verliere, sich frei zu entwickeln."

Allerdings ist eine solche Behauptung lächerlich und albern zugleich. Denn das wahre Genie zersprengt doch alle Fesseln. Aber wie viele gibt es deren? Sollen unsre Bildungsanstalten bloß auf die äußerst seltnen Genies, die am Ende doch alle Berechnung zu Schanden machen, oder auf den großen Haufen der untergeordneten Talente berechnet werden?

„Die Schulpforte bei Naumburg
„war dafür bekannt, daß eine fast
„klösterliche Zucht in ihr herrsche,
„und doch hat sich Klopstock's
„Genie in ihr entwickelt."

Wie kommt die Schulpforte hieher? Wir reden ja von Universitäten. Und hat nicht Klopstock, nachdem er die klösterliche Pforte (diese treue Knabenmutter, deren auch wir noch dankbarlichst gedenken) verlassen, in Leipzig studirt, hier, wo zu seiner Zeit noch weit mehr akademische Freiheit herrschte, als jetzt? Das wäre ja so-

nach eine Instanz gegen das Wochenblatt! Solche Beispiele muß man nicht anführen. Von diesen heißt es nicht: Illustrant, sondern: Refellunt.

„Auf den englischen Universitäten
„müssen die Studenten sich großen
„Beschränkungen unterwerfen, und
„doch sind große Genies häufig aus
„ihnen hervorgegangen."

Das glauben wir gern, wenn Genies hineingingen. Denn erzeugt hat eine Universität noch keinen Menschen, also auch kein Genie. Was soll denn dieses ewige Gerede von Genies, gleich als wären sie so zahlreich, wie der Sand am Meere? Will aber das Wochenblatt unsre Universitäten gleich den englischen beschränken, so geb' es uns dagegen auch das freie und öffentliche Leben in England. Dann wollen wir uns den Tausch gern gefallen lassen. Dieses Leben wird dann schon wieder besser machen, was die Universität etwa minder gut gemacht hat.

Und doch, wie steht es jetzt in England um diejenigen Wissenschaften, die nicht dem Leben unmittelbar dienen und denen das Leben wieder dient? Wie steht es z. B. um die Philosophie? Jenes Wasserbächlein von Locke's Zeiten her will schier versiegen. Kein Kant, kein Reinhold, kein Fichte, kein Schelling, kein Jakobi hat es angefrischt. Und selbst die klassische Philologie, in der sonst die Britten glänzten, zählt dort jetzt noch wenig Männer, wie Beck, Bekker, Böckh, Böttiger, Creutzer, Döring, Eichstädt, Hermann, Jakobs, Ilgen, Lobeck, Matthiä, Mitscherlich, Passow, Schäfer, Schneider, Schütz, Seidler, Spohn, Thiersch, Wolf und so viele Andre. Lassen wir also den Engländern ihre durch andre große Freiheiten vergüteten Beschränkungen des Universitätswesens, die doch auch allen Exzessen nicht vorbeugen können! Wir Deutsche haben von Alters her ein freieres Universitätswesen und wollen es we-

nigstens so lange behalten, bis man uns hinlänglichen Ersatz dafür gibt.

„Die Militärschulen, die Kadet-
„tenkorps halten ihre Zöglinge un-
„ter strenger Aufsicht, und liefern
„dennoch so manchen Helden, so
„manchen kräftigen, geistrei-
„chen Mann."

liefern wohl nicht. Sie empfangen sie nur aus dem Volke und können es nicht hindern, daß, wer zum Helden, zum kräftigen, geistreichen Manne von Gott berufen ist, auch dort Nahrung für seinen Muth, seine Kraft, seinen Geist finde. Wozu aber die ganze Instanz? Universitäten sind und sollen ja keine Schulen, am wenigsten Militärschulen sein; und „Schulzwang, der nur für Kna-„ben gehört," will ja das Wochenblatt selbst beseitigt wissen.

„Das Genie bricht überall aus
„seiner Knospe. Dünkelkraft?
„Mittelmäßigkeit hingegen
„thut besser, unentwickelt zu blei-

„ben; denn sie schadet mehr als
„Dummheit.“

Sehr wahr! nur daß leider in dem ganzen bisherigen Räsonnement des Wochenblatts über unser Universitätswesen weit mehr dünkelhafte Mittelmäßigkeit als Genialität zu spüren gewesen, und zwar eine Mittelmäßigkeit, die nicht unentwickelt geblieben und daher auch wohl mehr Schaden gestiftet, als manche Dummheit.

„Wahrlich! jeder Vater, der einen
„sorgenvollen Blick auf heranwach-
„sende Söhne wirft, würd' es
„derjenigen Regierung herzlich dan-
„ken, die den Anfang machte,
„von ihren Universitäten die Stu-
„denten-Willkür zu verban-
„nen.“

Gewiß! alle Willkür taugt nichts, sie sei Studenten- oder Beamten-Willkür. Die Regierungen können daher auf den herzlichsten Dank aller Wohlgesinnten

rechnen, wenn sie überall der Willkür ein Ende machen.

„Denn in dieser sogenannten aka-
„demischen Freiheit gehen für-
„wahr mehr gute Köpfe und gute
„Herzen unter, als deren entwi-
„ckelt werden."

Worauf sich jenes betheuernde „für-wahr" gründet, möchten wir wohl wissen. Denn die Erfahrung, welche hier allein entscheiden kann, hat bis jetzt noch nicht bewiesen, daß auf den deutschen Universitäten wegen der akademischen Freiheit „mehr" gute Köpfe und Herzen untergegangen als entwickelt worden. Oder ist irgendwo eine Liste über die auf unsern Universitäten untergegangenen und entwickelten guten Köpfe und Herzen, woraus jenes „mehr" hervorginge? Uns ist keine bekannt. Wie kann man aber ohne eine solche Liste so etwas behaupten und noch dazu betheuern? Aber dergleichen Betheuerungen kosteten dem Herausgeber des Wochenblatts nichts. Er betheuerte ja einst

auf das Feierlichste, er habe den D. Bahrdt mit der eisernen Stirn nicht geschrieben. Und doch! Er betheuert eben so feierlich, er habe die Expektorazionen nicht geschrieben. Und doch! Eine falsche Betheuerung mehr oder weniger — darauf kam's ihm nicht an. Er hatte die gute Absicht, die Universitäten ein wenig anzuschwärzen; und um einer guten Absicht willen kann man schon lügen. Das ist dann eine edle Lüge. Warum aber wollt' er die Universitäten anschwärzen? Was hatten sie ihm zu Leide gethan? Er verdankte ihnen ja selbst zum Theil seine Bildung; warum dankt' er ihnen nicht herzlich dafür, da sein Herz, wie wir eben gesehen, zum herzlichen Danken so geneigt war? Ach, die verzweifelten Universitäten! Da saßen Männer, welche Literaturzeitungen herausgaben, und diese verwünschten Zeitungen zerlegten zuweilen mit einem sehr scharfen kritischen Messer gewisse Werke, welche dem Herausgeber des Wochenblatts sehr an's Herz gewach-

sen wollen; und darob empfand sein empfindsames Herz einen so empfindlichen Schmerz, daß der herzliche Dank gegen die Universitäten nicht zum Durchbruche kommen konnte, und daß er seinen herzlichen Dank den Regierungen anbot, im Falle sie ihm beistehen wollten gegen die verzweifelten Universitäten mit den verwünschten Literaturzeitungen. Hinc illae lacrimae. Aber wo bleibt nun das gute Herz? Tantaene animis coelestibus irae? — Doch es kommt noch besser und rührender!

„Ja, auch jeder kinderlose, aber
„Ruhe und Ordnung liebende
„Bürger würde seinen Dank mit
„dem der Väter" (warum nicht
auch der Kinder?) „vereinigen;
„denn — bewahre uns Gott in
„Deutschland vor irgend einer Re-
„voluzion! — Aber — sollte
„sich eine ereignen, was dürften
„wir, nach solchen Vorspielen, von
„unsrer Jugend erwarten? — Und

„das Schlimmste wäre noch, daß
„sie uns vorwerfen könnte: Ihr
„habt es nicht besser gewollt;
„denn — wer ein Bäumchen
„ziehen will, muß nicht damit
„anfangen, das schwache Reiß
„dem Sturmwinde Preis zu geben."

So lautet das Epiphonem dieser ganzen Tirade gegen das deutsche Universitätswesen; hoch tragisch führwahr und kunstreich auf den Effekt berechnet. Wir wollen dagegen nicht bemerken, daß die Metapher doch gar zu lächerlich ist, welche den Studenten ein schwaches Reiß nennt, aus dem man ein Bäumchen erst ziehen will, da Studenten doch schon in dem Alter stehn, wo der Mensch seines Gleichen erzeugen kann, und wo Kronprinzen mündig und regierungsfähig werden. Aber die Sache ist zu ernst, als daß man darüber lachen dürfte. Wir fragen daher nur: Seit wann ist es denn auf unsern Universitäten so unruhig und unordentlich, daß die Regie-

rungen darauf aufmerksam geworden? Und antworten: Seitdem die Regierungen selbst den Rektoren der Universitäten die Mittel entzogen haben, Ruhe und Ordnung in ihrem Gerichtssprengel zu handhaben. Man wolle diesen Punkt wohl beherzigen, ehe man irgend eine weitere Veränderung beschließt. Keine Autorität in der Welt kann wirken, ohne die geeigneten Mittel dazu; so auch nicht die Autorität eines Rektors auf den Universitäten. Der Titel Magnificus, der Purpurmantel mit den Hermelinschwänzchen, die silbernen Zepter mit den goldnen Kronen (diese Ruinen der Achtung, in welcher sonst die Wissenschaft bei den Fürsten stand) thun es so wenig, als das bloße Wasser in der Taufe. Solche Dinge imponiren heute nicht mehr. Man lacht darüber, wenn nicht noch etwas Andres dahinter ist. Dieses Andre aber ist den Rektoren genommen, und doch sollen sie Ruhe und Ordnung handhaben, sollen eine Jn-

gend, die freilich in und mit der großen Weltbewegung auch beweglicher geworden, im Zaum halten. Wir meinen hier vornehmlich die akademische Gerichtsbarkeit. Diese, welche die weiseren Vorfahren aus guten Gründen den Universitäten verliehen hatten, ist ihnen entweder ganz oder größtentheils genommen; man hat ihnen höchstens die Ziviljustiz oder gar nur die Disziplin noch gelassen. Wie oft aber greifen Disziplinsachen in die Justiz, selbst in die Kriminaljustiz, und in die Polizei ein! Keine Scheidung ist hier unmöglich. Kein Rektor kann die Zucht (Disziplin) gehörig handhaben, wenn er nicht in Bezug auf die seiner Zucht Untergebnen auch eine richterliche und polizeiliche Gewalt hat. Man sagt, der Rektor soll moralisch, soll durch sein persönliches Ansehn vorzüglich, wirken. Gut! Aber alles Moralische muß eine physische Basis haben; ohne diese gibt es auch kein persönliches Ansehn und keine nachdrückliche Wirksamkeit desselben. Daher muß

s am Ende dahin kommen, daß die, wel-
he allenfalls noch durch persönliches Ansehn
auf die studirende Jugend wirken könnten,
das Rektoramt gar nicht mehr annehmen.
Denn was soll sie dazu reizen? Der da-
mit verknüpfte Gewinn ist nicht des Nen-
nens werth und wird durch Zeitverlust
und Verdruß doppelt und dreifach auf-
gewogen. Es ist eigentlich nur ein Eh-
renamt. Wenn man ihm aber alles
entzieht, wodurch es allein mit Ehren
verwaltet werden kann, so wird es ein
Schandenamt. Und da wird sich ein
Ehrenmann wohl hüten, es anzunehmen.
Es ließe sich gar viel noch über diesen
Punkt sagen; aber wir legen die Hand
auf den Mund; denn wir wollen
niemanden beleidigen. Nur einem
Einwurfe müssen wir noch begegnen.
Die Vielfachheit der Gerichtsbarkeiten
im Staate, sagt man, ist ein Uebel;
also dürfen die Universitäten keine be-
sondere Gerichtsbarkeit haben. — Nun

heit, und wir haben oben schon gezeigt, daß und warum auf Universitäten kein Schulzwang statt finden dürfe. Aber es gehört noch mehr dazu, etwas Positives, das sich eben so sehr auf die lehrenden als auf die Lernenden bezieht. Wir nennen es in dieser zwiefachen Beziehung Lehrfreiheit und Hörfreiheit, und wollen jedes Element für sich erwägen.

1. Lehrfreiheit. Diese besteht darin, daß auf Universitäten jeder lehren darf, welcher in irgend einem wissenschaftlichen Fache seine Kenntniß durch ein öffentliches Specimen vorläufig erwiesen hat, und daß jeder Universitätslehrer seine Vorträge nach bestem Wissen und Gewissen einrichten darf, ohne dabei an vorgeschriebne Lehrbücher, Lehrnormen und Lehrplane gebunden zu seyn. Was das Erste betrifft, so soll man das sogenannte Habilitiren nicht durch die Foderung umfassender und gründlicher Kenntnisse er-

schweren. Diese erlangt niemand so früh. Man erlangt sie erst durch das Lehren selbst in einer Reihe von Jahren, wo man genöthigt ist, ein wissenschaftliches Gebiet immer von neuem durchzuarbeiten. Es werden sich ohnehin nicht Viele zur akademischen Laufbahn drängen, da sie keine glänzenden Aussichten darbietet; und drängt sich ein Untauglicher mit herzu, so ist der Schade nicht bedeutend. Man braucht ihn ja nicht durch Anstellung zu fixiren, oder man kann ihn doch anderswo brauchen. Was aber das Zweite betrifft, so leugnen wir schlechthin und durchaus die Zweckmäßigkeit vorgeschriebner Lehrbücher, Lehrnormen und Lehrplane für die Universitäten. Sie engen nur den Geist ein und hindern den Fortschritt der Wissenschaft. Wie die Kaufleute zu den Regierungen mit Recht sagen: Laissez nous faire! weil der Handel, dem man den Gang vorschreiben will, nicht geht, sondern

steht: so müssen auch die Universitätslehrer dasselbe zu den Regierungen sagen, weil die Wissenschaft noch viel weniger als der Handel vorwärts schreitet, wenn man ihren Gang durch positive Vorschriften von Staats wegen regeln will. Haben dort die Kaufleute ihren Vortheil vor Augen, so gewinnt doch auch der Staat im Ganzen durch das Gedeihen des Handels. Die Universitätslehrer aber können für sich bei dem „Machenlassen" nichts gewinnen. Sähen sie bloß darauf, so müßten ihnen vorgeschriebne Lehrbücher, Lehrnormen und Lehrpläne recht erwünscht seyn. Denn es ist nichts leichter und bequemer, als ein Lehren in solcher Weise. Da braucht man sich nicht den Kopf zu zerbrechen, um das Wahre und Gute überall zu finden, und auf die bestmögliche Weise mitzutheilen; man hat wenig oder nichts selbst zu denken, zu thun und zu verantworten; man läßt nur Andre denken, thun und

verantworten. Daher wünschen auch wirklich die schlechten Universitätslehrer solche Vorschriften, aber auch nur die schlechten, ja die allerschlechtesten. Denn den bessern ist's freilich ein Greuel, sich so herabgewürdigt zu sehn, und sie würden daher auch um keinen Preis ein öffentliches Lehramt auf einer Universität unter solcher Bedingung annehmen.

a. Hörfreiheit. Diese besteht darin, daß der Studirende die Lehrer und die Vorlesungen, welche, und die Ordnung, in welcher er sie hören will, selbst bestimmt, und daß er überhaupt in der Art und Weise seines Studirens, wie in der Vertheilung seiner Zeit zwischen Vorlesungen, Privatstudium und Vergnügen zur Erholung, freie Wahl hat. Man sorge nicht, daß daraus nichts als Unordnung und Unfug entstehen könne. Die Ordnung der Vorlesungen ist gewissermaaßen schon durch ein akademisches Herkommen bestimmt.

Der Neuling hält sich gern daran, und erholt sich deshalb Raths bei älteren Genossen oder bei Lehrern, deren Manche auch wohl hodegetische Vorlesungen halten. Weicht Einer davon ab, so schadet es auch nicht viel. Schreiber dieses hält seine philosophischen Vorlesungen in der Art, daß er mit der Fundamentalphilosophie und philosophischen Enzyklopädie beginnt, dann die theoretische und endlich die praktische Philosophie folgen läßt. Er hat aber auch schon Zuhörer gehabt, und nicht die schlechtesten, die in umgekehrter Ordnung erst die praktische, dann die theoretische Philosophie hörten und mit der Fundamentalphilosophie beschlossen. Das ist nun zwar dem synthetischen oder progressiven Gange der Wissenschaft entgegen; aber dieser entgegengesetzte, nämlich analytische oder regressive, Gang ist darum doch kein verkehrter. Jede Methode hat ihre Vorzüge; dem Einen ist die,



dem Andern jene angemessen. Das ist eben der Vortheil der akademischen Hör-freiheit, daß jeder Studirende das ihm Zusagende in jeder Hinsicht wählen und so seine eigenthümliche Natur entwickeln kann. Man darf auch nicht glauben, daß die Lehrer durch die freie Wahl der Studirenden in zu große Abhängigkeit von deren Beifalle kommen und darum allzunachsichtig gegen sie sein müßten. Es erhält dieß nur einen edlen Wetteifer unter den Lehrern, und keiner, der sich fühlt, braucht um den Beifall zu buhlen. Wir denken hierin, wie jener Redner: Wer mich nicht hören will, kann's bleiben lassen. Immer sind es nur wieder die schlechten Lehrer, die auch hier Vorschriften wünschen, damit ihnen der Staat den Hörsaal fülle, weil sie es selbst nicht können. Soll denn aber der Staat gerade nur den Miserabeln dienen?

Aus diesen Elementen also besteht

nach unsrer Ansicht die akademische Freiheit wesentlich; alles Andre ist nur zufällig, kann da, kann weg sein, ohne Nachtheil für die Wissenschaft, um die es uns bloß zu thun ist.

Aber, fragt man, kann jene Freiheit nicht gemisbraucht werden? Allerdings, wie jede andre. — Muß sie also nicht aufgehoben werden? Keinesweges; sonst müßte man jede andre auch aufheben. — Aber Gesetze müssen doch da sein, um sie im rechten Geleise zu halten? Freilich wohl; sie sind auch schon da. Jede Universität hat ihre akademischen Gesetze, die der Rektor dem Studirenden bei seiner Ankunft vorlegt und auf die er ihn durch Handgelöbniß an Eides Statt verpflichtet. — Allein diese Gesetze werden nicht beobachtet, was helfen sie also? Was alle Gesetze helfen, die auch nicht von Allen beobachtet werden. — Sind aber nicht die Rektoren Schuld daran, die nicht

darauf halten? Die armen Rektoren, denen man täglich immer jüngere und unreifere Leute, die sich nicht mehr so, wie in früheren Zeiten die älteren und reiferen Ankömmlinge, selbst zu zügeln verstehn, über den Hals schickt, und denen man doch zugleich die Mittel zur Zügelung derselben und zur Handhabung der akademischen Gesetze überhaupt immer mehr entzieht, und die nun doch die Schuld von dem tragen sollen, was nicht sie, sondern die Regierungen selbst verschuldet haben. Wenn bürgerliche Regenten mit den großen Mitteln, die ihnen zu Gebote stehn, mit ihren stehenden Heeren, mit ihrer Unzahl von Beamten und andern dienstbaren Geistern, nicht allen Unruhen vorbeugen, nicht jede Uebertretung der Gesetze verhüten können: wie sollen es denn die akademischen Regenten mit ihren so kleinen und immer mehr bis zur Nullität herabsinkenden Mitteln? Ein großer Mann macht freilich viel aus

wenig; aber aus nichts kann nur Gott etwas schaffen, und bis jetzt hat es leider Gott noch nicht gefallen, seine Allmacht mit den Rektoren zu theilen. — Verbrechen aber, wie das unlängst in Mannheim begangene, den Universitäten überhaupt zurechnen und an denselben bestrafen wollen, etwa durch Aufhebung aller akademischen Freiheit, widerspräche allen Grundsätzen der Gerechtigkeit. Wer verbrochen oder am Verbrechen als Mitwisser oder gar als Anstifter Theil genommen, der werde bestraft nach der strengsten Strenge der Gesetze. Wir haben gar nichts dagegen; denn wer Böses thut, mag Böses leiden; das Leiden ist gegen das Thun immer noch eine Wohlthat. Selbst wenn wir das Unglaubliche, das fast Unmögliche setzen, daß eine ganze Universität, Professoren und Studenten, Theil genommen: so werde sie als Universität vernichtet und jedem Einzelen widerfahre,



was ihm an seinem Theile gebührt. Aber man verdamme nicht alle, weil eine gesündigt; man entziehe nicht allen, was zum Wesen der Sache gehört; man lasse nicht die Wissenschaft entgelten, was dieser und jener Wissenschaftler verbrochen!

Endlich noch ein Wort an Euch, die Ihr auf Deutschlands Universitäten dem Studium der Wissenschaft Euch gewidmet. Ein böser Verdacht ruht auf Euch, weil Einer aus Eurer Mitte ein schweres Verbrechen begangen, und weil man glaubt, er habe, wo nicht in Eurem Auftrage, doch in Eurem Geiste gehandelt. An Euch ist es jetzt, diesen Verdacht durch Wort und That zu widerlegen. Huldigt der Wissenschaft, auch der Freundschaft; aber lasset, wie Einigen von Euch schon früher ein verehrter Lehrer zurief, die anderen Schaften! Wie gut sie auch gemeint sein mögen, sie entzweien Euch und machen böses Blut. Auch urtheilt nicht schnöde über Menschen und Schriften, am wenigsten

Ein Ausländer, der aber das deutsche Universitätswesen besser zu würdigen verstand, als mancher undankbare Inländer, Charles Villers, sagt in seiner, noch heute lesenswerthen und von allen deutschen Regierungen wohl zu beherzigenden Schrift: Coup-d'oeil sur les Universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne etc. S. 63 ff. unter andern über die viel bestrittene akademische Gerichtsbarkeit Folgendes:

„Nous nous sommes engagés à exposer les motifs qui avaient fait attribuer aux Universités une législation particulière, et aux sénats académiques l'exécution de ces lois. La masse d'une Université est une corporation régie par une magistrature propre et qui ressort immédiatement au conseil du prince. Elle est indépendante des autorités inférieures et locales. C'est même accidentellement, qu'elle est dans telle ville plutôt que dans telle autre; elle y est à peu près comme une garnison. — Et comme la garnison est soumise aux lois militaires, et qu'elle est indépendante de la municipalité du lieu, de même l'Academie en est indépendante aussi, et soumise aux lois académiques."

„Ces lois sont telles qu'elles puissent convenir à ceux, pour qui elles sont faites. Les années, que passe un jeune homme à l'Université, au sortir des écoles inférieures, sont un *apprentissage du monde*, une sorte de *noviciat de la vie civile*, un *régime intermediaire* entre l'autorité de la maison paternelle et l'autorité des lois sociales. A l'Université, il faut que le jeune homme soit abandonné à lui-même, et il s'y trouve sous la tutelle des lois académiques, auxquelles il fait le serment d'obéir. *Pourrait-il commencer à devenir un homme, si la lisière de l'enfance ne le quittait jamais!* Il est donc fort sage d'avoir établi, pour ces

(Aus der in Marburg erschienenen Uebersetzung.)

„Wir haben uns anheischig gemacht, die Gründe auseinander zu setzen, wodurch man bestimmt worden ist, den Universitäten eine besondere Gesetzgebung und den akademischen Senaten die Vollziehung dieser Gesetze einzuräumen. Das Ganze einer Universität ist eine Gesellschaft, die von einer eigenen Obrigkeit regiert wird, unmittelbar unter dem geheimen Ministerium des Fürsten steht, und von untergeordneten und Ortsobrigkeiten unabhängig ist. Selbst das ist nur ein zufälliger Umstand, daß sie vielmehr in dieser Stadt, als in einer andern, ihren Sitz hat. Sie befindet sich da ohngefähr wie eine Garnison. Und wie die Garnison den Kriegsgesetzen unterworfen, und von der bürgerlichen Obrigkeit des Orts unabhängig ist, eben so ist auch die Akademie von der letzten unabhängig und den akademischen Gesetzen unterworfen."

„Diese Gesetze sind so beschaffen, daß sie für die passen, für welche sie gegeben sind. Die Jahre, die ein junger Mann, nach seinem Austritte aus den niedern Schulen, auf der Universität zubringt, sind eine Bildungszeit für die Welt, eine Art von Lehrzeit für das bürgerliche Leben, die Periode einer Regierungsform, die zwischen der im väterlichen Hause und jener im Staate eingeführten das Mittel hält. Auf der Universität muß der junge Mann sich selbst überlassen werden, und er befindet sich da unter dem Schutze der akademischen Gesetze, denen er Gehorsam schwört. Wie könnte er auch anfangen, ein Mann zu werden, wenn das Leitband der Kindheit ihm nie abgenommen würde,

„A cette magistrature douce et bienveillante viennent se soumettre volontiers les uns les plus fières et les fils des classes les plus privilégiées dans les monarchies de l'Europe. L'Anglais porte facilement ce joug à côté du Russe et du magnat hongrois. On voit journellement arriver aux Universités allemandes de jeunes hommes déjà décorés de grands titres, revêtus d'emplois importans, et qui remplissent dans leur patrie des fonctions civiles et militaires. On y voit des hommes destinés à régner, qui viennent modestement se mêler dans les rangs des autres zélateurs de la science. Les annales de la seule Université de Goettingue en comptent un grand nombre. La plupart des professeurs actuels ont encore vu étudier sous eux trois des fils du roi d'Angleterre; et il y a très-peu d'années, que le prince-royal de Bavière est venu aussi assister à leurs cours." *)

„C'est sur une réunion ainsi composée, quant à l'âge, quant au genre d'occupations, quant aux patries et aux conditions diverses, que sont calculées les lois académiques — parceque la justice doit leur parler un autre language, et emprunter un autre organe. Plusieurs d'entre elles ne concernent que la police et la discipline des etudes; mais elles sont intimement liées aux autres. Il faudra cependant

setze des bürgerlichen Lebens gar nicht auf das akademische Leben passen würden, und setzt hinzu, was auch für viele andre Fälle gilt: „C'est quand on veut, bon gré mal gré, *rendre tout uniforme*, que l'on *confond tout*."

*) In Leipzig studiren eben jetzt drei Prinzen, davon Einer gleichfalls berufen ist, einst ein deutsches Land zu regieren.

„Dieser milden und wohlwollenden Obrigkeit unterwerfen sich gerne auch die trotzigsten Köpfe und die Söhne der mit den meisten Vorzügen begabten Stände in den europäischen Monarchien. Der Engländer trägt dieses Joch leicht neben dem Russen und dem ungarischen Magnaten. Täglich sieht man auf die deutschen Universitäten junge Männer ankommen, die schon grosse Titel führen, wichtige Posten bekleiden, und in ihrem Vaterlande in Staats- oder Kriegsdiensten angestellt sind. Man sieht da Leute, die zu Regenten bestimmt sind, sich bescheiden in die Reihen der übrigen Eiferer um die Wissenschaft setzen. Die Annalen der einzigen Universität Göttingen zählen deren eine grosse Menge. Die meisten ihrer gegenwärtigen Professoren haben noch drei Prinzen des Königs von England in ihren Hörsälen gesehen, und es sind sehr wenige Jahre, daß auch der Kronprinz von Baiern sich dort aufgehalten hat, um ihre Vorlesungen zu besuchen."

„Für eine sowohl in Rücksicht des Alters und der Beschäftigungsart, als der Verschiedenheit des Standes und Vaterlandes so zusammengesetzte Vereinigung sind die akademischen Gesetze berechnet — weil die Gerechtigkeit in einer andern Sprache zu ihnen reden und ein andres Organ annehmen muß. Mehrere von ihnen betreffen bloß die Polizei und Disziplin der Studien, aber sie stehen mit den übrigen in einer engen Verbindung. Man wird indessen diese Disciplin

bien laisser cette discipline aux professeurs de l'Université. Et comment en fixer la démarcation? Il arrivera souvent, que cela sera impossible. Cette discipline d'ailleurs ne pourra s'exercer sans une autorité qui impose, sans une force coërcitive, mais qui agisse avec la même réserve que l'autorité qui la dirige. Il *vaut donc mieux laisser tout-à-fait à l'Université sa jurisdiction*, telle qu'une longue expérience et une parfaite connaissance des localités l'ont établie" *).

„Sans doute que cette jurisdiction, dont le prince et son ministère sont les premiers dispensateurs, qui est déléguée par le prince et exercée en son nom, n'est contraire à aucune idée saine sur la législation des Etats. Le code civil de l'Académie est différent du code civil de la bourgeoisie, comme les réglemens du commerce sont différens des réglemens militaires, parceque les choses à régler sont différentes. C'est abuser bien étrangement des mots ou de quelques idées générales à demi-entendues, que de taxer un pareil arrangement d'irrégularité. Assurément un institut, dont le prince est le chef unique et suprême, et qui a quelques lois particulières, parceque la nature des choses le veut ainsi, n'est point un état dans l'Etat

*) Man vergesse nur nicht, daß die angeblichen Erfahrungen von Indisziplin, woraus man die Nothwendigkeit der Aufhebung oder Beschränkung der akademischen Gerichtsbarkeit folgern will, erst gemacht worden, seitdem man die akademische Gerichtsbarkeit aufgehoben oder beschränkt hat. Das ist doch offenbar ein Zirkelbeweis. Und was veranlaßte diese Aufhebung oder Beschränkung? Napoleon's Herrschaft in Deutschland. Und warum? Weil sein Geist und der Geist der deutschen Universitäten im geraden Widerspruche standen.

den Professoren der Universität wohl lassen müssen. Und wie soll man alsdann die Grenzline dabei bestimmen? Oft wird der Fall eintreten, daß dieses unmöglich seyn wird. Ueberdieß wird diese Disziplin nicht verwaltet werden können, ohne ein Ehrfurcht einflößendes Ansehen, ohne eine Gewalt, welcher Zwangsmittel zu Gebote stehen, die aber mit der nämlichen Mäßigung wirken muß, wie das Ansehen, was sie leitet. Es ist daher besser, der Universität ihre Gerichtsbarkeit durchaus so zu lassen, wie sie eine lange Erfahrung und eine vollkommene Kenntniß der örtlichen Verhältnisse festgesetzt haben."

„Ohne Zweifel ist diese Gerichtsbarkeit, deren oberste Verwalter der Fürst und sein Minister sind, die von dem Fürsten aufgetragen und in seinem Namen verwaltet wird, keiner richtigen Vorstellung von der Gesetzgebung der Staaten zuwider. Das bürgerliche Gesetzbuch der Universität ist von dem bürgerlichen Gesetzbuche der Bürgerschaft unterschieden, wie das Handelsrecht von dem Kriegsrechte unterschieden ist, weil die Gegenstände dieser Gesetzgebungen verschieden sind. Eine solche Anordnung der Unregelmäßigkeit beschuldigen, heißt Worte oder einige allgemeine halbverstandene Begriffe auf eine sehr seltsame Art misbrauchen. Wahrlich! eine Anstalt, deren einziges und höchstes Oberhaupt der Fürst ist, und die einige besondere Gesetze hat, weil die Natur der Sachen es so fodert, ist kein Staat im Staate. Eine Geistlichkeit, die

Un clergé, qui a un chef étranger, ou bien une société de moines intrigans, qui ont des réglemens secrets, un général qui réside en une autre contrée et exerce sur eux une autorité absolue qui se dérobe à celle du prince, ou bien un ordre militaire comme étaient les templiers, de tels corps font un état dans l'Etat. Mais une Académie! un établissement d'instruction, fait pour livrer à l'Etat des hommes utiles et éclairés! des professeurs citoyens, des sages zélés pour le bien commun, les représentans, pour ainsi dire, de la paternité nationale! une magistrature bienfaisante, dont les actes sont vus par le prince, ratifiés par lui! Assurément, il faut être bien travaillé de la maladie des formules, pour voir là un état dans l'Etat! Le recteur d'une Université et le sénat sont des délégués du prince, tout comme les autres magistrats et les autres tribunaux. L'armée, quoique elle ait ses conseils de guerre, n'est point un état dans l'Etat, pas plus qu'un régiment n'est une armée dans l'armée. Il est fort différent d'être une partie intégrante et légale du tout, ou d'en être une partie hétérogène et ennemie.“

,, On pourrait sans doute fixer l'étendue de la jurisdiction nécessaire aux Universités. On pourrait en excepter les causes criminelles qui entraînent la peine capitale. Mais dans la position où elles se trouvent, au milieu de tant de devoirs à remplir, de tant de ménagemens à garder, de maux à prévenir; chargées d'une telle responsabilité, et envers l'Etat, et envers les familles, la plupart étrangères et si souvent illustres, il paraîtra sans doute indispensable à tout esprit non-prévenu, que ces Universités jouissent d'une *considération* et d'une *autorité* qui les rendent *capables de remplir leur honorable et pénible destination*. Voilà pourquoi

ein auswärtiges Oberhaupt hat, oder eine Gesellschaft ränkevoller Mönche, welche geheime Ordensregeln und einen General haben, der in einer andern Gegend wohnt, und eine unumschränkte Gewalt über sie ausübt, die sich der des Fürsten entzieht, oder ein kriegerischer Ritterorden, wie jener der Tempelherrn war, solche Gesellschaften bilden einen Staat im Staate. Aber eine Akademie! eine Unterrichtsanstalt, die bestimmt ist, dem Staate nützliche und aufgeklärte Männer zu liefern! Professoren, die Staatsbürger, Weise, die mit Eifer für das allgemeine Beste erfüllt sind, die Repräsentanten der Volksväter! eine wohlthätige Obrigkeit, deren Verhandlungen dem Fürsten vorgelegt und von ihm genehmiget werden! Wahrlich! man muß von der Formelnkrankheit sehr angegriffen seyn, um hier einen Staat im Staate zu sehen! Der Rektor und der Senat einer Universität sind eben so, wie die übrigen Staatsbeamten und die Mitglieder anderer Gerichtshöfe, Abgeordnete des Fürsten. Ein Kriegsheer, obgleich es seinen Kriegsrath hat, ist eben so wenig ein Staat im Staate, als ein Regiment ein Kriegsheer im Kriegsheere ist. Ein integrirender und gesetzlicher Theil des Ganzen, und ein ungleichartiger und feindseliger Theil desselben sein, sind zwei sehr verschiedene Dinge."

„Man könnte ohne Zweifel dem Umfange der den Universitäten nothwendigen Gerichtsbarkeit gewisse Grenzen setzen. Man könnte peinliche Verbrechen, welche die Todesstrafe zur Folge haben, davon ausnehmen. Aber in der Lage, worin sie sich befinden, mitten unter so vielen Pflichten, die sie zu erfüllen, so vieler Behutsamkeit, die sie zu beobachten, so vielen Uebeln, denen sie vorzubeugen haben, beladen mit einer solchen Verantwortlichkeit sowohl gegen den Staat, als gegen die, größtentheils auswärtigen, und so oft hohen Familien, wird es ohne Zweifel jeder uneingenommene Kopf unerläßlich finden, daß diese Universitäten in einer Achtung und einem Ansehen stehen, die sie in den Stand setzen können, ihre ehrwürdige und schwere Bestimmung zu erfüllen. Dieß ist

ou les a élevées au rang des premières corporations de l'Etat; pourquoi le souverain s'en est déclaré le premier magistrat, et ne les fait dépendre que de lui et de son conseil. Ce ne sont pas là de vains privilèges, *restes d'un temps gothique*, et simples alimens de la vanité *). Ce sont des mesures sages, commandées par la prudence et par l'essence même de tels établissemens. *Faire descendre les Universités du rang qu'elles occupent, les repousser loin du trône, les priver de leurs attributions, ce serait, en leur laissant leurs devoirs, leur ôter tous moyens de les remplir; ce serait les déconsidérer, porter une atteinte mortelle à leur existence; et les condamner à un prompt dépérissement.*"

---

Wir fügen diesem Allen nur noch den Schluß der Schrift oder das Résumé bei: „Que conclure de tout ce qui a été dit précédemment? C'est que chaque nation, distinguée des autres par ses moeurs, sa langue, ses goûts et ses habitudes, a son charactère, son point de vue particulier, ses localités inséparables de sa manière d'être individuelle, et qui ne peuvent se changer facilement. Les peuples civilisés se partagent les divers genres de gloire, et cultivent à l'envi les diverses puissances de l'intelligence humaine. L'Italie, les beaux-arts; l'Angleterre, les arts mécaniques, la politique et le commerce; l'heureuse France, les hautes sciences qui donnent à l'homme comme l'empire et l'usufruit de la nature, avec ce que les arts ont de plus brillant pour empellir la vie et la semer de jouissances; l'Allemagne enfin, la profonde éru-

*) Ist's doch, als wenn der gute Villers schon ein bekanntes Mémoire gelesen und die Absicht gehabt hätte, es anticipando zu widerlegen.

[de]r Grund, warum man sie zum Range der ersten [G]esellschaften des Staats erhoben, warum der Regent [si]ch selbst für ihren ersten Vorgesetzten erklärt, und sie [n]ur von sich und seinem Ministerium abhängig gemacht [h]at. Das sind keine nichtigen Vorzüge, Reste eines [go]thischen Zeitalters und bloße Nahrungsmittel der [E]itelkeit; das sind weise Anordnungen, von der Klug[h]eit und dem Wesen dieser Anstalten selbst angegeben. [D]ie Universitäten von der Stufe des Ranges, auf welcher sie stehen, herabstoßen, sie vom Throne wegdrängen, ihnen ihre Vorrechte entreißen, das hieße, ihnen ihre Pflichten lassen und sie doch aller Mittel zu deren Erfüllung berauben, hieße ihnen Verachtung beweisen, ihrem Dasein einen tödtlichen Streich beibringen, und sie zu einem schnellen Untergange verurtheilen."

---

## Rückblick auf das Ganze.

„Was soll man nun aus Allem bisher Gesagten schließen? Dieß — daß jede, von den andern durch ihre Sitten, ihre Sprache, ihren Geschmack und ihre Gewohnheiten unterschiedene Nation ihren Charakter, ihren besondern Gesichtspunkt und ihre örtlichen Eigenheiten hat die von ihrer besondern Art zu sein unzertrennlich sind, und sich nicht leicht ändern lassen. Die gebildeten Völker theilen sich in die verschiedenen Arten des Ruhms, und pflegen in die Wette die verschiedenen Kräfte des menschlichen Verstandes. Italien die schönen Künste, England die mechanischen, die Staatskunst und Handlung, das glückliche Frankreich die höhern Wissenschaften, die dem Menschen die Herrschaft über die Natur und ihren Nießbrauch geben, sammt allem was die Künste Glänzendes haben, um das Leben zu verschönern und es mit Genüssen zu erfüllen; Deutschland endlich die gründliche Gelehrsamkeit,

dition, la profonde pensée, et les sciences qui tendent à l'ennoblissement de l'homme intérieur. Il convient, en obéissant à cette indication de la Providence, de laisser chacun ce qu'il est, et de l'encourager à marcher sur la ligne où l'impulsion de sa nature l'a porté. Le génie propre à l'Allemagne y a introduit un système d'instruction publique très-bien entendu et surtout des hautes-écoles telles qu'aucun âge ni aucun pays n'en a vues. — Ces Universités, placées au centre de l'Europe, semblent destinées à devenir, et sont en effet des instituts auxquels toutes les nations participent et payent tribut; qui établissent entre elles un lien moral, un point de contact, qui ne peut qu'être avantageux à la civilisation générale. *Mais pour qu'elles remplissent leur noble et utile destination, pour qu'elles continuent à rendre à la patrie les services importans et multipliés qu'elle en a toujours reçus, il faut leur laisser leur existence toute entière, leurs moyens physiques, leur autorité, leur liberté et leur considération.*" —

Dieß rieth der Franzose Villers einer französischen Regierung in Deutschland, der westphälischen, und sie folgte seinem Rathe, so weit es ihr von Paris aus gestattet wurde. Sollten ursprünglich deutsche und freie Regierungen weniger thun? Deus omen avertat!

das tiefsinnige Denken, und die Wissenschaften, die zur Veredlung des innern Menschen abzwecken. Es ist gut, gegen diesen Fingerzeig der Vorsehung folgsam, jeden das sein zu lassen, was er ist, und ihn aufzumuntern, auf der Bahn fortzugehen, auf welche der Trieb seiner Natur ihn geführt hat. Der eigenthümliche Geist der Deutschen hat in ihrem Lande ein sehr gut ausgedachtes System des öffentlichen Unterrichts und besonders solche hohe Schulen eingeführt, wie sie nie ein Zeitalter oder ein Land gesehen hat. — Diese in der Mitte von Europa liegenden Universitäten scheinen bestimmt, Institute zu werden, und sind es in der That, an welchen alle Nationen Theil nehmen, und denen sie Tribut bezahlen; die ein moralisches Band zwischen ihnen knüpfen, einen Berührungspunkt geben, der für die allgemeine Ausbildung nicht anders als vortheilhaft sein kann. Aber, damit sie ihre edle und nützliche Bestimmung erfüllen, damit sie fortfahren können, dem Vaterlande die wichtigen und vielfachen Dienste zu leisten, die es immer von ihnen erhalten hat, muß man ihnen ihr Dasein, ihre physischen Erhaltungsmittel, ihre Gerichtsbarkeit, ihre Freiheit und ihre Achtung ungeschmälert lassen."

---

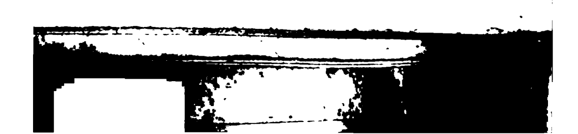
---

# Hermes
## oder
## kritisches Jahrbuch der Literatur.
### (geleitet vom Prof. W. T. Krug.)

Nicht mit Unrecht ist das Rezensions-Wesen in Deutschland, seit Klotz und Nicolai bis auf die neuesten Zeiten, bald mit Spott, bald mit strengem Tadel angegriffen worden. Auch unsere besten kritischen Zeitschriften haben, so unleugbar ihre Verdienste immerhin sind, insbesondere und hauptsächlich ihrer unbeschränkten Allgemeinheit wegen, ihre Bestimmung nur unvollständig erreichen, und bei der kaum übersehbaren Masse neuer Schriften, durch welche sie sich durchzuarbeiten haben, nicht selten gerade die wichtigsten Erscheinungen nur obenhin berühren können, oft sogar sie ganz übergehen müssen; nicht zu erwähnen, daß viele Leser sich durch den zu großen materiellen Umfang ihres Inhalts abgeschreckt fühlen.

Das kritische Institut, dessen Beginn wir hiermit dem Publikum ankündigen, soll, indem es sich engere Grenzen steckt und eine eigene Bahn zu brechen strebt, diesen Mängeln möglichst auszuweichen suchen.

Obwohl es in Deutschland, da die Literatur eines Volks als der Ausdruck seines politischen und gesellschaftlichen Zustandes betrachtet werden kann, noch unmöglich ist, literarischen Instituten eine so hohe nationale Bedeutung und Wichtigkeit zu geben, wie dieß in England der Fall ist (und jetzt unter einer freien und repräsentativen Verfassung auch in Frankreich der Fall zu werden anfängt), wo wir in den eben so wohl mit umfassender Gelehrsamkeit und tiefer Sachkenntniß, als mit selte-



dem Scharfsinn und siegreicher Dialektik ausgeführten Edinburgh und Quarterly Reviews *) zwei kritische Zeitschriften sehen, welche tief in das Volksleben und die Gesetzgebung Großbritanniens eindringen, und auf die ganze Literatur und die geistige Entwickelung des englischen Volks einen nicht zu berechnenden Einfluß haben: so ist doch nicht zu leugnen, daß auch in Deutschland nicht nur ein ungewöhnliches Streben auf dem weiten Gebiet der Wissenschaft und Kunst nach allen Seiten hin sich äußert, sondern auch, in Erwartung weiterer Emancipation, die öffentlichen Angelegenheiten mehr als zu irgend einer andern Zeit lebhaftes Interesse erregen.

Schon seit längerer Zeit beschäftigte daher den unterzeichneten Unternehmer des Hermes die Idee, für Deutschland ein kritisches Institut zu gründen, das den genannten brittischen Zeitschriften wenigstens darin gleichen sollte, daß es nur neue, für die Wissenschaft und Kunst bedeutende, so wie in die wichtigeren Zeitverhältnisse der Gesellschaft eingreifende Schriften, diese aber mit angemessener Gründlichkeit, Freimüthigkeit und Ausführlichkeit beurtheilte und analysirte, daß es nicht bloß für den Gelehrten, sondern auch für jeden gebildeten Staatsbürger, selbst für höher gebildete Frauen, Stoff zur Belehrung und Unterhaltung enthielte, daß es endlich für ein Archiv gelten könnte, welches den Geist der Zeit, der Wissenschaft und Kunst und den Gang ihrer Entwickelung auch historisch nachwiese, und dem bei einem mäßigen Umfange auch in kleineren und erlesenen Büchersammlungen eine Stelle einzuräumen wäre.

Zwar sah der Unterzeichnete, noch ehe er seinen längst gehegten und allmählig vorbereiteten Plan ausführen konnte, anderwärts, auf achtungswerthe hö-

*) Man sehe den Art. Edinburgh Review in der fünften Original-Auflage des Conversations-Lexicons. Th. 3. S. 548. u. ff.

here Veranlassung, ein Institut hervorgehen, dem fast dieselbe Idee zum Grunde zu liegen scheint, — aber er glaubte seinen Plan deßungeachtet nicht aufgeben zu müssen, da, wie ihm dünkt, die äußern Bedingungen, unter welchen jene Jahrbücher erscheinen, der Freiheit und Selbstständigkeit, welche die Haupt- und Grunderfodernisse eines jeden für die ganze deutsche Nation bestimmten kritischen Instituts solcher Art sein müssen, nicht überall günstig sein möchten, wie auch die bis jetzt davon erschienenen drei Stücke beweisen.

So ist durch einen Verein der achtungswerthesten Männer unter dem Titel: Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur, die Ausführung der oben entwickelten Idee versucht worden und das erste (im December 1818) Stück desselben liegt dem Publikum zur Prüfung vor Augen. Es enthält auf 26 enggedruckten Bogen in Octav-Format 45 sachreiche Beurtheilungen wichtiger deutscher und ausländischer Werke und Schriften, von welchen wir hier nur auf diejenigen hindeuten wollen, welche die deutsch-katholische Kirche und ihr Verhältniß zur römischen Curie, — die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen, — die Formen der bewaffneten Macht mit besonderer Hinsicht auf das Landwehrsystem, die physiokratische Staatswirthschaftslehre, — die Preßfreiheit, den Nachdruck und das Streben des Zeitalters nach Repräsentativ-Verfassungen, — die neue Voßische Uebersetzung des Shakspeare betreffen; — ferner die Beurtheilungen der berühmten Wilsonschen Schrift über die Gefahren, die uns von Rußland her drohen; — die Analyse der über die Expedition nach dem Nordpol erschienenen Werke rc. berühren wollen. Das zweite Stück dieser Zeitschrift, welches in der Leipziger Ostermesse d. J. (1819) erscheint, enthält abermals eine Anzahl der gediegensten Beurtheilungen (die zum Theil wieder eigene Abhandlungen sind) wichtiger neuen Schriften, von welchen wir hier nur einige nennen wollen: a) der Krieg in Tyrol und Hofers Leben. b) der



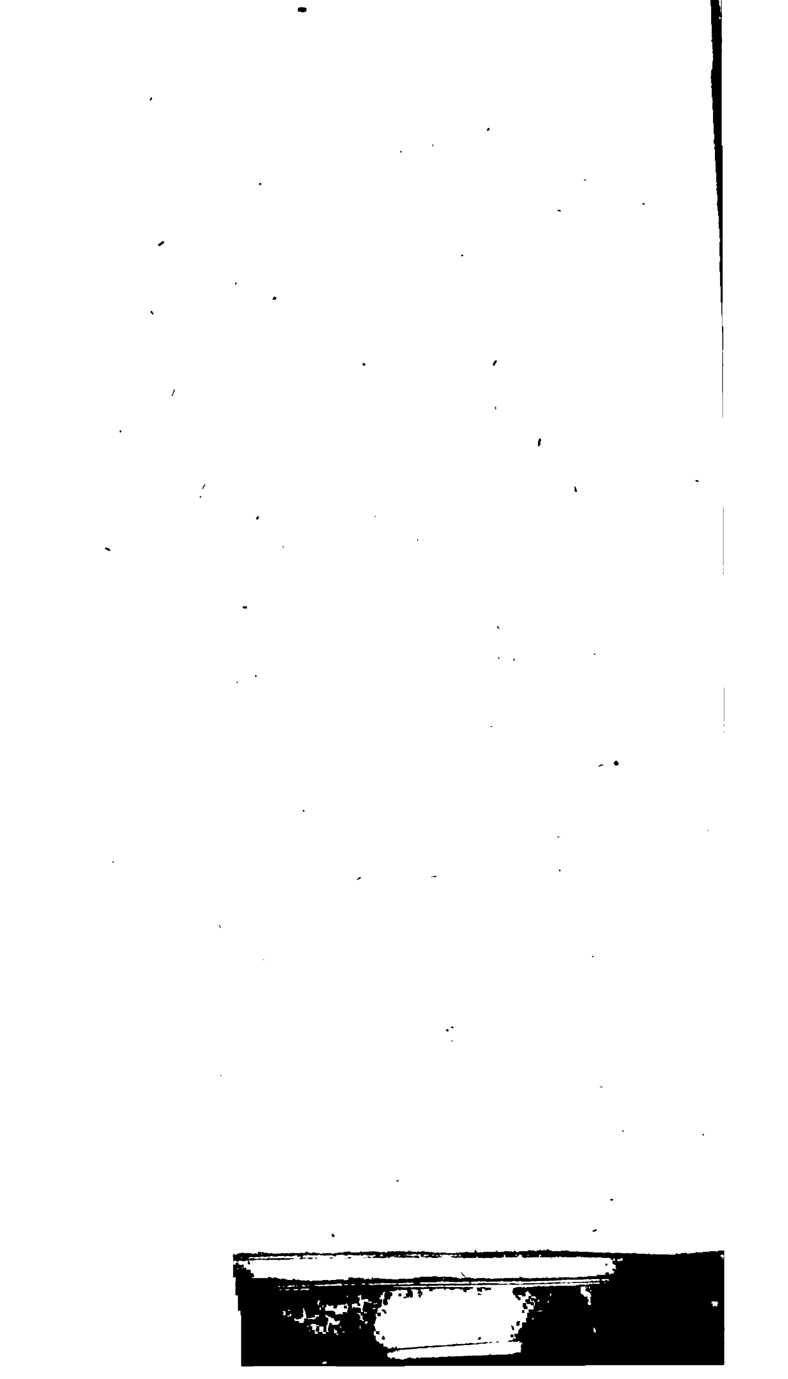
Krieg in Innerösterreich 1809. c) Krugs System der praktischen Philosophie. d) Kreyssigs Handbuch der praktischen Krankheitslehre. e) A. v. Nordsterns Gemmen und Sinnbilder der Christen. f) Hillebrand über die Nationalbildung der Deutschen. g) Steffens Caricaturen des Heiligsten. h) Fünf verschiedene Schriften über das Turnwesen. i) v. Bülows Verhältnisse des Kirchenwesens in Deutschland. k) Schmelzing's europäisches Völkerrecht l) Stourdzas Denkschrift. m) Gourgands Campagne de 1815. n) M de Staël Considération sur la Revolution française u. s. w.

Das 3te Stück des Hermes, aus welchem die hier besonders abgedruckte Abhandlung über das Kotzebue'sche literarische Wochenblatt genommen worden, wird im Sommer d. J. erscheinen.

In seinem Aeußern ist der Hermes zugleich auf das anständigste ausgestattet. Jedes Vierteljahr wird ein neues Stück von der Stärke des ersten ausgegeben werden. Der Preis eines ganzen Jahrgangs von vier Stücken ist auf 8 Thlr. (14 Fl. 24 Kr.) gesetzt; jedoch kann man auch jedes Stück einzeln zu 2 Thlr. 6 Gr. (4 Fl. 3 Kr.) erhalten. In Deutschland, Oesterreich und der Schweiz ist der Hermes durch jede solide Buchhandlung und auch durch alle Postämter zu beziehen. Für Frankreich und England wende man sich an Treuttel und Würtz in Straßburg, Paris und London; für die Niederlande an Müller u. Comp., oder an Sülpke in Amsterdam; für Schweden an Bruzelius in Stockholm und Upsala; für Dänemark an Bonnier, Brummer oder Gyldendal in Kopenhagen; für Rußland an Gräff in Petersburg, Deubner und Treuy, Hartmann, Leiste, Meinshausen in Riga oder Meyer in Abo.

Leipzig, den 20sten April 1819.

Brockhaus.
(Unternehmer und Verleger des Hermes.)



# Rechtfertigung

des

# Professor Fries

gegen die Anklagen,

welche

wegen seiner Theilnahme

am

# Wartburgs = Fest

wider ihn erhoben worden sind.



---

Aktenmäßig dargestellt

von ihm selbst.

---

Jena,

in der Cröckerschen Buchhandlung.

Ostern 1818.

dig, daß dort alles, wie er der Jugend zutraute, von
gegangen sey.

Doch auch dieses Zeugniß abzulegen, ist hier nicht
mehr mein Zweck. Ich will darüber nicht unnöthig die
Rede vervielfältigen, sondern ich lasse diesen schönen
Beruf gern meinem Freunde und Mitlehrer dem Hofrath
Kieser und verweise auf dessen Schrift.

Mir legen meine Amtsverhältnisse nur die Pflicht
auf dem thörichten Geschwätz und den Unwahrheiten,
welche wider mich öffentlich verbreitet worden sind, eine
aktenmäßige Darstellung entgegen zu setzen. Zur Ein
leitung also nur folgende wenige Worte.

In fröhlichen Zügen sammelten sich die Burschen
besonders den heitern Morgen des 17ten in Eisenach.
Hr. Präsident Schwendler hatte im Namen der Polizey
den Vorausgegangenen schon die Vollmacht gegeben
ihre Angelegenheiten mit seinem Vorwissen unter sich zu
ordnen. Jeder Ankommende meldete sich an bestimmten
Orte, gab sein Ehrenwort, den Frieden an geweihter
Stelle nicht zu brechen, und wurde in eines der Quar
tiere gewiesen, welche die freundlichen gastfreyen Eise
nacher den Gästen schon voraus in großer Zahl angebo
ten hatten.

Als den Abend die meisten beysammen waren,
wählten sie nach gleichem Rechte jeder hohen Schule, es
waren nämlich von Jena, Göttingen, Berlin, Halle,
Leipzig, Rostock, Kiel, Erlangen, Marburg, Gießen,
Heidelberg, Würzburg und Tübingen Burschen gekom
men, — einen Ausschuß, dem sich für die Anordnung
der Feyer die Einzelnen unterwarfen. Die von Jena
hatten die Fahne ihrer Burschenschaft, (ein theures

Geschenk der Frauen und Jungfrauen von Jena zum großen Friedensfest,) mitgebracht und erhoben nun selbst den Zweifel, ob man ihrer Fahne folgen oder ohne Fahne ziehen sollte. Aber, das erste Zeichen des Friedens, alle reihten sich gern unter diese Fahne. Am 18 Morgens stellten sich die Burschen etwa 500 an der Zahl auf dem Markte auf; Scheidler von Jena ward zum Führer auf die Wartburg ernannt und der Graf Keller trug die Fahne. Sie zogen mit Musik hinauf, eine Rede im Rittersaal der Wartburg zu hören. Auch viele von Eisenach, unter diesen edle Frauen und andere Fremde waren hinaufgegangen. Die Wache am Thor ließ außer den Burschen nur die mit Charten von der Polizey versehenen in die Burg. Im Innern hatten die Burschen alles selbst zu ordnen und geordnet. Der Saal war von den Eisenachern durch den Bauinspektor Selzer schön vorbereitet, mit Sitzen und Rednerbühne versehen und mit Laubschnüren geziert.

Die Feyer begann mit dem Gesang des Liedes: Eine feste Burg ist unser Gott. Dann trat Riemann von Jena, Ritter des eisernen Kreuzes, als Redner auf und sprach kräftige, männliche Worte über die hohen Gedanken der heutigen zweyfachen Erinnerung. Er sagte unter andern: „In den Zeiten der Noth haben wir Gottes Willen erkannt und sind ihm gefolgt. An dem, was wir erkannt haben, wollen wir aber auch nun halten, so lang ein Tropfen Blut in unsern Adern rinnt; der Geist, der uns hier zusammengeführt, der Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit, soll uns leiten durch unser ganzes Leben, daß wir Alle Brüder, alle Söhne eines und desselben Vaterlandes, eine eherne Mauer bilden

gegen jegliche äussere und innere Feinde dieses Vaterlandes, daß uns in offner Schlacht der brüllende Tod nicht schrecken soll, den heißesten Kampf zu bestehen, wenn der Eroberer droht; daß uns nicht blenden soll der Glanz des Herrscherthrons, zu reden das starke und freye Wort, wenn es Wahrheit und Recht gilt; — daß nimmer in uns erlösche das Streben nach Erkenntniß der Wahrheit, das Streben nach jeglicher menschlicher und vaterländischer Tugend. — Mit solchen Grundsätzen wollen wir einst zurücktreten ins bürgerliche Leben, fest und unverrückt vor den Augen als Ziel das Gemeinwohl, tief und unvertilgbar im Herzen die Liebe zum einigen deutschen Vaterlande."

Auf diese Rede folgte der Gesang: Nun danket alle Gott. Darauf gab ich wiederhohlten Aufforderungen nach und sprach einige Worte an die Burschen, sie zur Freundschaft im Geist und in der Wahrheit und zur wahren Geistesvereinigung im deutschen Volke ermahnend. Dürre von Jena beendigte die Feyer, indem er den Seegen sprach.

Wir verließen den Saal und hielten uns den schönen sonnigen Morgen einige Zeit oben auf der Burg auf, dann vereinigten sich im Rittersaale mehrere aus Eisenach und andere Fremde mit den Burschen zu einem fröhlichen Mahle. Nach zwey Uhr aber zogen die Burschen wieder zur Stadt in die Kirche, in der sie vom Eisenacher Landsturm empfangen wurden. General-Superintendent Nebe sprach uns eine schöne Rede der Erbauung, Ermahnung und Hoffnung. Nach geendigtem Gottesdienst zogen die Burschen mit dem Landsturm auf den Markt, grüßten sich gegenseitig, brachten mehrere

Lebehoch, vor allem, dem Großherzog von Weimar. Später folgten auf dem Markte einige Turnübungen Jahnischer Schüler. Als es dunkel wurde, zog der Landsturm auf den Wartenberg voraus und zündete die Gedächtnißfeuer an, zu denen der Großherzog Holz in reicher Menge verwilligt hatte. Die Burschen folgten im Fackelzuge nach. Auch ich ging mit Eisenacher Freunden hinauf, fand oben Landstürmer und Burschen um ein Feuer zum Gesang vereinigt. Nach diesem sprach Rödiger von Jena eine lebendige warme Rede, die Sprache des feurigen Jünglings, der uns einen wackern Mann hoffen läßt. Nach Beendigung dieser Rede ging ich zur Stadt zurück.

Der Ausschuß der Studierenden hatte angeordnet, daß an den Feuern reden solle, wer sich dazu getrieben fühle, die Heftigkeit des Windes aber verhinderte mehrere dazu Vorbereitete an der Ausführung. Nur noch einmal trat ein großer Theil der Burschen um ein Feuer, dort bezeugten sie sich durch das Verbrennen mehrerer Schriften feyerlich ihren Abscheu gegen Despotismus und geheimes Auflauern im Staat, gegen alles, was der Achtung unsers Vaterlandes, was deutscher Selbstständigkeit und Einigkeit zuwider ist.

Dann zogen alle mit dem Landsturm zusammen wieder hinunter, sangen mit diesem auf dem Markte ein Lied, brachten nochmals dem Großherzog ein Lebehoch und gingen ruhig auseinander.

Den 19. Morgens waren die Burschen allein auf dem Rittersaal der Wartburg versammelt, sich über ihre Angelegenheiten zu besprechen. Mehrere redeten für kräftige deutsche Sinneseinheit und Reinheit, besonders

im Leben der Burschen. Es sprachen vorzüglich Rödiger, Carové von Heidelberg, Kümmel von Gießen, Rein und Hoffmeister von Jena und Buri von Gießen. Dann sprachen auch die verschiedenen Partheyen gegen einander. Vorzüglich zwey Gießener, welche, nachdem die Vorwürfe über das Vergangene ausgesprochen waren, friedfertiger gegen einander traten. Der eine erklärte seinen Wunsch zur Versöhnung, der Andere forderte einen schiedsrichterlichen Spruch. Da rief Schriedler ihnen zu: Vergeßt das Vergangene und versöhnt Euch! Die Andern riefen mit: Versöhnt Euch! und die beyden schlugen ein. Alle waren ergriffen; Rödiger forderte sie auf, „nachzufolgen und alle als Brüder zusammenzutreten.“ Dieß thaten sie und die Meisten gingen hinunter und versicherten ihr brüderliches Einverständniß mit heiliger Erinnerung, indem sie das Abendmahl zusammen nahmen. Bleibe denen, die hier waren, die Erinnerung des Gottesfriedens, in dem sie vereinigt standen.

So haben wir ernst und würdig dieses Fest begangen. Gegen 500 Jünglinge aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands mit verschiedenen Stimmungen zusammengeführt, die Bürger von Eisenach, der Landsturm von Eisenach, und viele Fremde, unter denen auch mehrere Preussische Officiere, — die alle waren brüderlich zusammen, nicht eine Unordnung, nicht eine Streitigkeit fiel vor!

Wir kehrten heim. Kaum aber waren wir nach Hause gekommen als Klatschhaftigkeit, Haß und Aber-

vitz *) uns mit verläumdenden und lügenden Geschrey zu verfolgen anfingen; die Aufmerksamkeit der Hohen

*) Herr August von Kotzebue fing damals an sein literarisches Wochenblatt herauszugeben, in welchem er seine Leser mit der Bemerkung, daß es auch in den schönsten Städten schmuzige Winkel gebe, auf einen neuen Band von Göthes Lebensbeschreibung aufmerksam macht und ihnen dann aus diesem Werk unter andern „eine Hand voll Mist" reicht. Ein ander mal kommt er auf das Lob solcher engen Gäßchen in den Städten und spricht einem Franzosen nach, wie gesund eingeschlossene stinkende Luft sey. Aber nicht nur Gestank sondern auch Zank erfreuet sein Herz. In einer Standrede auf seine eingeschlagenen Fensterscheiben, welche er, um die Sache tragischer zu machen, wider die Wahrheit, wenigstens von einem Studierenden aus Jena einwerfen läßt, führt ihn die Ideen-Association zuletzt auch auf das fliegende Blatt an die deutschen Burschen, welches in Eisenach in meinem Namen unter den Burschen vertheilt wurde. Er macht daraus folgenden Auszug:

„ihnen (nemlich den Burschen) sagte ja Professor Fries: „Christus sey gekommen ein Feuer anzuzünden auf Erden" (das sagt nicht Professor Fries, sondern das hat Jesus Christus selbst gesagt,) — „und alle deutsche Fürsten hätten ihr Wort gegeben, aber nur Einer es gehalten," — (das hat nicht Prof. Fries sondern August von Kotzebue gesagt,) — „und sie sollten selbst unter sich einen Bundesstaat gründen" — (auch das sind nicht meine Worte) — „und der heiligen Vehme der Wahrheit müsse A l l e s unterliegen." — (Gegen diesen Satz wäre nichts einzuwenden, ich habe aber gesagt: der heiligen Fehm des Geistes der Wahrheit unterliege jedes W e r k d e r U n g e r e c h t i g k e i t.) — Ist nun

und Niedern würde gegen uns gerichtet und der härteste Verdacht erregt, gegen den ich mich denn endlich auch habe gerichtlich vertheidigen müssen.

Vorwürfe und Verdacht trafen mich theils in Beziehung auf das fliegende Blatt an die Deutschen Burschen, welches ich in Eisenach austheilen ließ, theils in Beziehung auf meine Aeußerungen über die Bücherverbrennung auf dem Wartenberg.

---

dieser Auszug meiner Rede nicht Unverstand oder böser Wille? Ein Drittes weiß ich nicht zu finden. — Gleich darauf sagt er einem andern mit Freuden nach: „Prof. Fries habe sich zu einem Dienste erniedrigt, den die Tyranney sonst Schergen und Henkersknechten übertrug.“ Als er dieses drucken ließ, hätte er in Weimar längst wissen sollen, daß der Sprechende in No. 314 der Allgemeinen Zeitung, von allem andern abgesehen, schon deswegen für mich etwas ganz bedeutungsloses sagte, weil er über den Thatbestand der Verbrennung auf dem Wartenberg ganz im Irthum war. Am freundlichsten schwenkt aber später der Till sein Käppchen, als er die Schimpfreden des Polizeydirector von Kampz gegen mich gelesen hatte und meint, der von Kampz habe den Prof. Fries ganz annihilirt. — Wer kann hier verkennen, daß Herr August von Kotzebue als Verfasser des literarischen Wochenblattes dem Geiste seiner frühesten Schriften treu zu bleiben wußte.

## Erläuterung des fliegenden Blattes: An die Deutschen Burschen.

Ob diese meine Rede geschmacklos oder enthusiastisch oder, wie einer meiner Freunde sich ausdrückt, mystisch sey oder nicht, darüber will ich nicht streiten, da steht Meinung gegen Meinung und mich trifft kein Vorwurf. Ich nehme nur darauf Rücksicht, daß man sie aufwieglerisch genannt, und mir also vorgeworfen hat, in ihr widerrechtlich und gegen meine Amtspflicht geredet zu haben. Mag denn zur Vertheidigung hier eine Stelle aus einer Selbstvertheidigung stehen, welche ich nicht für gerichtlichen Zweck geschrieben habe, sondern welche durch Freundeshand meinem Fürsten vorgelegt wurde, die ich aber nachher mit zu den Acten brachte.

So sagte ich dort:

Dem Vernehmen nach und auch gemäß einzelnen Misdeutungen in öffentlichen Blättern, haben vorzüglich die Worte, welche ich gedruckt in Eisenach vertheilen ließ, viele Misdeutungen erfahren und manchen Argwohn gegen mich angeregt. Dieß macht es mir wichtig, mich darüber freywillig vor denen zu verantworten, vor denen ich mich gern verantworte.

Geknüpft an die großen Erinnerungen des Tages habe ich in dem Gedanken, wie die Kirchenverbesserung mit deutschem Sinn, mit deutscher Kraft und mit deutscher Innigkeit geschehen sey, ein Wort der Ermahnung zu Friede und Freundschaft unter den Studieren-

den gesprochen und darüber, daß es Jünglingen ziemt, die in wenigen Jahren in den Dienst ihres Vaterlandes zu treten denken, sich im Geist und in der Wahrheit lebhaft interessiren zu lernen für des Vaterlandes wichtigste Angelegenheiten.

Ich sprach zu solchen, die meinen Gedankengang schon länger kennen. Hätte mir freylich geahndet, daß dieses Blatt so sehr die Aufmerksamkeit derer erregen würde, welche mit meinem Gedankengang unbekannt sind, so hätte ich manches anders ausgesprochen. Eine lebendige, kurze, abgebrochene Rede wird für den Unbekannten leicht räthselhaft, dunkel, mystisch und wenn gar Argwohn angeregt ist, auf Gott weiß was alles zu deuten scheinen. Auf diese Weise habe ich vielleicht selbst auch ohne Einmischung von Verläumdung Anlaß zu Mißverständnissen und Verdacht gegen mich gegeben.

Mir war aber die Vorhersehung warlich nicht zu zumuthen, daß meine politischen Grundsätze und der Geist meiner Lehre aus einem fliegenden Blatt beurtheilt werden würden, da ich schon seit 14 Jahren unter so verschiedenen Conjuncturen, selbst in so verschiedener Lage über den Staat öffentlich geredet habe. Ich habe geredet, als die Schmeichler schwiegen, als die Schmeichler Napoleon rühmten, auch als die Schmeichler aufwieglerisch redeten und jetzt wieder in der letzten Zeit. Ich kann stolz auf diese meine Rede zurückweisen, ich habe keinen Fürsten gelästert und keinen gefeyert als Friedrich von Preussen zu einer Zeit, in der ich damit nicht in der Mode war. Aber ich bin den Grundsätzen

des frohen Ernstes, der Mäßigung und der Kraft eines gerechten Gemeingeistes immer treu gewesen und geblieben.

— — — — —

Wie stimmt nun aber mit dieser Ruhe und Mäßigung die angefochtene Rede?

Ich schreibe sie ab, stelle ihr eine Erläuterung an die Seite und frage, ob ich nicht einzig Wahrheiten in ihr ausgesprochen und auf den Frieden und vaterländischen Ernst im Burschenleben angewendet habe, welche wir an dem großen Gedächtnißtage hundertmal von deutschen Kanzeln gehört haben.

| An die deutschen Burschen. | Erläuterung. |
|---|---|
| Deutsche Jünglinge! Ihr steht auf dem Boden der Weihe! | Ich spreche hier zu Studierenden, also zu gebildeten Jünglingen. Es kam nicht darauf an, dem gemeinen Mann oder dem Kinde verständlich zu reden, oder auch weibliches Gemüth sanft zu berühren, sondern anregend der gesunden Kraft des gebildeten männlichen Geistes gegen über zu treten. Der Zweck meiner Worte war für eine Freundschaft durch Vaterlandsliebe unter al- |
| Welcher Weihe? Von hier aus gab Luther, der Mann Gottes, das Deutsche Wort der ewigen Wahrheit dem Deutschen Volk! — Und entzündete den Kampf, den blutigen Kampf um Geistesfreyheit, Bürgergleichheit! | |
| Wie deuten wir uns dieses Zeichen? Zur Wa- | |

rung oder zur Ermunterung? Dem Dienste des Geistes der Wahrheit deuten wir es! Der Geist der Wahrheit aber ist nicht nur der Besänftiger, er ist zugleich der Rächer und Retter! Auch wir harren seines Dienstes; so seyen die Zeichen der Vorzeit uns Zeichen der Ermunterung!

Jesus Christus unser Herr und Meister lehrte die entschleyerte ewige Wahrheit, die Lehren des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, — Kindern und Greisen vernehmlich. Ehe er aber, Zeuge der Wahrheit seiner Lehre, an's Kreuz geschlagen ward, da sagte er seinen Jüngern: Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde! Meinet ihr, daß ich hergekommen

len Studierenden zu [...]chen und gegen die un[...] ihnen zum Theil beste[...] den Spaltungen in Lands[...]mannschaften. Hier schein[...] mir ein Hauptgrund de[...] Mißverständnisses, meine[...] Worte darin zu liegen, da[...] das, was ich bloß in Be[...]ziehung auf Burschenleben gesagt habe, auf einen al[...]gemeinen politischen Zwe[...] gedeutet wurde.

Ich vereinige den Ge[...]danken der Erinnerung a[...] die Reformation der Kirche welche Luther herbeyführt[...] mit der Gedächtnißfeye[...] der Leipziger Schlacht. Di[...] Verbindung dieser beyden Erinnerungen führt leich[...] auf die Betrachtung, da[...] das Gute unter den Men[...]schen oft nur im heiße[...]sten Kampfe herbeygeführ[...] wird, wie dieses die Wi[...]kungen des Christenthum[...] in der Geschichte von Eu[...]ropa so oft bestätigen. De[...] Geist der Wahrheit ist nic[...] nur der Besänftiger d[...]

en, Friede zu bringen auf
rden? Ich sage, Nein!
ndern Zwietracht! —
ch will den Vater bitten,
nd er soll euch einen an
ern Tröster geben, daß er
ei euch bleibe ewiglich, —
en Geist der Wahrheit! —
Ich habe euch noch viel zu
agen, aber ihr könnet es
etzt nicht tragen. Wenn
aber jener, der Geist der
Wahrheit, kommen wird,
der wird euch in alle Wahr-
heit leiten. Derselbige
wird mich verklären, denn
von dem Meinen wird er's
nehmen und euch verkün-
digen. Alles, was der
Vater hat, das ist mein,
darum habe ich gesagt, er
wird's von dem Meinen
nehmen und euch verkün-
digen! —

Besänftigend hat dieser Verkündiger auch unsrer Vorfahren rauhe doch gesunde Kraft ergriffen und zum Glauben geführt. Aber an die Stelle himmlischer Wahrheit und irdi-

Menschen, sondern zugleich der Rächer und Retter, das heißt, der, der den Rettungs-Kampf des Guten führt zur Ueberwältung des Irthums und des Bösen — wie Christus der Lehrer der Liebe selbst schon sagt.

Denn so hat die Reformation die fürchterlich zerstörenden Kriege über Deutschland, die Verfolgungen über Europa gebracht, nicht durch den Geist der Wahrheit, der

scher Gerechtigkeit und Liebe trat bald Römische Mönchsherrschaft, verhüllte die Wahrheit in ihre todte Sprache und verkaufte Glaubenstrost um Gold. Viel Zeugen Gottes, über die der Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit ausgegossen wurde, kämpften gegen die Macht der Finsterniß und erlagen, bis endlich der Geist der Wahrheit unsre hohen Schulen von der Macht der Mönche befreyte und so dem Sieger den Weg bahnte, der zu Wittenberg der Mönche Recht, der Mönche Entsündigungskram verfluchte und dem Volke in seiner lebendigen Sprache Andacht und Weisheit brachte. — Und wohin Luthers siegender Ruf erscholl, da erwachte freyes Geistesleben im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit! Der Verkündiger, der ihn trieb, trieb durch ihn alle Volkskraft der letzten Jahrhunderte zu in ihr wirkte, sondern durch den Kampf des Juthums mit ihm. Der Geist der Wahrheit in ihr brachte alle die herrlichen Folgen der edleren Geistesbildung der Europäer die drey letzten Jahrhunderte hindurch.

Deutscher Geistesbildung und zu aller Entfesselung des Gedankens, aller Ausgleichung der Bürgerrechte, von dem an, was in den Niederlanden geschah bis zu den Freistaaten in Nordamerica!

So ließ der Verkündiger des heiligen Feuers Flammen brennen — oft in heißer, verzehrender Gluth! Denn er ist der Kämpfer für die Gerechtigkeit, von dem Jesaias nach Luthers Verdeutschung singt: „Wer ist der, so von Edom kommt, mit röthlichen Kleidern von Bazra? der so geschmückt ist in seinen Kleidern und einher tritt in seiner großen Kraft?"

„Ich bins, der Gerechtigkeit lehret, und ein Meister bin zu helfen!"

„Warum ist denn dein Gewand so rothfarb, und dein Kleid wie eines Kelterträters?"

An solchen harten und zerstörenden Kampf erinnert uns denn auch die Gedächtnißfeyer der Schlacht bey Leipzig.

Wir haben, mit Jesaias zu reden, einen Tag der Rache des Herrn erlebt in der Zeit der Verbrennung von Moskau, der fürchterlichen Verwüstungen durch Rußland, Pohlen, Preußen, nach Dresden, Leipzig, an den Rhein, nach Paris. — Aber im harten Kampfe siegte das Gute. Uns gilt die Feyer Deutschlands Befreyung von fremder Gewalt. Uns Deutschen gab dieser Kampf einen neuen und frischen Muth, ein erneuertes Ge-

Ich trete die Kelter alleine, und ist Niemand unter den Völkern mit mir. Ich habe sie gekeltert in meinem Zorne, und zertreten in meinem Grimme. Daher ist ihr Vermögen auf meine Kleider gespritzt und ich habe alle mein Gewand besudelt. Denn ich habe einen Tag der Rache mir vorgenommen; das Jahr, die Meinen zu erlösen, ist gekommen."

Unterthan diesem Kämpfer für Wahrheit und Recht tretet Ihr, Deutsche Jünglinge, an die Flammen der Erinnerung, der Erinnerung an die Leipziger Schlacht und die andern Tage des Deutschen Sieges, die vor ihr her gingen, ihr folgten; der Erinnerung an Deutsche Siegerkraft!

Jünglinge! Euch lehrten Eures Lebens Morgenträume den fröhlichen Waffentanz üben und lieben!

fühl der Tapferkeit in unserm Volke.

Euch klingt es im entfesselten Deutschland wieder:

Wir kühnes Volk, wir haben Jünglinge
Mit leichten Blumenschilden und schönen Wunden,
Die lieber sterben als leben
Wanns gilt für die Freyheit!
Wir kühnes Volk, wir haben Männer und Greise
Mit großen schönen Narben der Schlacht,
Die lieber sterben als leben
Wanns gilt für die Freyheit!

So stärkte Euch der, der die Tage der Rache ordnet, im Gefühl eigener Tapferkeit! Nun forschet: Wie sollen wir uns seinem Dienste ferner weihen? Wie zu seinem Dienste verbünden?

Geist heischt der Ueberwinder; Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit! Ehre und Keuschheit ist der Weihespruch seiner Priester und Krieger! Denen aber, die diese Weihe empfingen, wirbelt mahnend die Lohe empor, mahnend an den heiligen Ernst der Gesinnungen für Deutschen Gemeingeist, Deutsche Einigkeit und Einheit;

Wie sollen wir nun mit diesem frischen Muthe dem Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit dienen?

In Ehre und Keuschheit ein Jeder und der Gebildete Deutsche Jüngling darin, daß er lerne an dem Gemeingeist des Deutschen Volkes und seinen öffentlichen Angelegenheiten, lebendigen Antheil nehmen.

Hier habe ich nun die glückliche Lage des Weimarischen Landes unter seinem Fürsten zum Beyspiel genommen, aber dieselben Ideen gelten für ganz Deutschland.

mahnend **unserm** Volke **vereinigte** Kräfte zu weihen.

Wie gilts uns nun diesen Dienst? Lasset Euch sagen:

Deutsche Jünglinge! Ihr stehet auf dem freyesten Boden der Deutschen!

Dasselbe Fürstenhaus, welches Luthern einst auf der Wartburg schützte, als er Deutsche **Deutsch** die heilige Wahrheit lehrte, schützte uns Fürstentreue, Deutsches Fürstenwort. Kehret wieder zu den Curigen und sagt: Ihr waret im Lande Deutscher Volksfreyheit, Deutscher Gedankenfreyheit!

Hier wirken entfesselnd Volks- und Fürstenwille!

Hier ist die Rede frey über jede öffentliche Angelegenheit!

Hier erkennen Fürst und Volk Volkssache und Regierungssache als öffentliche Angelegenheit an!

Hier sorgen Fürst und

„Ein kleines Land zeigt Euch die Ziele! Aber alle Deutsche Fürsten haben dasselbe Wort gegeben!"

Dessen Wahrheit brauche ich wohl nicht zu erweisen. Wer kennt nicht die Noten vieler Abgeordneten zum Wiener-Congreß vom 16. November 1814, wer kennt nicht den Artikel 13. der Bundesacte? Ich bemerke nur noch, daß in einer Kaiserlich-Russischen Note vom 11. Nov. 1814 an Oesterreich und Preußen ebenfalls „vorzüglich in Bezug auf die, in dem Innern der deutschen Staaten einzuführenden und unter die Garantie des Bundes zu stellenden, landständischen Verfassungen — Etats provinciaux tutélaires de la Liberté et de la Propriété des individus, garantis par la fédération — die Intervention und kräftige Beywirkung Seiner Majestät des Kaisers von

Volk, daß Deutsches Gesetz und Recht besser geordnet werde!

Hier lassen keine stehende Truppen!

Ein kleines Land zeigt Euch die Ziele!

Aber alle Deutschen Fürsten haben dasselbe Wort gegeben.

Ihr Jünglinge! Ihr stehet am Scheideweg, wählet zum Guten! Jünglingsleben ist dem lautersten Dienst des Geistes der Wahrheit geweiht; von da aus soll er ausgegossen werden über die Zukunft unsers Volkes! Jünglinge! Was des Jünglings Herz erkohr, dem wird treu bleiben der Mann! Jünglinge! Was des Jünglings Mund beschwor, dem soll treu bleiben der Mann!

Und so verbündet Euch, daß im Geiste Eins und Einig werde das Deutsche Vaterland; daß es in regem Gemeingeist gedeihe zum öffentlichen Le-

Rußland im Nothfall förmlich verheißen wird."

Oder habe ich diese Wahrheit falsch angewendet?

Ich bin warlich nicht klug genug, um eine Art von Unordnung im Studentenleben zu ersinnen, welche etwa im vermeintlichen Dienst für diese großen öffentlichen Angelegenheiten des Vaterlandes entstehen könnte.

Aber in guter Ordnung, im Geist und in der Wahrheit können und sollen diese Jünglinge den öffentlichen Angelegenheiten unsres Vaterlandes dienen, nicht nur in dem fleißigen Erlernen ihrer Geschäftswissenschaften, sondern

hen. Hier ist Euer Dienst an den Geist der Wahrheit!

Wenn aber eines Volkes Geist zu ächtem Gemeingeist gediehen wäre: so würde in diesem Volke Gerechtigkeit, Keuschheit und sich aufopfernde Vaterlandsliebe herrschen, dabey aber würde in diesem Volke jedem Geschäft der öffentlichen Angelegenheiten das Leben von unten aus dem Volke kommen. Nicht die Form des Gesetzes und der Oberaufsicht allein, nicht nur Privatzwang der Amtspflicht, sondern der Geist der Untergebenen würde den Einzelnen treiben; Wißbegierde und Streben des Schülers den Lehrer zum Eifer, der Geist des Volkes den Richter zur Gerechtigkeit. — Und in diesem Volke würden jedem einzelnen Werk der Volksbildung und des volksthümlichen Dienstes sich lebendige Gesellschaften weihen auch in der Stärkung und Bildung eines gesunden Patriotismus, wozu eine freundschaftliche engere gesellige Vereinigung im Burschenleben so schöne Gelegenheiten gibt.

Dies war eigentlich der einzig beabsichtigte lebendige Gedanke meiner Rede und ich habe noch nicht die leiseste Spur, daß ich hier von einem Studenten falsch verstanden worden wäre.

Im Jünglings-Alter entscheidet der Mensch seinen Charakter. Einem ganzen Volk wird durch diese Entscheidung seine Zukunft bestimmt, so erhält der Geist des Burschenlebens, wenn er ein gesunder ist, für das ganze Volk eine große Bedeutung, nicht um ihm jetzt gleich seine Verfassung zu bestimmen oder umzuändern, sondern damit es im Geist Eins und Einig werde.

Diese Geisteseinigkeit ist es, für die dem

durch die heilige Kette der Freundschaft unverbrüchlich vereinigt. Fest würden der Freundschaft heilige Rechte im geselligen Leben anerkannt werden; jedes edle Werk des öffentlichen Lebens würde, wie im Kreise Jahnischer Freunde, seinen Freundschaftsbund erhalten, seine heilige Zunftvereinigung, die nur Geistesverwandtschaft schließt, aus der nur Geistesfeindschaft bannt!

Möge dem Deutschen Vaterlande ein solcher Bund seiner gebildeten Jugend gedeihen!

Mögen gleichsam in geheimem Bunde alle kräftig wollenden und selbstdenkenden mit dem Geiste der Jugend zusammentreten, verehrend als ihren Herrn und Meister, den dreymal größten — den Geist der Wahrheit, der als Rächer und Retter unter den Völ- Jünglingsleben, welches zur That noch nicht reif ist, der reine Dienst der Wahrheit vorgeschrieben ist.

Ich behaupte dreist, daß meine Worte, genau bedacht, schlechthin gar keinen Sinn geben, wenn nicht diesen.

Formen und Verfassungen helfen nichts, wenn der Geist fehlt. Daher muß durch Volksbildung von unten aus dem Volke dem Guten seine rechte Stütze und Sicherheit kommen. Form des Gesetzes, Polizeyzwang, Controllirsystem und Vorschrift für die Geschäftsführung wehrt der Gewaltthat, dem Unterschleif, der Bestechung nicht sicher ab, sondern auf den durch allgemeine Volksbildung gewonnenen Geist der Rechtlichkeit kommt alles an. Dies zur Erläuterung des Satzes, das Gute müsse von unten aus dem Volke kommen.

tern waltet und dessen heiliger Fehm endlich jedes Werk der Ungerechtigkeit unterliegt, so der Geist im Völkerleben nicht erstirbt.

Deutsche Jünglinge, trauen wir so dem Worte der Wahrheit!

Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und kein'n Dank darzu haben:
Er ist bey uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie uns den Leib,
Ehr, Kind und Weib;
Laß fahren dahin,
Sie habens kein'n Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

Für dieses Gute nun wünsche ich dem Studentenleben einen Freundschaftsbund, den nur Geistesverwandschaft (und nicht Form und Constitution und Landsmannschaft) schließt. Einen solchen Freundschaftsbund wird mir doch wohl niemand tadeln. Verbündungen, die spalten, sind vom Uebel, das Oeffentliche aber, welches alle einigt, ist das Gute und rechte.

Das Leben aber soll einem solchen Bunde kommen durch die Treue an das Wort der Wahrheit. Nicht auf äussere Gewalt, nicht auf den Arm ist zu trauen, sondern auf den Geist der Wahrheit, der wird der Sieger bleiben.

Dies ist Sinn und Zweck meiner Rede. Wer die Lage der Dinge kennt, wird mir zugeben, daß der Zweck wenigstens wichtig genug war.

Allbekannt sind die schädlichen Folgen, welche die Spaltungen der Burschen in Landsmannschaften seit so langer Zeit gehabt haben. Zeitverderb, gesellschaftliche

gegenseitige Beschimpfungen, Nährung der Rachsucht, welche die Menschen oft über die Jugendzeit weit hinaus ins Leben verfolgte, Gewaltthat, Unruhen auf Universitäten waren die Folgen dieser Spaltungen. Sie wurden lange von den Gesetzen verfolgt, aber mit wenig Glück.

Der Geist der Vaterlandsliebe hat sie endlich hier in Jena seit einigen Jahren friedlich aufgehoben, und Jedermann, der Jena kennt, weiß, wie seitdem der Ton und die Sitte unter den hiesigen Burschen milder und edler wurden und wie sie sich noch fortwährend besserten.

Es war ein schöner Wunsch der Jünglinge, diesen Geist durch die Feyer auf der Wartburg zu stärken und weiter zu verbreiten. Dafür hielt ich es sehr der Mühe werth freundschaftlich mitzuwirken.

Doch war hier auch Vorsicht nothwendig. In Jena und Kiel sind die Burschen wohl alle einig, auf den meisten andern hohen Schulen bestehen aber die Spaltungen noch und auf einigen machten die Freunde der Vereinigung nur eine von andern heftig angefeindete Parthey. Die von Jena hatten nun ihren guten Geist recht sehr darin bewährt, daß sie nicht nur ihre Freunde sondern auch deren Gegner friedlich zur Feyer eingeladen hatten, so daß Burschen von allen Partheyen auf der Wartburg vereinigt waren. Unter diesen Umständen wäre Streit durchaus nicht zu vermeiden gewesen, wenn sie nicht alle von einer gemeinschaftlichen Begeisterung ergriffen wurden und diese mußte die des Pa-

triotismus seyn. Ueber diesen Geist der Einigkeit haben sie alles minder wichtige vergessen und der selbst wurde ihnen von Stunde zu Stunde lebhafter, zeigte sich zum Abschied am schönsten.

Was kann dem deutschen Manne herzerhebender seyn, als diese Vereinigung der gebildeten deutschen Jugend im heiligen Ernst der Vaterlandsliebe. Ist nicht Mangel an Patriotismus ein Gegenstand lauter Klage in Deutschland! Der Particularismus einzelner Staaten (Sachsen, Preußen, Baiern u. s. w.) ist bey den Bewohnern mehr als bey den Regierungen zu erblicken. Laßt jetzt nur einige Jahre hindurch diesen heiligen Ernst der Vaterlandsliebe in unsrer gebildeten Jugend belebend wirken, und ihr werdet denselben Lebenshauch bald im ganzen Volke spüren.

Gegen diesen hohen Ernst der Feyer ist warlich das Bücherverbrennen mit seinen Nebenumständen, wie man diese auch beurtheile, eine unbedeutende Nebensache.

Gegen diese meine Rede muß ich endlich die jesuitische Tirade in No. 330 des österreichischen Beobachters gerichtet halten, so wenig meine Rede auch eigentlich durch jene Worte getroffen wird. Ich nenne diese Worte jesuitisch, weil sie gar nicht erzählen, was sich auf der Wartburg zugetragen habe oder was dort gesprochen worden sey, wohl aber heimtückisch Argwohn anregen, daß noch verschiedene Hauptumstände im Dunkeln wären und daß dort zum erstenmale von Männern, welchen deutsche Väter ihr theuerstes Gut, die Pflege und Bildung ihrer Söhne anvertrauen, eine Sprache geführt worden sey, die der Jugend den Wahn einflößen muß, als sey der Zweck des Lernens für die Universitäten im

19. Jahrhundert zu beschränkt, als wären Burschen in dieser Eigenschaft berufen, an den wichtigsten öffentlichen Geschäften des Vaterlandes Theil zu nehmen u. s. w.

Diese ganze Tirade von beyspiellos verderblicher Lehre kann nun einzig des Hofrath Oken und meine Rede treffen, weil sonst kein Lehrer auf der Wartburg öffentlich gesprochen hat. Da wäre es doch viel besser gewesen, wenn der Beobachter nur uns genannt und dem heiligen Ignatius zum Opfer gefordert hätte, anstatt daß er jetzt unsre Collegen in Jena mit verläumdet und mit einer herzbrechenden Warnung an die Eltern schließt, ihre Söhne nicht auf protestantische Universitäten zu schicken. Ueberhaupt ist diese letzte Absicht der Warnung der einzige Gedanke, der mir aus der ganzen Tirade gegen mich klar wird.

Wer denn in aller Welt soll berufen seyn an den wichtigsten öffentlichen Geschäften des Vaterlandes Theil zu nehmen, wenn nicht die studierende Jugend, dieser Kern aller unsrer Staatsdiener für die nächste Zukunft. Welcher wichtigere aber zugleich auch leichter verständliche gute Rath kann diesen gegeben werden, als daß sie in der Zeit der geistigen Freyheit, so lange sie noch an kein bestimmtes Geschäft gebunden sind, neben den gelehrten Vorbereitungen für ihr zukünftiges Leben, sich im Geiste der Vaterlandsliebe stärken und sich genaue Kenntniß der Lage der öffentlichen Angelegenheiten im Vaterlande verschaffen sollen.

## Meine Aeußerungen über die Bücherverbrennung auf dem Wartenberg.

---

Die großentheils absichtlich verbreiteten falschen Gerüchte über die Feyer auf der Wartburg, veranlaßten Reclamationen in Weimar, welche auch gegen mich hart genug gerichtet waren; mich aber schützte der Wille meines edeln Fürsten und das Vertrauen der hohen Regierung in Weimar.

Bald nachher schickte der Polizeydirector von Kamptz in Berlin folgende zwey Denuntiationen an Seine Königliche Hoheit den Großherzog von Weimar unmittelbar ein.

### Copia.

Durchlauchtigster 2c.

Ew. 2c. ist es ohne Zweifel bereits bekannt, daß ein Haufen verwilderter Professoren und verführter Studenten am 18. v. M. auf der Wartburg mehrere Schriften öffentlich verbrannt und dadurch das Geständniß abgelegt haben, daß sie zu ihrer Widerlegung unfähig.

Wenn in Ew. 2c. Staaten wahre Denk- und Preßfreyheit würklich blüht; so ist mit derselben eine, durch Feuer- und Mistgabeln, von Schwärmern und Unmündigen geübte, Censur und ein terroristisches Verfahren gegen die Denk- und Preßfreyheit in andern Staaten gewiß nicht vereinbarlich, und immer wird es für die Geschichte ein Räthsel bleiben, wie unter Ew. 2c. Regierung jene classische Burg, von welcher unter Höchst-Ihren Ahnherren deutsche Druckfreyheit und Toleranz ausging, wie der Tag der Feyer wie-

erlangter deutschen Freyheit und wie das Andenken an
en großen und toleranten Mann, ja wie überhaupt unser
ahrhundert und ein deutscher Boden durch einen solchen
cht eigentlichen Vandalismus demagogischer Intoleranz so
ark entwürdigt und so tief entheiligt werden konnte.

Es ziemt mir nicht, gnädigster Herr, über die nothwen
igen Folgen solcher Frevel mich zu verbreiten. Ew. rc.
Weisheit liegen sie von selbst klar vor, auch wenn die Ge
chichte Frankreichs uns nicht lehrte, daß das Feuer, was
uletzt den Thron ergriff, von dem Scheiterhaufen ausging,
welchen ausgelassene Demagogen den für den Thron erschie
nenen Schriften früher bereitet hatten.

Nur die, auch einer meiner Schriften erzeigte Ehre
der Theilnahme an diesem, in Deutschland zuerst, und bis
jetzt allein in Ew. rc. Lande gefeyerten literarischen Auto da
Fé ist und darf allein der Gegenstand seyn, auf welchen ich
mich, wenigstens hier zu beschränken habe.

Unter den Büchern, durch deren Verbrennung die Hel
den von der Wartburg darüber, welche Preßfreyheit
sie und ihr Anhang eigentlich haben wollen, sich nunmehr
so trefflich und unumwunden ausgesprochen haben, befindet
sich auch der von mir vor einigen Jahren herausgegebene
Codex der Gensd'armerie, von welchem ich Ew. rc. hierbey
ein Exemplar unterthänigst überreiche.

Höchstdieselben geruhen, daraus zu ersehen, daß der
selbe weiter nichts als eine bloße Sammlung der, von den
verschiedenen Fürsten, unter denselben auch von Ew. rc.
Höchstselbst, über die Gensd'armerie erlassenen Gesetze ist;
Ew. rc. geruhen darin Seite 359 bis 369 die von Höchst
denselben, so wie Seite 277 bis 403 die von ihren aller
höchsten Agnaten über diesen Gegenstand publicirten Gesetze
in extenso abgedruckt zu lesen.

Dieser Codex enthält mithin überall nicht meine Ge
danken, nicht meine Grundsätze, ihnen ist also, zu meinem
lebhaften Bedauern, die Ehre der Misbilligung der

auf der Wartburg versammelten unreifen Salonen nicht zu Theil geworden.

Vielmehr sind es die Gesetze und Unterschriften der Könige und übrigen Fürsten. Ew. ꝛc. eigene Gesetze sind es also, die in Höchst-Ihrem eigenen Lande von Höchst-Ihren eigenen Dienern, von Höchst-Ihren eigenen Unterthanen öffentlich verbrannt, oder nach der Absicht jener Feuer-Censoren öffentlich verhöhnt und beschimpft sind.

Wäre ich nicht Unterthan und Diener eines deutschen Fürsten, wäre ich nicht deutscher Bürger, müßte mir daher nicht die Ehre und Ruhe Deutschlands wichtig seyn; so könnte ein solcher demagogischer Frevel mir persönlich völlig gleichgültig, ja, als bloßem Herausgeber des Gensd'armerie-Codex selbst nur angenehm seyn, da er die dringende Nothwendigkeit des Instituts, dessen Gesetze ich sammelte, beweiset und bestätiget.

Meine Vermuthung, daß im Censur-Standrecht auf der Wartburg so manche waren, welchen die öffentliche Ruhe und Ordnung in unsern Staaten ein wahrer Greul ist und welchen es vortheilhafter wäre, wenn, wie in Italien, so auch in Deutschland, der rechtliche Bürger die Sicherheit vor Räubern erst von diesen selbst erkaufen müsse, ist dadurch völlig gerechtfertigt, daß dem auf der Wartburg geschriebenen Brandbriefe dem in allen deutschen Staaten zuerst in Ew. ꝛc. Lande gestifteten eigenen Polizey-Collegium zu Hohn, der Entscheidungs-Grund angehängt ist, daß es in Deutschland keiner Polizey bedürfe.

Ob aber ein solches Verfahren der von Ew. ꝛc. noch in diesem Jahre öffentlich gebotenen Achtung für fremde Regenten, und mithin auch für ihre Gesetze, angemessen? ob es ein Merkmal wahrer Denkfreyheit, wahrer Toleranz und wahrer Publicität sey? mit welchen Buchstaben die Geschichte, besonders die Geschichte der deutschen Aufklärung, diesen Frevel in ihren Annalen verzeichnen und dieser Scene der

[..]schesten Barbarey einst gedenken wird, welcher Gewinn [d]araus für Cultur, Wissenschaften und gesellschaftliche Ordnung entstehen wird? diese und so manche andere Fragen hier[n]ach zu beantworten, verbietet mir die Ew. ꝛc. schuldige und [g]ewidmete tiefste Verehrung. Mir ziemt es nur, auf die [v]on mir herausgegebene Sammlung der Gesetze Ew. ꝛc. und [d]er übrigen Regenten mich zu beschränken, und da ich mir [n]icht schmeicheln darf, daß diese Sammlung Ew. ꝛc. bekannt [i]st, sie von jenen ehrerbietigsten Bemerkungen begleitet, Höchst-Denenselben in demjenigen unbegränzten Respect zu [ü]berreichen, worin ich ersterbe

Ew. ꝛc.

Berlin, den 9 Nov. 1817.

ꝛc. ꝛc.
Carl Albert v. Kamptz,
Königl. würkl. Geh. Ober-Regierungs-Rath und Cammerherr.

---

## Copia.

pr. den 29 Nov. 1817.

Durchlauchtigster ꝛc. ꝛc.

Ew. ꝛc. überreiche ich hierbey unterthänigst ein Exemplar einer bey Wesselhöft in Jena gedruckten und dort, so wie in Eisenach und in Höchstdero Hofbuchhandlung in Weimar feil liegenden und allgemein divulgirten recht eigentlichen Schandschrift auf Regenten, öffentliche Ordnung und einzelne beiden anhängige Personen, indem ihr Inhalt hinreichend beweiset, daß sie Höchst-Denenselben nicht bekannt seyn kann, weil sie in diesem Falle gewiß nicht würde geduldet seyn.

Wie könnte eine Schrift, worinn z. B. gleich auf der ersten Seite behauptet wird:

> daß die trübe Winternacht der Knechtschaft noch immer auf Deutschland laste,

geduldet werden, da diese Worte keinen anderen Sinn als den haben können, daß die Regierung unserer angebohrnen Fürsten eine Knechtschaft sey?

Wie könnte Ew. 2c. eine Schrift bekannt seyn, deren Erscheinung, wenn sie von Höchst-Ihren Behörden genehmigt wäre, beweisen würde, daß es in Ew. 2c. Staaten keinen Schutz für Recht und guten Namen mehr giebt, daß vielmehr beyde der Bosheit und Verläumdung schutzlos preiß gegeben sind?

Ich darf für diesen Ausdruck wegen seiner Wahrheit von Ew. 2c. Gerechtigkeit gewiß gnädigste Verzeihung hoffen; Höchst-Sie haben den Beleidigern Schreib- und Druckfreyheit gestattet, und können daher dem Beleidigten die Freyheit der Klage nicht versagen.

Geruhen Ew. 2c. aus Seite 22 dieser Druckschrift zu ersehen, daß die unter dem Vorsitze einiger Höchst-Ihrer Professoren tumultuirenden Studenten mehrere Schriftsteller öffentlich als Männer genannt und bekannt gemacht haben,

> die das Vaterland durch ihre Rede und That geschändet, die Freyheit geknechtet und Wahrheit und Tugend im Leben und Schriften verleugnet haben und die daher zu den Bösen und Buben im Vaterlande gehören.

Ew. 2c. geruhen aus der anliegenden öffentlichen Erklärung zu ersehen, daß sogar der Professor Fries dieß Verfahren gebilligt, und diese Männer für Bonapartische Schildknappen und Schmalzgesellen öffentlich erklärt hat.

Wenn mir gleich die Gesellschaft, worinne ich mich Seite 24 2c. befinde, ehrenvoller als die der neuen Jacobiner in Jena ist, so ist es doch gewiß Ew. 2c. Gerechtigkeit gerade zu entgegen, wenn von Höchst-Ihren Dienern und den

Studenten Ihrer Landes-Universität Männer so gröblich und so öffentlich beschimpft werden, welche in den Ländern Höchst-Ihrer Mitbundes-Fürsten in höhern Staatsämtern angestellt sind, wenn Männer, die, wie es bey Ancillon und mir der Fall ist, eine der ersten Stellen in den Ministerien seiner Majestät des Königs bekleiden und noch vor wenig Monaten durch das besondere Vertrauen des Königs in Allerhöchst-Ihren Staatsrath berufen sind, wenn, wie dieß beym Herrn von Wangenheim der Fall ist, selbst der Minister und Bundestagsgesandte eines der nächsten Königl. Blutsverwandten Ew. rc. für

am Vaterlande frevelnde und das Vaterland durch Wort und That schändende Buben

in Ew. rc. Lande öffentlich erklärt und geschimpft werden.

Der Frevel dieser Beleidigung ist so groß, daß die Gerechtigkeit des Fürsten, der sie und ihre schriftliche Verbreitung nicht hindern konnte, gewiß ihre Bestrafung von Fürstl. Höchsten Amtswegen anordnen, und höhern Staatsdienern befreundeter Fürsten nicht anmuthen wird, die Genugthuung für eine solche öffentliche Beleidigung erst durch persönliche Injurienklagen gegen Studenten und noch zügellosere Professoren zu suchen.

Ew. rc. Weisheit und Gerechtigkeit unterwerfe ich submissest und im ehrfurchtsvollsten unbegränztesten Vertrauen die deßhalb gnädigst zu nehmenden Maasregeln, fest überzeugt, daß Ew. rc. nicht wollen, daß Höchst-Dero Land, auf welches Deutschlands Staaten noch vor Kurzem nur mit Neid und Bewunderung blickten und welchem bisher Deutschland die Bildung seiner Jugend vorzugsweise gerne anvertrauete — die Pflanzschule von Staatsverbrechern, Pasquillanten und Injurianten seyn solle, fest überzeugt, daß Ew. rc. nicht wollen, daß das Land, dem bis jetzt kein Staat den Rang und Namen des deutschen Parnasses zu bestreiten wagte, das Asyl für Staatsverbrecher und Pasquillanten

eben absichtlich, um diese Scene zu vermeiden, sondern wegen des heftigen Windes, und ohne nur an diese Scene zu denken, ich wußte aber allerdings voraus, daß einige der Studierenden Bücher verbrennen wollten, und habe die Liste der zu verbrennenden voraus gesehen. Ich muß gestehen, daß ich darin nichts Anstößiges fand, weil ein ähnliches Verbrennen bey ähnlicher Gelegenheit schon so häufig im Gebrauch gewesen ist, weil ich darinn nichts Beschimpfendes für die Verfasser der verbrennenden Schriften finde, sondern nur ein Zeichen des lebhaften Widerwillens gegen diejenigen Lebens-Meinungen und Lebens-Ansichten, die in diesen Schriften ausgesprochen und vertheidiget sind.

Der Gedanke dieser Verbrennung ist nicht von mir ausgegangen, sondern gehört, so viel ich weiß, einigen unter den Studierenden, ich theile aber mit diesen das ungünstige Urtheil über alle einzelne verbrannten Schriften, so wie auch den lebhaften Widerwillen gegen eine gewisse Disciplin bey unsern Heeren, die zuletzt noch angedeutet wurde. *)

---

*) Dieses Urtheil wird leicht zu rechtfertigen seyn. Vergleiche man die Maßmannsche Aufzählung der verbrannten Titel oder Bücher. Neben dem Götzendienst an Napoleon und das Reich der Napoleoniden, neben der berüchtigten Schmalzischen Angeberey, neben dem Zank gegen Jahns herrliche Bemühungen um das Turnwesen, neben einzelnen Reden gegen die Fortbildung des deutschen Geistes in einiger und gesunder Kraft, theils in Beziehung auf den Artikel 13. der Bundesacte, theils in Beziehung auf Deutschlands Einigkeit und Einheit, theils in Beziehung auf deutsches Jugendleben, neben Werners neokatholischen Dichtungen und endlich neben der Bezeichnung des Widerwillens gegen Eindrängung französischen Rechtes und französischer Staatseinrichtungen in das deutsche Leben, sind als wissenschaftliche Werke einzig von Kotzebues Geschichte des deutschen Reichs, Ancillon über Souveränität, von Hallers Re-

Das Verzeichniß der Schriften, welches ich vorher gesehen habe, stimmt ganz mit demjenigen überein, welches in der hier gedruckten Beschreibung des Festes von S. 24—28

---

stauration der Staatswissenschaften und von Wangenheims Idee der Staatsverfassung genannt.

Gegen von Kotzebues Geschichte des deutschen Reichs berufe ich mich auf die Recension dieser Schrift in der Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung und behaupte, daß jedem Deutschen eine solche Entstellung der Vorzeit unsers Volkes zuwider seyn müsse, in welcher durchaus der Geist vergangener Zeiten nicht begriffen, sondern alles mit Verkleinerungssucht, nach des Verfassers Vorurtheilen gemodelt wird.

Gegen von Wangenheim habe ich nur dem geheimen Kirchenrath Paulus beyzutreten.

Gegen von Hallers Restauration der Staatswissenschaften berufe ich mich auf die Gegenschrift des Professor T. W. Krug in Leipzig. Mir ist von Hallers Werk nur ein trauriges Beyspiel wie weit Patricier-Stolz einem Manne von solchen Scharfsinn und Wissenschaft die Gedanken zu umnebeln vermöge. „Es gibt nur zweyerley Suveräne, Individuen und Korporationen — diese sind selbstständige Herrn," die nur eigne Macht besitzen und eigne Rechte ausüben, die im Grunde, gleich andern Menschen, in ihren vier Pfählen nur ihre eigne Sache regieren und diejenigen ihrer Unterthanen bloß in sofern, als sie mit der ihrigen in Berührung steht. — Das Volk oder die Nation ist keine freye Bürgerschaft, sondern bloß ein Aggregat von Untergebenen, ein Aggregat dienstbarer oder verpflichteter Menschen. — Dieser Souverän ist vor dem Volke, wie der Stamm vor den Aesten — er ist von Formen unabhängig und über die von ihm gemachten positiven Gesetze und Einrichtungen erhaben." Fluch über diese Theoretiker des Despotismus! Sie predigen die Lehre der Aufwiegelung; sie nehmen die Köpfe des

würde die weitläuftige Beschreibung der Verbrennung jener Bücher, weil ich diese ganze Sache für das große Publicum für völlig unwichtig hielt, sehr ins Kurze zu ziehen, und fast ganz zu unterdrücken gerathen haben, wenn dem hiesigen Abdruck nicht schon grobe Verläumdungen in öffentlichen Blättern zuvorgekommen wären. Nun schien es gerathener, alles öffentlich vorzulegen. Ich habe aus einem ähnlichen Grunde auch einzelne harte Stellen sowohl in der Beschreibung, als in den Reden der Studenten Riemann und Rödiger mit Fleiß stehen lassen, um der Wahrheit gar nichts zu vergeben. Wem kann es schaden, daß das Urtheil junger Männer hier vernommen werde, so wie sie es gaben.

Nach geschehener wirklicher Vorlesung dieser seiner Angabe, hat daher Comparent sich dazu bekennt, die Richtigkeit derselben auf seine Professorpflicht versichert, und das abgehaltene Protocoll mit unterzeichnet.

So nachrichtl.

Jacob Friedrich Fries. D. Ludwig von Gohren, Acad. Secretär.

Ex post

gab Herr Hofrath Fries annoch die Erläuterung:

In Rücksicht auf die Bl. 8 befindliche Angabe „das Verzeichniß“ ꝛc. bis zu den Worte „angegeben ist“, füge ich noch bey, daß ich bey den Verfassern, von denen im gedruckten Verzeichniß mehrere Bücher genannt sind, mich nicht bestimmt genug erinnere, ob gerade diese alle auch voraus genannt worden seyen.

So nachrichtl.

Jacob Friedrich Fries. D. Ludwig von Gohren, Acad. Secretär.

Es ist an sich klar und die That hat es uns so eben ieder bewiesen, daß sich durch solche Feuer das Urtheil der Schriften recht kräftig und vernehmlich ausspreche. Nein was bedeutet denn wohl ein solches Verwerfungs- rtheil, ohne dazu ausgesprochne Gründe? Etwas be- eutendes muß es doch wohl bedeuten, woher sonst der ewaltige Lärm darüber.

Es ist an sich klar, daß mit dieser Sprache der lammen in Wissenschaften Wahrheit und Irthum nicht eschieden werden könne, daß diese Sprache eine thörichte eidenschaftliche sey, wo sie ein wissenschaftliches Urtheil geltend machen will. Ganz anders aber steht es bey Meinungen im Leben, bey Worten für die That gespro- chen. Da trägt jeder die Gründe schon in sich, da hat es wohl Bedeutung auch nur die Meinung, die Gesin- nung vernehmlich kund zu geben. Wo es gilt, ob Gott oder Götze verehrt werde, ob Freyheit oder Knechtschaft im Vaterlande walte, da soll uns nicht so zweifelsbang ums Herz seyn, daß wir nicht kräftig zu bekennen wa- gen sollten, was wir für recht und was für unrecht halten.

Es wäre Thorheit auf diese Weise wissenschaftliche Wahrheit angreifen oder verfechten zu wollen, es wäre Verbrechen durch sie aufrührerische Gesinnungen öffent- lich und feyerlich auszusprechen.

Auf dem Wartenberg war nun die Verbrennung der Schriften durchaus eine Nebensache. Manche sagen dagegen, ein solches Urtheil der Jugend sey ein unbe- deutend Ding. Vielleicht! Dann aber hätte man kein solches Geschrey darüber erheben sollen. Das einzig interessante kann dabey die Frage seyn, ob dieses Jüng-

lings Urtheil etwas taugte oder nicht. Und dafür über- nehme ich gern die Vertheidigung. Die verbrannten Schriften sind fast alle von der Art, daß sie, auch mei- ner Meinung nach, Meinungen oder Lebensansichten aussprechen, welche dem gesunden Geiste unsers Volks schaden konnten oder können. Unter allen ist auch nicht eine, welche für den Auswählenden auf Widerwillen gegen gesetzlichen Gehorsam, auf Nichtachtung des Glau- bens oder auf Leichtsinn hinwiese.

Aber soll denn die Polizey Auftritte dieser Art ge- statten? Bedenkt das meinetwegen, wie ihr wollt. Wenn ihr euch vor der aufrühreriſchen oder schimpf- seligen Stimmung eurer Jugend zu fürchten habt, so bedaure ich euch, — dann müßt ihr freylich dieß und vieles andere verbieten, auch, wenn ihr könnt, verhin- dern. Sonst kommt viel auf den Grad des herrschenden Frohsinns oder der Hypochondrie an. Wo Frohsinn herrscht und gesundes Vertrauen, da läßt man gern einen jeden seine Meinung äußern und nachher verant- worten. Hypochondrische Leute aber sind freylich kranke Leute, der Lärm greift ihre Nerven an, das ungewöhn- liche macht sie argwöhnisch und ärgerlich, — kurz um, man muß da mit dem Arzte zu Rathe gehen. — Ich aber verstehe nicht mit zu rathen.

Nur so viel weiß ich, daß eine solche weder gottlos noch aufrührerisch werdende öffentliche Erklärung seiner Meinung vielleicht von vielen unmanierlich gefunden wird, daß sie aber weder widerrechtlich noch nieder- trächtig ist. Dagegen scheint mir es allerdings wider- rechtlich und niederträchtig, in namenlosen Flugschriften oder Zeitungsartikeln zu verläumden und noch mehr in

eheimen Berichten Schriftsteller anzuschwärzen. Wenn un die Polizey diese größern Uebel nicht im Stande wäre, zu beseitigen, so thut sie vielleicht auch besser enem geringeren seinen Lauf zu lassen, da es immer ein Gegengift gegen diese anbietet.

Gegen mich ist in dieser Sache zuerst mit einer arten gar wunderlichen Scheltrede in den rheinischen Blättern ein Ungenannter hervorgetreten. Darauf muß ch wohl Rücksicht nehmen, weil sie mich der Feigheit, Arglist und Barbarey anklagt. Ich habe im Oppositionsblatt den Studenten, welche im Widerwillen gegen Ohnmacht der Deutschen und Spaltung unter ihnen auf dem Wartenberg Schriften verbrannten, bezeugt: sie hätten die Acte der Vereinigung des deutschen Bundes nicht mit verbrannt, wie man sie des Widersinns doch beschuldigte. Mich ging die Sache näher nicht an, als daß ich die Feyer genau genug beobachtet hatte, um ein solches Zeugniß geben zu können und daß ich mich für die richtige Beurtheilung der Feyer lebhaft genug interessirte, um auf die Gefahr mancher Unannehmlichkeiten hin ein solches Zeugniß doch gern geben zu mögen.

Auf diese Erklärung erwiederte jener Ungenannte in übereiltem Eifer wunderliche Dinge.

Gern gebe ich ihm zu, daß es eine unrechte Anmaßlichkeit gewesen wäre, wenn ich als Universitätslehrer eine solche Verbrennung hätte veranstalten und ausführen wollen, daß mich der Verdacht, damit wissenschaftlich wirken zu wollen, getroffen hätte. Es war aber sehr übereilt, mir ein solches Unternehmen Schuld zu geben und über die Sache zu sprechen, ehe er den Hergang derselben kannte. Der Ungenannte findet sich

selbst mit jungen Leuten, die so etwas treiben, ganz höflich ab; da nun diese es allein getrieben haben, so hätte er fein seinen Eifer zurückhalten sollen.

Allein auch unter der Voraussetzung, daß ich die Verbrennung unternommen hätte, bleibt seine Rede thöricht. Wenn die Verbrennung von Studenten unternommen nichts widerrechtliches enthält, wie soll sie da unter der Hand eines Professors auf einmal zu Mord- und Henkerswerk werden? Hier hat den Sprechenden das besonnene Urtheil ganz verlassen. Bedeutungslos wirft er Scheiterhaufen der Inquisition und Luthers Feuer; Menschen verbrennen, Meinungen ausrotten und diese Zeichen des Abscheus gegen gemeinschädliche Schriften durch einander. Er sagt: Prof. Fries rühme sich gethan zu haben, das schlimmste, was der Fanatismus that, den wir der tollen Zeit des wüthigen Aberglaubens zum Vorwurf machen; Prof. Fries habe die Leute, die er nicht mag, für Ketzer, Ungläubige, Zauberer, Jakobiner, Bonapartische Schildknappen oder Schmalzgesellen erklärt, um sie oder ihre Schriften dem Tode zu weihen und zu opfern.

Ich fühle wohl, daß es an sich nicht der Mühe lohnt, auf eine so abgeschmackte Rede zu antworten, indessen habe ich der Aufforderung meiner Freunde, überhaupt über den Streit gegen die Feyer auf der Wartburg öffentlich zu reden, einmal nachgegeben, so sey denn auch dieses besprochen.

Dadurch daß man sein wohlerworbenes Exemplar eines Buches oder gar nur einen Titel ins Feuer wirft, werden keine Schriften dem Tode geweiht, keine Meinungen ausgerottet. Was aber die Verbrennung der

erfasser selbst (denn das müssen doch wohl die vom
ngenannten aufgeführten verbrannten Menschen seyn,)
etrifft, so beweisen die Zeitungen und Denuntiationen
er folgenden Zeit, daß ihre Gabe der Sprache, mit
er man doch dort allein kämpfte, bey diesem Oxyda-
ons-Proceß nichts gelitten habe.

Mich trifft aus dem ganzen lächerlichen Geschrey
m einige Buch verbrannten Papiers nichts, als daß
ch einige Verfasser von auf dem Wartenberg verbrann-
en Schriften Bonapartische Schildknappen, andere
arunter Schmalzgesellen genannt habe. Dafür erklärt
iber, wie der Ungenannte sich ausdrückt, habe nicht
ch diese Männer, sondern sie erklärten sich durch
ihre Schriften selbst dafür. Welcher verständige
will es bestreiten, daß der Verfasser der Crisis und
Rettung Deutschlands, der Verfasser des Jason und
andere zu den deutschen Anhängern und Schmeichlern
des Bonaparte gehört haben? Ferner ist es nicht offen-
kundige Thatsache, daß der geheime Rath Schmalz mit
seinen Gehülfen und der Etatsrath von Kotzebue das Ge-
schäft der Auflaurer und Angeber getrieben haben? Zu-
letzt verirrt sich jene Rede gar zu den Worten: „Prof.
Fries erniedrigte sich zu einem Dienste, den die Tyran-
ney sonst Schergen und Henkersknechten übertrug." *)

*) Nein! Diesen Unsinn hat schwerlich ein deutscher Christ
gesagt. Schlimm ist es, daß in unserem Vaterlande so
selten Männer von Geist und Kraft sich unserer politi-
schen Tagblätter annehmen, ja daß man es denen wohl

Nicht wahr, wenn jemand das Bild seines Freundes an die Wand hängt, so erniedrigt er sich auch zu einer That, welche die Tyranney sonst Schergen und Henkersknechten übertrug? Er hängt ja seinen Freund in effigie auf. Wohl mögen Tyrannen und Volksverderber oft nur Henkersarme bereitwillig finden, um das ungerechte Urtheil durch diese Feuer-Sprache aussprechen zu lassen. Wo aber jugendlicher Muth sich dieser Sprache bedient, da wird, wenn man es einmal öffentlich beachten will, doch erst zuzusehen seyn, ob Muthwille oder gerechter Unwille sie dazu trieb. — Wie nun? Sollen die Grundsätze und Lebensansichten, welche man vor drey Jahren noch so heilig hielt, daß man die deutsche Jugend für sie unter die Waffen rief, daß man für sie den Wohlstand ganzer Provinzen, ja das Leben von Hunderttausenden willig opferte, — sollen diese Grundsätze jetzt nicht einmal so viel mehr gelten, daß eine Versammlung deutscher Jünglinge, die damals großentheils ihre Brust den feindlichen Bajonets

---

gar verübelt, die mit großen Aufopferungen von Zeit und Mühe, auf die Gefahr so vielfachen Verdrusses hin es doch einmal versuchen diesem hochnöthigen Bedürfniß abzuhelfen, — daß wir dagegen so viele mechanisch-abschreibende Zeitungsschreiber haben, welche selbst Schimpf, Lüge und Verläumdung aufnehmen, wenn die Furcht sie nicht hindert. Doch sage ich diese letzte allgemeine Bemerkung durchaus nicht gegen die rheinischen Blätter oder deren Herausgeber, mein Streit gegen diesen beschränkt sich einzig auf den oben bestrittenen Artikel.

r bot, sich das treue Halten an diesen Grundsätzen
uf jede Weise versichern dürfe, wenn sie dadurch nur
nes Dritten Rechte kränkte?

Doch eben gegen Letzteres hat ja Herr von Kamptz
ie Abhandlung drucken lassen, in welcher er die Wi-
rrechtlichkeit der Bücherverbrennung auf dem Warten-
rg behauptet, weil überhaupt die öffentliche Verbren-
ung einer Druckschrift eine grobe symbolische Injurie
gen ihren Verfasser sey. Er hat aber darin, ungeach-
aller Citate, gar keine Rechtskenntniß gezeigt.

Diese Sache ist äusserst einfach. Eine Injurie,
h. eine rechtswidrige Beschimpfung wird vollzogen
rch den animus injuriandi, mit dem jemand irgend
was thut. Man kann also durch die gleichgültigsten
andlungen z. B. durch den Ausruf: du göttlicher
ensch! — oder durch Verbrennen, Annageln, aber
ch Küssen oder Anbeten einer Druckschrift, deren Ver-
sser injuriiren, wenn dieser animus injuriandi da-
y ist.

Alles kommt auf diese Absicht zu beleidigen oder
iderrechtlich die Ehre zu kränken an; wo diese ist, ist
e Injurie, wo sie nicht ist, ist keine Injurie.

Es kann aber dieser animus injuriandi nur ge-
n Menschen, (einen Einzelnen oder eine Gesellschaft,)
richtet seyn, aber nicht gegen Sachen.

Auf die Frage, ob durch die Verbrennung einer
ruckschrift ihr Verfasser injuriirt werde, ist also die
chte und einzig richtige Antwort: Ja! sobald die
erbrennung mit der Absicht vorgenommen ist, den Ver-
sser zu injuriiren. — Diese auf den Verfasser gerich-
e Absicht ist also zu beweisen. Was daher allein zu-

lung wörtlich eben so enthalten und ich mit ihr gar nicht in Widerspruch. Ich las nun wirklich dort S. 11: das ganze Publicum und jedes Mitglied desselben ist befugt, dem Geisteswerk eines Schriftstellers Mißbilligung und Tadel zu bezeugen.. Ferner S. 12 aus dem Preußischen Landrecht: bey öffentlichen Urtheilen über Werke oder Handlungen der Kunst, des Geistes oder Fleißes wird der Vorsatz der Ehrenkränkung nicht vermuthet, in sofern sie bloß auf den Werth oder Unwerth des beurtheilten Gegenstandes eingeschränkt werden.

Als ich dieß gelesen hatte ging ich mit dem Aristoteles zu Rathe und nun wurde mir alles klar. Ich fand, daß wenn jene Abhandlung auch sonst zu nichts gut sey, sie für einen Lehrer der Logik doch immer ein brauchbares, (wenn schon schmuzig eingebundenes) Geschenk bleibe, als eine gute Beyspielsammlung für verschiedene Arten von Trugschlüssen.

Ich bemerkte nämlich, daß das Sophisma *παρὰ τὸ τὰ πλείω ἐρωτήματα ἓν ποιεῖν* nur bis §. 4 fortlaufe, daß §. 5 die vorher zusammengewirrten Fragen richtig unterschieden werden, aber leider nur um in §. 6 das Sophisma der ersten 4 Paragraphen durch die beliebte petitio principii in ein großes *σόφισμα ἐπερωτήσεως* oder ignorationis elenchi aufzunehmen.

Zu Deutsch. Durch die vier ersten Paragraphen ist gar nichts gesagt, weil der Verfasser darin das Urtheil über den Schriftsteller von dem über die Schrift nicht unterscheidet. In §. 6 ist aber der Schlußsatz

die in Rede stehende Handlung ist also eine grobe Injurie" — auf einmal fertig, indem der Verf. (per petitionem principii) das erst zu erweisende, nämlich den animus injuriandi eines Jeden, der öffentlich Bücher verbrennt, als bewiesen voraussetzt. So daß aus der ganzen Rede nur klar wird des Verfassers ignoratio elenchi, d. h. daß er selbst nicht wisse, was er will.

Später wurde von der Großherzoglichen Landesregierung in Weimar auf dem Grund der vorstehenden Denuntiationen und des vorstehenden Senats-Protokolls, wegen Verdachtes meiner Theilnahme an einem Majestäts-Verbrechen, eine Criminal-Untersuchung gegen mich verhängt und diese anzufangen einer eigenen Commission aufgetragen, wie hier vorliegt.

---

Abschrift.

Aus dem beyliegenden Auszuge eines hohen Rescripts vom gestrigen Tage wird Herr D. Jacob Friedrich Fries, Hofrath und ordentlicher Professor auf der Universität Jena, entnehmen, welche Untersuchung wider ihn mir aufgetragen wurde. Um diesem hohen Auftrage Genüge zu leisten, habe ich

den sechsten December dieses Jahres

als den Tag bestimmt, wo die Untersuchung beginnen soll, und lade daher, Kraft Auftrags, genannten Herrn Hofrath und Professor D. Jacob Friedrich Fries in Jena hiermit vor, am festgesetzten Tage, Nachmittags drey Uhr, in hiesigen Regierungs-Gebäude, im Commissions-Zimmer, vor der Commission zu erscheinen und zu erwarten, daß er über die gegen

Da ich auf diese Ladung nicht erscheinen konnte, so reichte ich folgende Schrift ein.

Hochwohlgebohrner, Vester und Hochgelahrter Herr,

Insonders Hochzuehrender Herr Geheime Regierungs-Rath!

Die Gerüchte, welche wegen des Festes auf der Wartburg gegen mich in Umlauf gebracht, die Anschuldigungen, welche mir deshalb gemacht worden sind, habe ich von mehrern Seiten her vernommen. Es konnte mir an sich nur erwünscht seyn, wenn mir eine Gelegenheit dargeboten würde, mich zu rechtfertigen, besonders mich zu rechtfertigen in den Augen unseres Landesfürsten, den ich verehre, wie ihn jeder Deutsche verehrt. Für einen solchen Fall hatte ich zum Theil schon früher eine Vertheidigung niedergeschrieben, die ich hier unter A. in Abschrift beylege. Sie wird meine folgende Erklärung gegen jede falsche Deutung sichern.

In der mir vorgestern behändigten Commissarischen Zufertigung, in dem hohen Decrete Großherzogl. Landes-Regierung vom 1sten d. M., ist die Eröffnung einer Special-Untersuchung wider mich ausgesprochen. Dagegen, gegen alle Vorschritte im Wege eines Criminal-Processes, gegen die Einleitung einer Untersuchung wider mich, muß ich von dem Rechtsmittel der Vertheidigung und der mit solchem zu verbindenden Appellation an das Gesammt-Ober-Appellations-Gericht zu Jena Gebrauch machen. Indem ich dieses hiermit feyerlichst thue und aus diesem Grunde mein Aussenbleiben in dem zu meiner Vernehmung von Ew. Hochwohlgeb., als dem gnädigst verordneten Commissarius, angesetzten Termine zu entschuldigen bitte, füge ich das Gesuch:

> daß mir die Wahl eines Vertheidigers verstattet und daß diesem die Einsicht der Acten erlaubt, auch zu

Fertigung der förmlichen Vertheidigung eine zureichende Frist gesetzt werden möge,

[...]zu und bemerke vorläufig zur Rechtfertigung meines [...]suchs:

Das in den Zustand der Anschuldigung versetzt werden ist ein großes Uebel, unter gewissen Verhältnissen ein größeres Uebel, als unter anderen Verhältnissen die Bestrafung selbst. Deßhalb kann mir, nach bekannten Regeln des Criminal-Processes, eine Vertheidigung dagegen nicht abgeschnitten werden. „Wie im Civil-Processe", sagt Stübel (in seinem Buche, das Criminal-Verfahren Thl. IV. §. 1912. S. 130) „der Beklagte mit Ausflüchten wider die Verbindlichkeit, sich auf die gegen ihn erhobene Klage einzulassen gehört und wenn diese erheblich sind, davon freygesprochen wird: so kann auch derjenige, welcher vernommen werden soll und in der Meinung steht, daß die Bedingungen einer Untersuchung in der vorliegenden Sache nicht vorhanden seyen, sich dagegen vertheidigen" Wo entweder überhaupt, oder hingesehen auf ein gewisses Subject, keine Handlung vorliegt, die sich rechtlich als ein Verbrechen, oder als ein strafbares Vergehen betrachten läßt, darf mit einer Special-Untersuchung nicht vorgeschritten werden. Auch in der Appellations-Gerichtsordnung §. 36. heißt es: Es versteht sich von selbst, daß Erkenntnisse auf Special-Inquisition der Berufung unterliegen. Den Begriff: Special-Inquisition giebt Feuerbach in dem Lehrbuche des peinlichen Rechts §. 646 u. f. Ich verbinde jene Stelle mit den Worten des Großherzogl. Weimarischen Publications-Patentes vom 21sten December 1816. Nr. XII. a., — nach welcher selbst in ganz inappellabeln Criminal-Fällen, auf eingereichte Vorstellung, Defension und Berufung an das Ober-

len, oder doch zu verzögern; so enthält Unsere Criminalgerichtsordnung vom 14. December 1812 §. 22 die ausdrückliche und klare Bestimmung, daß vor dem Schlusse der Untersuchung, so lange nicht zur [förmlichen] Special-Inquisition oder zur Anwendung eines Mittels zu Erforschung der Wahrheit geschritten wird, kein deren Lauf hemmendes Defensionsgesuch Statt finde, und aus §. 16 derselben geht hervor, daß unter Special-Inquisition nur die förmliche articulirte verstanden werden könne, auf die eigends erkannt werden muß. Unsere provisorische Ober-Appellations-Gerichts-Ordnung hat hierinnen nichts abgeändert, vielmehr §. 56 alle auf Instruirung des Untersuchungsprocesses gerichtete Verfügungen, so lange nicht auf Special-Inquisition erkannt ist, für durchaus inappellabel erklärt. Wir können Uns daher um so weniger entschließen, dem Gesuch des Hofraths D. Fries Statt zu geben, als solches die Erreichung des Zweckes der Untersuchung nur zu seinem eignen Nachtheil verzögern würde und Wir die von dem Königl. Preussis. geheimen Oberregierungs-Rath Kammerherrn von Kamptz zu Unserer Kenntniß gebrachten Thatsachen, sie mögen nun den genannten Denunciaten oder andern Individuen mehr oder weniger zur Last fallen, vor allen Dingen durch des erstern summarische Vernehmung vor Gericht näher erörtert und aufgeklärt wissen wollen, bey welchem ihm frey bleibt, sich auf seine bereits eingereichte Selbstvertheidigungsschrift zu beziehen. Wir begehren daher, mit Verwerfung der eventuell beygefügten ganz unstatthaften Berufung, Euch ferner gnädigst beauftragend, Ihr wollet den Denunciaten unverzüglich anderweit bey einer Geldstrafe von Zwanzig Thalern vorladen und im übrigen allenthalben Unserm Rescript vom 1. dieses nachgehen, senden Euch auch Eure Acten und den von Kamptzschen Codex der Gensd'armerie wieder zurück.

An dem rc. und rc.

Gegeben Weimar den 8. Dec. 1817.

von Müller.

Inscriptio.

Dem Vesten und Hochgelahrten, Unsern geheimen Regierungsrath, auch geheimen Archivar allhier und lieben Getreuen,

Herr Georg Friedrich Konrad Ludwig
von Gerstenbergk, genannt Müller.

Weimar.

Außer Stand, auch dieser Ladung zu folgen, reichte ich folgende Schrift ein.

Hochwohlgebohrner, u. s. w.

In einem Erlasse vom 12ten d. M. haben Ew. Hochwohlgeb.

1) mir ein Rescript der Hochpreißlichen Landes-Regierung bekannt gemacht, in welchem meine gegen ein früheres Dekret vom 1sten d. M. erhobene, Appellation und ein damit in Verbindung gesetzter Antrag auf förmliche Vertheidigung verworfen worden ist,

2) mich geladen, zum Beginn der wider mich erkannten Untersuchung, den 13ten d. M. früh um neun Uhr, bey zwanzig Thaler Strafe, vor Ihnen, in der Commissions-Stube hochpreißlicher Landes-Regierung zu Weimar in Person zu erscheinen und meiner Vernehmung gewärtig zu seyn.

Erlauben Ew. x. daß ich auf diese Veranlassung Folgendes zu den Acten bringen darf.

I.

Nicht mit Einräumung einer Frist von Tagen, sondern nur mit Einräumung einer Frist von Stunden bin ich vorgeladen. Da jede Vorladung eine hinreichende Frist verstatten soll, da insonderheit die Bestimmung des Sächsischen Rechtes über solche Fristen nicht allein für bürgerliche Rechtssachen

besteht, sondern auch für Untersuchungssachen gilt und ma
hierüber um so weniger Zweifel haben kann, je gewisser die
Geschichte unserer vaterländischen Rechtspflege, und in dies
besonders die Geschichte der sogenannten Sächsischen Frist da
für spricht, so würde ich mein Außenbleiben in dem auf den
gestrigen Tag angesetzt gewesenen Termine schon durch die
exceptio termini nimis augusti rechtfertigen können. Aus
nahmen von der angedeuteten gesetzlichen Regel können viel
leicht Statt finden; aber in meinen Verhältnissen, in meine
Persönlichkeit, ist, glaube ich, der Grund einer Ausnahme
von der Regel nicht gegeben, vielmehr scheint mir die Lage
eines akademischen Lehrers, dessen Entfernung von der Uni
versität nicht nur seine Thätigkeit, sondern die Thätigkeit
Vieler unterbricht, vielmehr scheint mir gerade hier meine
Lage, scheinen mir gerade hier meine Beziehungen eine Be
rücksichtigung zu verdienen. Es kömmt hinzu, daß mich am
vorgestrigen Tage eine Unpäßlichkeit befallen hatte, die mir
die Erfüllung meiner Lehrerpflichten sehr schwer machte, die
mir eine Reise in der Nacht, oder in den frühesten Stunden
eines December-Morgens gefährlich für meine Gesundheit,
für meine Amtsthätigkeit erscheinen lassen mußte. —

II.

Von der Richtigkeit meiner, Ew. Hochwohlgeb. am 6ten
d. M. vorgetragenen, Vertheidigungsgründe und von der
Nothwendigkeit, diese Vertheidigungsgründe, um meiner Ehre
willen, gebrauchen zu müssen, bin ich auch jetzt noch auf das
Festeste überzeugt. In dem Rescripte hochpreißlicher Landes-
Regierung vom 1sten d. M. ist nicht davon die Rede, daß
überhaupt in der Sache und resp. auf die Denunciationen
des Hn. von Kamptz eine Untersuchung eingeleitet und daß ich
mit Rücksicht auf die allgemeinen Obliegenheiten eines jeden
Staatsbürgers, Auskunft zu geben über das, was ihm über
wahre, oder vermeintliche Verbrechen oder Vergehen in den
Gränzen des Staates bekannt geworden ist, befragt, abge

dert werden solle, sondern es ist ganz bestimmt ausgesprochen, daß mit der Untersuchung, wegen dort benannter schwerer Verbrechen, wider mich zu verfahren sey. Liegt hierin etwas anderes, als das Erkenntniß auf Special-Untersuchung, wenn man den Ausdruck Special-Untersuchung, Special-Inquisition, in der allein richtigen Bedeutung nimmt? Habe ich dafür die Worte, Feuerbachs: „Special-Inquisition heißt derjenige Theil der Untersuchung, in welchem der Richter nicht mehr im Allgemeinen die Gründe für die Existenz des Verbrechens und des Verdachts gegen ein bestimmtes Subject der That aufsucht, sondern gegen den als verdächtig behandelten einen vollen Beweis der Schuld, oder der Unschuld begründen will," mit Unrecht angeführt? Was Stübel §. 1912 seines Criminal-Verfahrens sagt und §. 2264 desselben Buchs noch in den Worten zur Anwendung bringt:

> „Was von einzelnen Proceß-Verfügungen z. B. den realen Vorladungen ꝛc. gilt, das gilt auch von dem Anfange einer Untersuchung. Dieser ist durch gewisse Voraussetzungen bedingt. Es hat daher keinen Zweifel, daß ein Angeschuldigter schon wider die erste Vernehmung sich vertheidigen lassen könne."

führe ich nicht um Stübels Autorität willen für mich an, sondern ich führe es darum an, weil es dem humanen, von unserer Gesetzgebung nicht aufgehobenen, sondern anerkannten Grundsatze entspricht, daß wider alles, was zum Nachtheile eines Angeschuldigten erkannt oder vorgenommen werden soll, dem Angeschuldigten eine Vertheidigung zu verstatten ist. Der Nachtheil, welcher für den Staat nothwendig daraus entstehen müßte, wenn man in den Bürgern die Meinung zu begründen suchen wollte, daß es etwas ganz Gleichgültiges sey, in den Zustand der Anschuldigung versetzt, als ein Verdächtiger behandelt zu werden, würde mehr auf sich haben, als der Nachtheil einer verzögerten Untersuchung. Je wichtiger, je beschwerender eine Criminal-Untersuchung schon an sich dem Bürger und insonderheit dem Staatsdiener, dem

zum Lehrer berufenen Staatsdiener erscheint, desto seltner wird der Staat zu untersuchen haben. Der Gegensatz ist leicht zu finden. Ich kann mich nicht überzeugen, daß in der Criminal-Gerichts-Ordnung §. 22 und in der Appellations-Gerichts-Ordnung §. 36 der Ausdruck: Special-Untersuchung in der sonst damit verknüpften zu engen, falschen Bedeutung genommen sey. Die Abfassung dieser Gesetze fällt in eine Zeit, wo die Gesetzgeber bemüht waren, richtige Theorien in das Leben zu bringen und eben dadurch der leidigen Praxis entgegen zu arbeiten. Dem Herrn Verfasser jener Gesetze waren die neuern Untersuchungen (nicht einiger, sondern vieler) höchstverdienter Theoretiker über den Begriff und das Wesen der Special-Untersuchung gewiß nicht unbekannt geblieben. Hätte Er den Ausdruck: Special-Untersuchung nicht in dem richtigern allgemeinern Sinne verstanden wissen wollen: so würde Er, bey seinem sonst unverkennbaren Streben nach Klarheit, Special-Untersuchung im engern Sinne, oder artikulirtes Verhör gesetzt haben.

Schon aus diesen Gründen muß ich meinen Antrag auf Verstattung einer Vertheidigung gegen die wider mich erkannte Untersuchung nochmals wiederholen und das Decret Hochpreißlicher Landes-Regierung vom 12ten d. M., binnen der laufenden zehntägigen Nothfrist und unter ausdrücklicher Beziehung auf das Großherzogl. Patent vom 29sten April d. J. verb.: „So oft vom Landes-Justiz-Collegium", durch eine weitere Berufung an das hohe Ober-Appellations-Gericht zu Jena von seiner Rechtskraft abhalten.

## III.

Die bekannte Auth. Habita Cod. ne filius pro patre giebt den Akademikern einen privilegirten Gerichtsstand und verordnet: Qui vero ad alium judicem eos trahere tentaverit, etiamsi causa justissima fuerit, a tali conamine cadat, aus Gründen, die man auch jetzt noch als richtig

anerkennen und preisen wird, da, wenigstens in unserm glücklichen Lande, das Ansehn der Akademie, die hohe Meinung von ihrem Werthe, nicht gesunken ist. In dem Stiftungsbriefe der Universität Jena ist dieser privilegirte Gerichtsstand auf das Bestimmteste ausgesprochen, ut praefata universitas solidiori et firmiori sistat fundamento. Verfassungsmäßig war es auf diesem Grunde und nach mehrern Jurisdictions-Recessen und Decreten

Schmid, Unterricht von der Verfassung der Gesammt-Academie Jena S. 149 u. f.

längst, daß auch alle Untersuchungen gegen die Akademiker bis dahin, wo, nach völliger Berichtigung des Thatbestandes, auf strenge Criminal-Untersuchung, auf etwas Peinliches, erkannt, nur von den akademischen Gerichten geführt, erst dann an das Amt Jena abgegeben wurden, und ich habe jetzt eben zwey Fälle neuerer Zeit vor mir, wo diese Verfassung gegen die schwersten Verbrecher (bloße Universitäts-Verwandte) anerkannt worden ist. Noch in der Criminal-Gerichts-Ordnung §. 3 heißt es: „von dem Ressort der Criminal-Gerichte sind ausgenommen alle Vergehungen der akademischen Personen, auch deren Weiber und Kinder und Wittwen auf der Akademie-Jena, als welche, so weit sie schon bisher vor das dasige Justiz-Amt gehörig waren, in der Regel ferner dahin gehören sollen". Es steht fest: die General-Untersuchung, ja der erste Theil der Special-Untersuchung in Fällen, in welchen die Untersuchung akademische Personen betrifft, gehört den akademischen Gerichten, erst wenn etwas Peinliches erkannt, der Akademiker seines Privilegiums gewissermaßen schon für unwürdig gehalten worden, geht die Untersuchung an einem andern Richter über und zwar in der Regel an das Justiz-Amt Jena, ausnahmsweise, vielleicht da, wo von Staatsverbrechen die Rede ist, an einen besonders committirten Richter.

Auch diesen Vertheidigungsgrund, dessen Ausführung ich mir in meiner Vorstellung vom 6ten d. M. nur im Allge-

meinen mit vorbehalten habe, muß ich jetzt zur Rechtfertigung meiner Anträge und meiner erhobenen Appellation bestimmt aussprechen, um so mehr, als es hierbey um ein wichtiges Vorrecht aller Akademiker zu thun ist. Ich sage gewiß mit Recht so: entweder ist in den vor mir liegenden Rescripten hoher Landesregierung resp. vom 1sten und vom 12ten d. M. auf etwas Peinliches, ein eigentliches Criminal-Verfahren, gegen mich erkannt worden, oder nicht. Im ersten Falle darf mir die Vertheidigung und die Berufung an das hohe Ober-Appellations-Gericht um so weniger versagt werden, als eine solche Vertheidigung und eine solche Berufung schon gegen die wider mich erkannte Einleitung einer Untersuchung überhaupt Statt finden würde, im zweyten Falle ist nur das akademische Gericht zuständig, nur von diesem Gericht die Untersuchung bis dahin zu führen, wo ein Erkenntniß entweder auf meine völlige Lossprechung oder auf die noch förmlichere Fortsetzung der Untersuchung, auf den Verlust meines Privilegiums, rechtlich möglich ist, aus rechtlichen Gründen abgegeben werden kann. Ich fordere Ew. Hochwohlgeb., ich fordere durch Ew. die Hochpreißl. Landes-Regierung zum Urtheile darüber auf, ob es mir zuzumuthen sey, daß ich mich meines Privilegiums für unwürdig erkläre, daß ich mich durch die That für zur Special-Untersuchung im engsten Sinne hinlänglich beschwert und somit, nach der gemeinen, selbst rechtlich anerkannten, Meinung

Stübel, das Criminal-Verfahren §. 2954. Thl. IV. S. 133.

für nicht mehr unbescholten, für anrüchtig erkenne?

Auch das Recht auf einen gewissen Gerichtsstand, auch Privilegien gehören zu den Rechten, welche durch das Grundgesetz vom 5ten May 1816. den Staatsbürgern gesichert sind. Auf die sehr bestrittene Frage,* inwiefern der Landesherr das Recht habe, außerordentliche Commissionen niederzusetzen, diesen die Behandlung und Entscheidung der

zelner Rechtssachen zu übertragen? brauche ich mich hier um deswillen nicht einzulassen, weil ein solches Commissoriale weder der ersten, noch der zweyten an mich ergangenen Ladung beygefügt worden, weil hier von einer solchen Commission überall nicht die Rede ist.

Haben Ew. die Gewogenheit in Ihrem an Hochpreißliche Landes-Regierung zu erstattenden Berichte auch darauf aufmerksam zu machen, daß Alles, was ich in dieser Vorstellung zum Theil nicht ohne bittere Empfindung niedergeschrieben habe, nur um meiner Vertheidigung willen niedergeschrieben werden mußte und dabey das ganze hohe Collegium meiner fest begründeten Hochachtung und Ergebenheit zu versichern. In denselben Gesinnungen bestehe ich.

Hochwohlgeb. Herr u. s. w.

Jena den 14. Dec. 1817.

conc. Dr. Horn.

Zugleich aber wandte ich mich an das Gesammt-Ober-Apellationsgericht und gleich nachher auch unmittelbar an Seine Königliche Hoheit den Großherzog.

An das hohe Großherzoglich S. Weimar und Gesammt-Ober-Appellationsgericht zu Jena.

Unterthänige und weil Gefahr auf den Verzug haftet, dringende Bitte des Hofr. Fries um eine provisorische Verfügung an die Großherz. Landes-Regierung zu Weimar.

Bey der bekannten Feyer des 18. October dieses Jahres auf der Wartburg war ich mit gegenwärtig. Da nun in Beziehung auf mehrere dort vorgefallene Begebenheiten die Großherzogliche Landes-Regierung in Weimar eine Untersuchung für nothwendig erachtet und dafür den Prorector und academischen Senat aufgefordert hatte, unter andern auch

mich als Zeugen in dieser Sache zu Protokoll zu vernehm[en,] so habe ich bey dem Senate zu Protokoll gegeben, was i[ch] nach Pflicht und Gewissen zur Erläuterung der fraglich[en] Punkte zu sagen wußte.

Hierauf erhielt ich 1) die in der Anlage No. 1 vorliegen[de] Citation des Commissarius, geheimen Regierungsrathes von Gerstenbergk genannt Müller, mich den 6ten December in Weimar vor ihm zu stellen, gestützt auf ein im Auszug mir mitgetheiltes Decret der Landes-Regierung, welches lt. Anlage No. 2. in Beziehung auf meine vor dem Senat zu Protokoll gegebene Aussage, eine Criminal-Untersuchun[g] gegen mich verhängt und Herrn von Gerstenbergk diese geg[en] mich zu führen committirt.

2) Da nun hier gar kein Thatbestand zu einer Criminal-Untersuchung gegen mich möglich ist: so bin ich auf diesen Termin vor genannter Commission nicht erschienen, habe vielmehr gegen den Anfang irgend einer Criminal-Untersuchung gegen mich in einer Vorstellung, welche ich in Anlage 3. in Abschrift vorlege, feyerlich protestirt und die Appellation an das Gesammt-Ober-Appellations-Gericht gegen die Verhängung einer Criminal-Untersuchung über mich angerufen.

3) Darauf habe ich nun die unter No. 4. anliegenden Decrete zugefertigt erhalten, indem mir den 12. December Abends gegen 7 Uhr eine Citation zugefertigt wird, mich des andern Morgens um 9 Uhr vor der Commission in Weimar zu stellen, weil laut beyliegendem Decrete der Landes-Regierung meine Protestation gegen Eröffnung der Untersuchung unzulässig gefunden und mir demnach die Appellation an das Gesammt-Ober-Appellations-Gericht verweigert werde.

4) Eine so auffallende Hintansetzung meiner Würde und meiner Verhältnisse als Universitäts-Lehrers nun auch dieses, jeden Falls zu schnelle, Verfahren von Seiten Großherzoglicher Landesregierung gegen mich enthält: so habe ich doch für besser gefunden, meinen Entschluß nicht zum Termin zu erscheinen nur durch einen Freund bey der Commission zu Pro-

Poſt geben zu laſſen und eine in Abſchrift unter No. 5. iliegende Gegenvorſtellung einzureichen, in welcher ich, ben Angabe der Gründe meines Außenbleibens, der Appellation an das Geſammt-Ober-Appellations-Gericht inhärire.

Dieſe Gegenvorſtellung werde ich heute Abend mit der Poſt an die Commiſſion abgehen laſſen.

Da ich nun aus dem großherzoglichen Patent d. d. 29. pril 1817, zur Erläuterung der proviſoriſchen Ober-Appellations-Gericht-Ordnung nämlich im Regierungsblatt No. 7. eite 46 zu §. 60 der Ober-Appellations-Gerichts-Ordnung ſehe, daß dieſe meine neue Berufung nur zuläſſig iſt, ohne ß die Suspenſivkraft derſelben ſofort und früher eintritt s bis das Ober-Appellations-Gericht ausdrücklich darauf kannt hat: ſo wende ich mich nothgedrungen hierdurch an s Geſammt-Ober-Appellations-Gericht mit einer drinnden Bitte das weitere Verfahren der Commiſſion gegen ich ſogleich zu inhibiren, und dieſes als ein Proviſorium iszuſprechen.

Ich bemerke zu Begründung dieſer meiner Beſchwerde ar kürzlich folgendes.

Erſtens. Ich bin zu einer Proteſtation gegen das Verfahren der Commiſſion einzig bewogen worden, um den Anfang einer Criminal-Unterſuchung gegen mich zu verindern.

Werde ich gezwungen mich dafür zu ſtellen, ſo kann ieſer Schritt und die durch ihn mir gewordene Beſchimfung nie wieder gut gemacht werden. Wenn alſo das Verihren der Commiſſion gegen mich nicht gleich ſuspendirt ird, ſo verliere ich damit ſofort den ganzen Zweck meiner

Appellation, offenbar gegen die Absicht, welche die Landstände in ihrer Erklärungsschrift über die provisorische Appellations-Ordnung so schön ausgesprochen haben.

Zweytens. Ich hätte mich ja herzlich gern auf jede friedliche Weise von einer dazu angeordneten Behörde aufs umständlichste vernehmen lassen, aber meine Ehre zwingt mich alle Rechtsmittel anzuwenden, um den Schimpf einer über mich verhängten Criminal-Untersuchung von mir abzuwenden. Ich werde also hier nur der Gewalt weichen können, wiewohl ich meine Besorgniß vor den Folgen einer mich etwa treffenden Real-Citation nicht bergen und mich dabey nur damit würde trösten können, daß ich sie nicht verschuldet habe.

Drittens. Mir ist es unbegreiflich, warum gegen mich als Staatsdiener zum Theil auf die Denunciation eines Fremden mit solcher Schnelligkeit verfahren werden soll.

Ich werde mich keiner rechtskräftig erkannten Untersuchung entziehen und will weiter nichts als Suspension des Verfahrens bis dahin, daß der oberste Justizhof darüber erkannt haben wird.

Sollte ich in diesem Vortrag die äußere Form verletzt haben, so bitte ich als ein damit Unbekannter um Entschuldigung.

Ich versichere das Gericht meiner größesten Hochachtung und Ergebenheit.

Selbstverfaßt.

den 14. Dec. 1817.

J. F. F.

Meine Vorstellung unmittelbar an Se. königliche Hoheit aber war folgende:

Durchlauchtigster Großherzog,

Gnädigst regierender Landesfürst und Herr!

In der gestrigen Senats-Sitzung theilte der Herr Prorector den Inhalt eines Schreibens Seiner Excellenz des Herrn Staatsminister von Fritsch mit, aus welchem ich allererst ersehe, daß die von der Landes Regierung gegen mich verhängte und an den Herrn geh. Reg. Rath von Gerstenbergk genannt Müller committirte Untersuchung in Beziehung auf meine Theilnahme an der Feyer des 18ten Octobers in und um Eisenach, von einem Allerhöchsten Befehl Eurer königlichen Hoheit selbst angeordnet ist.

Sehr beunruhigend ist mir nun und sehr leid thut es mir, daß ich auf diese Weise durch meine wiederhohlte Verweigerung, vor dieser Commission zu erscheinen, in den Verdacht des Ungehorsams gegen die Befehle Eure königliche Hoheit kommen könnte. Dies nöthigt mich, neben den im Wege Rechtens gethanen Vorschritte mich als getreuer Unterthan Ew. königliche Hoheit selbst unmittelbar zu nahen.

Ich hoffe durch die Ew. königliche Hoheit freywillig eingereichte Selbstvertheidigung vorläufig mein Bestreben zu erkennen gegeben zu haben, in allen mich den Gesetzen Ew. königlichen Hoheit gemäß zu betragen.

Sollte ich nun jetzt dem Vollzug allerhöchster Befehle Hindernisse in den Weg gelegt haben: so bitte ich unterthänigst die Schuld davon nicht mir beyzumessen.

Ich werde mich nicht nur nicht weigern, ich werde es sogar mit Dank erkennen, wenn ich höhern Ortes veranlaßt werde, über die bewußte Feyer des 18. Octobers

und meine Theilnahme an derselben nähere Erläuterung zu geben.

Allein da Ew. königliche Hoheit mich würdigte als Staatsdiener in Dero Dienste zu treten und zwar auf eine so ehrenvolle Weise, als Professor an der Gesammt-Universität zu Jena, so haben Höchstdieselben mir damit zugleich die heilige Pflicht auferlegt, in allen die Ehre und Würde meines Amtes zu wahren. Mit dieser finde ich es nun schlechterdings unverträglich, daß ich, durch wen es auch sey, in eine Criminal-Untersuchung als Verbrecher oder als Theilnehmer an einem sträflichen Vergehn gezogen werde, so lange meine Ueberzeugung, daß in meinem Betragen nichts strafbares enthalten sey, durch Urtheil und Recht nicht widerlegt worden ist; und dahin wird es, so Gott will, gegen mich nie gedeihen.

Demungeachtet aber hat die Großherzogliche Landes-Regierung die Vollziehung allerhöchster Befehle in Beziehung auf mich gerade damit angefangen, mich in criminellen Anklagezustand zu setzen. Sie hat es mir dadurch unmöglich gemacht, bis jetzt Ew. königlichen Hoheit Intention in dieser Sache weiter nachzukommen.

Ew. königliche Hoheit bitte ich daher unterthänig mich auf irgend eine andere, den Rechten der Universität und meiner Ehre als Universitäts-Lehrer nicht in Wege stehende Weise, wenn es zweckmäßig gefunden und dabey durchaus nothwendig erachtet werden sollte diese Sache einer anderen als der akademischen Behörde zu übertragen, von einer Behörde, mit welcher ich, was diese Sache anlangt, bis jetzt nicht in Collision gekommen bin, weiter vernehmen zu lassen. Ich werde alsdann jeder mir abgeforderten näheren Erläuterung jener Sache mit größter Bereitwilligkeit entgegenkommen.

Ich ersterbe in der tiefsten Verehrung und unwandelbaren Treue als

Ew. königlichen Hoheit

den 15. December 1817.

unterthänigst treu gehorsamster
Diener.

Das Ober-Appellations-Gericht ertheilte mir folgende Resolution:

Dem Hofrath und Professor Dr. Fries hieselbst wird auf dessen Eingabe vom gestrigen Tage hierdurch bekannt gemacht, daß unterm heutigen dato auf den Suspensiv-Effect der von demselben, gegen die wider ihn, wegen des Vorfalls auf der Wartburg am 18. October dieses Jahres, eingeleitete Untersuchung, wiederholt eingelegten Ober-Appellation erkannt und die Großherzogl. Landes-Regierung zu Weimar veranlaßt worden ist, die in der Sache ergangenen Acten, mit Anerkennung jener Suspensiv-Kraft, anher einzusenden.

Jena den 15. December 1817.

Großherzogl. Sachsen Weimar-Eisenachisches und Gesammt-Ober-Appellations-Gericht das.

A. Ziegesar.

D. Paulßen.

Vom Herrn Commissarius erhielt ich dann folgendes Schreiben:

Wohlgebohrner,

Hochgeehrtester Herr Hofrath und Professor!

Da mir Herr geheime Hofrath, Oberappellationsrath, Professor und Ritter D. Schweizer von Jena am 13ten dieses nur mündlich die Nachricht brachte, Ew. Wohlgebohren würden nicht erscheinen, und ich bis gestern Mittag von Ihnen nichts Schriftliches empfieng, so hielt ich mich verpflichtet, dieß der beauftragenden hohen Behörde zu melden und meine Akten mittelst unterthänigen Berichts anderweit einzusenden.

Nach Abgang dieses Berichts empfieng ich gestern Nachmittags mit der Post Ihr Schreiben vom ehegestrigen Tage und eile, solches nachzusenden. Ehe ich dieses aber bewirke, habe ich Ihnen den richtigem Empfang zu melden.

Was Ihre Beschwerde aber zu kurzen Termin betrifft, so glaube ich mich vollkommen gerechtfertigt. Denn es handelte sich von einer Untersuchung die schnell Licht über manche Beschuldigungen geben sollte; nicht von einer an bestimmte Fristen gebundenen Civilsache. Ueberdem hatten Sie und mehrere Ihrer Herren Kollegen wiederholt geäußert, daß der Sonnabend der einzige Tag sey, wo Sie von Jena abwesend seyn könnten. Freytags früh empfieng ich den zweyten hohen Befehl, ich sendete daher zur Vermeidung von Versäumniß beym Kollegienlesen und um Ihnen gefällig zu seyn, noch Freytags Mittag einen Expressen mit der Ladung, um den Sonnabend nutzen zu können. Bis nächstfolgenden Sonnabend die Sache ruhen zu lassen, hielt ich mich nicht ermächtigt. Unter diesen Umständen konnte ich mich von Ihnen des Vorwandes

zu eng anberaumten Termins nicht versehen. Es verstand sich so, daß eine bescheinigte Unpäslichkeit Verlegung herbeygeführet haben würde.

Die zweyte und dritte Beschwerde anlangend, so ist es nicht an mir, über die geforderte Vertheidigung und den angesprochenen Gerichtsstand zu entscheiden; ich habe nur der beauftragenden hohen Behörde die ergriffene Oberappellation vorzulegen und solche Ihrem Wunsch gemäß, auf den Schluß der Berufungsschrift aufmerksam zu machen. Für die Person unterzeichne ich mich mit vollkommener Hochachtung

Ew. Wohlgebohren

Weimar den 16. December 1817.

ganz ergebenster
von Gerstenbergk.

Am 1sten Januar 1818 erhielt ich endlich folgendes Decret der Großherzoglichen Landes-Regierung.

Wider die Eröffnung der durch einen Höchsten Special-Befehl Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, resp. auf zwey Denunciationen des Königl. Preußis. Oberregierungsrath von Kamptz zu Berlin, der unterzeichneten Landes-Regierung aufgetragenen und von derselben dem Herrn Geheimen Regierungs-Rath und Staatsarchivar von Gerstenbergk, genannt Müller, weiters übertragenen Untersuchung gegen den Großherzogl. Hofrath und Professor D. Jacob Friedrich Fries zu Jena, namentlich wegen

